

Christina Köstner-Pemsel
Elisabeth Stadler
Markus Stumpf
(Hg.)

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ IN BIBLIOTHEKEN

TAGUNGSBAND

34. ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARTAG
GRAZ 2019



Christina KÖSTNER-PEMSEL
Elisabeth STADLER
Markus STUMPF (Hg.)

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken

**Schriften der Vereinigung
Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)**

**Herausgegeben von
Christina Köstner-Pemsel, Josef Pauser und Markus Stumpf**

Band 15



Die Bände dieser Reihe sind peer reviewed.

Christina KÖSTNER-PEMSEL
Elisabeth STADLER
Markus STUMPF (Hg.)

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken

34. Österreichischer Bibliothekartag

Graz 2019



Diese Publikation ist auch Open Access verfügbar unter:
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voefs15>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer
[Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#),
ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

© für die Print-Ausgabe: 2020 Uni-Press Graz Verlag GmbH

Druck und Bindung: Servicebetrieb ÖH-Uni Graz GmbH
Umschlaggestaltung: Roman Klug
Layout & Satz: Gerhard Gauster

ISBN 978-3-902666-71-0
www.unipress-graz.at

In Kooperation mit dem Grazer Universitätsverlag
universitaetsverlag.uni-graz.at

Inhalt

<i>Peter Seitz</i>	
Grußworte am Eröffnungsabend	9
<i>Petra Schaper Rinkel</i>	
Zum Geleit. Die Zukunft von Künstlicher Intelligenz in Bibliotheken	13
<i>Bruno Bauer</i>	
Geleitwort zum Sammelband der Tagung Graz 2019	19
<i>Christina Köstner-Pemsel, Elisabeth Stadler, Markus Stumpf</i>	
Vorwort	23
<i>Gunter Seibert</i>	
Werner Schlacher – eine Würdigung	29
Digitalität – Künstliche Intelligenz – Openness	
<i>Manfred Prisching</i>	
Die Bibliothek nach dem Ende der Bibliothek: Wissenswelten im Digitalismus	41
<i>Sybille Krämer</i>	
„Kulturtechnik Digitalität“. Über den sich auflösenden Zusammenhang von Buch und Bibliothek und die Arbeit von Bibliotheken unter den Bedingungen digitaler Vernetzung	57
<i>Ute Engelkenmeier</i>	
Künstliche Intelligenzen und Roboter in fiktionalen Bibliotheken und damit verbundene berufsethische Fragestellungen	75
<i>Michael Zeiller, Barbara Geyer-Hayden</i>	
Potenzial von Augmented Reality für Hochschulbibliotheken	91
<i>Martin Krickl</i>	
Bibliotheksdaten als Forschungsdaten in Digital Humanities- Kollaborationen	113

Alexandra Jobmann

How to build a community? Wie aus einem Open-Access-eBook-Modell eine Community für Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird

129

Almuth Gastinger

Zwölf Jahre Open Access an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Universität Norwegens (NTNU): Der lange Weg zu wirksamen Richtlinien

141

Philipp Pollack, Dirk Ecker, Sonja Rosenberger

Open Access Monitor Deutschland – Technik

149

Personal- und Ressourcenmanagement – (Neue) Aufgaben im Bibliothekswesen

Peter Seitz

Die Erwartungen des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung an das wissenschaftliche Bibliothekswesen

169

Bruno Bauer

**Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten in Österreich – unverzichtbare Partner für Forschung und Lehre? Ergebnisse einer Analyse von Entwicklungsplänen, Leistungsvereinbarungen und Wissensbilanzen
2004 bis 2019**

187

Ulrike Fenz-Kortschak

Vom Lizenzierwerb zu neuen Geschäftsmodellen – die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) im 2. Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts

207

Klaus-Rainer Brintzinger

Warum Giraffen manchmal sterben müssen. Oder: Warum wir die Erwartungen an den Umgang mit den Büchern nicht erfüllen können

219

<i>Marian Miehl, Harald Albrecht</i>	
Erfassung von Exlibris im Kontext des Österreichischen Bibliothekenverbundes. Präsentation einer Lösung für die Erfassung und Anzeige exemplarspezifischer Informationen	235
<i>Michael Katzmayr, Georg Mayr-Duffner, Eva Maria Schönher, Branka Steiner-Ivancevic</i>	
Aufarbeitung und Digitalisierung der Nachlässe von Kurt W. Rothschild und Josef Steindl an der Universitäts- bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien	245
<i>Igor Eberhard</i>	
Herausforderung ethnographische Daten: Erfahrungen und Ergebnisse aus dem Pilotprojekt Ethnographische Daten- archivierung an der Universität Wien	261
 Provenienzforschung, Buch- und Bibliotheksgeschichte	
<i>Antonia Bartoli</i>	
Findings from the bindings: An overview of Nazi-Era spoliation research at the British Library	277
<i>Markus Stumpf, Jutta Fuchshuber</i>	
„Suizid-Bücher“ – Provenienzforschung und bibliothekarische Erinnerungsarbeit	295
<i>Lisa Frank, Regina Zodl</i>	
Das Exlibris D^{oris} J. Klang als Beispiel eines bibliotheks- übergreifenden Provenienzfalls	313
<i>Justus Düren</i>	
Die Bibliothek des „Sonderauftrags Münzen“ – Erste Ergebnisse	327
<i>Andrea Ruscher, Sarah Schmelzer, Dani Baumgartner, Gabi Slezak</i>	
Rassismen in Bibliotheksbeständen. Im Spannungsfeld zwischen Sammelauftrag und Bildungsarbeit	339
<i>Harald Berger</i>	
Das Stift Seckau und die Universität Wien im Mittelalter	353

Berichte

Ulrike Kugler, Maria Winkler

- „Komfortzone: bitte eintreten“ – ein UX-Projekt an der
Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien**

369

Christine Jakobi-Mirwald, Thomas Csanády, Astrid Breith

- Pergamentnähte in mittelalterlichen Handschriften.**

Ein Tagungsbericht

381

Jiri Petrášek

- Grenzüberschreitende Vernetzung regionalbibliothekarischer
Aktivitäten (Pilsen–Regensburg)**

391

Anhang

- Tagungsprogramm**

401

- Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren**

407

Grußworte am Eröffnungsabend

Peter Seitz, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung

Ich empfinde es als große Ehre, auch in diesem Jahr einige Grußworte zur Eröffnung des Bibliothekartages sprechen zu dürfen. Vielen Dank für die Einladung!

Wir leben in einer Zeit, in der wesentlich stärker als früher der Fokus auf „ich“ statt auf „wir“ gelegt wird. Zumindest in meiner Wahrnehmung. Vielleicht geht es Ihnen auch so?

Was alles zuerst kommen muss: America first, Österreich zuerst, die kleinen und anständigen Leute zuerst (wer soll das eigentlich sein?), die nationale Wirtschaft zuerst, Aufträge nur an steirische, wienerische, oberösterreichische Firmen, die eigene Universität, die eigene Bibliothek zuerst.

Wir stecken ziemlich tief in einer Dichotomie von „ich“ und „wir“.

Doch wie viel „ich zuerst“ ist überhaupt aushaltbar? Und wie viel „wir“ steckt in den Dingen, die wir so tun?

Jede/r ist in irgendeiner Form zu dieser Tagung angereist: zu Fuß, mit dem Auto, mit der Straßenbahn, mit dem Zug, mit dem Flugzeug etc.

Wer muss da aller zusammenarbeiten, damit wir wirklich an unser Ziel kommen? Wie viel an Kooperation, an einer Entwicklung von Normen – auch Industrienormen – ist nötig, damit eine Eisenbahn nicht an der Staatsgrenze stehen bleibt, damit der Flugverkehr überall funktioniert, damit alle Lots*innen die gleichen Kommandos verstehen?

Was ist alles nötig, damit diese Tagung funktioniert? Damit Sie mich überhaupt hören können.

Natürlich kommt der Strom aus der Steckdose. Aber wie viel „wir“ steckt in den transeuropäischen Stromnetzen, damit es eben keine Stromschwankungen oder Ausfälle gibt, es nicht plötzlich dunkel wird. Da steckt ziemlich viel „wir“ drin.

Jetzt werden Sie sich fragen: Warum erzählt er uns das alles?

Weil auch im wissenschaftlichen Bibliothekswesen so viel „wir“ drinsteckt! Das ist unser Thema in der vor uns liegenden Tagung. Und das Schöne ist: Es gibt immer mehr von diesem „Wir“.

Schon 2015 und 2017 habe ich die gewaltigen Kooperationsleistungen hervorgehoben und die unglaubliche Intellektualität, die in diesem großen „Wir“ steckt, daher will ich mich jetzt nicht wiederholen. Aber einer der wichtigsten Aspekte ist, dass das starke „Wir“ zu einer Verbreiterung der Tätigkeiten der Personen an den wissenschaftlichen Bibliotheken führt und diese viel mehr als früher mit den ZIDs und den Wissenschaftler*innen im Einzelnen zusammenarbeiten lässt. Ja, es ist sogar so, aber auch das habe ich schon anderweitig festgestellt, dass Bibliotheken Treiber von Entwicklungen sind und auch ganz genau wissen, wie man mit den Wünschen bzw. auch Forderungen nach Offenheit von Daten und Publikationen umgeht. Mit diesem Thema wird sich auch mein Vortrag auf der diesjährigen Tagung befassen.

Daran anknüpfend möchte ich meine Begrüßung modifizieren: Willkommen auf der Vollversammlung der Aktionäre/innen der Wir AG! Ich weiß, unsere Aktien haben in letzter Zeit keine Kursexplosion erfahren, aber das ist mir ziemlich gleichgültig! Ihnen auch? Ich möchte keine einzige Aktie hergeben oder gar gegen eine der Ich AG tauschen! Never ever!

Welche Welt wollen wir unseren Kindern und Kindeskindern hinterlassen? Eine Welt, in der jeder Staat sich neidisch vom anderen abgrenzt, oder eine Welt ohne Grenzen und dafür mit globaler Kooperation? Eine Welt, in der es schwierig ist, seine Ausbildung „im Ausland“ zu absolvieren, weil diese im Heimatland nicht anerkannt wird, oder eine Welt, in der Lernen und Wissenstransfer schrankenlos möglich sind? Eine Welt mit Grenzkontrollen, unterschiedlichen Währungen, unterschiedlichen Normen, oder eine Welt ohne Kontrollen, in der ich mich, aber auch alle anderen – das ist das Wesentliche dabei –, frei bewegen kann? Eine Welt, in der das Fremde als Bedrohung erlebt wird, als Bedrohung für mich und meinen Wohlstand, der mir vermeintlich streitig gemacht werden soll, oder aber eine Welt, in der das Fremde als Bereicherung erlebt wird, wo man vielleicht diesen Menschen am Anfang unter die Arme greifen muss und damit aber wertvolle Mitglieder unserer Gesellschaften gewinnt. Eine

Welt, in der gesellschaftliche Veränderung auch als Chance zur Weiterentwicklung erlebt wird?

Jetzt können Sie natürlich sagen oder denken: Was hat das mit mir zu tun?

Das hat sehr viel mit Ihnen oder mit uns zu tun. Jede/r von uns kann seinen oder ihren Beitrag dazu leisten, diese Pläne oder Visionen wahr werden zu lassen. Genau dort, wo wir stehen.

Der freie Zugang zu Wissen ist ein elementares Thema, ein ultimativer Baustein für eine bessere, kooperativere, gerechtere Welt.

Die Wissenschaft, das wissenschaftliche Bibliothekswesen war schon immer auf der Seite der „Wirs“, auf der Seite des Austausches und des Teilens. Wir wissen: Durch's Teilen wird's mehr! Unsere Themen sind das Miteinander, das Wir, das gemeinsame Voranbringen von wichtigen Themen, die immer eines gemeinsam haben: Sie sind Bausteine für eine Welt, wie wir sie haben wollen und die wir auch genauso unseren Kindern hinterlassen wollen, ohne Hass und ohne Krieg, mit Offenheit und gegenseitigem Respekt.

Packen wir's an!

Zum Geleit. Die Zukunft von Künstlicher Intelligenz in Bibliotheken

Petra Schaper Rinkel, Vizerektorin für Digitalisierung der Universität Graz

Wie wird die Zukunft der Bibliothek mit der Zukunft der Künstlichen Intelligenz (KI) verknüpft sein? Diese Frage wirft das Thema des an der Universität Graz abgehaltenen 34. Österreichischen Bibliothekartags „Künstliche Intelligenz in Bibliotheken“ auf. Bibliotheken werden zu digitalen Wissensspeichern, die zusätzlich zum wertvollen Kulturerbe aus Papier nun auch Born-Digital-Ressourcen sammeln. Monografien, Nachlässe und Korrespondenzen der Zukunft werden weniger aus haptisch erfahrbaren Objekten bestehen, vielmehr digital in Bits und Bytes bewahrt werden. Und eben dieser explodierende Fundus an digitalen Ressourcen bietet die Grundlage für die automatische Mustererkennung und damit für den Einsatz von maschinellem Lernen und Künstlicher Intelligenz.

Zwei gegensätzliche Herangehensweisen lassen sich feststellen: Für die einen ist Künstliche Intelligenz eine äußere, technologische Herausforderung, die es zu meistern gilt und die Auswirkungen auf alles hat – und damit auch auf die Arbeit und Funktionsweise von Bibliotheken. Die Frage der digitalen Wissensordnung ist aus dieser Perspektive der Technologie untergeordnet und die Bibliotheken wären passive Anwenderinnen. Wir können Künstliche Intelligenz aber auch als Ausgangspunkt für aktive Gestaltung begreifen und damit die Frage stellen, wie wir die Digitalisierung der Zukunft so gestalten wollen, dass das Maschinenlernen der Künstlichen Intelligenz den Zugang zu wissenschaftlichen Wissensbeständen erweitert, erleichtert und demokratisiert – und somit entscheidend zu Open Science beiträgt.

Diese Ko-Konstruktion von Technologie und Gesellschaft ist mir ein zentrales Anliegen als Vizerektorin für Digitalisierung, Digitalisierung und

Petra Schaper Rinkel, Universität Graz, Vizerektorin für Digitalisierung
E-Mail: petra.schaper-rinkel@uni-graz.at | ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-8135-8255>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 13–18
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs152>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

die Gestaltung von Zukunftstechnologien sind seit mehr als zwei Jahrzehnten mein Forschungsthema und die wichtigsten Orte meines Nachdenkens und Schreibens über Digitalisierung sind immer Bibliotheken: Bis vor zehn Jahren die Westberliner Staatsbibliothek, dann zehn Jahre lang in Wien die Österreichische Nationalbibliothek und nun die Bibliothek der Universität Graz, die architektonisch, konzeptionell und in ihrer Praxis die Welt der kostbaren historischen Bücher mit der Welt der digitalen Literaturversorgung verbindet.

Hat die intensive Nutzung von Bibliotheken etwas mit Digitalisierung zu tun? Meines Erachtens: Ja. Denn Zukunft braucht Erinnerung und die Zukunft der Künstlichen Intelligenz braucht die Erinnerung an die historischen Gefährdungen von Demokratie und Freiheit. Einer der aktuellen Bestseller zur Künstlichen Intelligenz hat den Titel „Das Ende der Demokratie – wie die künstliche Intelligenz die Politik übernimmt und uns entmündigt“¹. Diesem düsteren Szenario können wir am ehesten entkommen, wenn wir Digitalisierung und Künstliche Intelligenz zu einem wissenschafts- und gesellschaftspolitischen Projekt machen. Dann orientieren wir uns nicht an den vermeintlich vorgegebenen Innovationspfaden der bisherigen KI-Entwicklung von Google, Amazon, Facebook, Apple und ihren chinesischen Pendants, sondern beginnen, die Zukunft der KI aus der Reflexion der möglichen und wünschenswerten Zukünfte in Europa zu denken und zu verwirklichen.

Dabei sind die Ausgangsbedingungen nicht schlecht, denn Bibliotheken sind gewissermaßen die Quelle der Künstlichen Intelligenz. KI steht für Maschinen und Algorithmen, die einiges können, was Menschen bereits lange können: lesen und sehen, lernen, hören, sprechen und Probleme lösen. Vieles, was seit Jahrhunderten Bibliotheken bieten, machen KI-Systeme schneller und einfacher: sofort in Millionen Textseiten einen ganz bestimmten Begriff finden oder alle Texte zu einem ganz besonderen Thema zusammenstellen. Intelligente Systeme in Smartphones, Computern und Robotern organisieren nicht nur den Aktienhandel, steuern nicht nur Autos und Fabriken und stellen nicht nur medizinische Diagnosen. Sie produzieren auch Kulturgüter: KI-Systeme können Texte kompilieren,

1 Yvonne Hofstetter: Das Ende der Demokratie – wie die künstliche Intelligenz die Politik übernimmt und uns entmündigt. München: Bertelsmann 2016.

dichten, lernen, wissenschaftliche Literatur auswerten, Musik komponieren, Nachrichten erfinden und unsere Narrative analysieren. Kreative Künstliche Intelligenzen kreieren Artefakte, die Menschen zunehmend schwerer von den menschengemachten Artefakten unterscheiden können. Als klug sehen wir das Ergebnis maschinellen Lernens dann an, wenn es mit unserer eigenen menschlichen Intelligenz in einem Resonanzverhältnis steht. Und in diesem Resonanzverhältnis stehen KI-Ergebnisse, weil das maschinelle Lernen auf alles zugreifen kann, was Menschen jemals geschrieben, beschrieben, dargestellt, klassifiziert und geordnet haben. Was die Künstliche Intelligenz heute zu einem Faszinosum macht, beruht auf der Tradition und Praxis dessen, was wissenschaftliche Bibliotheken seit den Zeiten von Ninive und Alexandria ausmacht: dafür zu sorgen, dass Publikationen dauerhaft zur Verfügung stehen, und damit sicherzustellen, dass der jeweils erreichte Stand der Erkenntnis umfassend, systematisch und dauerhaft zugänglich ist. Mit der vergangenen Digitalisierung von Büchern, Schriften, Zeitschriften und ihren Metadaten ist das bisher in Bibliotheken versammelte Weltwissen dem Maschinenlernen der Künstlichen Intelligenz zugänglich geworden. Die Zukunft der wissenschaftlichen Bibliotheken besteht in der Vernetzung aller Sammlungen aus den analogen und digitalen Publikationen und Daten und dem offenen Zugang zu Publikationen und Forschungsdaten.

Maschinelles Lernen in Bibliotheken der Zukunft wird anderen Rationalitäten folgen, wenn vernetzte Bibliotheken in Europa gemeinsam mit Universitäten und Forschungseinrichtungen die Technologieentwicklung aktiv vorantreiben, als wenn Bibliotheken nur Standard-Algorithmen der großen Player anwenden. Genauso entscheidend wird sein, ob die Entwicklung der KI eine öffentliche demokratische Angelegenheit sein oder ein Businessmodell weniger großer Player (bleiben) wird.

Doch was ist die Vision von Künstlicher Intelligenz in der Wissengesellschaft und was können Bibliotheken zu einer vertrauenswürdigen Künstlichen Intelligenz der Zukunft beitragen? Ein Gedankenexperiment, das die Gestaltungsperspektive plastischer machen kann, ist der Blick aus der Perspektive des *Futur II*: Welche Rolle werden Bibliotheken in einer gelungenen sozial-ökologischen Transformation im Jahr 2050 gespielt haben? Welche Praxen der kreativen, menschlichen Intelligenz werden im Zusammenspiel mit welcher transparenten Künstlichen Intelligenz dazu

geführt haben, dass wir wissenschaftliche Expertise schnell und umfassend über die Bibliothek der Zukunft allen zur Verfügung stellen können? Wenn wir solche Fragen nach der Zukunft stellen, dann können wir angemessen anmaßende Fragen nach den zukunftsfähigen Innovationspfaden einer nützlichen und vertrauenswürdigen Künstlichen Intelligenz stellen.

Wenn Algorithmen uns in der Wissenschaft zeitraubende Routinearbeit ersparen und unsere Möglichkeiten erweitern, uns über den neuesten Stand des Wissens und die neuesten Kontroversen in Bezug auf spezielle Forschungsfragen zu informieren, dann kann mehr Zeit für die wichtigen Fragen und die kreativen Ideen bleiben. Wir leben bereits in der Überfülle der Information und das Maschinenlernen beruht auf den Datenspuren der Vergangenheit. Damit stellt sich die Frage, wie wir nicht nur fasziniert in dem gefangen bleiben, was uns der Fundus von Vergangenheit und Gegenwart in dem automatisch durchsuchbaren Wissensuniversum der Zukunft bietet; vielmehr auch, wie uns die KI der Zukunft Heuristiken für das ganz Neue und für die bisher nicht sichtbaren Verbindungen zwischen zuvor unverbundenen Wissensbeständen geben kann.

Bibliotheken sind Institutionen, die Menschen dabei unterstützen, mit Informationen umzugehen – indem sie Wissensbestände aller Art sammeln, bewahren und systematisch zur Verfügung stellen: Handschriften, Karten, Flugschriften, Bücher, Datenbanken oder Webseiten und in Zukunft vielleicht auch Daten und Algorithmen selbst. Wie wird diese Aufgabe in Zukunft organisiert sein? Wird der digitale, online verfügbare Teil der Bibliotheken eine Plattform sein, auf der sich der Wert einer aktuellen Nachricht unter Nutzung von Algorithmen abgleichen lässt mit dem Stand des wissenschaftlichen Wissens und des Nicht-Wissens?

Wir leben zwar in innovationsbegeisterten Zeiten, doch Innovation im Sinne des wirklich Neuen braucht die Freiheit, etwas Neues zu beginnen, und diese Freiheit ist durch die Bequemlichkeit der KI-Anwendungen in Bedrängnis geraten: Die KI in der Navigations-App zeigt uns bequem den Weg, die KI unserer vernetzten Apps wird uns in Zukunft an alles erinnern, was wir zuvor an Routine entwickelt haben, und jeder Algorithmus kann uns dann die besten Vorschläge machen, wenn wir genug Muster erkennen lassen. Die KI der führenden Konzerne ist darauf ausgerichtet, dass wir uns berechenbar verhalten, dass unser zukünftiges Verhalten gut berechnet werden kann, und die Berechenbarkeit trifft entsprechend oft

auch zu. Automatisches Verhalten ist in diesem Sinne das Gegenteil von bewusstem Handeln. In manchen Situationen, wie im Straßenverkehr, wollen und sollen wir uns berechenbar verhalten. Daher kann die KI der aktuellen Navigationssysteme auch hervorragend vorhersagen, wann wir unser Ziel erreichen werden. Als Bürger*innen, als Wissenschaftler*innen, als neugierige und kreative Menschen wollen wir dagegen nicht gesteuert werden, und um in Zukunft nicht gesteuert zu werden, brauchen wir die Hoheit über unsere Daten und Informationssysteme, die unser Suchverhalten nicht automatisch für Konsumangebote nutzen. Unser aller Handeln, unsere je individuelle Auswahl und Bewertung, unsere Suchstrategien sind wertvoll; das zeigt uns jeden Tag die enorme Weiterentwicklung der vermeintlich kostenlosen Dienste. Heute bezahlen wir mit unseren Verhaltensdaten, wenn wir im Internet etwas suchen. Das war nicht immer so und muss auch nicht so bleiben. Wenn wir darüber nachdenken, was unsere Alltagssuchstrategien für die globalen KI-Konzerne an Geschäftsfeldern bieten, wäre es dann nicht wichtig und sinnvoll, darüber nachzudenken, was die Suchstrategien, die Entscheidungen und Klicks in der Welt des Wissens für Gesellschaften und für öffentliche Services bieten können?

Bibliotheken könnten der Ausgangspunkt von öffentlichen, vertrauenswürdigen KI-Systemen werden. Im Moment wird die vertrauenswürdige KI allerorten versprochen und sowohl Ethikrichtlinien als auch Regulierungen werden entworfen. Neben Verboten und Geboten braucht es aber unabhängige und öffentliche digitale Infrastrukturen und Datenbestände. Bibliotheken als anerkannt öffentliche und vertrauenswürdige Institutionen könnten diese Institutionen sein, die in Zusammenarbeit mit öffentlichen Forschungseinrichtungen KI-Systeme entwickeln, die nicht darauf ausgerichtet sind, unsere Neugier und unser Verhalten auszuwerten, um unsere Aufmerksamkeit auf immer mehr Konsum zu richten.

Ohne die Bibliotheken der Vergangenheit gäbe es weder das Internet der Gegenwart noch das Internet der Zukunft. Bibliotheken haben das Sammeln, Bereitstellen und Verknüpfen von Informationen und Wissenbeständen über Jahrhunderte immer wieder neu erfunden. Heute haben wir das Spannungsverhältnis von explosivem Wachstum an Information und gleichzeitigem Mangel an individuell handhabbarer und zuverlässiger Information. Bibliotheken sind ein zentrales Forum, um mit diesem Span-

nungsverhältnis umzugehen, denn sie haben stets die Praxen der Informationsverarbeitung und Informationsbereitstellung weiterentwickelt und stets neue kuratierende Prozesse entworfen, mit denen relevante Wissensbestände langfristig zugänglich gemacht werden können. Im Moment befinden wir uns mitten in einem Paradigmenwechsel, der Bibliotheken zu Gestalterinnen von KI machen könnte, denn auch die Datenbestände der Bibliotheken wachsen in unglaublicher Weise und benötigen somit neue Werkzeuge der Mustererkennung. Bibliotheken bewahren nicht mehr nur Wissensbestände, die von Verlagen und Autor*innen zu ihnen kommen. Sie stellen zugleich der Öffentlichkeit universitär produzierte Wissensbestände zur Verfügung und werden zur Drehscheibe in der Generierung von Wissensbeständen und zu experimentellen Werkstätten und Laboren der Produktion von neuen Wissens-Commons: Lehrmaterialien (Open Educational Resources), Vorlesungsaufzeichnungen, Abschlussarbeiten, Dissertationen, Open-Access-Artikel und -Bücher, Zeitschriftenplattformen und insbesondere digitale Forschungsdaten aller Disziplinen bieten ein gigantisches Datenreservoir, das sich als experimentelles Lernfeld für vertrauenswürdige KI anbietet: damit die Zukunft des Wissenzugangs nicht privat und oligopolistisch gesteuert, sondern in partizipativem Handeln ermöglicht wird.

Die beeindruckende Themenvielfalt des Tagungsprogrammes greift die grundlegenden Fragen der aktiven Gestaltung von KI auf. Von der Digitalität an sich über „Information Literacy“, „Linked Open Data“ bis zu „inclusive, global knowledge commons“ und dem „Plädoyer für offene Infrastrukturen“ – um nur einige Stichworte aus dem Programm zu nennen: Die Zukunft der KI wird gemacht!

Geleitwort zum Sammelband der Tagung Graz 2019

Bruno Bauer, Präsident der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)

Der 34. Österreichische Bibliothekartag, der von 10. bis 13. September 2019 in der Messe Congress Graz (Stadthalle Graz) stattfand, hat einmal mehr eindrucksvoll unter Beweis gestellt, dass sich der Österreichische Bibliothekartag, der seit 1950 im Regelfall alle zwei Jahre jeweils an einem anderen Ort stattfindet, als die zentrale bibliothekarische Fortbildungsveranstaltung in Österreich etabliert hat. Veranstaltet wurde die Konferenz in Graz, die dem Schwerpunktthema „Künstliche Intelligenz in Bibliotheken“ gewidmet war, von der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB), dem Büchereiverband Österreichs (BVÖ) und der Universitätsbibliothek Graz. Mehr als 600 Angehörige wissenschaftlicher und öffentlicher Bibliotheken, Studierende des Bibliotheks- und Informationsmanagements sowie Informationsexpertinnen und -experten aus dem öffentlichen Bereich und der Privatwirtschaft aus dem In- und Ausland beteiligten sich als Vortragende oder als Teilnehmer*innen an den verschiedenen Tagungsformaten. Einen wichtigen Beitrag zur Tagung hat auch die Firmenausstellung geleistet, an der sich mehr als 40 Verlage, Agenturen und Bibliotheksausstatter beteiligt haben.

Das Programm gliederte sich in **sechs Themenkreise** und umfasste rund 120 Vorträge.

Themenkreis I „Künstliche Intelligenz“ (KI) widmete sich bestehenden Anwendungen und Einsatzmöglichkeiten von KI in Bibliotheken und Informationseinrichtungen, den Auswirkungen von KI auf Strukturen

Bruno Bauer, Präsident der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB), Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien | E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at
ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-4729-331X>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 19–22
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.3>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

und Prozesse sowie den Möglichkeiten, Informationsdienstleistungen durch KI zu verbessern.

In **Themenkreis II „Erwartungshaltungen“** wurde erörtert, welche Erwartungen von unterschiedlichen Interessensgruppen (z. B. Benutzer*innen, Politik, Berufseinsteiger*innen, UN Agenda 2030, Netzwerke) heute und in Zukunft an Bibliotheken und Informationseinrichtungen gerichtet werden.

Im Fokus von **Themenkreis III „Openness“** standen Open Science & Open Scholarship, Open Access, Open Educational Resources und die aktuelle Entwicklung der Wissenschaftskommunikation auf der Agenda.

Themenkreis IV „Personal- und Ressourcenmanagement“ widmete sich Fragen zu Budget und Raum, betrieblicher Steuerung, Personalplanung und -entwicklung, Organisationsentwicklung, Strategie und strategischer Planung, Trendextrapolation und Change Management.

In **Themenkreis V „Traditionelle Aufgaben – neue Dienstleistungen“** wurden Entwicklungen in den Bereichen Medienbearbeitung, Ressourcen, Universitätsverlage, Library Labs und Makerspaces vorgestellt und diskutiert.

In **Themenkreis VI „Forum freier Themen“** standen aktuelle informationswissenschaftliche, medienwissenschaftliche und bibliotheksrelevante Fragestellungen sowie Best-Practice-Beispiele auf der Agenda.

Zu danken gilt es an dieser Stelle allen Vortagenden sowie den Moderator*innen für ihre wichtigen Beiträge zum Gelingen des Bibliothekartages. Insbesondere gebührt Werner Schlacher, dem Leiter der Universitätsbibliothek Graz und von 2013 bis 2019 Präsident der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare Dank für die Einladung, den Bibliothekstag 2019 – zum fünften Mal nach 1952, 1974, 1994 und 2009 – in Graz durchzuführen, und für sein vorbildliches Engagement bei der Vorbereitung und der Durchführung dieser bedeutendsten bibliothekarischen Fortbildungsveranstaltung in Österreich.

Großer Dank gebührt auch dem Organisationsteam unter der Leitung von Ute Bergner sowie dem Programmkomitee, dem Andreas Ferus (Uni-

versitätsbibliothek der Akademie der Bildenden Künste Wien), Markus Lackner (Universitätsbibliothek Graz), Werner Schlacher (Universitätsbibliothek Graz), Pamela Stückler (Universitätsbibliothek Wien) und Ute Wödl (AK Wien-Bibliothek) angehört haben.

Der vorliegende Tagungsband zum Bibliothekartag in Graz 2019, für den 24 Vorträge schriftlich ausgearbeitet wurden, veranschaulicht die Palette von aktuellen und zukunftsweisenden Themen, welche die Bibliotheks- und Informationsszene derzeit dominieren. Den 39 Autorinnen und Autoren dieser Beiträge gebührt Dank und Anerkennung für die Bereitschaft, ihre Präsentationen auch in schriftlicher Form auszuarbeiten und zu publizieren. Mit der traditionsreichen Form eines Tagungsbandes wird sichergestellt, dass ein nachhaltiges Ergebnis der Tagung erhalten bleibt. Der vorliegende Band bietet die Möglichkeit zur Nachlese, welche bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Themen den Bibliothekartag in Graz 2019 dominiert haben, und dokumentiert eindrucks- voll, wie vielfältig sich die aktuellen Tätigkeitsbereiche von Bibliothekar*innen präsentieren, und welche innovativen Ansätze aktuell verfolgt werden.

Besonders freut es mich, dass Gunter Seibert für den vorliegenden Sammelband eine Würdigung der bibliothekarischen Laufbahn von Werner Schlacher anlässlich seiner bevorstehenden Pensionierung beige stuert hat, weil es in unserer beruflichen Tätigkeit viele Gemeinsamkeiten gab und gibt: von der gemeinsamen Zeit während der Absolvierung der Grundausbildung für den Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationsdienst 1991/1992 an der Universität Wien über die österreichweite Zusammenarbeit in der Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) bei der Lizenzierung von elektronischen Medien in Form von landesweiten Konsortien und im Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo), der Kommunikations- und Informationsplattform der Leiter*innen der Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten in Österreich, sowie last but not least in der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Das gemeinsame Interesse an der VÖB begleitet uns nunmehr bereits 30 Jahre – Werner ist der VÖB am 22. Juni 1990 beigetreten (VÖB Mitgliedsnummer 975), mein Betritt erfolgte am 21. November 1990 (VÖB Mitgliedsnummer 977). Neben seiner erfolgreichen Tätigkeit an der Universitätsbibliothek Graz, wo er

1986 seinen Dienst angetreten hat und seit 2004 auch als Leiter der Universitätsbibliothek tätig ist und wo mit dem Umbauprojekt der Universitätsbibliothek seit 2011 eine besonders große Herausforderung zu meistern war, hat Werner Schlacher sich auch um die VÖB aufgrund seiner Bereitschaft, sich überaus aktiv in das Vereinsgeschehen einzubringen, sehr verdient gemacht. Hervorzuheben ist seine jahrelange Mitarbeit in den Kommissionen für Erwerbungsfragen bzw. für Sacherschließung, seine Tätigkeit als Schriftführer der VÖB 2000 bis 2004 sowie die Übernahme der Funktionen des 2. Vizepräsidenten 2009 bis 2013 und zuletzt des Präsidenten von 2013 bis 2019.

Der vorliegende Tagungsband, der als Band 15 der „Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“ erscheint, wäre nicht zustande gekommen, wenn nicht Christina Köstner-Pemsel, Elisabeth Stadler und Markus Stumpf als Herausgeberinnen und Herausgeber die verdienstvolle Aufgabe übernommen hätten, Autorinnen und Autoren zu gewinnen, diese redaktionell zu betreuen und auch ein hochwertiges Peer-Review-Verfahren zu konzipieren und umzusetzen. Markus Stumpf hat sich auch erfolgreich dafür eingesetzt, dass die „Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“ ab Band 15 als Open Access-Publikation ohne Moving Wall erscheinen. Für die geleistete Arbeit bedanke ich mich bei den Verantwortlichen für die Neuaustrichtung der Reihe sowie für die Herausgabe des Tagungsbandes im Namen von Präsidium und Vorstand der VÖB sehr herzlich.

Vorwort

Christina Köstner-Pemsel, Elisabeth Stadler, Markus Stumpf

Der Österreichische Bibliothekartag 2019 stand unter dem Motto „Künstliche Intelligenz in Bibliotheken“. Den beiden veranstaltenden Organisationen, der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) und dem Büchereiverband Österreichs (BVÖ), war es ein gemeinsames Anliegen, für diesen Kongress ein Programm zu gestalten, das für ein möglichst breites Spektrum des Berufsstandes relevant sein sollte. Gleichzeitig konnte mit dem Schwerpunktthema *Künstliche Intelligenz* (KI) das Interesse der Bibliothekar*innen an der technologischen Entwicklung gezeigt werden, ihrer vielfältigen Auswirkung auf die Gesellschaft und auf den Bibliotheksalltag.

Das Thema *Künstliche Intelligenz* wird aufgrund seiner möglichen Chancen und Gefahren intensiv in der Öffentlichkeit diskutiert. Viele Menschen haben eine klare Meinung dazu, kaum jemanden lässt es gleichmütig. Im Bibliotheksgebiet geht der Einsatz von KI in Richtung Automatisierung. Beispielsweise wird bei der Katalogisierung versucht, Prozesse mithilfe von Expertensystemen zu automatisieren. Aber auch der Einsatz von Robotern in Bibliotheken wird bereits getestet. Besonders beim Aufspüren von verschollenen Printbeständen in den Bibliotheksregalen wäre die Unterstützung durch Roboter ein zukunftsweisender Ansatz. Vorreiter beim Einsatz dieser neuen Technologie in Deutschland sind heute große Stadtbibliotheken wie jene in Köln oder Frankfurt/M. Für die meisten Bibliothekar*innen ist KI noch Zukunftsmusik, doch über kurz oder lang

Christina Köstner-Pemsel, Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen, Universitätsbibliothek
E-Mail: christina.koestner@univie.ac.at | ORCID ID: <https://orcid.org/0000-0003-3756-1461>

Elisabeth Stadler, Universität Graz, Universitätsbibliothek, Publikationsservices
E-Mail: elisabeth.stadler@uni-graz.at | ORCID ID: <https://orcid.org/0000-0001-7596-9818>

Markus Stumpf, Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen, Universitätsbibliothek

E-Mail: markus.stumpf@univie.ac.at | ORCID ID: <https://orcid.org/0000-0003-4946-9988>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 23–27
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voebs15.4>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

wird das Thema der (Teil-)Automatisierung eine wichtige Unterstützung im bibliothekarischen Alltag bedeuten.

Mit dem Call for Papers für diesen 34. Österreichischen Bibliothekartag in Graz wurde erstmals – soweit bekannt – in der Geschichte der VÖB gleichzeitig auf die Veröffentlichungsmöglichkeit in einem Tagungsband hingewiesen und dabei ein neues Peer review-Verfahren transparent benannt. Mehr als 70 Autor*innen konnten sich zum Zeitpunkt der Anmeldung zur Tagung eine Veröffentlichung unter den genannten Bedingungen vorstellen. Diese Anzahl reduzierte sich bei der tatsächlichen Abgabe der Beiträge zwar, schließlich wurden immerhin noch mehr als 30 Beiträge von den Herausgeber*innen begutachtet, lektoriert und redigiert und an Expert*innen der jeweiligen Fachgebiete aus 14 nationalen und internationalen wissenschaftlichen Institutionen zur Begutachtung weitergeleitet. Bei diesen bedanken wir uns an dieser Stelle auch herzlich für ihre unentgeltliche und anonyme Tätigkeit. Sie sind ein wesentlicher Faktor zur Qualitätssicherung, bei der es durchaus zur Diskussion unterschiedlicher Wissenschaftsschulen kommen kann.

In diesem Tagungsband wurden die Beiträge zu drei Themenbereichen zusammengestellt sowie einige Berichte aus Bibliotheken und Forschungsprojekten aufgenommen. Im ersten Themenblock dieses Bandes werden Beiträge zum Tagungsthema Künstliche Intelligenz sowie zu den ebenfalls zukunftsorientierten Themen Digitalität und Openness versammelt. Manfred Prisching stellt in seinem Beitrag Überlegungen zur Bibliothek nach dem Ende der Bibliothek an; wenn Bibliotheken gänzlich zu Orten des Wissensmanagements geworden sind. Sybille Krämer geht auf die „Kulturtechnik Digitalität“ und die Arbeit von Bibliotheken unter den Bedingungen digitaler Vernetzung ein und skizziert, wie Bibliothekar*innen nicht einfach Dienstleister*innen bleiben, sondern zu Akteuren*innen – respektive wieder zu Wissenschafter*innen – werden können. Ute Engelkenmeier zeigt in ihrem Text, wie Künstliche Intelligenz und Roboter in fiktionalen Bibliotheken dargestellt werden und welche damit verbundenen berufsethischen Fragestellungen dabei auftauchen. Über das Potenzial von Augmented Reality für Hochschulbibliotheken berichten Michael Zeiller und Barbara Geyer-Hayden in ihrem Artikel, während Martin Krickl Einblick in die Welt der Bibliotheksdaten als Forschungsdaten in Digital Humanities-Kollaborationen gibt. Alexandra

Jobmann schildert in ihrem Beitrag die Entwicklung eines Open-Access-eBook-Modells zu einer Community für Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Und Almuth Gastinger erläutert den langen Weg zu Open Access an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Universität Norwegens. Philipp Pollack, Dirk Ecker und Sonja Rosenberger beschreiben in ihrem Text den Open Access Monitor Deutschland – Technik, der den Transformationsprozess des Publikationswesens hin zu Open Access unterstützt.

Ein zweiter Themenbereich in diesem Tagungsband dreht sich um Personal- und Ressourcenmanagement sowie (neue) Aufgaben im Bibliothekswesen. Peter Seitz nennt in seinem Beitrag die Erwartungen des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung an das wissenschaftliche Bibliothekswesen. Bruno Bauer analysiert die Ergebnisse von Entwicklungsplänen, Leistungsvereinbarungen und Wissensbilanzen österreichischer Universitätsbibliotheken zwischen 2004 und 2019. Ulrike Fenz-Kortschak zeigt in ihrem Text die weitere Entwicklung der Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) im 2. Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Klaus-Rainer Brinzinger wagt sich unter dem Titel „Warum Giraffen manchmal sterben müssen. Oder: Warum wir die Erwartungen an den Umgang mit den Büchern nicht erfüllen können“ an das schwierige Thema der Aussonderungen von Bibliotheksbeständen. Marian Miehl und Harald Albrecht präsentieren in ihrem Text die Erfassung von Exlibris im Kontext des Österreichischen Bibliothekenverbundes. Michael Katzmayr, Georg Mayr-Duffner, Eva Maria Schönher und Branka Steiner-Ivancevic berichten über die Aufarbeitung und Digitalisierung der Nachlässe von Kurt W. Rothschild und Josef Steindl an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien. Igor Eberhard beschreibt die Erfahrungen und Ergebnisse aus dem Pilotprojekt „Ethnographische Datenarchivierung“ an der Universität Wien.

Der dritte Themenblock ist der Provenienzforschung sowie der Buch- und Bibliotheksgeschichte gewidmet. Im einzigen englischsprachigen Beitrag des Bandes schildert Antonia Bartoli die NS-Provenienzforschung an der British Library. Markus Stumpf und Jutta Fuchshuber greifen das bislang unbeachtete Thema „Suizid-Bücher“ auf und gehen auf die Provenienzforschung und die bibliothekarische Erinnerungsarbeit ein. Lisa Frank und Regina Zodl beschreiben anhand des Exlibris Doris J. Klang das

Beispiel eines bibliotheksübergreifenden Provenienzfalls. Justus Düren präsentiert in seinem Beitrag erste Ergebnisse seiner Forschungen zur Bibliothek des „Sonderauftrags Münzen“. Andrea Ruscher, Sarah Schmelzer, Dani Baumgartner und Gabi Slezak gehen in ihrem Text auf Rassismen in Bibliotheksbeständen ein, die sie im Spannungsfeld zwischen Sammelauftrag und Bildungsarbeit verorten. Harald Berger beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den mittelalterlichen Seckauer Handschriften der Universitätsbibliothek Graz und untersucht dabei besonders jene mit Bezug zur mittelalterlichen Universität Wien.

In einem vierten Bereich des Tagungsbandes sind Berichte – ebenfalls peer reviewed – aus der aktuellen Bibliotheksarbeit sowie aus Projekten versammelt. Ulrike Kugler und Maria Winkler berichten von einem UX-Projekt an der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien, bei dem die Neumöblierung eines Chill-out-Bereichs der Bibliothek gestaltet wurde. In ihrem Tagungsbericht zeigen Christine Jakobi-Mirwald, Thomas Csanády und Astrid Breith die neuesten Erkenntnisse ihrer Forschung im Bereich der Pergamentnähte in mittelalterlichen Handschriften. Und last but not least beschreibt Jirí Petrášek die grenzüberschreitende Vernetzung der bibliothekarischen Aktivitäten in der Region Pilsen–Regensburg.

Da der Bibliothekartag 2019 in Graz maßgeblich unter der Ägide von Werner Schlacher stattfand, war es uns ein Anliegen, sein Wirken im Tagungsband zu würdigen. Wir freuen uns daher, dass wir dazu einen Beitrag von Gunter Seibert aufnehmen konnten.

Im Anhang des Bandes findet sich zur nachhaltigen Dokumentation das Programm des Bibliothekartages in Graz, die Kurzbiografien der Autor*innen und der Herausgeber*innen schließen den Band ab.

Die unregelmäßig erscheinenden *Schriften der VÖB* sind von 2007 bis 2019 in 14 Bänden von Harald Weigel, dem ehemaligen Direktor der Vorarlberger Landesbibliothek, im W. Neugebauer Verlag herausgegeben worden. Harald Weigel und Wolfgang Neugebauer sei an dieser Stelle für ihre jahrelangen Tätigkeiten herzlich gedankt! Im Vorfeld des Österreichischen Bibliothekartages 2019 war aber klar geworden, dass sich auch die Schriftenreihe der VÖB den Anforderungen des digitalen Zeitalters, wie Open Access, DOIs, ORCID iDs usw. sowie einer wissenschaftlichen Qualitätssicherung nicht verschließen darf und kann. Auch trat mit Christina Köstner-Pemsel, Josef Pauser und Markus Stumpf

ein neues Herausgeber*innen-Team zur Fortführung der Schriftenreihe der VÖB an.

Wir, die Tagungsbandherausgeber*innen, sind sehr froh, den vorliegenden 15. Band der VÖB-Schriftenreihe nun im Grazer Universitätsverlag sowohl Open Access als auch in Print vorlegen zu können, und wollen uns bei den dafür Mitverantwortlichen herzlich bedanken! Zu nennen sind der ehemalige Präsident der VÖB Werner Schlacher und sein Nachfolger Bruno Bauer sowie die für den Universitätsverlag der Universität Graz zuständige Vizerektorin Petra Schaper Rinkel. Für sein Entgegenkommen, den Band zeitgleich gedruckt und Open Access zu publizieren, danken wir Reinhold Ploschnitznig, Leiter Unipress Verlag Graz.

Die Fertigstellung des Bandes fiel in die Zeit des COVID19-bedingten „Lockdown“ in Österreich und zeigte die Relevanz des Generalthemas deutlich. Unter etwas geänderten Bedingungen war es aber trotzdem möglich, die Publikation wie geplant zu veröffentlichen. Es sei allen gedankt, die dazu beigetragen haben!

Graz/Wien, im Mai 2020

Christina Köstner-Pemsel

Elisabeth Stadler

Markus Stumpf

Werner Schlacher – eine Würdigung

A tribute to Werner Schlacher

Gunter Seibert

1 Die Fakten

Der 13. September 2019 markiert nicht nur das Ende des Österreichischen Bibliothekartages in Graz, sondern auch das Ende der sechsjährigen Amtszeit von Werner Schlacher als Präsident der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Aufgrund seiner bevorstehenden Pensionierung Ende Juni 2020 stellte er sich nicht mehr der Wiederwahl. Beides, sowohl das Ende der Präsidentschaft als auch der Abgang aus der Universitätsbibliothek Graz, die er die letzten 15 Jahre geleitet hat, scheint seinen Wegbegleiter*innen Anlass genug, mit Wertschätzung auf sein Wirken in beiden Bereichen zurückzublicken.

Wer Werner Schlacher besser kennt, weiß, dass er offiziellen Ehrungen in festlichem Rahmen sehr misstrauisch gegenübersteht. Wenn wir ihn in Graz darauf ansprechen, eine solche Festveranstaltung anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand für ihn organisieren zu wollen, lehnt er dies mit der Begründung ab, nur auf Beerdigungen werde noch mehr gelogen.

Auch ein zweiter Gesichtspunkt kommt mir beim Abfassen dieser Zeilen immer wieder in den Sinn. Der promovierte Germanist ist selbst Meister der Formulierung. Seine Texte, von umfassenden Geschäftsberichten bis zu alltäglichen E-Mails, wie auch seine Reden und mündlichen Statements sind stets wohl durchdacht, pointiert und präzise im Ausdruck. Als Beispiel verweise ich nur auf seinen „Bericht in drei Fortsetzungen zum Umbau der Universitätsbibliothek Graz“, der in drei Ausgaben der VÖB-Mitteilungen erschienen ist.

Will man das berufliche Wirken von Werner Schlacher anhand von Kalenderdaten festmachen, ergibt sich folgendes Bild: 1986 tritt er, vorerst als Praktikant des Arbeitsamtes, in den Dienst der UB Graz ein. Nach dreieinhalbjähriger Verwendung als Ersatzkraft in verschiedenen Abteilungen erhält er 1989 schließlich eine Planstelle in der Fachabteilung „EDV und Information“. In der ersten Zeit ist er auch als Lektor am Institut für Germanistik in der Lehre tätig. Ab 1991 wird er teilweise der Fachabteilung Buchbearbeitung zugeordnet, in der er sich der Sachkatalogisierung widmet. Bereits ein Jahr später wechselt er als stellvertretender Abteilungsleiter zur Gänze in diese Abteilung. Zu dieser Zeit absolviert er auch seine Bibliotheksausbildung. Nach der Pensionierung seines Vorgängers übernimmt er 1998 schließlich die Abteilungsleitung. Ein Jahr später darf er sich „Leiter der Hauptabteilung Erwerbung, Buchbearbeitung und Bestandsaufbau“ nennen. Diese Funktion behält er, bis er im Jahr 2004 zum „Geschäftsführenden Leiter der Universitätsbibliothek Graz“ berufen wird.

An „seiner“ Bibliothek spielen Aus- und Weiterbildung eine zentrale Rolle. Als Leiter der UB Graz ist er stets darauf bedacht, möglichst viele Kolleg*innen für Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen zu gewinnen und ihnen die Teilnahme an nationalen und auch internationalen Veranstaltungen wie zum Beispiel den Bibliothekartagen auch mit finanzieller Unterstützung durch die Bibliothek zu ermöglichen.

Er selbst engagiert sich schon ab Mitte der 1990er-Jahre als Vortragender in diversen Ausbildungskursen für Bibliothekar*innen. Lehrinhalte sind lange Sacherschließung und Bestandsmanagement, in seiner Rolle als Bibliotheksleiter vor allem das Bibliotheksmanagement.

Mit Übernahme der Leitung der UB Graz führt Werner Schlacher einen bisher dort nicht bekannten Führungsstil ein. Er fördert die Zusammenarbeit der Mitarbeiter*innen in allen Bereichen und auf allen Hierarchieebenen. Er hört auf Argumente seiner Abteilungsleiter*innen und bezieht diese in seinen Entscheidungsprozess mit ein. Er gewährt Handlungsspielräume und ermutigt zur Eigenverantwortung, auch das Scheitern ist erlaubt. Innovative Ideen werden nicht blockiert, sondern umgesetzt. Ein Beispiel dafür aus der letzten Zeit ist die Gründung der Abteilung „Publikationsservices“. Er ist entscheidungsstark und scheut sich auch nicht,

wenn nötig, unpopuläre Maßnahmen zu setzen. Er sucht den Kontakt zu allen Kolleg*innen. So lässt er es sich zum Beispiel nicht nehmen, neben den Mitarbeiter*innengesprächen mit den Leiter*innen der Fachabteilungen, auch seine auf 20 Minuten begrenzten Gespräche mit allen Mitarbeiter*innen der UB zu führen. Dabei holt er Feedback zur täglichen Arbeit ein und notiert Verbesserungsvorschläge, die er gesammelt mit seinen Abteilungsleiter*innen bespricht. Er lotet aber auch die Interessen und Entwicklungswünsche jedes/r Einzelnen aus und fördert diesbezügliche Personalentwicklungsmaßnahmen. Als einzige Verwaltungseinheit der Universität Graz legt die UB im Jahr 2015 ein Personalentwicklungskonzept vor, das im Rektorat sehr großen Anklang findet. Er setzt auf Teambuilding-Maßnahmen – ein Highlight sind dabei die zwei- bis dreitägigen Bildungsfahrten. Er lädt aber auch zum gemeinsamen Krapfenessen am Faschingsdienstag und zum Eisessen im Sommer. Auch das jedes Jahr stattfindende Eisstockschießen unterstützt er gerne.

Neben der Sacherschließung sind es Erwerbungsfragen, die Werner Schlacher besonders interessieren. Ab 1998 nimmt er sich an der UB Graz der Koordinierung der Zeitschriftenbestände an. In ständigen Verhandlungen mit Fakultäten und Instituten gelingt es ihm, die Versorgung der Universität Graz mit Zeitschriften sicherzustellen. Er forciert die Anschaffung von E-Journals und setzt dabei auch auf internationale Vernetzung, wird Mitglied der GeSIG, der German Serials Interest Group. National strebt er die Bildung von Konsortien an. Schließlich gelingt am 1. Juli 2005 nicht zuletzt aufgrund seines Engagements die Einrichtung der „Kooperationsstelle E-Medien Österreich“ (KEMÖ) an der Universitätsbibliothek Graz. Dass der Sitz der inzwischen gut etablierten Institution mit dem Experten Helmut Hartmann im Jahr 2008 an die OBVSG abwandert, muss er mit einem weinenden Auge zur Kenntnis nehmen.

Durch Umstrukturierungen an der UB Graz legt Werner Schlacher den Grundstein für eine effiziente und serviceorientierte Literaturversorgung der Universität. 2004 implementiert er eine eigene Fachabteilung für die Zeitschriftenverwaltung. Er zentralisiert den Literaturerwerb an der Hauptbibliothek und entlastet damit die Institute. In logischer Konsequenz gelingt es ihm, gestützt auf eine Evaluierung der UB Graz durch die

Leitung der UB Mannheim, das System der funktionalen Einschichtigkeit durchzusetzen, was bedeutet, dass sämtliche für den Literaturerwerb vorgesehenen Budgetmittel der Universität Graz in den Verantwortungsbereich der Bibliothek übergehen.

Wie zuvor bereits öfters erwähnt, spielen für Werner Schlacher von Beginn seiner Tätigkeit an Vernetzung und damit verbunden Weiterbildung eine große Rolle. Daraus lässt sich auch sein Engagement für die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare ableiten. 1995 tritt Werner Schlacher der Kommission für Sacherschließung der VÖB als Mitglied bei, im Jahr 2000 auch der Kommission für Periodika und Serienpublikationen. Ab 1998 bekleidet er die Funktion des Schriftführers, später des Sekretärs und ist damit Mitglied des Präsidiums und des Ausschusses der VÖB. 2009 wird er 2. Vize-Präsident, ehe er 2013 selbst die Präsidentschaft übernimmt. In der Rubrik „Aus Präsidium und Vorstand“ der Mitteilungen der VÖB betont Werner Schlacher von Beginn an den Weiterbildungsaspekt als zentrale Aufgabe der VÖB. Das Bemühen um die Organisation von qualitativ hochstehenden und am Puls der Zeit befindlichen Fortbildungsveranstaltungen prägt seine Präsidentschaft. Damit verbunden ist immer die Hoffnung nach einer Steigerung der Mitgliederzahlen – eine Hoffnung, die, wie er zum Abschluss seiner Präsidentschaft in den VÖB-Mitteilungen bilanziert, leider unerfüllt bleibt.

Als Präsident der VÖB ist ihm die Intensivierung der Kontakte zu internationalen Bibliotheksverbänden ein großes Anliegen. Es gelingt ein Vertrag, in dem festgeschrieben wird, dass Mitglieder bei der Teilnahme an einschlägigen Weiterbildungsveranstaltungen in Deutschland, Österreich, Schweiz, Südtirol und Luxemburg nur den Mitgliedertarif zahlen müssen. Die Vertretung österreichischer Bibliothekar*innen in internationalen Gremien soll sichergestellt werden. Dies will man auch durch konsequente Annäherung an den Büchereiverband Österreichs (BVÖ) erreichen. In diesem Zusammenhang wird eine gemeinsame Arbeitsgruppe zum Thema „Bibliotheksgesetz“ gegründet. Außerdem wird beschlossen, im Jahr 2022 erstmals einen gemeinsamen Bibliothekskongress in Innsbruck durchzuführen.

Während seiner VÖB-Präsidentschaft ist Werner Schlacher mit dem Thema „Prekäre Dienstverhältnisse“ konfrontiert. Das Präsidium der VÖB nimmt sich der Sorgen der vor allem jungen Kolleg*innen an, die sich durch befristete oder auch Teilzeitverträge in ihrer Lebens- und Karriereentwicklung beeinträchtigt sehen. Es wird eine Arbeitsgruppe zu diesem Thema eingesetzt und eine wissenschaftliche Studie in Auftrag gegeben, deren Ergebnisse am Linzer Bibliothekartag präsentiert werden. Außerdem wird versucht, die politischen Entscheidungsträger für dieses Thema zu sensibilisieren.

2 An den Freund

Lieber Werner, ich habe im ersten Teil meiner Ausführungen versucht, durch Aufzählung von Fakten dein Wirken als VÖB-Präsident und als Leiter der Universitätsbibliothek auch Leser*innen nahezubringen, die dich nicht so gut kennen. Ich danke vor allem Bruno Bauer und Birgit Hörzer für die entsprechenden Inputs. Es ist mir bewusst, dass möglicherweise Themen nicht angesprochen wurden, die dir vielleicht wichtiger sind, als die von mir erwähnten.

Ich durfte in den Jahren unserer Zusammenarbeit viel von dir lernen. Deine grundsätzlich positive und vorurteilsfreie Einstellung den Menschen gegenüber und das Zugehen auf sie sind für mich beispielgebend. Du hast die Fähigkeit, Menschen in deinen Bann zu ziehen, sie zu überzeugen oder auch zu unterhalten. In einigen Situationen erkennt man dein schauspielerisches Talent, bis zur Übernahme der UB-Leitung war ja die Schauspielerei eines deiner liebsten Hobbys. Auf der anderen Seite gelingt es dir aber auch, wenn es notwendig ist, deinen Mitmenschen Grenzen aufzuzeigen. Ich habe bereits oben deinen Führungsstil charakterisiert und möchte dem noch hinzufügen, dass du auch versuchst, deine Mitarbeiter*innen in privaten Notlagen zu unterstützen, sofern du davon Kenntnis erlangst.

Das Studium deines Führungsverhaltens in schwierigen Situationen war für mich ebenso lehrreich. Als Beispiel dafür erwähne ich den Umbau der Bibliothek in den letzten Jahren, dessen Begleitumstände als durchaus unerfreulich zu bewerten sind. Es war hier äußerst schwierig, den notwendigen Kompromiss in der Kommunikation mit übergeordneten Ent-

scheidungsgremien und mit den dir anvertrauten Mitarbeiter*innen zu finden. Es ist dir gelungen, das Bestmögliche aus der Situation herauszuholen. Es blieb dir allerdings verwehrt, die neue Bibliothek in das Veranstaltungskonzept „deines Bibliothekartages“ miteinzubeziehen.

Als besonders beeindruckend empfinde ich das hohe Maß an Bildung, das dich auszeichnet. Zahlreichen Dingen, mit denen du – nicht nur dienstlich – konfrontiert wirst, willst du auf den Grund gehen, du zeigst Interesse, du bildest dich weiter. Ein Beispiel sind für mich die akribischen Vorbereitungen auf deine Reisen, egal ob es privat in die USA oder dienstlich nach Bad Fischau geht. Du kennst die Reiserouten und kannst über die geografischen Gegebenheiten erzählen.

Leider überschattet die Coronakrise derzeit deine Vorfreude auf die nahende Pensionierung. Wir wünschen uns alle, dass die Zeiten der Beschränkungen bald vorübergehen. Im Namen aller Wegbegleiter*innen aus VÖB und UB Graz wünsche ich dir für die Pension alles Gute!

Bibliografie Werner Schlacher*

1985

Die steirischen Buchverlage zwischen 1945 und 1955 unter besonderer Berücksichtigung der belletristischen Produktion, phil. Diss., Universität Graz 1985.

1986

Literatur über Berufskunde: zur Studien- und Berufs-Informationsmesse Graz, vom 4. bis 7. Dez. 1986. Graz: Univ.-Bibl. 1986.

1987

Literatur über Berufskunde: zur Studien- und Berufs-Informationsmesse Graz, vom 3. bis 6. Dez. 1987. 2., erg. Aufl., Graz: Univ.-Bibl. 1987.

1989

Literatur über Berufskunde: 3. Studien- und Berufs-Informationsmesse Graz, vom 13. bis 17. Dez. 1989. 3., überarb. u. erg. Aufl., Graz: Univ.-Bibl. 1989.

1991

Franz Grillparzer: 1791–1872; Gedächtnisausstellung aus Anlaß der 200. Wiederkehr seines Geburtstages, Katalog. Universitätsbibliothek Graz, Kleiner Ausstellungsraum, Jänner – März 1991. Graz: Univ.-Bibl. 1991.

Literatur über Berufskunde: zur Studien- und Berufs-Informationsmesse Graz, 13. bis 16. November 1991. 4. Aufl., Graz: Univ.-Bibl. 1991.

1998

Benutzererwartung an die elektronische Bibliothek und Benutzerzufriedenheit im Bereich Sacherschließung. Ergebnisse einer Umfrage an der Universitätsbibliothek Graz. In: Speicherbibliotheken – digitale Bibliotheken. Hg. von Elisabeth Böllmann. Frankfurt a. M.: Klostermann 1998, S. 199–208.

1999

Elektronische Volltext-Zeitschriften – Ein Erfahrungsbericht (gem. mit Helmut Hartmann). In: B.I.T. online 1 (1999), H. 3, S. 325–330.

Elektronische Zeitschriften – eine wachsende Herausforderung für Bibliotheken (gem. mit Helmut Hartmann). In: Online-Mitteilungen 63 (Februar 1999), S. 11–15.

2000

Weinheimer Bibliothekartreffen vom 3. bis 7. Juli 2000. In: B.I.T. online. Zeitschrift für Bibliothek, Information und Technologie 3 (2000), H. 3, S. 354.

* Zusammengestellt von Bruno Bauer, ergänzt von Gunter Seibert

2002

Elektronische Archive eine neue Herausforderung für Bibliotheken? In: Online-Mitteilungen 74 (Oktober 2002), S. 21–24.

2003

Kostenverteilung in Konsortien aus der Sicht eines Bibliotheksbudgetverantwortlichen. In: Online-Mitteilungen 76 (Juni 2003), S. 19–22.

2006

Protokoll der 57. Generalversammlung anlässlich des 29. Österreichischen Bibliothekartages, Bregenz 19.–23. September 2006 (gem. mit Harald Weigel). In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 59 (2006), H. 3, S. 21–25.

2011

Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Graz (gem. mit Katharina Bergmann-Pfleger). In: NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken: Anspruch und Wirklichkeit. Hg. von Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel und Markus Stumpf. Graz, Feldkirch: Wolfgang Neugebauer Verlag GesmbH 2011 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 10), S. 223–232.

2013

Das neue Präsidium der VÖB stellt sich vor (gem. mit Eva Ramminger und Gerhard Zechner). In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 66 (2013), H. 3/4, S. 405–406.

Universitätsbibliotheken und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit (gem. mit Ute Bergner). In: Universitätsbibliotheken im Fokus. Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich. Hg. von Bruno Bauer, Christian Gumpenberger und Robert Schiller. Graz, Feldkirch: Wolfgang Neugebauer Verlag GesmbH 2013 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 13), S. 58–77.

Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität Graz (gem. mit Ute Bergner). In: Universitätsbibliotheken im Fokus. Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich. Hg. von Bruno Bauer, Christian Gumpenberger und Robert Schiller. Graz, Feldkirch: Wolfgang Neugebauer Verlag GesmbH 2013 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 13), S. 278–284.

2014

Aus Präsidium und Vorstand. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 67 (2014), H. 1, S. 154–155.

Aus Präsidium und Vorstand der VÖB. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 67 (2014), H. 3/4, S. 483–484.

Schweizer Bibliothekskongress (Lugano, 3.–5. September 2014). In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 67 (2014), H. 3/4, S. 485–496.

E-Infrastructures Austria – Aus der Perspektive beteiligter Institutionen (gem. mit Andrea Braidt, Lisa Schilhan, Andreas Ferus, Eva Ramminger, Maria Seissl, Michaela Glanz, Ute Weiner, Bruno Bauer, Michael Birkner). In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 67 (2014), H. 2, S. 205–214.

2015

Aus Präsidium und Vorstand der VÖB. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 68 (2015), H. 2, S. 313–316.

Aus Präsidium und Vorstand. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 68 (2015), H. 3/4, S. 488–492.

Geleitwort des Präsidenten der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. In: *Die Bibliothek in der Zukunft. Regional – Global: Lesen, Studieren und Forschen im Wandel. Festschrift für Hofrat Dr. Martin Wieser anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand*. Hg. von Klaus Niedermair und Dietmar Schuler. Innsbruck: innsbruck university press 2015, S. 15–16.

Die vorwissenschaftliche Arbeit im Fokus österreichischer Bibliotheken (Hg. gem. mit Markus Feigl, Nikolaus Hamann und Werner Schögl). Wien: paco.Medienwerkstatt [2015].

2016

Aus Präsidium und Vorstand. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 69 (2016), H. 2, S. 278–280.

Aus Präsidium und Vorstand. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 69 (2016), H. 3/4, S. 388–389.

Der Umbau der Universitätsbibliothek Graz – ein Bericht in drei Fortsetzungen. Teil 1: Wie alles begann. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 69 (2016), H. 3/4, S. 422–435.

Geleitwort. In: *Offen(siv)e Bibliotheken: Neue Zugänge, neue Strukturen, neue Chancen*. 32. Österreichischer Bibliothekartag, Wien, 15.–18. September 2015. Hg. von Bruno Bauer, Andreas Ferus und Josef Pauser. Graz, Feldkirch: Wolfgang Neugebauer Verlag GesmbH 2016 (= *Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 14), S. 9–10.

2017

Aus Präsidium und Vorstand. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 70 (2017), H. 1, S. 9–12.

Aus Präsidium und Vorstand. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 70 (2017), H. 2, S. 281–283.

Aus Präsidium und Vorstand. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 70 (2017), H. 3/4, S. 328–330.

Bibliotheken & Politik – einbrisantes Thema am Kongress BIS. 31. August bis 3. September 2016 in Luzern. In: ABI-Technik 37 (2017), H. 1, S. 43–44.

Rezension zu: Heyde, Konrad: Letzte Bibliotheken: Reflexe eines schwindenden Zeitalters. Norderstedt: BoD – Books on Demand, 2016 (Kritische Wälder 5). In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 70 (2017), H. 1, S. 136.

2018

Aus Präsidium und Vorstand. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 71 (2018), H. 3/4, S. 392–394.

Der Umbau der Universitätsbibliothek Graz. Ein Bericht in drei Fortsetzungen – Teil 2: vom Fall und Aufstieg eines Gebäudes. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 71 (2018), H. 3/4, S. 416–424.

2019

Aus Präsidium und Vorstand. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 72 (2019), S. 1, S. 17–19.

Aus Präsidium und Vorstand. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 72 (2019), H. 2, S. 232–235.

Künstliche Intelligenz im Fokus. Der 34. Österreichische Bibliothekartag findet vom 10. bis 13. September in Graz statt. In: b.i.t. online 22 (2019), H. 4, S. 328–330.

2020

Der Umbau der Universitätsbibliothek Graz. Ein Bericht in drei Fortsetzungen – Teil 3: Die unvollendete Vollendung. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 73 (2020), H. 1, S. 60–70, doi: 10.31263/voebm.v73i1.3471.

1986–2020

Jahresbericht / Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität Graz

Universitätsbibliothek Graz [VerfasserIn]

Graz : Univ.-Bibl.; 1974– [Erscheinungsverlauf: 1973(1974)]

**Digitalität –
Künstliche Intelligenz –
Openness**

Die Bibliothek nach dem Ende der Bibliothek: Wissenswelten im Digitalismus

The library after the end of the library: Worlds of knowledge in the digital age

Manfred Prisching

Zusammenfassung

Digitalisierung wird alle wesentlichen Institutionen einer spätmodernen Gesellschaft grundlegend verändern; das gilt auch für die Bibliotheken. Über den Zeitraum der nächsten Jahrzehnte werden die elektronischen Möglichkeiten ausgebaut, vollständig neue Arrangements sind im Entstehen. Bibliotheken werden keine Sammlungen von Büchern und Zeitschriften mehr sein. Sie werden Orte des Wissensmanagements (in ihren jeweils unterschiedlichen Konstellationen), doch darüber, was das in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts bedeutet, können wir derzeit nur spekulieren.

Schlagwörter: *Wissengesellschaft; Digitalisierung; Open Access; Zeitschriften; elektronische Bücher; Verlage; Archivierung; Hypertext*

Abstract

Digitization will fundamentally change all the essential institutions of late modern societies; this also applies to libraries. Over the next decades, the electronic possibilities will be expanded and completely new arrangements will be established. Libraries will no longer be collections of books and magazines. They will become places of knowledge management (in their

Manfred Prisching, Universität Graz | E-Mail: manfred.prisching@uni-graz.at
ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0003-3570-6778>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 41–56
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voebs15.6>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

different constellations and functions), but we can only speculate on what that means in the second half of the 21st century.

Keywords: *knowledge society; digitization; open access; magazines; electronic books; publishers; archiving; hypertext*

Es ist nicht nur dramatisierendes Gerede, wenn man für die digitale Epoche, an deren Beginn wir erst stehen, voraussagt, dass technisch, organisatorisch und institutionell kaum ein Stein auf dem anderen bleiben wird – das gilt für die Medizin und die Krankenhäuser, für die Industrie und den Handel, für die Universität und die Forschung, für die Taxis und die Hotels, für die Post und die Autowerkstätten. Es gilt auch für die Bibliotheken, und sie sind sogar schon mittendrin. Vorgängig ist weder Euphorie noch Apokalypse angesagt; aber es wird alles ziemlich anders. In diesem neuen Wissensambiente werden sich auch Wissensparadigmen, Weltbilder und Selbstbilder der Menschen ändern. Wir tasten uns als Gesellschaft in diese neue Welt hinein, und ich versuche das in der Folge in zehn Stichworten.

1 Wissen

Bibliotheken sind Knotenpunkte des Wissens. Das ist eine Selbstverständlichkeit – oder doch nicht. Denn klassische Bibliotheken waren *Bücherspeicher*: Sammelstätten für Handschriften, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften. Drehscheiben des Wissens. Wir kennen die große Geschichte der Bibliotheken, von den Sammlungen ägyptischer Papyrusrollen und der alexandrinischen Bibliothek bis zu den großartigen Klosterbibliotheken des Mittelalters. Heute formuliert Wikipedia, die große virtuelle Informationsquelle der Spätmoderne, eigentlich eine abstrakte Bibliothek für sich: *Bibliotheken seien Dienstleistungseinrichtungen, die ihren Benutzern Zugang zu Information vermitteln*. Das ist keine gute Definition, manchmal lässt Wikipedia zu wünschen übrig: Denn sie trifft auch auf Zeitungsredaktionen und Web-Plattformen zu. Es ist aber richtig, dass es um Information geht, gleichgültig in welcher Form und auf welchen Trägern; und doch ist eine derartige Begriffsbestimmung erst die halbe Wahrheit.

Man tut sich schwer mit dem Begriff, den wir unserer Gesellschaft zuschreiben: der *Wissensgesellschaft*. Der Einwand liegt auf der Hand, dass man Informationen und Wissen auch schon zum Bau der ägyptischen Pyramiden, der gotischen Kathedralen und der Dampfmaschinen brauchte. Freilich ist das Wissen heute komplexer, umfassender, durchdringender geworden: Aber es ist schwer, jenen Zeitpunkt zu bestimmen, ab dem die ominöse „Wissensgesellschaft“ begonnen haben soll. Es handelt sich eher um einen Prozess, der in der Gegenwart ungeahnte Dimensionen und Intensitäten erreicht hat, also einen Prozess der voranschreitenden *Verwissenschaftlichung* der Gesellschaft und der Umwelt – kein schönes Wort, aber treffender als die („statische“) Wissensgesellschaft.¹

Wir haben im Prozess der Verwissenschaftlichung den Übergang *vom Wort über die Schrift zum Buch und zum Druck* hinter uns gebracht, und man hat Sammlungen solcher Kulturprodukte, der *Objektivationen des Wissens*, angelegt. Das ist die technische Seite; die soziale Seite kommt hinzu. Denn man könnte die abendländische Kultur- und Ideengeschichte fast als Prozess der Ausweitung des *Zugangs zu Bibliotheken* beschreiben. Es waren zunächst elitäre Nutzer: die Bibliotheken von Kloster, Kirche und Hof; dann die Ausweitung zu den Gelehrten und zum Bürgertum; und ab dem 19. Jahrhundert das Interesse der seinerzeitigen Arbeiterschaft, sich das Wissen der Gesellschaft zu erschließen; schließlich die Einbeziehung von Kindern.

Bibliotheken sind die Herzstücke von Universitäten, oft auch von Gemeinden geworden: Eine gute Bibliothek war eine große Sammlung von Büchern, *eine möglichst große und vollständige Sammlung*. Eine Bibliothek war aber immer mehr als eine „Servicestelle“, wie dies Wikipedia unzulänglich formuliert. Die Bibliothek hatte eine Aura, es war ein heiliger Raum; dort wurde geflüstert; ein Aufenthaltsraum für ein wissensinteressiertes Leben. Jetzt wird das Papier von den Bildschirmen abgelöst. Es beginnt zu flackern.

¹ Manfred Prisching: Kommunikativierung. In: Kleines Al(e)phabet des Kommunikativen Konstruktivismus. Fundus omnium Communicativum – Hubert Knoblauch zum 60. Geburtstag. Hg. von Bernt Schnettler, René Tuma, Dirk Vom Lehn, Boris Traue und Thomas S. Eberle. Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 258–263.

2 Unendlichkeit

Bücher – viele Bücher – alle Bücher. Im Hinterkopf schwebt uns immer die unendliche Bibliothek, die *Bibliothek von Babel* von Jorge Luis Borges.² Eine Bibliothek, die nicht nur alle vorhandenen, sondern alle möglichen Bücher enthält; alle möglichen Bücher, die sich aus einer unendlichen Kombination der vorhandenen Buchstaben zusammenstellen lassen. Eine Bibliothek, in der es alles gibt, in der aber fast alles für die Menschen unverständlich ist, weil es sich um sinnlose Buchstabenfolgen und -kombinationen handelt. Die Menschen werden deshalb in dieser Bibliothek alt, ohne eine Antwort gefunden zu haben auf das, was sie beschäftigt. Mathematiker haben in Anbetracht der 26 Buchstaben des Alphabets errechnet, dass es sich um (10 hoch 1.845.281) Bände handeln müsste – wogegen die Anzahl der Atome im Universum bloß (10 hoch 80) beträgt. Wir bräuchten eine Unmenge von Universen.

Diese Bibliothek ist eine skurrile Vision, aber die Grundidee passt zur elektronischen Welt, in der uns die täglich hinzukommenden Milliarden von Bits und Bytes vorgerechnet werden. Denn der Unendlichkeit der Informationswelten kommen wir mit Virtualität und Digitalität nahe, und die Erfahrung, dass es mit dem Verstehen des ungeheuren Informationsmaterials hapert, ist uns auch vertraut geworden.

In Anbetracht der Digitalität ist ein Gedankenspiel zur Abwandlung des Modells der unendlichen Bibliothek amüsant: Die unendliche Bibliothek müsste nicht unendlich groß sein, man könnte sich *ein* Buch vorstellen, welches unendlich dünnes Papier aufweist und deshalb unbegrenzten Platz bietet. Da sind wir noch näher an der digitalen Welt. Die digitale Bibliothek braucht kaum Platz, aber viel Energie: ein Klimakiller.³ So immateriell ist die digitale Welt auch wieder nicht.

Die Zugänglichkeit zu jenem Wissensmaterial, welches in Bibliotheken gesammelt, sortiert und strukturiert wurde, wird in der digitalen Epoche universell und global. In der elektronischen Welt explodieren die

² Jorge Luis Borges: Die unendliche Bibliothek. Erzählungen, Essays, Gedichte. München, Wien, Frankfurt a. M.: Fischer 2013.

³ Sascha Mattke: Wie Digitalisierung das Klima belastet, heise online, 19.03.2019. <https://www.heise.de/tr/artikel/Wie-Digitalisierung-das-Klima-belastet-4339249.html> (abgerufen am 20.08.2019).

Bits und Bytes, und das Quantitative schlägt schließlich in das Qualitative um, sodass daraus ein neues System wird, mit Big Data, *machine learning*, Künstlicher Intelligenz. In dieser Wissensunendlichkeit wird nach Ansicht ihrer Proponent*innen alles gut. Freilich gibt es Einwände:

- (1) Wie geht man mit einem „unendlichen“ Wissensbestand um?
- (2) Wie verlässlich ist Wissen, welches durch (unbekannte) Algorithmen ausgesucht, bereitgestellt und verarbeitet wird? Führt mehr Wissen nicht in eine verlässliche, sondern in eine unverlässliche Welt?
- (3) Gräbt sich jeder angesichts der Informationsfülle in seine immer kleinere Nische ein, sodass er die anderen gar nicht mehr versteht?
- (4) Landet die ersehnte Transparenz im „Horror der Transparenz“?
- (5) Was machen wir mit der Fülle des Materials, wenn doch gleichzeitig Zweifel an der grundlegenden Lesefähigkeit, Konzentrationsfähigkeit und Verstehenskompetenz der jüngeren Generation steigen?

Vielleicht gibt es ja die herkömmlichen Universitäten in ein paar Jahrzehnten gar nicht mehr – und die Bibliotheken? Interessanterweise werden (quer durch Europa) viele neue Bibliotheken gebaut, mit hohen architektonisch-ästhetischen Ansprüchen; berühmtes Beispiel die Königliche Bibliothek in Kopenhagen (Black Diamond). Aber zugleich sollen sie in ihrer räumlichen Ausgestaltung auch die gewandelten Funktionen einer Bibliothek widerspiegeln.

3 Funktionen

Manche Funktionen treffen auf alle Bibliotheken zu, manche haben Schwerpunkte oder Spezialaufgaben. Das wird auch nach dem Einbau in eine elektronische Welt nicht anders sein.

- (1) Die klassische Funktion war und ist: Texte bereitstellen, ob gedruckt oder digital.
- (2) Dazu kommt die elektronische Erschließung von relevanten historischen Materialien, auch im Zuge einer nachgeholtene Digitalisierung: Umstellung von der Materialität auf die Immaterialität.
- (3) Bibliotheken leisten und unterstützen wissenschaftliche Arbeit.

(4) Die technische Seite des Bibliothekswesens wird angesprochen, wenn es um den Zugang zu Daten und Datenbanken geht, um neue Elemente der Infrastruktur, um spezifische Speicher- und Netzzugangs-aufgaben.

(5) Es kommen pädagogische und Bildungsfunktionen hinzu, von Kindern bis zu Erwachsenen.

(6) Daran schließt sich der Komplex Veranstaltungen, Workshops, Kurse, Konferenzen.

(7) Und natürlich sind Bibliotheken auch für das Entertainment da – wenn die Nutzer*innen etwa Kriminalromane und Bestseller ausleihen. – Bibliotheken sind *Orte für Menschen*, eigentlich immer mehr, Orte zum Lernen, zum Arbeiten, zum Begegnen, zum Austauschen.

Welche Bibliothek braucht die „digitale Gesellschaft“? Bei der Gewichtung ihrer Funktionen gibt es nichttriviale Verschiebungen. Beispiel Universitäten: Die Engpässe, so sagen mir die Bau- und Bibliothekszuständigen, liegen immer mehr bei den *Arbeitsplätzen* für die Studierenden. Es ist ein Paradoxon: Alles wird *virtuell*, aber am stärksten nachgefragt sind höchst *reale* Tische und Stühle. Durch die Digitalität könnte man zu Hause bleiben, aber viele *wollen* in die Bibliothek. Deshalb braucht man entsprechende Räumlichkeiten, im Falle der Universität:

(1) für die Erarbeitung von Qualifizierungsarbeiten, für die auch das eine oder andere papierene Buch zur Hand genommen werden darf;

(2) zum Lernen, weil Bibliotheken offenbar eine disziplinierte und selbstdisziplinierende Atmosphäre bieten;

(3) als Begegnungsort, für das gemeinsame Lernen, das wechselseitige Erklären, das Diskutieren – das soll ja schließlich eine Universität ausmachen, wenn es eine solche überhaupt noch gibt.

Man braucht deshalb Seminarräume für Lerngruppen; flexible Lern-settings; man muss auf Aufenthaltsqualität achten. In Bibliotheken muss es „schön“ sein.⁴ Für nichtuniversitäre Bibliotheken sind es auch die

⁴ Massimo Listri: Die schönsten Bibliotheken der Welt. Köln: Taschen 2018; Annette Gigon u. a. (Hg.): Bibliotheksbauten. Zürich: gta Verlag 2018.

Zeitungsleser, die Kinderkurse, die Buchpräsentationen, die Räume benötigen. Noch leben die Texte – und ihre Interessenten.

4 Dritte Orte

Neubauten von Bibliotheken sind immer stärker *Treffpunkte, Begegnungsplätze, Lehrorte, Veranstaltungsräume*. Sie verstehen sich nicht nur als Speicher des Wissens, sondern als Vermittler, als Ermöglicher von Wissensproduktion, ja zum Teil selbst als Produzenten des Wissens. Vielleicht ersetzen sie gar auch die alten Cafés, in denen man lesen, denken und schreiben konnte, ein klassisches Element der österreichischen Kultur. Das verbindet sich mit der bekannten These von den Dritten Orten, den *Third Places* des Soziologen Ray Oldenburg: die öffentlichen Orte, an denen man zusammentreffen kann; die öffentlichen Wohnzimmer.⁵ Das können auch Bibliotheken sein. Man muss experimentieren.

Neben den Aufgaben, die jeder Bibliothek zukommen, gibt es unterschiedliche Funktionsgewichtungen – eine Stadtbibliothek, die sich bemüht, in allen Bezirken der Gemeinde präsent zu sein, ist in mancher Hinsicht anders geartet als eine Universitätsbibliothek. Wenn *Stadtbibliotheken* beispielsweise Kinder (unterschiedlichen Alters) mit Büchern vertraut machen und sie für die Kinder zu selbstverständlichen Aufenthaltsorten werden, dann ist das eine bewundernswerte Sozialisierungsleistung für eine Altersgruppe, deren Erziehung zur Welt des Denkens uns ohnehin Sorge bereitet. Das wird nicht nur elektronisch laufen – da braucht es auch Veranstaltungen, Lesenachmittage, lebendiges Bucherleben. Globalisierung und Lokalisierung sind keine Gegensätze, *glokalisierte Bibliotheken* bedeuten: *offen zur ganzen Welt, wirksam vor Ort*.

Alle sonstigen Visionen für Bibliotheken, die derzeit diskutiert werden, kommen ins Spiel: Workshops. Die *Gamification* des Lernens. *Makerspaces* mit Infrastruktur (also 3D-Drucker, 3D-Scanner; Digitalisierungsgeräte; virtuelle Realität; Roboter und sonstiges Spielzeug). Relaxing. Erlebnishaf tigkeit. Orte der Interkulturalität. *Places for connected learning*, für cowor

⁵ Ray Oldenburg: *The Great Good Place. Cafés, Coffee Shops, Bookstores, Bars, Hair Salons, and Other Hangouts at the Heart of a Community*. New York, Cambridge, MA: Marlowe, Da Capo Press 1999.

king und blended learning, institutions for lifelong learning opportunities, knowledge dissemination centers und anderes. Bibliotheken werden, je nach Ort, Aufgabe und Strategie, unterschiedliche Mischungen solcher Funktionen zusammenstellen.

5 Digitalisierung

Die Wissenswelt wird digital. Nach dem Ende der Gutenberg-Galaxis werden Bibliotheken in erster Linie *virtuelle* Veranstaltungen sein. Wir stehen mitten in diesem Umbruch.

(1) *Einfache Digitalisierung* bedeutet: Man hat es nach wie vor mit Büchern und Zeitschriften zu tun, aber alles spielt sich im elektronischen Raum ab. Das Trägermedium ist gleichgültig, die Aufgabe bleibt dennoch bestehen.

(2) *Digitale Transformation* bedeutet mehr: Es gibt völlig neue Prozesse; die Struktur der Wissenswelt ändert sich. – Bislang hatten wir es eher mit der einfachen Digitalisierung zu tun, wir befinden uns nunmehr aber am Beginn der digitalen Transformation.

Bis zur Jahrhundertmitte wird alles anders geworden sein: die institutionellen Verhältnisse, der Publikationsbetrieb, die Ansprüche der Kundschaft. Materielle Bücher werden zu den *Altbeständen* gehören. Und selbst die Altbestände werden zunehmend nachdigitalisiert, sodass man bloß noch ihre „digitalen Spiegelungen“ nutzt. Am Ende des Print-Zeitalters sind papierene Publikationen im Auslaufen, sie werden möglicherweise zu *Liebhaber-Objekten*, so wie bereits die alten Schallplatten – eine kleine Nische. Die papierenen Schätze werden betreut werden wie heute die mittelalterlichen Handschriften. Arbeit, Lektüre, aktuelle Nutzung, Neu-publikation finden im elektronischen Raum statt.

Wir kennen die Einwände gegen eine solche Vision: die Gewohnheit der Leserschaft, die haptische Qualität des Papiers, der unkomplizierte Umgang mit einem Buch, ein besseres Merkvermögen für den Papier-Leser. – Aber die Virtualisierung ist (erstens) ein *Gewöhnungsproblem*: Für die nächsten Generationen ist der Bildschirm selbstverständlich. Was nicht digital vorhanden ist, wird einfach nicht mehr wahrgenommen. Es handelt sich (zweitens) um ein *Bequemlichkeitsproblem*: Man hat ohnehin

schon mehr auf dem Bildschirm, als man lesen und verarbeiten kann; da geht man nicht noch extra in die Bibliothek, um einen bestimmten Aufsatz zu finden, wenn er nicht unabdingbar ist. Bequemlichkeit, Schnelligkeit und Effizienz drängen zum Digitalen.

Die neuen Medien sind nicht einfach verwandelte alte Medien. Es ist ein Mythos, dass Digitalisierung nur den technischen Träger wechselt, aber Inhalte unangetastet lässt. Technologien sind nicht neutral, sie greifen in den Wissensprozess – zum Guten und zum Schlechten – ein. Sie prägen die Logik der Kommunikation, sie beeinflussen Individuen, Weltbilder, Kulturen. Menschenbeziehungen ändern sich. Facebook folgt beispielsweise der „Logik der Freundschaft“: Man tut, als ob man befreundet sei. Man schart Menschen um sich, um Likes zu sammeln: reziproke Belobigungen für eine narzisstische Gesellschaft. Twitter folgt der „Logik der Skandalisierung“, denn man muss in wenigen Worten volle Aufmerksamkeit erzeugen; und man gewöhnt sich an „Häppchen“. Die Logik von Blogs erzeugt jene Wellen von Schmähungen, Denunziationen, Untergriffen, jene Explosionen von Wut und Hass, für welche die „asozialen Medien“ berühmt geworden sind.⁶

Wir haben es mit einer *Neukonfiguration des Informationskosmos* zu tun: mit einer Akkumulation von elektronischen Ressourcen, mit einer Welt, die von *Google books*, *Amazon*, *researchgate*, *Wikipedia*, *academia.edu*, *buecher.de*, *jstor*, *data repositories* und dergleichen gekennzeichnet ist. Big Data bedeutet neue Arbeitsweisen, neue Informationsflüsse, neue Forschungsmöglichkeiten, neues Denken. Da wird beispielsweise ein Projekt möglich mit 10.000 Beteiligten, 80.000 Dokumenten, 360.000 wissenschaftlichen Anmerkungen (Projekt Electronic Enlightenment).⁷

6 E-Switch

Verlage, Zeitungen und Bibliotheken stehen im geistigen Paradigmenwechsel. Zeitschriften werden allgemein zugänglich. Zeitungs-News findet man mehr als genug im Netz. Verlagswesen und Bücherwelt sind im expe-

⁶ Bernhard Pörksen: Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung. München: Carl Hanser Verlag 2018.

⁷ https://www.e-enlightenment.com/info/about/ee_facts/ (abgerufen am 10.10.2019).

rimentellen Stadium. Sicher ist, dass am Ende mehr Digitales steht. Es ist ein fundamentaler geistiger Switch: Zum Papier kommt nicht das Elektronische *dazu*. Sondern: Das Geschäft wird *elektronisch*. Papier – das sind Nischen an der Peripherie.

Es gibt eine Reihe von Institutionen, deren Geschäftsmodell sich beim Eintritt in die elektronische Welt grundlegend verändern muss. Das sind beispielsweise *Zeitungssredaktionen*: Ihnen wird in einer jüngeren Studie vorausgesagt, dass 2033 die letzte gedruckte Zeitung erscheinen wird.⁸ Das mag vielleicht übertrieben sein, aber die Richtung der Entwicklung ist klar. Man braucht einen Switch im Denken: Noch immer denken Journalisten in den Kategorien einer gedruckten Zeitung, von Seite zu Seite, in bemessenem Umfang; daneben läuft der Onlinebetrieb. Aber Print denken ist falsch, das Geschäft der Medien muss elektronisch gedacht werden – und möglicherweise kann es für Liebhaber auch noch die Print-Ausgabe einer Zeitung geben.

In manchen Buchverlagskonzernen ist bereits die elektronische Welt zur Normalität geworden. Buchbeiträge werden elektronisch vorveröffentlicht. Kapitel eines Buches werden einzeln verkauft. Falls irgendjemand aus der alten Welt noch eine Print-Ausgabe einer Publikation haben möchte, kann man sie mit den heutigen Maschinen problemlos herstellen.

Der Switch wird auch in *Bibliotheken* wirksam. *Print-Materialien sind „fading out“*. Es gibt allerdings einen empirischen Einwand: die Daten zum *Bücherverkauf*. Der Anteil der elektronischen Bücher wächst langsam, liegt aber immer noch bei wenigen Prozenten. Hohe Verkaufszahlen resultieren daraus, dass Bücher in einer reichen Gesellschaft zu einem zufälligen Mitnahme-Objekt geworden sind, vor allem immer noch als Geschenk dienlich für Menschen, die sie freilich nicht lesen: Fotos, Krimis, Lebensstil.⁹ Die Zahl der verkauften Kochbücher verhält sich umgekehrt propor-

8 Klaus Meier: DuMont, Funke und Co.: Die letzte gedruckte Zeitung erscheint 2033 – was müssen Verlage bis dahin tun? Meedia, 19.03.2019. <https://meedia.de/2019/03/19/dumont-funke-und-co-die-letzte-gedruckte-zeitung-erscheint-2033-was-muessen-verlage-bis-dahin-tun/> (abgerufen am 16.08.2019).

9 Lisa Hegemann: Erfolgsrezept Kochbuch, Handelsblatt 10.10.2014. https://www.handelsblatt.com/unternehmen/beruf-und-buero/wirtschaft_erlesen/steigende_umsaetze-erfolgsrezept-kochbuch/10815048.html?ticket=ST-12394106-No11e3MbWpdSPHSWuvZd-ap4 (abgerufen am 01.09.2019).

tional zur Kompetenz und Tatsächlichkeit des Kochens. Anders gesagt: ein Substitutionseffekt. *Kochen wird durch Kochbücher ersetzt.* Noch sind Reiseführer ein lukratives Business, aber sie sind komplementär zum Reisen, anders als beim Kochen. Aber hinfert entnimmt man alle historischen, architektonischen, räumlichen und anderen Erklärungen dem Smartphone, in interaktiver, intelligenter und bildhafter Weise.¹⁰ Wissenschaftlich oder nichtwissenschaftlich: Bibliotheken werden grundsätzlich Teil der elektronischen Welt sein.

7 Marktverlust

Information ist keine normale Handelsware, deshalb haben Informationsmärkte ihr eigenes Schicksal. Es gibt Besonderheiten bei Eigentum und dessen Übertragung, bei der Finanzierung des Produkts, es sind Merkmale eines öffentlichen Gutes vorhanden. Information in Büchern wird man auf absehbare Zeit weiterhin verkaufen (sofern man „Schattenbibliotheken“ in den Griff bekommt), bei Information in wissenschaftlichen Zeitschriften ist dies unwahrscheinlich. Das *kleine Format*, der Artikel, ist die adäquate Kommunikationsform für die Natur-, Bio- und Technikwissenschaften, während die Geistes- und Sozialwissenschaften immer noch mit längeren Textstrecken zu tun haben, d. h. mit (manchmal dicken) Büchern; das ist nicht nur eine Frage des Stils oder Milieus, es ergibt sich oft aus der Sache selbst. Das Verständnis für Ausführlichkeit schwindet, weil die Eingewöhnung an das kleine Format erfolgt.

Die großen Zeitschriftenverlage haben blendend verdient, und sie haben die Bibliotheken mit immer weiter steigenden und überhöhten Preisen „ausgesaugt“. Daran hat zunächst auch die Elektronifizierung nichts geändert. Nun aber entwickelt der Markt sich anders. Große Forschungsorganisationen und reputierliche Förderungseinrichtungen drängen auf *open access*. Dadurch ändert sich die Gesamtkonfiguration – wie es sich beispielsweise mit dem Projekt DEAL (ein Vertrag von 700 deutschen Forschungseinrichtungen und Bibliotheken mit 1.900 bzw. 2.500 Springer Nature-Zeitschriften) abzeichnet.¹¹

10 Ich bin dann mal weg, detektor.fm, 28.06.2017. <https://detektor.fm/gesellschaft/zukunft-der-reisefuehrer> (abgerufen am 01.09.2019).

11 <https://www.projekt-deal.de/> (abgerufen am 15.09.2019).

Erstens bekommen die Zeitschriftenverlage ihr Geld nicht mehr vom Abnehmer (Outputseite), sondern vom Einreicher wissenschaftlicher Arbeiten (Inputseite). Das hat Folgen für den vorgelagerten Forschungsprozess: Forscher brauchen Geld zum Publizieren. Auch im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich müssen Forscher eine ganze Menge von überflüssigen Forschungsprojekten beantragen und gefördert erhalten, um letztlich aus diesen Geldern auch Publikationen bezahlen zu können – sofern die Universitäten nicht neue Publikationsfonds schaffen. Wir haben es also mit zusammenhängenden Neuarrangements zu tun, in diesem Falle in der Forschungslogik, der Publikationslogik und der Bibliothekslogik.

Zweitens sind die wissenschaftlichen Arbeiten (in den Zeitschriften) im Netz frei erhältlich, die Bibliotheken sind nicht mehr die Gatekeeper für diesen Bereich. *Open Access* kann *in futuro* den Verlust des gesamten Zeitschriftensektors für die Bibliotheken bedeuten. Zugänglich sind die Publikationen bei den Verlagen oder bei anderen Datenbanken, allenfalls bei Forschungsorganisationen, Akademien oder anderswo – und jede offen zugängliche Publikation benötigt letztlich auf der ganzen Welt nur einen einzigen Speicherort. Von dort kann man sie abrufen. Angeichts des Umfangs wird das ohnehin über Künstliche Intelligenz laufen müssen.

Drittens sind selbst Zeitschriften nicht mehr Transporteure von Information, *Zeitschriftentitel sind bloße Wichtigkeitsindikatoren*. Zeitschriftenherausgeber versehen Publikationen mit einem Relevanz- bzw. Reputationsetikett, einer offiziellen Abstempelung.

Viertens ist es überflüssig, Zeitschriftenbände oder Jahrgänge oder Vierteljahrespublikationen zusammenzustellen – das alles wäre ein Denken in Printnotwendigkeiten. Warum sollte man zehn Aufsätze, die im Laufe einiger Wochen in die Redaktion kommen, nicht publizieren, sobald sie bearbeitet sind? Es hat keinen Sinn, immer nur Zehnerpakete (im Sinne eines „Zeitschriftenheftes“) zu veröffentlichen. Letztlich ist auch der Umfang beliebig erweiterbar – bis zum spürbaren Tradeoff zwischen Quantität und Qualität. – Alles in allem: Der ganze Markt arrangiert sich neu.

8 Textauflösung

Wir stehen im Wandel von der Textlichkeit zur Multimedialität oder Hypertextualität. Bibliotheken hatten es immer mit Verschriftlichung zu tun: Texte auf Papier, neuerdings elektronische Texte. Aber auch elektronische Texte sind *Sätze*. Drei neue Probleme sind aufgetaucht.

(1) Die Medien einer Bibliothek haben sich vervielfacht, und das wird weiterhin der Fall sein. Es gibt nicht nur Bücher, sondern auch Hörbücher, elektronische Bücher, Videos, Fotos, PowerPoint-Präsentationen, Datenbanken und vieles andere. Das bringt neue Herausforderungen im Bereich von Erwerb, Katalogisierung, Archivierung, Zugangserhaltung, Wartung, Haltbarkeit. Die Objekte einer Bibliothek sind *multimedial, multidimensional, vielgestaltig* geworden.

(2) Es ist nicht klar, was man mit *flüchtigen Medien* macht – mit Webpages, mit Chats und Blogs. Sie sind bibliothekarisch schwer zu fassen, weil sie eine *Mindeststabilität* vermissen lassen. Zwar ist die Feststellung gängig, dass das Netz nichts vergisst, aber darauf kann man sich nicht verlassen – und es stimmt auch nicht. Die Medien einer Bibliothek verlieren ihre „Gestalt“: Was ist *bibliotheksfähig* bzw. *archivierungsnotwendig*?

(3) Ein Geschehen steht erst am Anfang: *Abkehr von der Linearität eines Textes*. Zum eigentlichen Text kommen Verweise auf Daten, grafische Visualisierungen, Skizzen, Simulationen und Interaktionen, Audios und Videos, interaktive Teile, Datenbestände. Alle diese und weitere Ausweitungen des Textes sind Bestandteile einer Publikation. Es ist unabsehbar, wie solche neuen Publikationen, die jeweils aus einem Cluster von unterschiedlichen Medien bestehen, gesammelt, aufbewahrt, eingeordnet, katalogisiert und gesichert werden sollen.

(4) Bibliotheken und Archive überlappen einander. Archive werden keine Parallelaktionen zu Bibliotheken unternehmen. Man denke an Nachlässe von Wissenschaftlern, an deren Briefverkehr oder an elektronische Notizen. Stand der Dinge ist, dass die meisten Materialien beim Ausscheiden oder im Todesfall des Wissenschaftlers weggeworfen oder (heute) gelöscht werden: Spätere Editionen über einen Briefverkehr wird es nicht mehr geben können. Der E-Mail-Verkehr eines Forschers, seine

Vorlesungsmanuskripte und PPT-Files werden verloren sein. Wiederum ein Paradoxon: Es wird so viel gespeichert wie nie zuvor, aber (biografisch, ideengeschichtlich) wesentliche Bestände werden *entarchiviert*, also vernichtet.

9 Singularisierung

Der Begriff *Singularisierung* wird in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet, hier soll er Monopolisierung oder Alleinstellung bedeuten. Ein Buch, welches elektronisch verfügbar ist, ob kostenlos oder gegen Bezahlung, muss eigentlich nur einmal im großen Weltcomputer stehen. Denn globale Vernetzung bedeutet „Weltcomputer“: Alle Geräte sind nur Endgeräte dieses Apparates, da sie *offline* immer weniger brauchbar sind.

In Anbetracht der globalen Abrufbarkeit benötigt man einen einzigen Speicherort. Wenn Bibliotheken nur die Speicherfunktion hätten, bräuchte man auf der ganzen Welt nur *eine* Bibliothek. Hollis in Harvard oder die Library of Congress sind Varianten, Google Books ist das andere Monopol. Der Trend zu Monopolen oder Oligopolen (die nach den Gesetzen der Ökonomie ihre Marktmacht missbrauchen) ist kräftig. Man kauft und speichert nicht mehr ein elektronisches Objekt, man kauft den Zugang zur entsprechenden Datenbank: Access statt Property,¹² so wie Carsharing, AirBnB und Software-Abos. Die Bibliothek ohne „eigene“ Bücher und Zeitschriften – ein *Access-Vermittler*. Keine Sammlung, sondern ein *Gate*.

Der komplette Google-Scan aller Bücher der Welt wäre der letzte Schritt in der Zugänglichmachung des Wissens – zurzeit noch gebremst durch rechtliche Beschränkungen. Die wesentlichen Spieler auf diesem Markt sind aber (auch in Public-Private-Kombinationen) zunehmend Instanzen wie Elsevier, Springer und Google, mit ihren speziellen kommerziellen Interessen¹³ – aber da sie (mit einem Umsatz von mehreren Milliarden Euro) in entsprechende Datenkompetenz bereits viel Geld

12 Jeremy Rifkin: Access – das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Frankfurt a. M.: Campus 2000.

13 Ulrich Herb: Open Access. Erfolg mit Schattenseiten, 24.06.2018. <https://www.heise.de/tp/features/Open-Access-Erfolg-mit-Schattenseiten-4080065.html> (abgerufen am 01.09.2019).

investiert haben, scheinen sie die ersten Adressaten zu sein, auch öffentliche Aufgaben wahrnehmen zu sollen.

Es ist – schon wieder – ein *Paradoxon*. Sehnsucht und Fantasie jedes Bibliothekars war wohl immer die Vollständigkeit: das Wissen der Welt in der Bibliothek vereinen. Die Unendlichkeit des Wissens verdichten. Eine Antwort auf jede nur denkbare Frage haben. Der Weltcomputer kann diese Funktion erfüllen. Aber in dem Moment, in dem sich Sehnsucht und Fantasie des angesprochenen Bibliothekars erfüllen, in dem Moment, in dem tatsächlich nichts mehr außerhalb der Zugriffsfähigkeit von Nutzer*innen bleibt, löst sich die Institution der klassischen Bibliothek auf. Es bleibt eine Art von *Trans-Bibliothek* übrig: eine transzendentale und virtuelle Bibliothek, die in einer Wolke schwebt, tatsächlich in der „Wolke“, in einer *Cloud*. Das ist natürlich keine Bibliothek im herkömmlichen Sinn mehr. Wir haben es mit einer *Bibliothek nach dem Ende der Bibliothek* zu tun. Es bildet sich eine neue Konfiguration von Institutionen.

10 Wissensdefizite

Das größte Paradoxon, mit dem Wissensinstitutionen (wie die Bibliotheken) zu tun haben, ist, dass sie von Institutionen, die Informationen *bereitgestellt* haben, zu Institutionen werden, die Hilfestellung leisten zur Bewältigung des *Informationsüberflusses*. Maßnahmen zur Selektion, zur Aussonderung, zum Vergessen. Ein paar Nuggets in der Fülle von Trash finden. Den explodierenden Betrug in der elektronischen Welt bekämpfen. Wissenschaftskommunikation umkehren: nicht so sehr *from the outside to the inside*, sondern auch *from the inside to the outside* – also Publikationen des Universitätspersonals ins Netz befördern und auffindbar machen.

Denn die Informationsproduktion wird sich nicht abschwächen, sie ist erst im Anlaufen; mit den unzähligen Aufzeichnungsgeräten und Sensoren, bei denen immer mehr Tätigkeiten, Zustände, Objekte und Subjekte Datenspuren hinterlassen. Die Gerätschaften laufen uns davon, wir bedienen Schnittstellen, die ganze Apparatur wird dennoch immer unverständlicher. Pädagog*innen und Wissenschaftsanalytiker*innen sagen, dass sich in der ständigen Interaktion mit dieser Informationswelt die nachgefrag-

ten Fähigkeiten verschieben: rasche Informationssuche, schnelles Verständnis des Relevanten, Einschätzung der Fundstücke, rasche Synthese großer Informationsmengen, eine verflüssigte Wissensaneignung. Ange-sichts dieser Verschiebung werden Weltbild und Leben der Menschen anders. Die Umwelt ist schlau geworden, die Menschen fallen zurück. Die elektronische Wissenswelt drängt sich in die Aufmerksamkeit, verbraucht Zeit, macht das Bücherlesen tendenziell zu einer Angelegenheit der älteren Generation – und zuweilen werden auch Mängel artikuliert, von Reizüberflutung bis Aufmerksamkeitsstörung, von Rhetorikdefiziten bis zum Diskursfähigkeitsverlust.

Wir müssen resümieren: Die digitale Welt ist im Aufstieg, alles wird anders, auch die Bibliotheken. In optimistischer Formulierung: Bibliotheken werden zu elektronischen und sozialen Knotenpunkten, zu multifunktionalen Einrichtungen: Sie sind öffentliche Räume, Begegnungsstätten, Arbeitsplätze, Veranstaltungsorte, Lounges. Sie sind nicht mehr (nur) für die Deponierung, Ordnung und Verwaltung von bedrucktem Papier zuständig, sondern jene Orte, an denen das *Management des Wissens* stattfindet. Wie das im Detail geht, das werden wir sehen. Wir können uns nur vorantasten – und ein bisschen spekulieren.

„Kulturtechnik Digitalität“. Über den sich auflösenden Zusammenhang von Buch und Bibliothek und die Arbeit von Bibliotheken unter den Bedingungen digitaler Vernetzung

„Digitality as Cultural technology“. About the dissolving connection between book and library and the work of libraries under the conditions of digital networking

Sybille Krämer

Zusammenfassung

Ausgangspunkt ist die Diagnose, dass die „Lesbarkeit der Welt“ (Blumberg) sich transformiert in die „Maschinenlesbarkeit des Datenuniversums“. Der enge Zusammenhang von Buch und Bibliothek löst sich auf. Was bedeutet dies für die Arbeit der Bibliotheken? Die Bibliotheken werden Teil eines epistemologischen wie kulturtechnischen Umbruches; sie sind nicht einfach Dienstleister, sondern werden zu Akteuren, welche die Bedingungen der Möglichkeit einer Mündigkeit und Souveränität im Umgang mit Daten zu schaffen haben. Was das bedeutet, zeigt sich an den Aufgaben im Rahmen der Medienbereitstellung und -verwaltung sowie des Forschungsdatenmanagements – zwei Herausforderungen der Bibliotheksarbeit.

Schlagwörter: *Lesbarkeit; Digitalität; Maschinenlesbarkeit;*
Kulturtechnik der Verflachung; Blackboxing

Abstract

The starting point is the diagnosis that the “readability of the world” (Blumenberg) is transformed into the “machine readability of the data universe”. The close connection between book and library is dissolved. Libraries are becoming part of an epistemological and cultural-technical change; they are not simply service providers, but become actors who have to create the conditions for the possibility of maturity and sovereignty in dealing with data. What this means can be seen in the tasks involved in “media provision and administration” as well as “research data management” – two challenges of library work.

Keywords: *legibility; digitality; machine readability; cultural technique of flattening; black boxing*

„A NEW MEDIUM REQUIRES A NEW LITERACY.“
(Douglas Rushkoff, 2010)

Die folgenden Überlegungen gehen zurück auf meinen Keynote-Vortrag zur Eröffnung des Österreichischen Bibliothekartages 2019 in Graz am 19. September 2019. Dieser Essay wahrt die meinen mündlichen Vortrag leitende Thesenform.

1 Die Verbindung von Literalität und Buch löst sich auf im Übergang von der skripturalen zur digitalen Literalität.

Jahrhundertelang war die Institution der Bibliothek orientiert am Schriftstück, am Buch als einem Medium, das die Gestalt eines materialen, abgrenzbaren Objektes hat, welches gesammelt, aufgestellt und ausgehändigt werden kann. Es lohnt daran zu erinnern, dass *bibliothéke* (βιβλιοθήκη) griech. „Buch-Behälter“ bedeutet, Bibliotheken somit als räumliches Gefäß für Büchersammlungen thematisiert werden; Johann Amos Comenius hat 1658 dann dieses Wort als Terminus für „Bücherei“ erstmals verwendet.¹ Indem Bibliotheken in Buchform verkörperte Texte sammeln, ordnen, klassifizieren, katalogisieren und somit zugänglich machen, sind sie

¹ Friedrich Kluge, Alfred Götz: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter 1953, S. 109.

zutiefst verwoben mit den Kulturtechniken der Literalität. „Literalität“ wird hier verstanden als die – mehr oder weniger verbreitete – Befähigung zu schreiben und zu lesen, welche die Epoche der handschriftlichen Manuskriptkultur, aber auch das gedruckte Buch der Gutenberg-Ära umfasst. Keine Frage also, dass das Medium der Schrift und das *Schriftstück* als sinnlich-anschauliches, handgreifliches Ding mit dem Bibliotheks-wesen zutiefst verbunden ist. Doch in der Digitalisierung löst sich die enge Liaison von Literalität, Buch und Bibliothek auf. Die traditionelle Fokus-sierung auf Schriftwerke, welche auch das Raumkonzept von Bibliotheken nachhaltig bestimmt hat, erodiert. Der physische Raum, verstanden als Sammelstelle geordneter Bücher, macht dem virtuellen Raum vernetzter Datenkorpora Platz. Dass dies allerdings nicht bedeutet, dass Bibliotheken als reale Räume obsolet werden, unterstreicht Ben Kaden.² Worauf es uns hier ankommt ist, dass die Digitalisierung eine Metamorphose der Litera-tilität erfordert und evoziert. Es geht um die Transformation von einer „skripturalen“ zu einer „digitalen Literalität“. Bibliotheken stehen in die-sem Wandel an vorderer Front; sie sind Vorreiter und Wegbereiter einer „Digitalität als Kulturtechnik“.

- 2 Die Digitalisierung operationalisiert Zeichenwelten zu Daten-sammlungen, welche Maschinen „lesen“ und – sofern erwünscht – automatisch verarbeiten können. Wir werden zu Zeugen eines Überganges von der „Lesbarkeit der Welt“ (Blumenberg) zur „Maschinenlesbarkeit vernetzter Daten“.

Das Buch ist immer schon mehr als eine Chiffre für Texte eingespannt zwischen Buchdeckeln; es kondensierte zur Metapher für unser Welt- und Selbstverhältnis. Ob für den Kirchenvater Augustinus Gott neben der Bibel auch das *Buch der Natur* verfasst hat,³ ob für Nikolaus von Kues „die Dinge“ selbst zu „Bücher(n) der Sinne“ werden,⁴ ob für Galilei das Buch

² Aus: Notizen zur Bibliothekswissenschaft. Teil 1 und 2. In: LIBREAS. Library Ideas 18 (2011), S. 6.

³ Herbert Maria Nobis: Buch der Natur. In: Historisches Wörterbuch der Philoso-phiie. Band 1. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1971, S. 957–960, hier S. 958.

⁴ Nikolaus von Kues: Predigten von 1430–1441. In: Schriften des Nikolaus von Kues. Hg. von Ernst Hoffmann. Bd. 2. Heidelberg: F.H. Kerle Verlag 1952, S. 454, zit. nach Nobis: Buch der Natur (Anm. 3), S. 959.

der Natur in mathematischer, insbesondere geometrischer Zeichensprache geschrieben ist: Die Natur wird sinnbildlich zur Chiffrenschrift, die zu rezipieren uns aufgegeben ist. Im 20. Jahrhundert schließlich werden auch menschliche Handlungen und soziale Ereignisse, mithin die Kultur selbst als textförmig betrachtet; die Existenz unterschiedlicher Lesarten von Texten kann damit zur Metapher werden für ein „nichtessentialistisches Kulturverständnis“⁵. Hans Blumenberg fasst mit seiner *Lesbarkeit der Welt*⁶ Dimensionen dieser Entwicklung in der Fülle ihrer Verästelungen kongenial zusammen und skizziert eine Ideengeschichte, in welcher Text und Buch zur Grundverfassung dessen avancieren, was überhaupt als erkennbar und verstehbar projiziert wird. Mit seiner Leitidee einer Lesbarkeit der Welt zeigt Blumenberg sich als „Weltbibliothekar“⁷.

Die Bedingungen der Lesbarkeit ändern sich gegenwärtig. Die Begriffe „Schriftstück – Buch – Dokument – Daten – vernetzte Datensammlungen“ benennen eine diagnostizierbare Tendenz;⁸ ihr Telos besteht darin, dass Schrift, Bücher und Dokumente von Menschen nicht nur gemacht, sondern auch rezipiert und verarbeitet werden, während „Daten“ und „vernetzte Datenkorpora“ eine Zeichenebene markieren, auf der es die Maschinen sind, welche Zeichen generieren, lesen und verarbeiten (können). Mit der Digitalisierung erlangen Teile der kulturellen Memoria, also das, was als Text, Bild, Film oder Musik etc. zum Bestand des symbolischen Universums gehört, eine Verfassung, die von Menschen kaum mehr, von Maschinen dagegen umso präziser entzifferbar ist.⁹ Schon der genetische Code, die Buchstabenschrift des Lebens, ist nichts mehr, was Men-

5 Doris Bachmann-Medick: Einleitung. In: Kultur als Text. Hg. von Doris Bachmann-Medick. Frankfurt a. M.: Fischer 1996, S. 7–66, hier S. 13.

6 Hans Blumenberg: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986.

7 Ausdruck von Caroline Neubaur: Das Leben der Bilder und Zeichen. In: DIE ZEIT 41 (1982) <https://www.zeit.de/1982/41/das-leben-der-bilder-und-zeichen> (abgerufen am 09.09.2019).

8 Diese Tendenz ist instruktiv beschrieben in Sarah Dudek: Die Zukunft der Buchstaben in der alphanumerischen Gesellschaft. Text und Dokument unter digitalen Bedingungen. In: BFB 36 (Juli 2012), S. 189–199.

9 Hinzu kommt der Umstand, dass – insbesondere in Smartphone-Kulturen – Weltereignisse vielfach synchron aufgezeichnet werden, die Welt also beständig in Datenstrukturen überführt bzw. „datifiziert“ wird.

schenaugen intuitiv wahrnehmen, doch Maschinen bestens analysieren können.

Allerdings ist diese maschinelle Operationalisierbarkeit der Zeichen nicht der Einbruch eines radikal Neuen, sondern in den Formalisierungen im alphanumerischen Zeichenraum als Keimform längst schon angelegt. Bereits die Verschriftung des Rechnens kraft der Einführung des – von indischen Mathematikern entwickelten – dezimalen Positionssystems in Europa durch den islamischen Gelehrten Al Chwarizmi,¹⁰ bereitete den „symbolischen Maschinen“, also dem Computer in uns,¹¹ den Boden. Al Chwarizmis Eigename – latinisiert als „Algorithmus“ – wird zum Terminus für eine Regel des Zahlenrechnens, die – das erkennt der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz scharfsichtig – aufzufassen ist als eine Regel rein schematischer, schriftlicher Zeichenmanipulation. Mit der Kulturtechnik des schriftlichen Rechnens ist eine Textform entstanden, die nicht nur eine wohldefinierte Domäne von Referenzgegenständen – etwa Zahlen – *darstellt*, sondern die auch Problemlösungen, diese Domäne betreffend, *herstellt* und nicht zuletzt konturiert, was als Referenzgegenstand überhaupt zählt und gilt. So bekommt die Null, die Quantifizierung von Leere, also die Ablösung des Konzeptes „Zahl“ vom Zählbaren, ein Heimatrecht im Zahlenuniversum. Und genau dies meint „Operationalisierung der Zeichen“: Ein Zeichensystem ist Medium und Werkzeug in einem: Was das Medium darstellt, wird von ihm als Werkzeug zugleich auch hergestellt. So werden Zeichen nicht nur Repräsentationen dessen, was sie bezeichnen, sondern werden zum Ausgangspunkt für *Aktionen* mit dem Bezeichneten. Der Link auf den Bildflächen vernetzter Interfaces ist ein dafür charakteristisches Gegenwartsphänomen: Eine Schrift, die – einmal aktiviert – sich selbst bewegt und etwas bewirkt. Der Link allerdings ist immer noch eine nutzerzugewandte Verbindung aus menschenlesbarer Schrift und maschinenlesbarem Code, bleibt ein menschenrezipierbarer Wink für eine Aktivität. Doch die Transformation von Texten in von Maschinen operierbaren Zeichenstrukturen geht über die Erfindung einer

10 Kurt Vogel: Mohammed ibn Musa Alchwarizmi's Algorismus. Das früheste Lehrbuch zum Rechnen mit indischen Ziffern. Aalen: Otto Zeller 1963.

11 Sybille Krämer: Symbolische Maschinen. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1988, S. 2–4.

sich selbst bewegenden, auto-operativen Schrift¹² weit hinaus; sie weist in Richtung eines Paradigmenwechsels vom „Lesen von Texten“ zum „Rechnen mit Daten“. Allerdings darf dies nicht als eine Ablösung und Ersetzung missverstanden werden, so wenig wie die Mündlichkeit durch die Erfindung und Verbreitung der Schrift oder durch das gedruckte Buch ersetzt wurde. Ein neues Medium löst die alten Medien nicht einfach ab, sondern konfiguriert deren kulturellen Rollen neu.

3 Die maschinelle Operationalisierbarkeit der Zeichen zehrt von der „Kulturtechnik der Verflachung“, von einer artifiziellen Flächigkeit, die kein kognitives Hemmnis, vielmehr eine Produktivkraft ist für mannigfaltige Formen der Kreativität in Wissenschaft, Kunst und Technik.

Wir sind vertraut mit einer Rhetorik, die den Tiefgang im Denken nobilitiert und – was an der Oberfläche bleibt – diskreditiert. Doch die Assoziation des menschlichen Geistes mit dem, was in die Tiefe geht und somit tiefgründig ist, steht in einem bemerkenswerten Spannungsverhältnis zu der schlichten Beobachtung, dass Kulturen kaum denkbar sind, in denen der Gebrauch markierter, ornamentaler, bebildeter und schließlich beschrifteter Oberflächen nicht augenfällig wird. Von der Höhlenmalerei über die Hauttätowierung bis eben zu den Fernsehbildschirmen, Computerscreens und elektronischen Interfaces zieht sich das Band „artifizieller Flächigkeit“¹³. Zwar gibt es empirisch keine Flächen; doch Oberflächen von immer noch voluminösen Körpern werden durch Praktiken der Gravur, Bebilderung, Beschriftung so behandelt, als ob sie *keine* Tiefe hätten. Alles, was in deren Rezeption zählt, ist von oben sichtbar. Für moderne Civilisationen ist Anschauung und Gebrauch von Oberflächenfiguren unverzichtbar. Wissenschaften, Künste, Architektur und Technik verdanken ihre Komplexität, Realisierbarkeit und Tradierbarkeit den vielfältigen Möglichkeiten, anhand von Texten, Bildern, Karten, Katalogen,

12 Gernot Grube: Autooperative Schrift – und eine Kritik der Hypertexttheorie. In: Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine. Hg. von Gernot Grube, Werner Kogge und Sybille Krämer. München: Fin 2005, S. 81–114.

13 Sybille Krämer: Figuration, Anschauung, Erkenntnis. Umrisse einer Diagrammatologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2016, S. 11–13.

Entwurfszeichnungen, Diagrammen, Graphen, etwas Unsichtbares oder ein noch nicht Existierendes auf der Fläche nicht nur wahrnehmbar, sondern auch manipulierbar und explorierbar zu machen. Im Wechselspiel von Auge, Hand und Hirn wird das Papier zum Entwicklungslabor von Gedanken, zum Spielfeld künstlerischer Komposition oder zum Experimentierraum für Ingenieursleistungen. In der ubiquitären Smartphone-Nutzung erlebt der Einsatz kleiner mobiler, zumeist rechteckiger Flächen seinen Kulminationspunkt.

Schon die mit der artifiziellen Flächigkeit verbundene medientechnische Amputation des „Dahinter“ und „Darunter“, also jener Domäne, die – gemessen an unseren Körperachsen vorne/hinten, rechts/links, oben/unten – eine unüberschaubare Region abgibt, signalisiert Überblick und Kontrolle und inauguriert damit ein Transparenzversprechen: Kulturelles Wissen wird übertragbar, Gedankenfolgen werden nachvollziehbar und kritisierbar, mathematische Regeln werden durch die Formeln symbolischer Algebra lehr- und lernbar, Schlagwortregister machen Wörter in Büchern auffindbar, technische Konstruktionsprinzipien und betriebswirtschaftliche Organisationsprinzipien werden einsehbar und verstehbar. Um nur ein für dieses Transparenzversprechen plastisches Beispiel zu geben: Indem von der artifiziellen Flächigkeit zehrende Signatursysteme und Zettelkataloge Büchern Adressen verleihen, bleiben Bibliotheken keine schwer bewältigbaren Bücher-Labyrinthe, sondern werden zu Anlaufstellen für Dokumentensuche.

- 4 Die Ambivalenz des Digitalen zeigt sich in der Janusköpfigkeit und Zwiespältigkeit, welche das Phänomen artifizieller Flächigkeit unter den Bedingungen elektronischer Vernetzung annimmt im Widerstreit zwischen Transparenz und Zugänglichkeit von Wissen einerseits und Intransparenz, „Blackboxing“ und Datenmissbräuchen andererseits.**

Jedwede Mensch-Maschinen-Interaktion, jeglicher Medieneinsatz ist von Zwiespältigkeiten, von den stets gegebenen Optionen eines Fortschreitens wie des Rückschreitens, der Entstehung von Problemlösungen wie neuer Problemlagen gezeichnet. Es kommt auf die Einbettung in historisch-soziale Praktiken an, die bestimmen und verstehbar machen, was Technik- und Mediennutzung konkret erbringen oder wodurch sie bedroht werden.

Gleichwohl gibt es – der Annahme einer schlichten Zweck-Mittel-Relation von Instrumenten und Verfahren zum Trotze – eine Strukturlogik und Eigensinnigkeit von Werkzeugen und Medien, deren Materialität und Machart immer auch vorgeben, wozu, auf welche Weise und wie sie zu gebrauchen sind. Vor diesem Horizont kann gefragt werden: Was geschieht, wenn die beschriftete Papierfläche sich zum elektronischen Interface fortbildet? Vor dem Screen schreiben und lesen Nutzer*innen in vertraut tastendrückender oder bildschirmwischender Manier; doch hinter dem Screen breitet sich rhizomartig ein Universum miteinander interagierender Protokolle, Programme und Maschinen aus, welches von denen, die vor dem Bildschirm arbeiten und kommunizieren, nicht mehr überschaubar, geschweige denn kontrollierbar und beherrschbar ist. *Die medientechnisch einst eliminierte Tiefenstruktur kehrt zurück.* Die operative Bildlichkeit des Interface schlägt um in die apparative Unbildunglichkeit von „Subfaces“ – ein Begriff, den Frieder Nake vor Jahren einföhrte.¹⁴ Die Digitalität zeigt ihren Januskopf.

5 Die Maschinenprozessierbarkeit von Datenkorpora setzt voraus, implizite – also latente bleibende – Dimensionen von Text- und Bildoberflächen als Markierung und Textur explizit und manifest zu machen.

Menschliche Zeichenrezeption wird gesteuert von kollektivem Hintergrundwissen. Auf den beschrifteten und bebilderten Oberflächen werden Unterschiede wahrnehmbar, die semantisch bedeutsam sind und die Interpretation steuern. Einen Text lesend wissen wir, dass Überschriften und Fließtext zu unterscheiden sind, dass bestimmte Ausdrücke als Eigennamen gelten, dass die schriftbildlichen Markierungen von Groß- und Kleinschreibung grammatisch-semantische Vorgaben verkörpern. Alles das geschieht beim Lesen unmerklich und intuitiv. Doch die Verwandlung des Textdokumentes in ein maschinenprozessierbares Datenkonvolut, sofern diese mehr anzielt, als nur eine Buchstabenfolge zu codieren, setzt voraus, solches Hintergrundwissen (aber auch Kontextinforma-

¹⁴ Frieder Nake: Surface, Interface, Subface. Three cases of interaction and one concept. In: Paradoxes of Interactivity. Hg. von Uwe Seifert, Jin Hyun Kim und Anthony Moore. Bielefeld: transcript 2008, S. 92–109.

tionen) mithilfe von Auszeichnungssprachen in einer Oberflächenkonfiguration darzustellen, für die Maschine – metaphorisch ausgedrückt – „transparent“ zu machen. Implizites ist in Explizites, latent Bleibendes in Manifestes zu überführen. Übrigens bildet die Explikation von Implizitem einen Kern aller Formalisierung: Wenn das Kommutativgesetz der Addition symbolisch als „ $a+b=b+a$ “ angeschrieben wird, tritt mit solcher Formel ein *Muster* hervor, welches buchstäblich zeigt, dass eine Vielzahl unterschiedlicher Gleichungen Exemplare dieses allgemeingültigen Musters sind und ergo mit dieser Transformationsregel bearbeitet werden können. Auf das Phänomen des Musters kommt es hier an; denn was Maschinen überaus gut können, ist Muster zu dechiffrieren. Computer sind *forensische Maschinen*, denen es gelingt, etwas für Menschenaugen Verborgenes – unter gewissen Bedingungen – sichtbar und explizit zu machen. Sie fungieren als Mikroskop, wie als Teleskop symbolischer Strukturen. Computer können sowohl im Kleinen, am individuellen Objekt Spuren dechiffrieren, die nicht der Region menschlicher Wahrnehmbarkeit angehören; und sie können auch im Großen in unübersehbar umfangreichen Datenmengen für Menschen nicht erfassbare Muster zutage fördern. Konkret bedeutet das „Explizitmachen“ eines Impliziten: Textdokumente werden dadurch maschinenlesbar, dass sie mithilfe standardisierter Auszeichnungssprachen zu codieren sind. Keine Frage, dass die Arbeit an der Standardisierung solcher Auszeichnungssysteme (SGML; TEI)¹⁵ von größter Relevanz ist, wenn Datensammlungen mit neuen Betriebssystemen und Anwendersoftware nicht untergehen sollen. Und die Frage, welche Merkmale eines menschenrezipierbaren Textes überhaupt ausgezeichnet, also codiert werden sollen, ist keineswegs trivial: Daher ist menschliche Entscheidungskompetenz und Urteilstatkraft auf nahezu jeder Ebene der Verwandlung von menschenrezipierbaren Zeichen in maschinenlesbare Daten gefordert. So hat sich etwa das Editionsprojekt der Schriften und Notate Ludwig Wittgensteins im norwegischen Bergen gegen TEI/SGML als Auszeichnungssys-

¹⁵ Die *Standard Generalized Markup Language* (SGML) ist ein von Betriebssystem und Programmen unabhängiger Standard zur Textcodierung, während die *Text Encoding Initiative* (TEI) auf eine Initiative speziell von Philologen zurückgeht und es Textwissenschaftlern ermöglicht, sich von den vorgegebenen Formaten der Textspeicherung (z. B. MS-Word, HTML) freizumachen.

teme entschieden.¹⁶ Doch das sind nur Beispiele für den Sachverhalt, dass gerade die Operationalisierung zur Maschinenlesbarkeit nur um den Preis vielfältiger Anstrengungen menschlicher Subjekte – aber auch kultureller Institutionen wie der Fachinformationsdienste und der Bibliotheken – zu erringen ist. Wenn die Übertragung in Maschinencode nach diesen Maßgaben erfolgt und zum Grundprinzip der Webrepräsentationen wird, kann sich das „web of documents“ in ein „web of linked data“ (World Wide Web Consortium¹⁷) verwandeln. Ein Zustand wäre dann erreicht, bei dem (im Prinzip) alle Worte in Texten miteinander vernetzt sind und also extrahiert und zitiert, indexikalisiert und analysiert, annotiert und neu angeordnet werden und dabei – jedenfalls in der *Vision* von Kevin Kelly – tiefer mit dem Gesamt unserer Kultur in Verbindung treten könnten, als es jemals zuvor möglich war.¹⁸ Prosaischer und auf das Buch als vernetztes Textdokument bezogen: Suchtechniken kompensieren im „web of linked data“ die „schwindende Autorität“ des Buches, indem sie aus einzelnen Büchern das Eingangsportal in eine *Universalbibliothek* machen.¹⁹ Allerdings sind solche umfangreichen Mengen von Datenkorpora ihrerseits nur noch mit algorithmischen Suchverfahren zugänglich zu machen: „What do you do with a million books“, fragt 2006 Gregory Crane.²⁰ Aufschlussreich ist bei dieser Datifizierung des kulturellen Gedächtnisses in Form der Linked Open Data – wie Sarah Dudek fest-

16 Vgl. die Selbstbeschreibung der Bergen Electronic Edition von Wittgensteins Nachlass: http://wab.uib.no/wab_BEE.page (abgerufen am 11.12.2019).

17 Das World Wide Web Consortium (W3C) ist ein internationales Standardisierungsgremium, das 1994 gegründet wurde.

18 „Turning inked letters into electronic dots that can be read on a screen is simply the first essential step in creating this new library. The real magic will come in the second act, as each word in each book is cross-linked, clustered, cited, extracted, indexed, analyzed, annotated, remixed, reassembled and woven deeper into the culture than ever before. In the new world of books, every bit informs another; every page reads all the other pages.“ Kevin Kelly: „Scan This Book!“. In: The New York Times, 14.05.2006, <http://www.nytimes.com/2006/05/14/magazine/14publishing.html> (abgerufen am 11.12.2019), zit. n. Dudek, Die Zukunft der Buchstaben (Anm. 8), S. 198.

19 David Shields: Reality Hunger: Ein Manifest. München: Beck 2011.

20 Gregory Crane: What Do You Do with a Million Books? In: [D-Lib Magazine](https://www.researchgate.net/publication/28106851) 12 (March 2006), 3, online verfügbar unter: <https://www.researchgate.net/publication/28106851> (abgerufen am 11.12.2019).

stellt –, dass sich ein Brennpunkt bibliothekarischer Arbeit, der in der Titelaufnahme besteht, die auf ein einzelnes Dokument in Form eines singulären Exemplars verweist, nun auf die Beschreibung des semantischen *Inhalts* eines Textes übergeht, soweit dieser durch Daten beschreibbar ist.²¹ Verschiebt sich der Fokus bibliothekarischer Arbeit von der Materialität des Buches als Ding zur Virtualität der Datenstruktur semantischer – also von der Buchform abgelöster – Einheiten? Doch bei all dem ist nicht zu vergessen: Auch wenn „Big Data“ in den Textwissenschaften erstmals die Möglichkeit eröffnet, gerade nichtkanonische Texte in umfänglicher Weise mit einzubeziehen und zu analysieren, so erzeugt die Verdatung von Texten zugleich bemerkenswerte Ausschlüsse: Was nicht in ein Digitalisat verwandelt wurde, existiert dann nicht (mehr).

6 Das für die Digitalisierung von Forschungsmethoden erforderliche Explizitmachen der zumeist unthematisiert bleibenden Dimensionen geisteswissenschaftlicher Arbeit kann eine kritische Selbstreflexion und -korrektur der geisteswissenschaftlichen Verabsolutierung von Interpretation und Hermeneutik stimulieren.

Mit der Digitalisierung der Bibliotheksbestände seit den 1990er-Jahren haben die Bibliotheken überhaupt erst die Voraussetzungen für die Entstehung der Digital Humanities geschaffen. Das Verhältnis zwischen hermeneutisch orientierten Geisteswissenschaften und Digital Humanities ist allerdings angespannt, denn nicht wenige traditionelle Geisteswissenschaftler sehen in der umfassenden, gerade auch finanziellen Förderung der digitalen Neuankömmlinge eine stromlinienförmige Szientifizierung der interpretierenden Geisteswissenschaften. Alle Geisteswissenschaftler sind heute von der *Digitalität als Kulturtechnik* geprägt: Sie nutzen E-Mails, digitale Ressourcen, kooperieren über Files etc. Von diesen Dimensionen der Bildschirmarbeit als Professionalisierungsgrundlage geisteswissenschaftlicher Tätigkeit sind die „Digitalen Geisteswissenschaften“ bzw. „Digital Humanities“ zu unterscheiden. Denn diese sind die Sammelnamen für Sparten geistes- und kulturwissenschaftlicher Arbeit, deren Forschungsgegenstände nicht einfach nur digitalisiert sind – sei es als Retro-Digitalisierung oder als digital-born-materials –, sondern deren For-

21 Dudek, Die Zukunft der Buchstaben (Anm. 8), S. 194.

schungsfragen nur noch mithilfe computergenerierter, komputationaler Methoden zu bearbeiten sind, unter transdisziplinärer Einbeziehung von angewandter Informatik und statistischer Mathematik. Genau genommen sind das Fragen, deren Beantwortung nicht nur den Computer als Werkzeug und Gerät, sondern eigens für das Forschungsfeld entwickelte quantifizierende Methoden erfordern. Der Methodenstreit zwischen qualitativer, interpretierender und quantifizierender, statistischer Forschung, der die Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert beschäftigte²², scheint nun auch die Geisteswissenschaften erreicht zu haben. Allerdings gibt es niemals – auch nicht in den Naturwissenschaften, vielleicht noch nicht einmal in der Mathematik – *rein* quantifizierende Methoden, sondern auf nahezu allen Ebenen wissenschaftlicher Arbeit, ganz besonders in der Hypothesenbildung und der Deutung der Ergebnisse, ist Interpretation im Spiel. Die Frage zu beantworten, unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und warum überhaupt der Einsatz rechnerischer Verfahren geisteswissenschaftlich zulässig und sinnvoll ist, ist komplex und wird erst anhand guter Beispiele für anschließbare Forschungsergebnisse zu beantworten sein. Gegenwärtig scheint sich allerdings eine gewisse Ernüchterung abzuzeichnen, ob der immense Aufwand, den fruchtbare Einsätze digitaler Forschungsverfahren verlangen, in einem vertretbaren Verhältnis steht zu den damit errungenen Resultaten.

Hier ist nicht der Ort zu diesem Methodenstreit Stellung zu nehmen, sondern auf etwas zu verweisen, das in der Hitze des Gefechts gerne übersehen wird. Wenn computergenerierte Forschungsmethoden, wie die Entwicklung von Auszeichnungssprachen und von Verfahren des Text

22 Während der Streit um Quantifizierung innerhalb der Sozialwissenschaft in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts im Positivismusstreit zwischen Popper und Adorno einen Höhepunkt fand, hat seit den 80er-Jahren eine Rückbesinnung auf die notwendige Interdependenz von quantifizierenden und qualitativen Aspekten eingesetzt, die schließlich 2003 zur Gründung der Sektion *Qualitative Methoden* in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie führte. Von der Gegenwart sozialwissenschaftlicher Forschung her gesehen ist dies nicht mehr als eine historische Reminiszenz. Auch für die Geisteswissenschaften scheint diese Integration komputationaler Methoden in den Methodenkanon geboten, ohne dabei zu vergessen, dass die quantifizierbaren und zugleich fruchtbaren Fragestellungen nur partielle und oft schmale Felder im Gesamtspektrum geisteswissenschaftlicher Arbeit besetzen.

Mining²³ oder Topic Modeling²⁴ eingesetzt werden, kommen damit Tätigkeiten geisteswissenschaftlicher Arbeit in den Blick, die im Selbstverständnis traditioneller Geisteswissenschaft gerne übersehen, wenn nicht gar verdrängt werden. Wir dürfen nicht vergessen, dass noch vor aller Interpretation auf der geisteswissenschaftlichen Agenda immer schon Tätigkeiten stehen wie das Suchen, Sammeln, Ordnen, Annotieren, Vergleichen und Rekonstruieren von Dokumenten und Objekten. Die Geisteswissenschaften handeln eben nicht einfach vom „Geist“, sondern von dessen kulturellen und zeichenhaften Verkörperungen, deren raumzeitlich situiertes Auftreten – sofern das forscherisch von Belang ist – immer auch vermessen werden kann. Die Frage, wie diese geisteswissenschaftlichen Basisarbeiten, die sogenannten „scholarly primitives“, die alle Geisteswissenschaften von der Archäologie über die Kunst- und Musikwissenschaften bis zu den Philologien vereinigen, computergestützt umsetzbar sind, wurde nicht zufällig zu einer Springquelle des „Humanities Computing“.²⁵ Die Entdeckung der Materialität der Kommunikation und der physischen Gegenständlichkeit kultureller Artefakte als unabdingbares Fundament geisteswissenschaftlichen Tuns im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts fällt nicht zufällig zusammen mit der „Datifizie-

-
- 23 Beim Text Mining, verwandt dem Data Mining, werden große Textkonvolute auf Muster hin durchsucht, um einander ähnliche „Datensätze“ aufzuspüren und dann nach Kriterien zu sortieren und zu klassifizieren, um auf inhaltliche Zusammenhänge und Differenzen zwischen Texten zu schließen. Diese Muster waren den Texten implizit und werden jetzt durch die algorithmische Bearbeitung explizierbar gemacht.
 - 24 Das Topic Modelling bezieht sich auf eine Gruppe quantitativer Analysen von Texten, bei denen mithilfe statistischer Analysen des Wortinventars semantische Rückschlüsse auf Themata und Topoi eines Textes getroffen werden. Es geht also um einen Zugang, der sich auf den Bedeutungsgehalt von Texten bezieht und doch – mithilfe hochkomplexer Rechenverfahren (Probabilistic Latent Semantik Analysis, Latent Dirichlet Allocation) – dazu statistische Methoden einsetzt. Sina Bock, Keli Du, Michael Huber, Stefan Pernes, Steffen Pielström: Der Einsatz quantitativer Textanalyse in den Geisteswissenschaften. Göttingen: Dariah-DE 2016 (= Dariah – DE Working Papers Nr. 18).
 - 25 John Unsworth: Scholarly Primitives: What Methods Do Humanities Researchers Have in Common, and How Might Our Tools Reflect This. Conference Paper, January 2000, online verfügbar unter: <https://www.researchgate.net/publication/205836758> (abgerufen am 12.12.2019).

rung“, also der Virtualisierung eben dieser Materialien. Vor diesem Horizont gesehen besteht der „Stachel der Digitalisierung“²⁶ gerade darin, dass der Zwang zum digitalen Explizieren dessen, was Geisteswissenschaften zwar immer schon tun, aber bisher wenig thematisierten, zu einer Revision am geisteswissenschaftlichen Selbstbild beitragen kann. Die Mühen der Übertragung von Text, Bild und Musik in maschinenlesbare Korpora und der Entwicklung angemessener Algorithmen ihrer maschinellen Bearbeitung dokumentiert, dass die hermeneutische Verabsolutierung von Interpretation als Leitkategorie zu kurz greift, weil der Umgang mit Materialien und Objekten immer schon die Bedingung der Möglichkeit geisteswissenschaftlicher Arbeit abgab, diese präformierte und durchdrang. Die Arbeit von Bibliotheken (aber auch von Archiven und Museen) verkörpert geradezu paradigmatisch diese „materialbezogenen“ Dimensionen geisteswissenschaftlichen Tuns. Diese nimmt gegenwärtig die Form der Kuratierung virtueller, vernetzter Datensammlungen an.

- 7 Das „Forschungsdatenmanagement“ sowie die „Medienbereitstellung und -verwaltung“ bilden zwei bibliothekarische Zukunftsausgaben. Das Grundproblem beider ist die Standardisierung, die Sicherung von Langfristigkeit und Nachnutzbarkeit gerade angesichts der fehlenden Einheitlichkeit bzw. projektförmigen Zersplitterung datentechnologischer Substrukturen.

Die Rolle, welche die Formalisierung für die Konsolidierung und Dynamik neuzeitlicher Wissenschaften bedeutete, spielt gegenwärtig das Erfordernis einer Standardisierung für die digitalen Informationsinfrastrukturen (Metadaten, Repositorien). Die Verwandlung von Dokumenten in maschinenprozessierbare Datenkorpora ist an ineinandergrifffende Standardisierungen gebunden, eine Anforderung, die auf bemerkenswerte Weise quer liegt zu der Kurzlebigkeit von Digitaltechnologien, kommerziellen Produktzyklen und Drittmittelforschung sowie

26 Sybille Krämer: Der „Stachel des Digitalen“ – ein Anreiz zur Selbstreflexion in den Geisteswissenschaften? Ein philosophischer Kommentar zu den Digital Humanities in neun Thesen. In: Digital Classics Online, Bd. 4,1. Hg. von Charlotte Schubert, 2018. Online verfügbar unter: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/dco/article/view/48490/41863> (abgerufen am 08.01.2020).

in Opposition steht zur grundsätzlichen Heterogenität der Datenkollektionen.

(I) Die Archivierung und Kuratierung²⁷ von Forschungsdaten bildet eine Herausforderung. Das sind jene Daten, die während des Forschens und als dessen Resultate anfallen und als Wissensressourcen langfristig zu sichern sind, weil einerseits die Nachvollziehbarkeit von Ergebnissen und andererseits die Anschlussmöglichkeit zukünftiger Forschung datentechnisch zu gewährleisten ist. Doch in den Geisteswissenschaften gibt es kaum ein disziplinenübergreifendes Verständnis, was aufzubewahrende Forschungsdaten überhaupt sind und welche Szenarien der Nachnutzung – auch international – anzustreben sind.²⁸ Die Entfaltung einer gemeinsamen Forschungsdatenkultur wird unabdingbar.²⁹

(II) Die Rolle von Bibliotheken zur Sicherung des kulturellen Gedächtnisses im Sinne des Weltschrifterbes erweitert sich mit der Lockerung der Bindung an das Medium Buch. Das bedeutet nicht nur, dass außer Büchern nun auch andere akustische wie bildliche Sparten unserer symbolischen Praktiken zu sammeln und bereitzustellen sind, sondern das impliziert auch eine gewisse Abkehr vom Sammlungsgedanken zugunsten der Idee Fachinformationsdienste anzubieten. Dazu gehört es, Metadatenschemata zu entwickeln, die den unterschiedlichen Formaten von gesammelten Objekten, Handschriften, Audiodateien, Filmen, Videos etc. gerecht werden und so katalogisierbar bzw. operationalisierbar sind, dass der Nachweis der digitalen Ressource zugleich mit ihrer Bereitstellung verbunden werden kann. All dies macht es erforderlich, dass Bibliotheken sich nicht nur als Dienstleister in der Informationsversorgung

-
- 27 Das Konzept des „Kuratierens von Daten“ erläutert Andrew Piper so: „It values the curation of data over the amount of data.“ Andrew Piper: There will be numbers. In: Journal of Cultural Analytics 5 (2016). <https://culturalanalytics.org/article/11062>; DOI: [10.22148/16.006](https://doi.org/10.22148/16.006) (abgerufen am 08.01.2020).
- 28 Selbst digitale Publikationen schöpfen die Potenziale der Nachnutzung mit computergestützten Methoden nicht aus, bemerkt Angela Dresen in Angela Dresen: Grenzen und Möglichkeiten der digitalen Kunstgeschichte. In: kunsttexte.de 4 (2017), S. 5. verfügbar unter: <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/19402/Angela%20Dressen%20-%20final.pdf> (abgerufen am 08.01.2020).
- 29 Heike Neuroth et al.: Aktives Forschungsdatenmanagement – Research Data Management Organiser. In: ABI Technik 38 (2018), H. 1, S. 55–64, <http://doi.org/10.1515/abitech-2018-0008> (abgerufen am 08.01.2020).

verstehen, sondern an strategischen Vorhaben mitarbeiten, die – auch von politischer Seite – der nationalen und internationalen Vernetzung dienen.

- 8 Die Bibliotheken sind Teil eines epistemologischen wie kulturtechnischen Umbruches; sie sind nicht einfach Dienstleister, sondern Akteure, welche die Bedingungen der Möglichkeit einer Mündigkeit und Souveränität im Umgang mit Daten zu schaffen haben.

Wir befinden uns in einer augenfälligen Umwandlung unserer Wissensressourcen, der uns prägenden Kulturtechniken sowie der wissenschaftlichen Methoden. Bibliotheken sollten in dem unübersichtlichen Gewirr alltäglicher datentechnologischer Detailfragen nicht aus den Augen verlieren, dass ihre Rolle in informationstechnischen Dienstleistungen nicht aufgeht. In etwas abgenutztem Jargon: Die Digitalisierung ist nicht zu vollziehen, sondern zu *gestalten*. Bibliotheken sind in der Position – in Kooperation mit anderen kulturellen und politischen Institutionen – darum zu ringen, dass wir Transparenz und Kontrolle unter den Bedingungen des Übergangs von der „Lesbarkeit der Welt“ zur „Maschinenlesbarkeit der Datenkorpora“ nicht verlieren, sondern gewinnen. Die europäische Aufklärung ist – immer noch – ein *Programm*, das noch in keiner Nation zu keiner Zeit gesellschaftliche Realität werden, geschweige denn imperiale und koloniale Praktiken hat verhindern können. Doch als Maxime einer Mündigkeit im Denken bleiben die Ideen der Aufklärungen von unübertriffter wie uneingelöster Relevanz. Sie geben einen kritischen Maßstab ab, um deutlich zu machen, was am Bestehenden fehlt und was zu korrigieren ist. Allerdings ist es an der Zeit, das Gedankengut der Aufklärung weiterzuentwickeln, hin zu einer „digitalen Aufklärung“, die eine Mündigkeit und Souveränität im Umgang mit Daten projiziert und proklamiert. Dass dies nicht nur Gedankenspiele bleiben, sondern realiter Strukturen geschaffen werden, welche Datensouveränität ermöglichen und befördern: dafür haben auch Bibliotheken Sorge zu tragen.

9 Bruchstellen, Irritationen, Ambivalenzen.

(I) Bibliothekare und Bibliothekarinnen haben ehemals ihren Beruf zumeist aus „Liebe zum Buch“ ergriffen; jetzt sind sie konfrontiert mit einer Situation, in der das Buch als Leitmedium ihrer Arbeit erodiert und sie diese Transformation zugleich proaktiv zu gestalten haben.

(II) Digitalisierung wurzelt in der Diskretisierung und setzt eine Elementarisierung und Hierarchisierung der Text- und Bildobjekte voraus. Das geisteswissenschaftliche Verständnis von Sprache, Text und Bild ist allerdings über den Leisten solcher Zerlegung und Modularisierung in Bestandteile nicht zu schlagen. Es gibt eine grundständige Kluft zwischen der Digitalisierung von Zeichenbeständen und deren genuin holistischem, kontextabhängigem, geisteswissenschaftlichem Verständnis.

(III) Der Übergang vom Druckwerk zum maschinenprozessierbaren Datenkorpus kennt alle Arten von Zwischenstufen, bei denen im Digitalen das Medium „Druckwerk“ immer noch simuliert wird (z. B. PDF). Unerachtet der komfortablen Handhabbarkeit solcher Zwischenschritte sind – im Sinne der Vernetzung von Dateien – diese Residuen von Druckerzeugnissen im Digitalen möglichst zu überwinden: Doch das ist nicht immer „smart“, steht im Gegensatz zu gesellschaftlichen Reputationssystemen (Open Access-Probleme) und wirft eine Fülle rechtlicher Fragen auf.

(IV) Auch wenn „Big Data“ im Sinne riesiger textueller und bildlicher Datenvolumina erstmals die Möglichkeit eröffnen, nichtkanonische Werke in umfänglicher Weise in Untersuchungen miteinzubeziehen, so erzeugt die Verdatung von Text, Bild, Film, Musik zugleich bemerkenswerte Ausschlüsse: Was nicht in ein Digitalisat verwandelt wurde, fällt durch das Auffanggitter des kulturellen Gedächtnisses.

(V) Es gibt ein grundsätzliches Spannungsverhältnis zwischen der Kurzlebigkeit von allem, was im weitesten Sinne mit dem Digitalen zu tun hat, und dem Erfordernis einer Langfristigkeit in der Geltung von Standards wie der Sicherung der Überlebensfähigkeit digitaler Objekte. Generell gilt, dass die Bedingungen des Digitalen, die in beständiger Fortbewegung und Umstülpung bestehen, sich schlecht vertragen mit den Zielen von Wissenschaft, die auf Nachhaltigkeit, Überprüfbarkeit etc. zielen. „Dateninnovation“ und „wissenschaftliche Erkenntnis“ haben eine mitunter entgegengesetzte Verlaufsrichtung.

Künstliche Intelligenzen und Roboter in fiktionalen Bibliotheken und damit verbundene berufsethische Fragestellungen

Artificial intelligences and robots in fictional libraries and related professional ethical questions

Ute Engelkenmeier

Zusammenfassung

Der Beitrag beleuchtet das mediale Bild, das in Fernsehsendungen und Filmen über Roboter und künstliche Intelligenzen in Bibliotheken vermittelt wird. Fiktive Szenarien können Einfluss auf persönliche Einstellungen haben oder gar zur (Ideen-)Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien beitragen. Beispielhaft angeführte Sendungsausschnitte zeigen die Ergebnisse der Auseinandersetzung von Film- und Fernsehschaffenden mit einer möglichen Zukunft. Welche Aufgaben werden Robotern und künstlichen Intelligenzen in Bibliotheken zugeschrieben? Ersetzen sie Bibliothekar*innen oder Bibliotheken oder bleiben sie Hilfswerkzeuge mit mittelmäßiger Intelligenz? Und welche berufsethischen Fragen sollten wir uns dabei stellen?

Schlagwörter: *Künstliche Intelligenz; Roboter; Bibliothek; Fernsehen; Film; Berufsethik*

Abstract

The article describes the media image conveyed in television shows and movies about robots and artificial intelligences in libraries. Fictitious scenarios can influence personal attitudes or even contribute to the deve-

Ute Engelkenmeier, Universitätsbibliothek Dortmund, Universität Dortmund
E-Mail: ute.engelkenmeier@tu-dortmund.de | ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0003-3785-8652>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 75–89
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.8>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

lopment of new communication technologies. The results of producers and television makers' examination of a possible future will be presented on the basis of a few broadcast examples. What tasks are assigned to robots and artificial intelligence in libraries? Do they replace librarians or libraries or do they remain auxiliary tools with mediocre intelligence? And what ethical questions should we ask ourselves?

Keywords: *artificial intelligence; robot; library; television; movie; professional ethics*

Science-Fiction und Design Fiction

Der Einsatz von Robotern und die Entwicklung und Forschung im Bereich Künstlicher Intelligenzen erzeugen fast täglich neue Schlagzeilen. Mögliche Szenarien werden diskutiert, positive Potenziale werden dem Einsatz zugeschrieben und es wird auch vor negativen Folgen gewarnt.

Ein Blick auf Science-Fiction-Romane und -Filme zeigt uns Vorstellungen darüber, wie Menschen von heute (oder auch in der jüngeren Vergangenheit) über die Zukunft denken. Manche Vorstellungen können aus wissenschaftlicher Sicht plausibel sein, andere Ideen sind mit den Grundlagen der Physik nicht vereinbar und bleiben – auch in Zukunft – völlig fiktiv. Interessant an Science-Fiction ist jedoch neben den Vorstellungen zu technologischen Entwicklungen auch die Darstellung gesellschaftlicher und kultureller Folgen, die aus dem Einsatz von Technik resultieren.

Science-Fiction ist ein Genre, dessen Geschichten in möglichen Welten in alternativen Zeitlinien oder in der Zukunft spielen, unter Verwendung verschiedener weiterentwickelter Techniken und der Darstellung anderer Gesellschaftsmodelle. Auch wenn diese Szenarien fiktional sind, wirken sie dennoch auf uns zurück, oft prägen sie unsere Vorstellungen.

Narrationen und fiktive Geschichten werden auch in der Zukunftsforschung und Produktentwicklung eingesetzt. Unter dem Konzept des Design Fiction¹ und diegetischen (erzählenden) Prototypings werden

¹ Rene Schäfer: Design Fiction. Masterarbeit, Institut Futur, Freie Universität Berlin 2014.

mögliche Zukunftsszenarien in erzählerischer Weise vermittelt. In kleinen Videos, Filmen, aber auch als Teil von Spielfilmen werden mögliche technologische wie auch gesellschaftliche Szenarien gezeigt, um Reaktionen und Ideen der Rezipienten zu erfassen und zu analysieren. Die These dabei ist, dass sich Zuschauer viel eher eine Meinung bilden oder über mögliche Folgen nachdenken können, wenn sie neue technologische Entwicklungen in einem konkreten Anwendungskontext sehen, in einem Narrativ. Um zu wissen, welche Zukunftsbilder von der Gesellschaft angenommen oder eher abgelehnt werden, werden im Konzept der Design Fiction keine nüchternen Sachtexte verfasst, sondern die Zukunftsbilder werden in ein Format übersetzt, das leicht und gerne angenommen wird: in Geschichten, als Storytelling. Welche technologischen Entwicklungen würden durch das Publikum eher akzeptiert, welche nicht? Diese Fragestellung macht sich auch die Wirtschaft zunutze. Ein neuer Prototyp eines Automodells (Audi RSQ) von Audi wurde beispielsweise im Spielfilm *I, Robot*² eingesetzt. In diesem Fall handelte es sich um eine Produktplatzierung eines neuen Konzeptfahrzeugs, um die Reaktionen der Zuschauer*innen für weitere Entwicklungen nutzen zu können.

Weder Science-Fiction-Autor*innen noch Zukunftsforscher*innen und Entwickler*innen wollen und können die Zukunft vorhersagen. Alle entwerfen jeweils Szenarien, die als Grundlage von Diskussionen dienen können und sollen. Science Fiction dient der Forschung und Entwicklung wie auch der Wirtschaft als Inspiration, die ihrerseits durch ihre Erfindungen und Entwicklungen wiederum Autor*innen zu neuen Geschichten inspirieren. Viele Ideen bleiben fiktiv. Es gibt jedoch auch Ideen, die Jahrzehnte später tatsächlich in der Realität umgesetzt wurden. Neben den berühmten Geschichten von Jules Verne zeichnete der französische Schriftsteller und Journalist Albert Robida³ beispielsweise Ende des 19. Jahrhunderts eine Szene, in der ein Paar vom heimischen Zimmer aus abonnierbare Nachrichtensendungen hört. Eine Erfindung, die wir heute Podcast nennen.

2 *I, Robot*, Regie: Alex Proyas, USA, 2004.

3 Albert Robida: *Le vingtième siècle*. Réimpression de l'édition de Paris, 1883. Paris: Spadem 1981, S. 215.



Abb. 1 : Albert Robida „Arrivée du journal téléphonique chez l'abonné“

Insbesondere Science-Fiction-Filme können gesellschaftliche Folgen von technologischen Entwicklungen einprägsam darstellen. Mitunter kann man anhand der Erzählungen in Filmen ablesen, was die gesellschaftlich relevanten Themen zu einer bestimmten Zeit waren. So entstanden Mitte des 20. Jahrhunderts viele Science-Fiction-Filme, die sich mit der Reise zum Mond befassten. Sah man vorher im Kino häufig Invasionen Außerirdischer mit ihren fliegenden Untertassen, kamen nun Geschichten über Mondlandungen und Raumfahrt auf die Leinwand.⁴

In der Zeichentrickserie *The Jetsons*⁵ gab es 1962 bereits Monitore, die wir heute Flatscreens nennen, oder kleine Monitore, die man am Arm trug

4 Vgl. Phillip P. Peterson: 250 Science-Fiction-Filme von 1902 bis 2016. Eine Reise durch die Welt des utopischen Films. Norderstedt: Books on Demand 2017, S. 56 und S. 72.

5 *The Jetsons*, Fernsehserie, Produktion William Hanna und Joseph Barbera, USA, 1962/1963, 1985–1987.

wie heutige Smartwatches. Das wahrscheinlich erste Design eines Tablets im Film konnte man bereits 1968 in *2001 – a space odyssey*⁶ sehen sowie ab 1987 auch in der Serie *Star Trek*⁷.

Die International Movie Database (IMDB)⁸ listet aktuell 2.786 Filme und Serien mit dem Schlagwort *Robot* auf, der älteste Film ist dabei aus dem Jahr 1918. Unter dem Schlagwort *Artificial-Intelligence* gibt es derzeit 617 Einträge. Vermutlich wird die Anzahl noch weiter steigen.

Mediales Bild fiktionaler Bibliotheken und erste Fragestellungen

Wie sieht überhaupt das mediale fiktionale Bild von Bibliotheken in der Zukunft aus? Gibt es eine relevante Anzahl von Beispielen, die auch aktuell in den Medien zu sehen sind? In einer Inhaltsanalyse⁹ von 450 im Fernsehen ausgestrahlten Sendungen mit Bibliotheksbezug wurden knapp 30 Sendungen des Genres Science-Fiction betrachtet. Wie anzunehmen war, gibt es deutlich weniger physische Bücher zu sehen, sondern zahlreiche andere Formen von Wissensspeichern. Das Wissen ist losgelöster vom Buch, es sind unterschiedliche Arten von Speichermedien im Einsatz, aber ganz ohne physische Medien geht es auch im Film oder in Fernsehsendungen nicht. In 70% der Science-Fiction-Sendungen mit Bibliotheksbezug sieht man noch gedruckte Bücher. Bibliotheken werden dabei in unterschiedlichen Zusammenhängen dargestellt. Besonders beeinflusst wird die Darstellung der Bibliothek davon, ob die Geschichte oder Szene dystopisch oder utopisch ist. Ist die Welt, in der die Szene spielt, dystopisch, so ist die dargestellte Bibliothek häufig zerstört oder

6 *2001 – a space odyssey* (Odyssee im Weltraum), Regie: Stanley Kubrick, GB/USA, 1968.

7 *Star Trek: The Next Generation* (Raumschiff Enterprise: das nächste Jahrhundert), Fernsehserie, Idee Gene Roddenberry, USA, 1987–1994.

8 Internet Movie Database, IMDB, <https://www.imdb.com/> (abgerufen am 05.09.2019).

9 Ute Engelkenmeier: Das Bild der Bibliotheken, Bibliothekarinnen und Bibliothekare im deutschen Fernsehen. Standardisierte Inhaltsanalyse von Fernsehsendungen der Gegenwart. Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 2018.

nicht funktionstüchtig. Überwiegend jedoch werden Bibliotheken in Science-Fiction-Filmen und -Sendungen eher positiv, als Wissensor dar gestellt.¹⁰ Es geht in den betreffenden Szenen zentral um Wissen, Information, Daten und auch um Macht.

Arten und Konzepte von Wissensspeichern in Science-Fiction-Filmen sind zahlreich. Im Film *Vernetzt, Johnny Mnemonic*¹¹ aus dem Jahr 1995 ist der Protagonist ein Datenkurier, der einen Teil seines Gehirns als Datenspeicher für geheime Informationen nutzt. Durch einen externen Speicher kann sein Speichervolumen um 120 GB aufgerüstet werden. In einer Episode¹² der Reihe *Andromeda* hat die Figur des Bibliothekars, ein Vertreter des Volkes der sogenannten Perseiden, ganze drei Bibliotheken und Archive der intergalaktischen Universität in seinem Kopf gespeichert. Da er in einer Szene kurz vor dem Tod steht, überträgt er die Daten über einen bio-technologischen Dataport direkt in das Gehirn eines Protagonisten. Im Film *StarTrek – der Aufstand*¹³ gibt es, obwohl es einen Schiffscomputer gibt, der in natürlicher Sprache antworten kann, und obwohl es die berühmte Figur des Androiden Data gibt, der über enormes Wissen verfügt, dennoch eine physische Bibliothek. Daten werden über eine große Entfernung von der Erde zum Raumschiff gesendet, Dateien werden geladen und auf Monitoren gelesen. In einer anderen Folge der Serie *Andromeda*¹⁴ sieht man eine riesige Bibliothek. Hier gibt es jedoch keine physischen Bücher, sondern sogenannte VR-Archive, die die Aufzeichnungen direkt in die Synapsen der Nutzenden senden. Vor der Nutzung wird allerdings gewarnt, ein vorzeitiges Abbrechen der Übertragung könnte zu dauerhaften Hirnschäden führen.

Unter (berufs-)ethischer Betrachtung dieser Beispiele wäre eindeutig festzuhalten, dass Bibliothekar*innen wohl niemals eine Technologie ein setzen würden, die den Nutzenden Schaden zufügt. Selbst wenn eine Übertragung direkt in die Synapsen möglich wäre und VR ohne Brille und Kabel auskäme.

10 Ebd., S. 157–158.

11 Vernetzt, Johnny Mnemonic, Regie: Robert Longo, USA/CDN, 1995.

12 Andromeda, Genie an Bord, (Harper 2.0), Regie: Richard Flower, USA, 2001.

13 Star Trek, der Aufstand, Regie: Jonathan Frakes, USA, 1998.

14 Andromeda, Stimme des Engels, Regie: Allan Harmon, USA, 2004.

In der *Zeitmaschine*, der Verfilmung des Klassikers von H. G. Wells aus dem Jahr 1960,¹⁵ landet der Protagonist mit seiner Zeitmaschine in einer fernen Zukunft im Jahr 802.701. Bücher sind zu Staub zerfallen, als Wissensspeicher dienen hier Ringe, eine Art Tonträger, die Audio-Aufzeichnungen wiedergeben können. Durch sie erfährt der Protagonist, was geschehen ist.

Dass in einer (für unsere Berufsgruppe mitunter) dramatischen Szene die gedruckten Bücher in den Händen des Protagonisten zu Staub zerfallen, hebt im Rahmen der Filmhandlung den Umstand hervor, dass die Gesellschaft, in der der Protagonist in der Zukunft gelandet ist, keine Überlieferungskultur mehr besitzt und aufgehört hat zu lernen. Aus technischer Sicht bleibt es zudem unwahrscheinlich, einen Wissensspeicher zu haben, der über 800.000 Jahre überdauert.

In den meisten Fällen wird in Science-Fiction-Filmen nicht erklärt, wie die eingesetzte Technik genau funktioniert. In der Folge *Portal in die Vergangenheit*¹⁶ aus der Serie *Star Trek Enterprise* landet die Crew auf einem Planeten, der kurz vor der Zerstörung steht. Die Figur des Bibliothekars Mr. Atoz hat alle Bewohner*innen zur Rettung in die Vergangenheit geschickt. Als Technik dienen wie CDs aussehende Zeitarchive, die durch ein Portal geöffnet werden können und durch die man in die entsprechende Zeit reisen kann. Die Figur des Mr. Atoz hat gleich zwei physische Doppelgänger, in der Art von Avataren, die über dasselbe Wissen verfügen. Es wird aus dramaturgischen Gründen jedoch nicht auf die Technik eingegangen, die dahintersteckt, um so noch mehr Spannung aufzubauen.

Die Idee, sich selbst noch einmal in verschiedenen Kopien einzusetzen, wäre unter dem Aspekt der Arbeitseffizienz ein interessanter Gedanke. Wie oft wünscht man sich, der Tag hätte mehr als 24 Stunden. Die Frage der psychologischen Folgen ist jedoch eine andere. Und mit wem würde man denn einen Arbeitsvertrag schließen? Und was passiert mit den Dop-

¹⁵ Die Zeitmaschine, Regie: George Pal, USA, 1960, basierend auf dem gleichnamigen Roman von H. G. Wells, 1895.

¹⁶ Star Trek (Raumschiff Enterprise), Episode „All Our Yesterdays“ (Portal in die Vergangenheit), Staffel 3, Episode 23, Regie: Murray Golden, USA, 1969.

pelgängern, wenn das Original stirbt? Diese Fragen bleiben realistisch betrachtet eher eine Dystopie.

Eine Dystopie anderer Art sieht man im Film *Rollerball*. Hier wird die Welt durch Konzerne regiert, die zudem das verzeichnete Wissen der Menschheit verwalten. Protagonist Jonathan ist Champion des brutalen Sports Rollerball, der die Massen unterhalten soll. Während anderen Menschen der Zugang zum Wissen verwehrt ist, darf Jonathan aufgrund seiner Bekanntheit und seines Ruhms zum zentralen Gedächtnisspeicher namens Zero vordringen. Seine Abfrage erweist sich als schwierig, die Maschine hat einen Fehler und verliert so viele Datenmengen, dass das ganze 13. Jahrhundert nicht mehr dokumentiert ist. Ein Teil der aufgezeichneten Vergangenheit geht verloren. Zero geht kaputt. Der Protagonist muss ohne Antworten gehen.



Abb. 2: Im Film *Rollerball* sucht Protagonist Jonathan nach Antworten und scheitert am verwirrten Gedächtnisspeicher Zero.

Dieser dystopische Film schildert eine Welt, in der es keine grundlegenden Menschenrechte, keine Meinungs- und Pressefreiheit gibt. Dieser Film stellt u. a. dar, was passieren kann, wenn es Informationsmonopole gibt und Menschen keinen ungehinderten Zugang zu Informationen erhalten.

Er ist damit ein gutes Beispiel für die Bedeutung dieser grundlegenden Werte, wenn auch über die Qualität des Films gestritten werden darf.

Der Film *Roboto – die Menschmaschine*¹⁷, eine Science-Fiction-Komödie der seichten Art, handelt von einem Androiden namens Chip, der äußerlich einem männlichen 17-jährigen Teenager gleicht. Chip soll zusammen mit anderen Jugendlichen lernen und dabei auch seine Sozialkompetenz erproben, daher besucht er die örtliche High-School. Er ist zwar mit Basiswissen ausgestattet, muss jedoch die Schulbibliothek mit ihren Beständen nutzen, um sich weiteres Wissen anzueignen. Eine Komik im Film ergibt sich aus dem wortwörtlichen Verstehen des Roboter-Protagonisten und den sich daraus ergebenden Missverständnissen. Der Film endet mit der klassisch eposhaften Entwicklung des Protagonisten zum Helden, als dieser schließlich menschliches Mitgefühl entwickelt.

Berufsethische Fragestellungen ergeben sich nicht viele aus dieser Geschichte. Die Fantasie der Filmschaffenden reichte wohl 1987 nicht aus, um sich Bücher und das darin enthaltene Wissen in elektronischer Form vorzustellen. In Chip konnten zwar die Grundrisspläne der örtlichen Schule hochgeladen werden, nicht aber Texte aus Büchern. Vermutlich hatte diese Unlogik dramaturgische Gründe. Das Lernen des Protagonisten in einem physischen Gebäude ist für Zuschauer interessanter darzustellen als das Hochladen von Dateien.

Mehr Fantasie kann man hingegen in einer weiteren, 2002 erschienenen Verfilmung der *Zeitmaschine*¹⁸ sehen. Regie führte der Urenkel des Autors, Simon Wells. Der Film ist noch weiter vom Original entfernt als die Verfilmung aus dem Jahr 1960. Das Prinzip des Wissensspeichers beruht hier nicht mehr auf Ringen, sondern auf einer KI, personalisiert dargestellt durch eine Art Hologramm eines Mannes (die Figur wird durch einen Schauspieler verkörpert). Der zeitreisende Protagonist kommt aus dem Jahr 1899 und landet mit seiner Zeitmaschine im Jahr 2030. Um zu erfahren, was in der Zwischenzeit auf der Erde geschehen ist, sucht er die örtliche Bibliothek auf, in diesem Fall die New York Public Library. Dort wird er nicht durch einen Menschen empfangen, sondern durch Vox, der

¹⁷ Not Quite Human (Roboto, die Menschmaschine), Regie: Steven Hilliard Stern, USA, 1987.

¹⁸ The Time Machine, Regie: Simon Wells, USA, 2002.

Informationseinheit der öffentlichen Bibliothek mit der Registriernummer NY-114. Vox NY-114 ist mit jeder Datenbank auf der Erde vernetzt und bezeichnet sich selbst als Kompendium des gesamten menschlichen Wissens. Seine technische Grundlage wird beschrieben mit einem fusionsgetriebenen Photonenkernspeicher mit verbalen und visuellen Verknüpfungsmöglichkeiten. Die KI agiert mittels natürlicher Sprache, kann sogar singen, gibt semantische Bezüge wieder, gibt Literaturvorschläge und hat eine eigene, ab und an sogar sarkastische Persönlichkeit. In der zweiten Szene, in der wir NY-114 begegnen, sind 800.000 Jahre vergangen. Der Photonenkernspeicher arbeitet noch, jedoch ist der Bezug zu den Datenbanken verloren gegangen und NY-114 greift auf seine Erinnerungen zurück und auf Erzählungen der Menschen. Trotz der zunächst dystopischen Zukunft endet der Film gut, das Böse ist besiegt und die letzte Szene des Films zeigt uns NY-114, wie er Kindern aus Tom Sawyer vorliest.



Abb. 3: Im Film *The Time Machine* gibt die Informationseinheit VOX NY-114 Auskunft über Zeitreisen.

Technisch sind wir von dieser Art KI meilenweit entfernt. Bei der kritischen Betrachtung des Films stellt sich zunächst eher eine technische Frage, und zwar die der Energie. Ein Photonenkernspeicher, der auch nach 800.000 Jahren noch Energie zum Betrieb einer KI liefert, klingt spannend und bleibt wohl fiktiv. Eine KI, die Zugriff auf alle Datenbanken hat, semantische Bezüge herstellt und eine gut funktionierende Sprache besitzt, klingt verlockend. Die berufsethisch und darüber hinaus

gesellschaftlich relevantere Frage ist jedoch entscheidender: Ist es erstrebenswert, kein menschliches Personal bei der Beratung anderer Menschen einzusetzen? Wie wichtig sind uns bei dieser Dienstleistung Werte wie Empathie und Respekt durch andere Menschen, die Roboter oder Künstliche Intelligenzen nie bieten können?

Im Film *Robot und Frank*¹⁹ aus dem Jahr 2012 gibt es gleich zwei unterschiedliche Arten von Robotern. Die Tragikomödie spielt in naher Zukunft (ein genaues Jahr wird im Film nicht genannt) und handelt vom Verhältnis zwischen dem leicht dementen Frank und seinem Pflegeroboter Robot. Dieser hat äußerlich Ähnlichkeit mit *ASIMO* von Honda, unter dem Kostüm steckt jedoch eine Schauspielerin. Protagonist Frank besucht häufig die örtliche Bibliothek und Bibliothekarin Jennifer, der ein Bibliotheksroboter bei der Arbeit behilflich ist. Dieser stellt Bücher ein und gibt Auskünfte an der Theke. Die Bibliothek erfährt im Film eine Wandlung in ein hippen Kulturzentrum, die meisten Bücher werden digitalisiert, der Ort wird zum Event-Ort. Ein Hauptthema des Films ist der Umgang mit Robotern in der Pflege und dessen Akzeptanz und Problematik, verpackt in eine rührselige Geschichte. Frank steht ein Pflegeroboter (VGC-60L), im Film nur Robot genannt, zur Seite. Der Film nutzt die menschliche Eigenschaft aus, Emotionen auf Objekte zu übertragen. So weicht die anfängliche Skepsis des Protagonisten gegenüber der Maschine allmählich und die Figur des Robot wird als handelnde Person wahrgenommen. In der Bibliothek arbeitet ein anderes Robotermodell, Mr. Darcy, der nur für einfachere Arbeiten eingesetzt wird. Im Film kann er Bücher einstellen, auch wenn er erkennbar nur einen Arm besitzt, und er gibt Auskünfte. An Letzterem scheitert er jedoch. Auf die Frage des Protagonisten, wo die Bibliothekarin sei, antwortet Mr. Darcy, dass er diesen Buchtitel nicht kenne.

Die Idee, dass Roboter entwickelt werden, die Bücher greifen und eines Tages auch einstellen können, mag nicht so abwegig sein. Wenn man diese Roboter mit mindestens zwei Armen ausstattet, um diese Aufgabe erledigen zu können. Als Auskunftsroboter funktioniert Mr. Darcy im Film nicht gut. Er kann erst bei der zweiten, anders formulierten Frage korrekt antworten, das hat er mit Siri, Alexa, Cortana und Google derzeit

19 *Robot und Frank*, Regie: Jake Schreier, USA, 2012.

gemeinsam. Aber was wäre, wenn? Analog zur Frage im Film *Die Zeitmaschine* mit der KI NY-114: Ist es erstrebenswert, Roboter und KI in der Auskunft einzusetzen? Werden dann freie Personalressourcen dafür eingesetzt, um eben diese Roboter und KIs zu programmieren? Welche Beratungsleistungen wollen wir nicht mehr durch Menschen erbringen?



Abb. 4: Im Film *Robot und Frank* wird Bibliotheksroboter Mr. Darcy auch an der Auskunft eingesetzt. Mit mäßigem Erfolg.

Einsatz von Robotern und KI – notwendiger Diskurs auch in Bibliotheken

Wir sehen in Science-Fiction-Filmen und -Sendungen bisher eine ganze Bandbreite möglicher Szenarien, viele Speichermöglichkeiten, Roboter als Hilfswerzeuge, KI als hochintelligente Auskunfts-Hologramme, als virtuelle Bibliothekar*innen.

Wie sieht es in der Realität aus? Seit jeher setzen Bibliotheken neue Technologien ein, um ihre Dienstleistungen zu verbessern. Aktuell gibt es auch zahlreiche Ansätze, wie durch den Einsatz von Robotern und KI Dienste verbessert werden können.²⁰ Viele Bibliotheken setzen Nao oder

²⁰ Einen Einblick gibt u. a. die WLIC-Preconference „Robots in Libraries: Challenge or Opportunity?, s. International Federation of Library Associations and Institutions: IFLA WLIC Preconference Robots in Libraries: Challenge or Opportunity? Technische Hochschule Wildau, 21. und 22. August 2019, Abstracts online verfügbar unter: <https://en.th-wildau.de/university/central-facilities/university-library/ifla-wlic-preconference-satellite-meeting/> (abgerufen am 08.01.2020).

Pepper als Lernwerkzeuge ein, als erste Anlaufstelle für Routinefragen oder auch aus Marketinggründen. Komplexe Auskünfte geben können sie noch nicht, die Basis der bisherigen Anwendungen sind vorprogrammierte Antworten auf Standardfragen, analog zu Chatbots. An der Universitätsbibliothek Dortmund läuft derzeit ein Versuchsaufbau mit dem Inventurroboter Tory (Fa. Metralabs). Tory fährt die ganze Zeit zwischen den Regalen entlang und ortet die mit UHF-RFID-getagten Bücher. So testet man die Präzision bei Lokalisierung und Inventarisierung, um Dienstleistungen beim Bestandsaufbau und der Bestandspräsentation zu verbessern und mögliche neue Dienste zu kreieren.

Roboter und KI sind keine Fiktion, dahinter steckt pure Mathematik, Informatik und letztlich die Verarbeitung von Daten. Im Moment sind viele Roboter noch Prototypen, sie sind auf eine Sache und eine Aufgabe spezialisiert, versagen jedoch bei anderen Aufgaben. Heutige KIs sind keine Superintelligenzen, sondern häufig mehr oder weniger gut funktionierende semantische Suchmaschinen oder Softwaresysteme mit Sprachausgabe, die ebenfalls auf eine bestimmte Aufgabe spezialisiert sind, wie z. B. *Go* spielen.

Erstrebenswert scheint zu sein, Roboter und KI einzusetzen, um Menschen in ihrer (körperlich anstrengenden) Arbeit zu entlasten, Routineaufgaben zu erledigen und in ihrem Alltag zu unterstützen. Welche weiteren technologischen Entwicklungen in naher Zukunft kommen werden, darüber kann man spekulieren. Bei allen möglichen Einsatzformen geht es jedoch nicht darum, die Technologie um ihrer selbst willen einzusetzen, sondern um für alle Anwender*innen und Nutzer*innen einen Mehrwert zu schaffen. Die Grenze zwischen dem positiven Nutzen wie z. B. durch Unterstützung von Arbeitsprozessen, Verarbeitung von Informationen und den möglichen negativen Folgen für Menschen die sich z. B. durch Manipulation und Missbrauch persönlicher Daten ergeben, ist ein schmaler Grat.

Was passiert mit (meinen) Daten? Wie ist mein Persönlichkeitsrecht geschützt? Habe ich das Recht, Daten über mich zu löschen? Habe ich ungehinderten Zugang zu freien Informationen? Habe ich das Recht, eingesetzte Software auf ihren Code, die Verarbeitungsalgorithmen hin zu überprüfen? Wenn nein, wer tut dies? Kann man eine Open-Source-Strategie einfordern, die regelt, dass Codes allen frei zugänglich sind?

Sind Roboter/ist KI transparent? Inwieweit können sie das sein? Welche Dienste wollen wir nicht mehr durch Menschen umsetzen?

Bartneck et al. beschreiben, dass Anwender*innen von KI-Systemen diese eher akzeptieren, wenn sie diesen vertrauen und sie den Eindruck haben, dass die Systeme Nützliches und letztlich Gutes tun. Um KI zu vertrauen, müsse man diese verstehen, daher müsse eine KI „Protokolle und Erklärungen darüber führen, warum sie macht, was sie macht.“²¹ Informationen über Systeme sollten daher allen zugänglich sein. Grundlegende Frage bleibt jedoch, für welchen Zweck Roboter und KI-Systeme eingesetzt werden und auf welchen ethischen Werten²² ihr Einsatz beruht.

Romane, Filme, Massenmedien tragen dazu bei, dass sich Zuschauer*innen bestimmte Vorstellungen machen können, die nicht unbedingt mit aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen übereinstimmen müssen. Durch eine unreflektierte Annahme medialer Bilder können Rezipient*innen sogar überhöhte Erwartungen an die Technikentwicklung stellen, daher ist es wichtig, zwischen fiktionalen Geschichten und Wissenschaft zu unterscheiden.²³ Andererseits „[...] sind Science-Fiction-Filme auch immer Ausdruck einer Reflexion über die *conditio humana*“²⁴ Geschichten, sei es in Filmen oder Romanen, sei es durch das Storytelling von Zukunftsforscher*innen, bieten uns mögliche Szenarien an, um über mögliche Folgen nachzudenken. Einordnen müssen wir diese in der realen Gegenwart.

Wir haben Zeit, um über Erwartungen, Wünsche und Grenzen zu diskutieren. Wir können zugrundeliegende Werte formulieren und daraus Forderungen an Politik, Forschung, aber auch an uns als Gesellschaft

21 Vgl. Christoph Bartneck, Christoph Lütge und Alan R. Wagner: Ethik in KI und Robotik. München: Hanser 2019, S. 54.

22 Spiekermann fand heraus, dass es derzeit viele unterschiedliche Wertelisten für die digitale Welt gibt, und stellte eine aggregierte Wertepyramide analog zu Maslows Bedürfnispyramide auf, s. Sarah Spiekermann: Digitale Ethik. Ein Wertesystem für das 21. Jahrhundert. München: Droemer 2019, S. 174.

23 Vgl. Bartneck u. a.: Ethik in KI und Robotik (Anm. 21), S. 19

24 Julian Nida-Rümelin, Nathalie Weidenfeld: Digitaler Humanismus. Eine Ethik für das Zeitalter der Künstlichen Intelligenz. München: Piper 2018, S. 14.

stellen. Aktuelle (berufs-)ethische Grundsatzpapiere²⁵ bieten eine gute Basis, um die Fragestellungen weiter zu diskutieren und mögliche Antworten zu finden. Nur in Ansätzen berücksichtigen können Ethikcodes künftige Entwicklungen und Herausforderungen, daher muss ein Werte-Kodex stets geprüft und gegebenenfalls ergänzt werden. Eine Aufgabe, die aktuell vor uns und vor unserer Gesellschaft liegt, ist es, dies in Bezug auf den Einsatz von Robotern und KI zu tun.²⁶

25 Aus dem Bibliotheksbereich u. a. International Federation of Library Associations and Institutions: IFLA Code of Ethics for Librarians and other Information Workers, 2012, und Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände: Ethische Grundsätze von Bibliothek & Information Deutschland (BID), 2017.

26 Anfang des Jahres 2019 veröffentlichte eine Arbeitsgruppe von Bibliotheksleiter*innen aus den USA und Kanada ihre Ergebnisse des Diskurses zur Rolle von Bibliotheken unter den Aspekten von KI, die auch die Rolle von Bibliotheken als Information der Bürger*innen in den Fokus nimmt. Siehe Urban Libraries Council: Libraries Leading AI and Digital Citizenship, 2019.

Potenzial von Augmented Reality für Hochschulbibliotheken

Potential of augmented reality in scientific libraries

Michael Zeiller, Barbara Geyer-Hayden

Zusammenfassung

Augmented Reality (AR)-Applikationen ermöglichen, die reale Welt und die virtuelle Welt zu kombinieren. Das Potenzial von Augmented Reality für Hochschulbibliotheken wird zuerst aus der Sicht von Bibliothekar*innen aufgezeigt. Als bevorzugte Funktionen werden die Unterstützung bei der Mediensuche, die Navigation zu den Medien, die Bereitstellung von Zusatzinformationen, wie Bewertungen oder Reviews, oder die Verbindung zu Online-Beständen genannt. Aus Sicht von Studierenden an einer österreichischen Hochschule werden als die wichtigsten Funktionen die Bereitstellung von Zusatzinformationen, Navigationsmöglichkeit zum Buchregal und Verweise auf weiterführende, elektronische Fachliteratur genannt.

Schlagwörter: *Augmented Reality; Hochschulbibliothek; Augmented Books; Gamification; Regalpflege; Führungen*

Abstract

Augmented reality (AR) applications integrate the real world and the virtual world. To identify whether there is potential for AR apps to be applied in libraries, the results of a qualitative study that has been performed among librarians in Austria and AR experts are presented.

Michael Zeiller, Fachhochschule Burgenland | E-Mail: michael.zeiller@fh-burgenland.at
Barbara Geyer-Hayden, Fachhochschule Burgenland | E-Mail: barbara.geyer-hayden@fh-burgenland.at
Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 91–111
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.9>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Searching for media, navigating to the correct location and displaying ancillary information, like ratings, reviews, secondary media, links, etc., has the highest potential according to the experts. AR apps for maintaining the bookshelves of a library provide real benefit for librarians. The needs of library users are analyzed by a study among students at an Austrian university which show their focus on additional information on media, navigation features and references to secondary media or electronic media.

Keywords: *augmented reality; scientific library; augmented books; gamification; shelf maintenance; guided tours*

1 Einleitung

Augmented Reality (kurz: AR) stellt eine Verbindung zwischen der realen und der virtuellen Welt her – sowohl räumlich gesehen, als auch kognitiv.¹ Mithilfe von Augmented Reality können Elemente der realen Welt und der virtuellen Welt integriert und beispielsweise Informationen auf mobilen Endgeräten präsentiert werden, die direkt in das Abbild der physikalischen Umgebung eingebettet werden. Durch die passende Auswahl und Visualisierung von virtuellen Objekten kann kontextbasierte Zusatzinformation gemeinsam mit realen Objekten dargestellt werden.

Es gibt bereits zahlreiche Beispiele von AR-Anwendungen in verschiedenen Anwendungsfeldern, zum Beispiel in Industrie und Konstruktion, Wartung und Training (insbesondere von Maschinen und komplexen technischen Geräten), Medizin, im Tourismus oder zur Navigation.² Obwohl es bereits zahlreiche erfolgreiche AR-Applikationen gibt, wird AR von Gartner in ihrem *Hype Cycle for Emerging Technologies 2018* als Teil des *Trough of Disillusionment*, also in die Phase der Ernüchterung eingestuft.³

1 Dieter Schmalstieg, Tobias Höllerer: *Augmented Reality*. Boston: Addison Wesley 2016, S. 2.

2 Wolfgang Broll: Augmentierte Realität. In: *Virtual und Augmented Reality (VR/AR)*. Hg. von Ralf Dörner, Wolfgang Broll, Paul Grimm, Bernhard Jung. Berlin: Springer Verlag 2013, S. 241–294.

3 Kasey Panetta: 5 Trends Emerge in the Gartner Hype Cycle for Emerging Technologies 2018. Gartner, 16.02.2018, URL: <https://www.gartner.com/smarterwithgartner/5-trends-emerge-in-gartner-hype-cycle-for-emerging-technologies-2018/> (abgerufen am 10.09.2019).

Nach dieser Prognose aus dem Jahr 2018 sollte es noch einige Jahre dauern, bis diese Technologie den Massenmarkt erreicht. In der Ausgabe des Hype Cycle von Gartner von 2019 scheint Augmented Reality aber nicht mehr auf und hat damit diese Phase rasch hinter sich gelassen und ist früher als erwartet in die Produktivitätsphase eingetreten.⁴

Bibliotheken sind ein Anwendungsbereich, der erst langsam in den Fokus von Augmented Reality gelangt. Es existieren bereits einige wenige prototypische Anwendungen, die die Tauglichkeit von AR, Nutzer*innen und Mitarbeiter*innen von Bibliotheken zu unterstützen, demonstrieren. So hat beispielsweise die Fachhochschule Potsdam mit *myLibrARy* ein Konzept und einen Prototyp für eine komplexe AR-basierte Applikation entwickelt, die Zusatzinformationen und Rezensionen zu Medien sowie Informationen zur Bibliothek bereitstellt.⁵ *LibrARi* ist eine bildbasierte AR-Applikation, die die Nutzer*innen bei der Lokalisierung des gewünschten Buches im Buchregal unterstützt.⁶ Die Miami University in Oxford, Ohio, entwickelte mit *ShelvAR* eine AR-Applikation, die Bibliothekar*innen bei der Bestandsführung und bei der Identifizierung von falsch positionierten Büchern hilft.⁷

Obwohl diese Beispiele demonstrieren, dass bereits einige Augmented-Reality-Anwendungen für Bibliotheken existieren, zeigt sich dennoch, dass keine dieser Anwendungen Marktreife oder größere Verbreitung erlangt hat. Dies mag an einer noch nicht ausgereiften Technologie, mangelnden finanziellen Mitteln, auslaufenden Forschungsvorhaben oder schlicht an mangelnder Akzeptanz unter den Nutzer*innen gelegen sein. Dieser Beitrag untersucht daher die Potenziale von AR-Anwendungen in

4 Kasey Panetta: 5 Trends Appear on the Gartner Hype Cycle for Emerging Technologies, 2019. Gartner, 29.08.2019, URL: <https://www.gartner.com/smarterwith-gartner/5-trends-appear-on-the-gartner-hype-cycle-for-emerging-technologies-2019/> (abgerufen am 10.09.2019).

5 Linda Freyberg, Sabine Wolf: Dienstleistungen einer SmART Library – Anwendungspotentiale von Augmented Reality in Bibliotheken. In: Medienproduktion – Online-Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis (2016), Nr. 9, S. 11–15.

6 Pradeep Siddappa: librARI. Pradeep Siddappa, 2014, URL: <http://www.pradeep-siddappa.com/work/librari.html> (abgerufen am 10.09.2019).

7 Sabine Wolf, Stephan Büttner: Mobile Anwendungen in Bibliotheken. In: Bibliotheksdiest (2015), H. 49, Nr. 1, S. 14–21.

Bibliotheken. Der Schwerpunkt wird dabei auf die Sicht von Bibliothekar*innen und Besucher*innen von wissenschaftlichen Bibliotheken – am Beispiel von österreichischen Bibliotheken – gelegt.

2 Augmented Reality

2.1 Definition

Augmented Reality integriert virtuelle 3D-Objekte in eine reale 3D-Umgebung.⁸ Die virtuellen Objekte werden entweder der realen Szene überlagert oder mit den realen Objekten kombiniert, wobei der/die Betrachter*in immer die reale Szene sieht. Daher ergänzt Augmented Reality immer die Realität, während Virtual Reality (kurz: VR) diese komplett durch ein virtuelles Szenario ersetzt.⁹ Statt eine synthetische (virtuelle) Welt zu erschaffen, in die der/die Betrachter*in vollständig eintaucht, verschmilzt Augmented Reality die reale und die virtuelle Welt, weshalb man auch von einer Form der Mixed Reality spricht. Milgram und Kishino beschreiben ein Realität-Virtualität-Kontinuum, das verschiedene Klassen von Objekten mischt (Abb. 1). Die reale Umgebung – bestehend nur aus realen Objekten – und die virtuelle Szenerie – bestehend nur aus virtuellen Objekten – werden als die beiden Extrempositionen gesehen. Die Mixed Reality befindet sich zwischen diesen beiden Positionen und stellt sowohl reale als auch virtuelle Objekte gemeinsam auf einem Anzeigegerät dar.¹⁰ Augmented Reality ist Teil dieser Mixed Reality, wobei sie sich näher zur realen Umgebung befindet als Augmented Virtuality, da die realen Objekte dominanter als die virtuellen Objekte sind.

8 Ronald Azuma: A Survey of Augmented Reality. In: *Presence: Teleoperators and Virtual Environments* (1997), H. 6, Nr. 4, S. 355–385.

9 Ebd., S. 356.

10 Paul Milgram, Fumio Kishino: A Taxonomy of Mixed Reality Visual Displays. In: *IEICE Transactions on Information and Systems* (1994), H. E77-D, Nr. 12, S. 1321–1329, sowie Paul Milgram, Haruo Takemura, Akira Utsumi, Fumio Kishino: Augmented Reality: A class of displays on the reality–virtuality continuum. In: *SPIE Telemanipulator and Telepresence Technologies* (1994), H. 2351, S. 282–292.

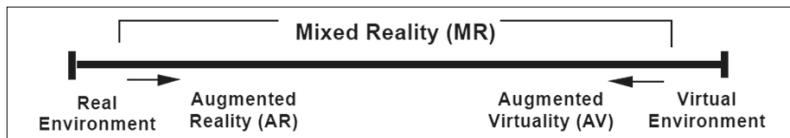


Abb. 1: Realität-Virtualität-Kontinuum nach Milgram und Kishino¹¹

Die gebräuchlichste Definition für Augmented Reality, die AR nicht auf bestimmte Technologien beschränkt, wurde 1997 von Azuma¹² vorgestellt und beschreibt drei zentrale Charakteristika von AR:

1. Kombination von Realität und Virtualität
2. Interaktiv in Echtzeit
3. 3-dimensional (3D)

2.2 Augmented-Reality-Systeme

Ein komplettes AR-System benötigt zumindest drei Komponenten:¹³

- Tracking-Komponente
- Registrierungs-Komponente
- Visualisierungs-Komponente

Üblicherweise wird noch eine vierte Komponente für die Speicherung der Informationen über die reale Welt und die virtuelle Welt benötigt. Die Tracking-Komponente ermittelt die Position und Ausrichtung des mobilen Endgeräts des/der Nutzer*in in der realen Welt – anhand der Aufnahme der realen Szene, von visuellen Markern oder mit GPS-Koordinaten. Dabei dient ein Modell der realen Welt als Referenz für die Tracking-Komponente. Die Registrierungs-Komponente ist für den Abgleich der Koordinatensysteme zwischen realen und virtuellen Objekten verantwortlich, denn die virtuelle Information muss präzise auf die physisch existierenden Objekte ausgerichtet sein.¹⁴

11 Milgram, Kishino: A Taxonomy of Mixed Reality (Anm. 10), S. 1323, sowie Milgram, Takemura, Utsumi, Kishino: Augmented Reality (Anm. 10), S. 283.

12 Azuma: A Survey of Augmented Reality (Anm. 8), S. 356.

13 Schmalstieg, Höllerer: Augmented Reality (Anm. 1), S. 86f.

14 Ebd., S. 86f.

Während der Nutzung eines AR-Systems besteht eine Feedback-Schleife zwischen dem/der Nutzer*in und dem AR-System. Während der die Nutzer*in das Display betrachtet und den Viewport kontrolliert, verfolgt das AR-System genau diesen Bildausschnitt und richtet die virtuellen Inhalte auf die Position und Lage in der realen Welt aus. Die auf diese Weise platzierte Visualisierung wird dann wiederum auf dem Anzeigegerät ausgegeben.¹⁵

3 Augmented Reality in Bibliotheken

Es gibt eine kleine Zahl von Augmented-Reality-Anwendungen für Bibliotheken. Allerdings handelt es sich zumeist um Prototypen oder diese sind auf die Bedürfnisse einer einzigen Bibliothek ausgerichtet. In diesem Abschnitt wird ein kurzer Überblick über einige dieser AR-Projekte für die spezifische Nutzung in Bibliotheken gegeben. Dabei wird zwischen vier Anwendungsfeldern unterschieden:

1. AR-Anwendungen mit Zusatzinformationen zu Medien für Besucher*innen
2. AR-Anwendungen zur Unterstützung von Bibliothekar*innen
3. AR-Anwendungen für Zusatzinformationen zu Kulturgütern in Archiven
4. Augmented Books

3.1 AR-Anwendungen mit Zusatzinformationen zu Medien

Die Fachhochschule Potsdam startete 2014 das Projekt *myLibrARy*, in dem die Anwendungsbereiche von Augmented Reality in öffentlichen Bibliotheken erforscht und bewertet wurden.¹⁶ Eine nutzer-orientierte App für Bibliotheken wurde entwickelt, die in zentralen Bereichen Augmented-Reality-Technologien einsetzt. Basierend auf einer Befragung von Nutzer*innen sollte die App folgende Funktionen bieten:

- Verwaltung von Medien: Suchen, Vormerken, Hör-/Leseproben, Download

15 Ebd., S. 86f.

16 Siehe Freyberg, Wolf: Dienstleistungen einer SmART Library (Anm. 5) sowie Wolf, Büttner: Mobile Anwendungen in Bibliotheken (Anm. 7).

- Navigation: Weg zu Medien finden, virtueller Rundgang
- Information über die Bibliothek: Öffnungszeiten, Kontakt, Informationen über den Mitarbeiter*innen-Stab
- Service für Benutzer*innen: Nutzerkonto, Wunschliste, Erinnerungsfunktion, Verlängerung
- Schnittstellen zu anderen Services: u. a. zu Literaturverwaltungssystemen, Buchhandel, Ausstellungen
- Social Media: z. B. Teilen von Informationen mit Medien, Themenchatrooms
- Ergänzende Services außerhalb der Bibliothek, z. B. Literaturspaziergang¹⁷

In der ersten Version des Prototyps wurden die Medien durch optisches Tracking und Bilderkennung des Buchumschlags identifiziert. Im zweiten Prototyp wurden die Medien durch Scannen des ISBN-Codes identifiziert. Zentrales Motiv des Projekts *myLibrARy* war die Entwicklung einer Smart Library, in der smarte Technologien ein integrierter Bestandteil der Nutzererfahrung sind. Augmented Reality ist dafür ein Schlüsselement, das neues Wissen aufgrund von semantischer und visueller Kontextualisierung von Information ermöglicht.¹⁸

Einen anderen Weg geht *LibrARI*. Dabei handelt es sich um eine bildbasierte AR-Applikation für mobile Endgeräte und AR-Brillen, deren Ziel es ist, die Nutzer*innen beim Finden eines Buches im Buchregal zu unterstützen.¹⁹ Da die AR-App am Smartphone oder Tablet (oder über eine AR-Brille) den direkten Weg zum Buch weist, kann die Bibliothek von den Besucher*innen interaktiv erforscht werden und die Besucher*innen müssen sich nicht mehr mit Klassifikationssystemen oder Ähnlichem auseinandersetzen. *LibrARI* bietet dafür Funktionen für die Suche, Lokalisierung und zur Navigation über ein digitales Interface auf einem mobilen Endgerät.

17 Ebd.

18 Freyberg, Wolf: Dienstleistungen einer SmART Library (Anm. 5) sowie Claudia Frick, Sabine Lange-Mauriège: Augmented Reality. Anwendungsmöglichkeiten in Bibliotheken. In: B.I.T. Online (2017), H. 20, Nr. 1, S. 7–14.

19 Siddappa: librARI (Anm. 6).

Die Bibliothek der University of Illinois entwickelte mit *Topic Space* ein Empfehlungssystem für mobile Endgeräte mit AR-Features. Unter Verwendung von OCR (Optical Character Recognition) kann die Signatur von Büchern im Regal ausgelesen werden und in Folge werden relevante Medien in der näheren Umgebung vorgeschlagen. Zusätzlich wird über Medien informiert, die normalerweise an der aktuellen Position aufgestellt sind, aber aktuell ausgeliehen sind.²⁰

3.2 AR-Anwendungen zur Unterstützung von Bibliothekar*innen

An der Miami University in Oxford, Ohio, wurde *ShelvAR* entwickelt. Zweck dieser AR-basierten Applikation ist es, die Bibliothekar*innen bei der Identifizierung von im Buchregal falsch positionierten Büchern zu unterstützen.²¹ Bibliothekar*innen können ein mobiles Endgerät (Smartphone oder Tablet) mit dieser App auf das Buchregal ausrichten und Bücher, die sich an der falschen Position befinden, werden entsprechend markiert. Aufgrund eines Patentstreits wurde dieses Projekt aber eingestellt.

3.3 AR-Anwendungen für Zusatzinformationen zu Kulturgütern in Archiven

Die Bayerische Staatsbibliothek in München entwickelte die AR-App „Ludwig II“, die ortsbasierte Services von Kulturgütern (z. B. besondere Orte, Gebäude, Denkmäler) mit Bezug zu König Ludwig II. bereitstellt.²² Die multimedialen Inhalte werden über eine Kartenansicht gelegt oder dem Live-Kamerabild überlagert. Durch Tracking der Position und Ausrichtung des Anzeigegeräts werden ortsbasierte und kontextbezogene

20 Jim Hahn, Ben Ryckman, Maria Lux: Topic Space: Rapid Prototyping a Mobile Augmented Reality Recommendation App. In: code{4}lib Journal (2015), H. 30. URL: <https://journal.code4lib.org/articles/10881> (abgerufen am 10.09.2019).

21 Wolf, Büttner: Mobile Anwendungen in Bibliotheken (Anm. 7) sowie Werner Pluta: ShelvAR – Augmented Reality für Bibliotheken. Golem, 21.04.2011, URL: <https://www.golem.de/1104/82994.html> (abgerufen am 10.09.2019).

22 Klaus Ceynowa: Information „On the Go“: Innovative Nutzungsszenarien für digitale Inhalte – Die Augmented-Reality-App „Ludwig II.“ der Bayerischen Staatsbibliothek. In: Bibliothek Forschung und Praxis (2012), H. 36, S. 64–69.

Informationen (z. B. historische Bilder, Karten, Briefe, Audiobeiträge) identifiziert und dem Livebild überlagert.²³

3.4 Augmented Books

Das Projekt *SCARLET* (Special Collections using Augmented Reality to Enhance Learning and Teaching) entwickelte eine Marker-basierte App (unter Verwendung von QR-Codes und Buchumschlägen), die Studierende unterstützt, die seltene Bücher, Manuskripte oder Archive unter den kontrollierten Bedingungen von Leseräumen nutzen müssen. Studierende können dabei sowohl die sensorischen Vorteile beim Betrachten und Verwenden des Originalmaterials genießen und gleichzeitig wird das Lernerlebnis durch digitale Zusatzinformationen – z. B. Bilder, Online-Lernmaterialien, Detailinformationen über das Objekt, Informationen über verknüpfte Objekte – verstärkt.²⁴

In ähnlicher Weise wie in *SCARLET* können Marker in verschiedenen Büchern (z. B. Kinderbücher, Lehrbücher), Magazinen oder Katalogen eingefügt werden, über die die Leser*innen Zugang zu Zusatzinformationen (zumeist verschiedenste multimediale Inhalte, z. B. Videos, Audio-clips) erhalten.

4 Potenzial von Augmented Reality für Bibliotheken

Im Vordergrund der nachfolgend präsentierten Ergebnisse von zwei empirischen Untersuchungen steht die Fragestellung, ob es überhaupt Potenzial für die Implementierung von Augmented-Reality-Anwendungen in Bibliotheken gibt. Um diese Forschungsfrage beantworten zu können, werden potenzielle Vorteile für Bibliotheken, Motivationsfaktoren für die Nutzung einer solchen AR-App, aber auch notwendige Voraussetzungen untersucht. Zusätzlich werden die Relevanz und Nützlichkeit verschiedener Funktionen einer AR-App betrachtet. Diese Untersuchung wird nach zwei Gesichtspunkten durchgeführt: aus der Sicht von Bibliothekar*innen

23 Ebd., S. 65f.

24 Guyda Armstrong, John Hodgson, Frank Manista, Matt Ramirez: The SCARLET Project: Augmented Reality in special collections. In: SCONUL Focus (2012), Nr. 54, S. 52–57.

(und AR-Expert*innen) und aus der Sicht der eigentlichen Zielgruppe, den Besucher*innen von Bibliotheken.

4.1 Potenzial aus Sicht von Bibliothekar*innen

Diese Untersuchung legt den Schwerpunkt auf die Chancen und Herausforderungen, wenn Bibliotheken AR-basierte Anwendungen einsetzen. Es wird analysiert, welche Anwendungsfelder unterstützt und welche Features angeboten werden sollten.²⁵

4.1.1 Methode

Bezogen auf den Kontext von Hochschulbibliotheken wurde ein qualitativer Forschungsansatz gewählt und es wurden acht leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews geführt.²⁶ Vier Interviewpartner*innen waren Fachexpert*innen von Hochschulbibliotheken, konkret Bibliothekar*innen und Leiter*innen an Universitäten und Fachhochschulen in Österreich. Vier Interviewpartner*innen waren Expert*innen für Augmented Reality, konkret Professor*innen an Universitäten, COOs in Unternehmen, die AR-Anwendungen entwickeln (DACH-Region) und Buchautor*innen zu Augmented Reality. Die Interviews wurden im März und April 2018 durchgeführt, mit einem Audiorekorder aufgenommen und anschließend transkribiert.²⁷ Das verschriftlichte Interviewmaterial wurde einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring unterzogen, um korrespondierende Aussagen in den Interviews zu identifizieren.²⁸

25 Bernadette Baumgartner-Kiradi: Potential für Augmented Reality Anwendungen für öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken in Hinblick auf das Informationsverhalten der Nutzerinnen und Nutzer. Masterarbeit, Fachhochschule Burgenland, Eisenstadt 2018.

26 Peter Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung. 13. Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2010, S. 141–143.

27 Jochen Gläser, Grit Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse: Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 111–196.

28 Philipp Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 11. Aufl. Weinheim: Beltz 2010, S. 48–110.

Die zentralen Kategorien waren:

- zu Bibliotheksdidaktik und Informationskompetenz: aktuelle Bibliotheksangebote, technologische Entwicklungen und digitale Angebote, AR-Informationskompetenz;
- zu Nutzer*innen: Gründe Nutzung, Gründe Nichtnutzung, IT-Affinität;
- zu Augmented Reality: Allgemein, Anwendungen, Herausforderungen, Vorteile, Bedenken.²⁹

4.1.2 Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden ausgewählte Ergebnisse aus den qualitativen Interviews präsentiert.³⁰ Im Vordergrund standen Vorteile für die Bibliotheken, die durch die Bereitstellung einer AR-Anwendung entstehen. Da die AR-Apps nur lokal in der Bibliothek genutzt werden können, werden die Nutzer*innen motiviert, die Bibliothek zu besuchen, um dieses innovative Service nutzen zu können. Die Nutzer*innen erhalten umfangreiche Zusatzinformationen, die auf anderem Weg nicht erzielbar wären. Diese Informationen können einfacher zuge stellt werden, sind umfangreicher, kontextspezifisch und vor allem multi medial, dreidimensional und interaktiv. Besonders vorteilhaft erweist sich, dass die physischen Bestände der Bibliothek mit den umfangreichen virtuellen Beständen kombiniert werden können. Zusätzlich können alle Arten von Medien dargestellt werden. Durch Filterung und gezielte Auswahl können spezifische Medien den Nutzer*innen bereitgestellt werden. Da AR-Apps bei der Lokalisierung und Wegfindung in der Bibliothek unterstützen, können die Medien (v. a. Bücher) einfacher und schneller gefunden werden. Letztlich wird durch das Angebot einer innovativen mobilen Anwendung ein modernes, attraktives Image der Bibliothek vermittelt.³¹

Der Motivationsgrad, um beim Besuch einer Bibliothek eine AR-basierte App zu nutzen, hängt stark von der Zielgruppe ab. Ein klarer Mehrwert muss für die Nutzer*innen erkennbar sein, der sich zum Beispiel

²⁹ Baumgartner-Kiradi: Potential (Anm. 25), S. 88–92.

³⁰ Ebd., S. 96–120.

³¹ Ebd., S. 96–100.

durch signifikante Arbeitsersparnis äußert. Die Motivation kann durch eine Steigerung der Qualität des persönlichen Erlebnisses erhöht werden, z. B. durch Faszination für Technologie, neue Möglichkeiten oder spielerische Ansätze, indem beispielsweise die Bibliothek auf spielerische Weise entdeckt und erlebt werden kann. Augmented Reality steigert das Bewusstsein für das Bibliotheksangebot und in Folge werden die Angebote der Bibliothek effektiver empfunden. Die AR-Expert*innen und Bibliothekar*innen der wissenschaftlichen Bibliotheken zeigten sich überzeugt, dass mithilfe von Augmented Reality Informationen einfacher vermittelt und verarbeitet werden können, indem mehr Sinne angesprochen werden.³²

Die Nutzeneffekte für die Nutzer*innen werden durch verschiedene externe und interne Faktoren beeinflusst. Als externe Faktoren wurden unter anderem die Inneneinrichtung, die Lichtverhältnisse und die Qualität der Internet-Verbindung bzw. die WIFI/WLAN-Netzqualität identifiziert. Zu den internen Faktoren zählen u. a. das Personal, aber auch die potenzielle Reizüberflutung bei Nutzung der AR-App. Vor Einführung eines AR-basierten Services sollte bedacht werden, dass Know-how des Personals für Betrieb und Weiterentwicklung der komplexen, technisch aufwendigen Apps benötigt wird, dies aber nicht immer vorausgesetzt werden kann. Jedenfalls sind sorgfältige Schulungen der Mitarbeiter*innen erforderlich. Weitere kritische Aspekte, die beachtet werden müssen, sind die Datensicherheit und Haftungsaspekte.³³

Die Bibliothekar*innen und AR-Expert*innen wurden auch zu ihrer Meinung befragt, ob die Besucher*innen Bedenken bei der Nutzung einer AR-App in der Bibliothek haben könnten. Die Privatsphäre muss jedenfalls garantiert werden, denn Nutzer*innen könnten befürchten, dass Bibliotheken Tracking-Daten für Personalisierung und Services nutzen. Augmented Reality muss immer ein zusätzliches, aber optionales Service sein. Aber dennoch dürfen potenzielle Nutzer*innen nicht aus technischen Gründen ausgeschlossen werden (z. B. wegen ungenügender technischer Spezifikationen ihres mobilen Endgeräts oder dem verwendeten Betriebssystem).

32 Ebd., S. 103 sowie S. 108–110.

33 Ebd., S. 110–113.

4.1.3 AR-Anwendungen für Bibliotheken

Ein wesentlicher Aspekt der qualitativen Befragung war die Analyse, welche Anwendungsfelder und Funktionen die AR-Apps unterstützen sollten. Folgende Anwendungsfelder wurden untersucht:

- Augmented Books
- Führungen
- Mediensuche & Navigation / Zusatzinformationen
- Gamification
- Regalpflege³⁴

Tabelle 1 zeigt eine Übersicht über das Meinungsspektrum, wobei mit ARx die interviewten Augmented Reality-Expert*innen bezeichnet werden und WBx die Bibliothekar*innen der wissenschaftlichen Bibliotheken identifiziert. Als Skala wurde eine fünfteilige Likert-Skala mit Ja ✓ – Eher Ja ✓ – Neutral – Eher Nein ✗ – Nein ✗ eingesetzt, um zu eruieren, ob die Interviewten das jeweilige Anwendungsfeld für relevant erachteten.

	AR-Anwendungsfelder				
Interview	Augmented Books	Führungen	Mediensuche & Navigation / Zusatzinfo	Gamification	Regalpflege
AR1	✓	✗	✓	Eher Nein ✗	✓
AR2	✓	✗	✓	Eher Nein ✗	✓
AR3	✓	✗	✓	Eher Nein ✗	✓
AR4	✓	✓	✓	Eher Nein ✗	Eher Ja ✓
WB1	✓	✗	✗	Eher Nein ✗	✗
WB2	✓	✓	✓	Eher Nein ✗	✗
WB3	✓	✓	✓	Eher Nein ✗	✓
WB4	✓	✓	✓	Eher Nein ✗	✓

Tabelle 1: Meinungsspektrum zu den AR-Anwendungsfeldern

34 Ebd., S. 114–120.

Augmented Books: Einige Bibliotheken bieten bereits Augmented Books an (u. a. Kinderbuch- und Fachbuchbereich). Augmented Books werden durchwegs als relevant angesehen, da sie interessanten Mehrwert bieten. Einschränkend gilt hier anzumerken, dass die Augmentierung nicht für alle Bücher bzw. Inhalte anwendbar ist.³⁵

Führungen: AR-unterstützte Führungen durch die Bibliotheken werden vor allem von den Bibliothekar*innen als sinnvoll erachtet, nicht jedoch von den AR-Expert*innen. Als vorteilhaft wird gesehen, dass die AR-App einen virtuellen Support beim Erforschen der Bibliothek bieten kann und damit in der Folge die Benutzung der Bibliothek erleichtert. Allerdings ist der Kosten-Nutzen-Faktor zu beachten (insbesondere für kleinere Bibliotheken). AR-unterstützte Führungen werden als Zusatzangebot gesehen und sollen nicht die klassische Führung ersetzen, da diese den persönlichen Kontakt bietet.³⁶

Mediensuche & Navigation / Zusatzinformationen: Bis auf eine Ausnahme besteht Konsens, dass die AR-gestützte Mediensuche für die Besucher*innen einen relevanten Zusatznutzen durch Hinleiten zum Buch im Regal bietet. Noch wesentlicher ist aber das Angebot von unterschiedlichen Zusatzinformationen, z. B. Verweise auf ähnliche Medien, Reviews, Bewertungen, eine Kurzfassung, ein Probekapitel. Als nützliches Feature bei der Suche in der AR-App, wenn der/die Nutzer*in vor dem Buchregal steht, wird erachtet, dass die AR-App die nicht relevanten Bücher ausblendet und damit die Bücher auf der Ergebnisliste leicht identifiziert werden können. Hohe Relevanz wird auch einer Verbindung zu Online- und Offline-Beständen zugesucht, insbesondere wenn der Zugang zu weiterführenden digitalen Quellen erleichtert wird, die in Folge in die persönliche, virtuelle Bibliothek geladen werden können. Allerdings gilt es, die hohe Komplexität der AR-App und den erheblichen Arbeitsaufwand für die Pflege und Instandhaltung der AR-App zu beachten. Herausfordernd könnte es auch sein, dass die AR-App mit mehreren Datenbanken in Echtzeit integriert werden muss. Die AR-Expert*innen weisen darauf hin, dass dieser Typ von AR-App besser

35 Ebd., S. 116.

36 Ebd., S. 116f.

für die Bedienung über AR-Brillen als über Smartphones geeignet wäre, diese aber wenig verbreitet sind.³⁷

Gamification: Die Sinnhaftigkeit von Gamification-Ansätzen wird zwar für ein junges Publikum (Kinder und Jugendliche) beim Besuch der Bibliothek und Erforschen der Angebote gesehen. Die befragten Interviewpartner*innen der wissenschaftlichen Bibliotheken waren hingegen tendenziell der Meinung, dass solche Anwendungen vor allem für Kinder und Jugendliche und Spezialbibliotheken, aber weniger für klassische, wissenschaftliche Bibliotheken relevant sind.³⁸

Regalpflege: Die Unterstützung bei der Pflege der Regalbestände wird als echter Mehrwert für Bibliothekar*innen gesehen, da sie eine signifikante Arbeitersparnis und -erleichterung bei täglicher Arbeit bieten kann. AR-basierte Lösungen werden als wesentlich stabiler als fehleranfällige Lösungen auf Basis von RFID gesehen. Die positive Meinung zu diesem Anwendungsfeld ist bei den AR-Expert*innen wesentlich klarer als bei den Bibliothekar*innen. Zwei der befragten Bibliothekar*innen sehen in der AR-unterstützten Regalpflege Potenzial für eine relevante Arbeits erleichterung, während zwei Bibliothekar*innen skeptisch sind. Sie begründen dies durch geringe reale Zeitersparnis, einen ungünstigen Kosten-Nutzen-Faktor und vermuten, dass diese Anwendung für kleinere Bibliotheken nicht geeignet ist.³⁹

4.2. Potenzial aus Sicht von Besucher*innen

Bereits in der zuvor beschriebenen qualitativen Untersuchung wurde in der Befragung der Bibliothekar*innen an österreichischen Hochschulen und der AR-Expert*innen auch auf die mögliche Sichtweise von potenziellen Nutzer*innen eingegangen. Letztlich entscheidend ist aber die Sicht der Nutzer*innen selbst und ihre Motivation, eine AR-basierte App beim Besuch ihrer Hochschulbibliothek einzusetzen. Deshalb wurde ausgehend von einem im Rahmen einer Machbarkeits- und Designstudie an der Fachhochschule Burgenland entwickelten Prototyp für eine AR-

37 Ebd., S. 117f.

38 Ebd., S. 118f.

39 Ebd., S. 119f.

Bibliotheks-App⁴⁰ eine quantitative Befragung unter den Studierenden der Fachhochschule Burgenland durchgeführt. Zweck dieser Untersuchung war die Durchführung einer Akzeptanzanalyse, um herauszufinden, ob eine Augmented-Reality-Anwendung der Bibliothek, die über Smartphone oder Tablet genutzt werden kann, von den Studierenden als wertvolles Zusatzangebot gesehen wird. Mithilfe dieser AR-App sollten die Serviceleistungen der Bibliothek der Fachhochschule Burgenland effizienter gestaltet werden und die Nutzbarkeit von physischen Bibliotheken mit virtueller Unterstützung in Hinblick auf Attraktivität und Informationsbereitstellung optimiert werden.

4.2.1 Methode

Als Untersuchungsmethode wurde eine Online-Befragung gewählt.⁴¹ Grundgesamtheit waren ca. 2.400 Studierende der Fachhochschule Burgenland. Die Vollerhebung wurde mit einem semistandardisierten Online-Fragebogen durchgeführt. Die Bruttoreturnquote lag bei 9,3% (231 Fragebögen) und die Nettoreturnquote lag mit 160 vollständig ausgefüllten Fragebögen bei knapp 6,7%. Untersuchungszeitraum war Juni 2019. Die zentrale Fragestellung zielte darauf ab, welchen Mehrwert Augmented Reality als neue Art der Serviceleistung in den Bibliotheken der FH Burgenland an beiden Standorten in Eisenstadt und Pinkafeld für die Studierenden aller Studiengänge hat.⁴²

4.2.2 Ergebnisse

Nachfolgend werden ausgewählte Ergebnisse aus dieser Befragung vorgestellt.⁴³

Die teilnehmenden Personen (N=160) wurden nach ihren Gründen befragt, die sie zur Nutzung von Augmented Reality in der Bibliothek

40 Michaela Haberler: Machbarkeitsstudie einer Augmented Reality App für die Hochschulbibliothek der Fachhochschule Burgenland. Bachelorarbeit, Fachhochschule Burgenland, Eisenstadt 2018.

41 Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung (Anm. 26), S. 165–170.

42 Markus Grafeneder, Lena Halvax, Georg Kleinschuster, Thomas Nigl, Verena Puchegger, Nadine Szep-Lafleur: Augmented Reality in wissenschaftlichen Bibliotheken. Projektbericht, Fachhochschule Burgenland. Eisenstadt 2019.

43 Ebd., S. 9–24.

ihrer Hochschule bewegen würden (Abb. 2). Als häufigstes Argument wurde der Kostenfaktor genannt. 129 Befragte (80,6%) würden die AR-App der FH-Bibliothek nutzen, wenn sie kostenlos wäre. Das zweitwichtigste Argument ist die spürbare Zeitersparnis, die von 106 Personen (66,3%) genannt wurde. Für 103 Befragte (64,4%) ist die Verwendung der App über ein Smartphone wesentlich, aber nur für 22 Befragte (13,8%) die Nutzbarkeit über ein Tablet. Etwas weniger häufig wurden als wichtige Gründe die Verwendbarkeit der AR-App ohne Vorkenntnisse (87 Studierende, 54,8%), die uneingeschränkte Nutzung ohne Nutzerprofil (84 Studierende, 52,5%) und die Werbefreiheit (d. h. keine Werbeeinschaltungen; 79 Studierende, 49,4%) genannt. Allerdings gaben auch 16 Studierende (10%) an, dass sie die Augmented-Reality-App der Hochschule nicht nutzen würden.⁴⁴

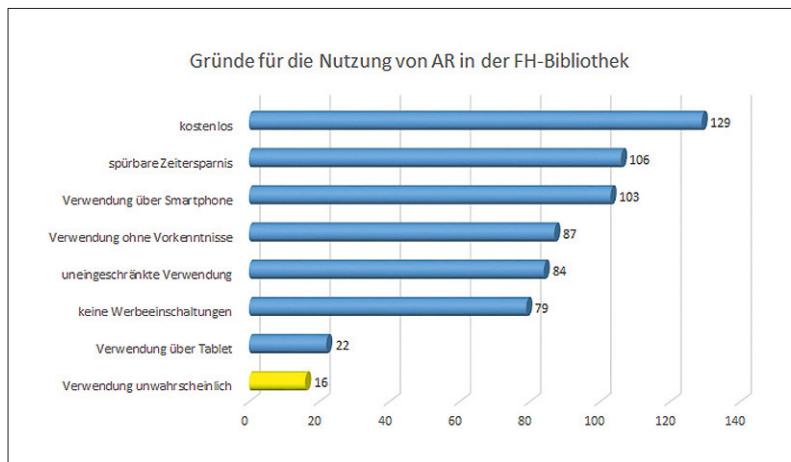


Abb. 2: Gründe für die Nutzung von AR in der FH-Bibliothek
(N=160, Mehrfachnennungen möglich)

Für die Implementierung einer Augmented Reality Applikation ist essenziell zu wissen, welche AR-Funktionen von den potenziellen Nutzer*innen gewünscht werden und welche Funktionen sie als hilfreich erachteten (Abb. 3). Als hilfreichste Funktion wird von den Studierenden die Navi-

44 Ebd., S. 15.

gation zum Standort des Werkes genannt. 112 Befragte (70%) stuften diese Funktion als *sehr hilfreich* ein und 33 Befragte (20,6%) stuften sie als *eher hilfreich* ein (gesamt 90,6%). Hohe Relevanz hätte für die Studierenden auch die Bereitstellung von Zusatzinformationen zu den Beständen über die AR-App. 58 Befragte (36,3%) erachten diese Funktion als *sehr hilfreich*, während 75 Befragte (46,9%) sie als *eher hilfreich* sehen (gesamt 83,1%). Auf diesen Aspekt wird in Abbildung 4 noch gesondert eingegangen. Visuelle, AR-gestützte Bedienungsanleitungen für Bibliothek-Services wären für 33 Personen (20,6%) sehr hilfreich und für 72 Personen (45%) eher hilfreich (gesamt 65,6%). Die Anzeige aller Neuzugänge in den Regalen der Bibliothek über die AR-App (gesamt 57,5% sehr/eher hilfreich) und Informationen über die Besonderheiten der Bibliothek (gesamt 53,1% sehr/eher hilfreich) werden von den Befragten als etwas weniger nützlich eingeschätzt.⁴⁵

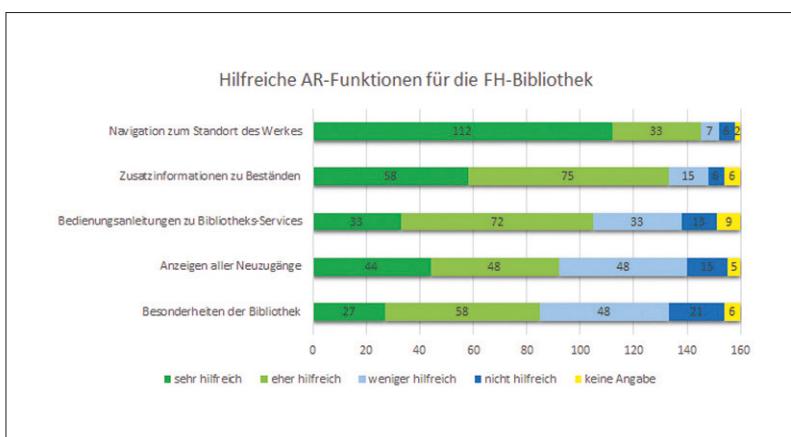


Abb. 3: Hilfreiche AR-Funktionen für die FH-Bibliothek (N=160)

Einen wesentlichen Mehrwert stellt die Bereitstellung von Zusatzinformationen zu den Beständen für die Nutzer*innen dar (Abb. 4). Als die wichtigste Zusatzinformation wurden von den Studierenden Verweise auf weiterführende Fachliteratur zum Sachgebiet genannt. 73 der Befragten

45 Grafeneder, Halvax, Kleinschuster, Nigl, Puchegger, Szep-Lafleur: Augmented Reality in wissenschaftlichen Bibliotheken (Anm. 42), S. 16f.

(45,6%) sehen diese Information als *wichtig* an und weitere 67 Befragte (41,9%) als *eher wichtig* (gesamt 87,5%). Das Angebot von Verweisen auf elektronische Ausgaben (133 Nennungen als *wichtig* oder *eher wichtig*, gesamt 83,1%), von Verweisen auf Artikel in Fachzeitschriften und Journals (ebenso) sowie die Bereitstellung von Abstract und Leseproben (132 Nennungen als *wichtig* oder *eher wichtig*, gesamt 82,5%) wurden von den Studierenden als nahezu gleich wichtig eingestuft. Bemerkenswert ist dabei, dass die Verweise auf elektronische Ausgaben insgesamt am häufigsten als *wichtig* angesehen wurden. Relevant, aber weniger wichtig erscheinen den befragten Studierenden Zusatzinformationen in Form von Rezensionen zu den Werken (94 Nennungen als *wichtig* oder *eher wichtig*, gesamt 58,8%), Bewertungen über das Buch und die Autor*in (90 Nennungen als *wichtig* oder *eher wichtig*, gesamt 56,3%) oder ergänzende Informationen zu den Autor*innen (59 Nennungen als *wichtig* oder *eher wichtig*, gesamt 36,9%).⁴⁶

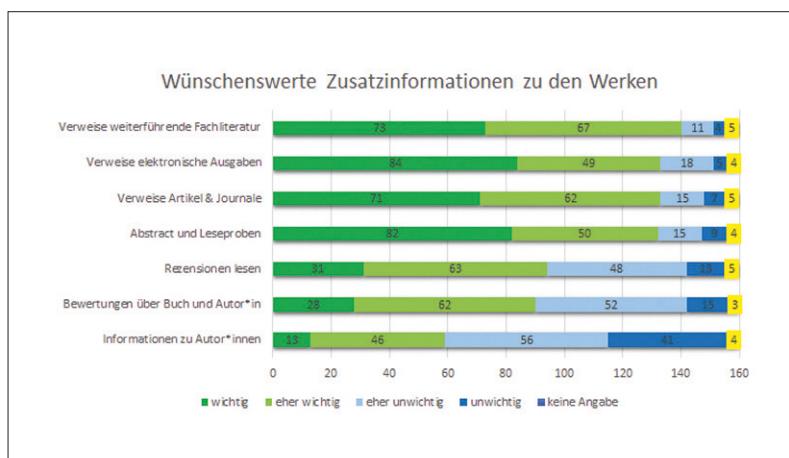


Abb. 4: Wünschenswerte Zusatzinformationen zu Werken (N=160)

Eine AR-App dieses Typs wird von Nutzer*innen nur dann akzeptiert und regelmäßig genutzt werden, wenn sie einen erkennbaren Mehrwert und hohe Nutzeneffekte für die Nutzer*innen bietet. Obwohl den

46 Ebd., S. 18f.

Benutzer*innen der Bibliothek an der Hochschule eine Self-Checkout-Station zur Verfügung steht, sieht ein hoher Anteil der Befragten (126 Personen, 78,8%) den größten Mehrwert in einer Automatisierung des Leihvorgangs mithilfe der AR-App. Eine Schnittstelle der AR-App zu Literaturverwaltungs-Software (z. B. RefWorks, Zotero, EndNote) würde ebenfalls einen hohen Mehrwert bieten, da diese von 99 Studierenden (61,9%) genannt wurde. Eine Zitatfunktion mittels OCR-Erkennung erachteten 90 Befragte (56,3%) als hilfreiche Funktion mit relevantem Zusatznutzen. Weitau weniger Mehrwert stellen Hörproben (36 Nennungen, 22,5%) und die Möglichkeit, Informationen via Social Media teilen zu können (23 Nennungen, 14,4%), für die befragten Studierenden dar.⁴⁷

5 Fazit

In zwei empirischen Studien wurde das Potenzial von einer AR-basierten Anwendung für Bibliotheken an (österreichischen) Hochschulen untersucht. Ein innovatives, einfach nutzbares Informationsangebot auf Basis von Augmented Reality kann den Anwender*innen beim Besuch einer wissenschaftlichen Bibliothek ein besonderes Nutzungserlebnis bieten. Sowohl eine qualitative Studie unter Bibliothekar*innen an österreichischen Hochschulen und AR-Expert*innen als auch eine quantitative Studie unter Studierenden an einer Fachhochschule ergab, dass die wichtigsten Funktionen für die Nutzer*innen der AR-App die Suche von Medien und die Navigation zum Aufstellungsort sowie die Bereitstellung von verschiedenen Zusatzinformationen über die AR-App sind, die den höchsten Mehrwert für die Nutzer*innen bieten. Als wichtigste Zusatzinformationen werden von beiden Gruppen der Befragten Verweise auf ähnliche Medien, insbesondere auf weiterführende Literatur zum Sachgebiet sowie auf Artikel in Fachzeitschriften und Journals, Verweise auf elektronische Ausgaben, Reviews, Bewertungen, Kurzfassungen und Lese- proben gesehen.

47 Ebd., S. 20.

Die Servicequalität der Bibliothek kann auf diese Weise signifikant erhöht werden und die User Experience für die Besucher*innen wird damit erheblich gesteigert. Bibliotheken, die ihren Besucher*innen mit einer eigenen AR-basierten Bibliotheks-App eine innovative mobile Anwendung anbieten, vermitteln damit auch ein modernes, attraktives Image der Bibliothek.⁴⁸

48 Besonderer Dank gilt Bernadette Baumgartner-Kiradi, die in ihrer Masterarbeit „Potential für Augmented Reality Anwendungen für öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken in Hinblick auf das Informationsverhalten der Nutzerinnen und Nutzer“ wesentliche Informationen aus der Sicht von Bibliothekar*innen und AR-Expert*innen erforscht hat. Die Sicht von Besucher*innen wurde in einer Befragung an der Fachhochschule Burgenland erhoben, die von Markus Grafeneder, Lena Halvax, Georg Kleinschuster, Thomas Nigl, Verena Puchegger und Nadine Szep-Lafleur in einer Projektarbeit im Rahmen des Bachelorstudiums Information, Medien & Kommunikation durchgeführt wurde. Der Prototyp der AR-Bibliotheks-Applikation wurde von Michaela Haberler im Rahmen ihrer Bachelorarbeit „Machbarkeitsstudie einer Augmented Reality App für die Hochschulbibliothek der Fachhochschule Burgenland“ entwickelt.

Bibliotheksdaten als Forschungsdaten in Digital Humanities-Kollaborationen

Librarydata as researchdata in digital humanities collaborations

Martin Krickl

Zusammenfassung

Kooperationen zwischen Bibliotheken und Digital Humanities (DH)-Forschung entwickeln sich zunehmend, auch wenn noch viel Potenzial für Bibliotheken vor allem jenseits einer servicierenden Rolle besteht. Das Modell von embedded-librarianship bietet sich für gleichberechtigte Kooperationen an. Werden Bibliotheksdaten genutzt, sollte für einen gleichberechtigten Austausch der Datenfluss nicht nur unidirektional sein. Katalogdaten können qualitativ hochwertige Forschungsdaten für DH-Projekte sein. Deren Bearbeitung und Bereitstellung sollte nach Schwerpunkten und unter Einbezug des Domänenwissens von Forschungspartnern umgesetzt werden. Damit dies erfolgen kann, ist ein verändertes Verständnis von Katalogen und Katalogdaten nötig.

Schlagwörter: *Digitale Geisteswissenschaften; Bibliothekskatalog; Embedded Librarian; Forschungsdaten; Metadaten*

Abstract

Joint collaborations between libraries and Digital Humanities Researches are expanding. Still there is a lot of potential for libraries especially when leaving the service-approach behind. The concept of embedded librarianship offers a valuable model for such partnerships. Whenever library-data

becomes research-data, the direction of the data-flow is unfortunately often one-way. Metadata from library catalogs can be research-data of distinct quality. To ensure quality and relevance, libraries should integrate domain-expertise. Nonetheless a different understanding of library catalogs is needed as well.

Keywords: *digital humanities; library catalog; research data; embedded librarian; metadata*

1 Kollaborationen zwischen Bibliotheken und DH-Forschung

Kollaborationen zwischen Bibliotheken und Forschungsprojekten aus dem Bereich der Digital Humanities sind naheliegend, zumal beide als „natural allies“ angesehen werden können.¹ Für eine beiderseits fruchtbare Zusammenarbeit gibt es bereits zahlreiche Studien, Modelle, Guidelines und Best-practice-Beispiele.² Die Skala reicht dabei von „low barrier“ bis

-
- 1 Alex H. Poole: „Natural allies“. Librarians, archivists, and big data in international digital humanities project work. In: *Journal of Documentation* 74 (2018), 4, S. 804–826.
 - 2 Chris Alen Sula: Digital Humanities and Libraries: A Conceptual Model. In: *Journal of Library Administration* 53 (2013), 1, S. 10–26; Micah Vandegrift, Stewart Varner: Evolving in Common: Creating Mutually Supportive Relationships Between Libraries and the Digital Humanities. In: Ebd., S. 67–78; Alix Keener: The Arrival Fallacy: Collaborative Research Relationships in the Digital Humanities. In: *Digital Humanities Quarterly* 9 (2015), S. 2 <http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/9/2/000213/000213.html> (abgerufen am 15.02.2020); Tibor Koltay: Are you ready? Tasks and roles for academic libraries in supporting Research 2.0. In: *New Library World* (2016), 117.1/2, S. 94–104; Samantha Guss: A Studio Model for Academic Data Science. In: Databrarianship: the academic data librarian in theory and practice. Hg. von Lynda M. Kellam und Kristi Thompson. Chicago: Association of College and Research Libraries 2016, S. 9–24; Poole: „Natural allies“ (Anm. 1); Miriam Posner: No Half Measures: Overcoming Common Challenges to Doing Digital Humanities in the Library. In: *Journal of Library Administration* 53 (2013), H.1, 43–52 <https://escholarship.org/uc/item/6q2625np> (abgerufen am 25.05.2020). Für den deutschsprachigen Raum siehe v. a.: Petra Maier: Digital Humanities und Bibliothek als Kooperationspartner. Dariah-DE Working Papers (2016), Nr. 19; Frédéric Döhl: Digital Humanities und Bibliotheken. Über technisch-organisatorische Infrastruktur hinausgedacht. In: *ZfBB* 66 (2019), 1, S. 4–18.

„resource intensive“³, wobei als Ressourcen sämtliche materiellen und immateriellen Ressourcen berücksichtigt werden müssen. Unter den „low barrier“-Kooperationen dominieren Ad-hoc-Dienstleistungen wie technischer Support, Schulungen und Beratungen. „Resource intensive“ werden Kooperationen dann, wenn beispielsweise aufwendige Systeme wie Repositorien für Forschungsdaten eingebracht werden, vor allem aber durch den Einsatz von Personalressourcen. Neben vorhandenem oder fehlendem Know-how bestimmen Entscheidungen über Verfügbarkeit von Personalressourcen wesentlich die Bereitschaft zur Kooperation. Repräsentative Umfragen unter amerikanischen und europäischen wissenschaftlichen Bibliotheken haben gezeigt, dass die Angebote seit 2011 signifikant gewachsen sind.⁴ Unter den europäischen Bibliotheken boten 2014 die Mehrheit der Befragten keine „Research Data Services“ an oder beschränkten sich weitgehend auf Infrastruktur und servicierende Angebote. Die Bereitschaft für konsultative Services sei zwar hoch und die Kollaborationen mit Universitäten stark etabliert (circa 60% Prozent der Befragten), dennoch sind aktive Kooperationen („direct participation with researchers on a project“) noch selten.⁵ Leider beschränken sich viele Bibliotheken auf den „service-and-support approach“ oder werden von ihren Partnern darauf beschränkt.⁶

1.1 Embedded options

Unter den aktiven Kooperationen mit Personalressourcen sind „embedded options“⁷ vielversprechend, die – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und unter Referenz auf unterschiedliche Begrifflichkeit – auf den

³ Cynthia Hudson-Vitale: Embedded Options: A Common Framework. In: *Data-brarianship* (Anm. 2), S. 25–34, hier S. 33.

⁴ Carol Tenopir: Research Data Services in Academic Libraries. In: *Journal of eScience Librarianship* 4 (2015), 2, S. 1–21; Dies. u. a.: Research Data Services in European Academic Research Libraries. In: *LIBER* 27 (2017), S. 23–44.

⁵ Siehe auch Poole: „Natural allies“ (Anm. 1), S. 810.

⁶ Posner: No Half Measures (Anm. 2), S. 46; Poole: „Natural allies“ (Anm. 1), S. 806f. und 811.

⁷ Hudson-Vitale: Embedded Options (Anm. 3).

Konzepte des „embedded librarian“ bzw. „blended librarian“ beruhen.⁸ Zentral ist dabei die Forderung, dass embedded librarians aus ihrem originären Kontext in das domänenspezifische Feld der Forschungspartner treten.⁹ „Embedded librarianship is another attempt to do just that: engage“ – wie Stephanie J. Schulte es prägnant formuliert.¹⁰ Als embedded librarian zu fungieren heißt nicht nur, physisch in den Institutionen und bei den Teams der Partner präsent zu sein, sondern auch Präsenz zu zeigen. Eine aktive Rolle einzunehmen, heißt für Bibliothekar*innen nicht ausschließlich in der servicierenden Rolle präsent zu sein, sondern sich als gleichwertiger Partner*innen in das Forschungsprojekt, in dessen Konzeption, Antragstellung genauso wie in die Generierung und Umsetzung von Forschungsfragen einzubringen.¹¹ Dafür braucht es risikobereite, experimentierfreudige, offene, flexible und selbstbewusste Bibliotheken.¹² Widerstand kommt oftmals aus den etablierten domänenspezifischen Selbstverständnissen der Forschenden, Bibliothekar*innen als gleichwertige Partner*innen im Forschungsprozess wahrzunehmen und damit aus

-
- 8 David Shumaker, Mary Talley: Models of Embedded Librarianship: A Research Summary. In: *Information Outlook* 14 (2010), 1, S. 27–35; Jake Carlson, Ruth Kneale: Embedded librarianship in the research context: navigating new waters. In: *College & Research Libraries News* 72 (2011), 3, S. 167–170; Clare McCluskey: Being an embedded research librarian: supporting research by being a researcher. In: *Journal of Information Literacy* 7 (2013), Nr. 2, S. 4–14; Sheila Corrall: Educating the academic librarian as a blended professional: a review and case study. In: *Library Management* 31 (2010), 8/9, S. 567–593.
 - 9 Fabian Cremer, Claudia Engelhardt und Heike Neuroth: Embedded Data Manager – Integriertes Forschungsdatenmanagement: Praxis, Perspektiven, Potentiale. In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 39 (2015), 1, S. 13–31.
 - 10 Stephanie J. Schulte: Embedded Academic Librarianship. A Review of the Literature. In: *Evidence Based Library and Information Practice* 7 (2012), Nr. 4, S. 122–138, hier S. 134.
 - 11 So auch die Take-away-message bei Posner: No Half Measures (Anm. 2); Poole: „Natural allies“ (Anm. 1); Keener: Arrival fallacy (Anm. 2).
 - 12 Poole: „Natural allies“ (Anm. 1), S. 808. Zur Bibliothek als creative place vgl. u. a. Vandegrift, Varner: Evolving in Common (Anm. 2), S. 72f.; Jennifer Vinopal, Monica McCormick: Supporting digital scholarship in research libraries: scalability and sustainability. In: *Journal of Library Administration* 53 (2013), 1, S. 67–78, hier S. 40.

einem ungünstigen Gefälle in der Rollenverteilung.¹³ Zudem wirkt das ab dem 19. Jahrhundert im Zuge der Professionalisierung des Berufsstandes etablierte Selbstverständnis nach, demgemäß Bibliothekar*innen Informationsdienstleister*innen seien, die außerhalb ihres Feldes keine Forschung zu betreiben hätten.¹⁴ Forscher*innen produzieren in dieser traditionellen Rollenverteilung Wissensbestände, Bibliothekar*innen verwalten diese. Ein Problem für „effective cross-functional collaboration“¹⁵ ist somit, „dass viele Forschende Bibliotheken derzeit gar nicht als Partner innerhalb des Forschungsprozesses wahrnehmen“.¹⁶ Demgegenüber sind die Potenziale von „embedded options“ durch „supporting research by being a researcher“ zu stärken.¹⁷ Sich auf Kooperationen mit DH-Forschung einzulassen, heißt für Bibliotheken Selbstverständnisse aufzubrechen, sich einer Forschungskultur auszusetzen, die „unpredictable, highly customized, and prone to failure“ operiert, und zu akzeptieren, dass „business as usual“ nicht reicht.¹⁸

1.2 Travelogues: ein kooperatives Projekt

Als Beispiel sei hier das internationale interdisziplinäre Projekt „Travelogues: Perceptions of the Other 1500–1876“ (FWF I 3792, DFG 398697847) vorgestellt, in welchem ein großes Korpus von über 3.000 Reiseberichten aus dem digitalisierten Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) mit avancierten Methoden und Tools der Digital

13 Vandegrift, Varner: Evolving in Common (Anm. 2), S. 76 spricht gar von einem „academic inferiority complex“. Döhl: Digital Humanities und Bibliotheken (Anm. 2), S. 10.

14 Uwe Jochum: Die Idole der Bibliothekare. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S. 21–29.

15 Katie Gibson et al.: Traversing the Gap. Subject Specialists Connecting Humanities Research and Digital Scholarship Centers. In: Datalibrarianship (Anm. 2), S. 3–17, hier S. 16.

16 Inka Tappenbeck: Welche Dienstleistungen braucht die „digitale Wissenschaft“?. In: ZfBB 64 (2017), H. 5, S. 223–233, hier S. 230. Die Annahme deckt sich mit Ergebnissen der Studie von Poole: „Natural allies“ (Anm. 1), S. 816f.

17 So die Forderung von McCluskey: Embedded research librarian (Anm. 8).

18 Posner: No Half Measures (Anm. 2), S. 50f.

Humanities analysiert wird.¹⁹ Neben dem Institut für Neuzeitforschung der ÖAW (Project lead), dem Austrian Institute of Technology und dem Institut L3S aus Hannover ist die ÖNB gleichwertiger Partner, der die Antragsstellung und die Konzeption der Forschungsfrage aktiv mitgetragen hat und dessen „embedded librarian“ (Verfasser dieses Artikels) gleichwertig in sämtliche Prozesse des Forschungsprojektes eingebunden ist. Disziplinenübergreifend wird an Lösungen – wie OCR-Postcorrection, einem Genre-Classifier oder späterhin Analyse-tools – gearbeitet, welche auch der Bibliothek als Input zugute kommen. Ein derart „enge[r]“ Austausch in der Know-how-Bildung“ ermöglicht einen maximalen Forschungs-Output für sämtliche Beteiligten.²⁰

1.3 Chance und Barrieren

Bibliothekar*innen – zumal als embedded librarians – können und sollen in gelingenden kooperativen Projekten eine zentrale vermittelnde Rolle einnehmen. In datenintensiven Projekten bringen sie Know-how zu Ressourcen, Datenmanagement, Datenformaten und Datenrichtlinien ein, behalten den Überblick über Datensets (Kollektionen, Korpora), gewährleisten standardisierte Formate und Datenqualität. Sie bringen sich aktiv in die Datenanalyse und in die Interpretation der Ergebnisse ein. Sie erbringen anerkannte Forschungsleistung und publizieren diese. Zudem eignen sie sich als Übersetzer und Vermittler zwischen Domänen der Humanities und der Informationswissenschaften.²¹

Es gibt zahlreiche Momente, die neben einem Mangel an zur Verfügung stehenden Ressourcen Barrieren für gelingende Kooperationen zwischen Bibliotheken und DH-Projekten sein können und die es als Risiken aktiv zu adressieren gilt. Domänenspezifisches Wissen und diver-

19 Travelogues-project.info. Doris Gruber, Elisabeth Lobenwein und Arno Strohmeyer: Travelogues – Perceptions of the Other 1500–1876. A Computerized Analysis. In: Achtzehntes Jahrhundert digital: zentraleuropäische Perspektiven. Hg. von Thomas Wallnig, Marion Romberg und Joelle Weis. Wien: Böhlau 2019, S. 129–131.

20 Döhl: Digital Humanities und Bibliotheken (Anm. 2), S. 13.

21 Siehe auch Kathleen Kasten-Mutkus, Laura Costello und Darren Chase: Raising Visibility in the DH Landscape: Academic Engagement and the Question of the Library’s Role. In: Digital Humanities Quarterly 13 (2019), Nr. 2.

gente Communities of practice wirken oftmals erschwerend in interdisziplinärer Projektarbeit oder provozieren Missverständnisse.²² Für Bibliotheken hinderlich sind – wie bereits angedeutet – oftmals ein überkommenes Selbstverständnis und beschränkende tradierte Muster.²³ Divergente Infrastrukturen, divergente Standards und Datenformate sowie dafür fehlendes Know-how können genauso problematisch sein wie unklare Lizenzen. Die unklare bzw. nicht vorhandene Kennzeichnung von Urheberschaft (Autorschaft) bzw. Arbeitsleistung ist ein weiteres gewichtiges Thema,²⁴ wobei – wie ich weiter unten an Katalogdaten als Forschungsdaten zeige – Bibliotheksdaten in der Regel als gemeinfrei gelten ohne expliziter Kennzeichnung von Autorschaft. Insofern haben Forschende oftmals wenig Interesse, ihre Forschungsleistung dort zu investieren, wo keine Kennzeichnung gegeben wird. Sollen auf Forschung basierende Bibliotheksdaten „FAIR“²⁵ sein, sollte auf dieses Dilemma Rücksicht genommen werden.

I.4 Das Einbahn-Szenario

Die Beschränkung auf eine servicerende Rolle als Lieferant von Daten und Dienstleistungen hat leider allzu oft zur Konsequenz, dass Bibliotheksdaten extrahiert und verarbeitet werden, nicht aber wieder in die Datensysteme der Bibliothek zurückfließen. Für das Beispiel Katalogdaten wäre ein typisches Szenario, dass „Rohdaten“ aus dem Katalogsystem extrahiert und unter Einsatz von Forschungsleistung in Projekten angereichert werden, folglich in eine Stand-off-Datenbank oder eine Printpublikation münden, das in den Katalogdaten präsentierte Informa-

-
- 22 Alex H. Poole, Deborah A. Garwood: Interdisciplinary scholarly collaboration in data-intensive, public-funded, international digital humanities project work. In: Library and Information Science Research 40 (2018), S. 184–193, v. a. S. 187–189.
- 23 Posner: No half Measures (Anm. 2), S. 44–48; Vanedgrift, Varner: Evolving in Common (Anm. 2), S. 74.
- 24 Tarez Samra Graban: Introduction. Questioning Collaboration, Labor and Visibility in DH-Research. In: Digital Humanities Quarterly 23 (2019), Nr. 2.
- 25 FAIR steht für findable, accessible, interoperable and re-usable. Siehe dazu: Mark D. Wilkinson, Michel Dumontier, Ijsbrand Jan Aalbersberg u.a.: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship. In: Scientific Data 3 (2016), Nr. 1 (<https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>).

tionsniveau jedoch fehlerhaft oder unzureichend bleibt. Für solche Szenarien ohne Reintegration von Wissen könnte das Bild der Einbahn als Veranschaulichung dienen.

Ein weitaus bereichernderes Szenario für Kooperationen zwischen Bibliotheken und DH-Forschung scheint sich durch einen Austausch und einen multidirektionalen Datenfluss zu ergeben. Darin werden Daten extrahiert, verarbeitet, reintegriert, erneut verarbeitet oder es wird wie im Falle des kooperativen Projektes *Travelogue* möglichst viel Datenanreicherung im Bibliotheksverwaltungssystem direkt vorgenommen. Die Strategien und Workflows mögen unterschiedlich ausgeprägt und je Projekt anders gewichtet sein, gemeinsam sollte ihnen aber ein reintegrierender Austausch sein.

2 Katalogdaten als Forschungsdaten

2.1 Bibliothekskataloge im digitalen Zeitalter? – „A dynamic age for catalogues“

Über Grenzen und Möglichkeiten von Katalogdaten in DH-Projekten nachzudenken, heißt zuerst sich Leitfragen zuzuwenden, wie sie 2014 in Rom unter dem Motto „Faster, Smarter and Richer. Reshaping the Library Catalogue“ diskutiert wurden:²⁶ Was sind Bibliothekskataloge und welche Funktion(en) können und sollen sie Anfang des 21. Jahrhunderts erfüllen? Die lange Tradition des Konzeptes „Bibliothekskatalog“ hat zur Etablierung persistenter Muster von Formatierungen, Funktionen und Erwartungen geführt, die eine gewisse Schwerfälligkeit suggerieren und eine Last gegen Innovation zu sein scheinen. Rachel Ivy Clarke zeigt am Beispiel der persistenten Formatierung des „records“ vom handschriftlichen Zettel bis zum Datensatz in der Bibliotheksverwaltungssoftware, wie schwer es fällt, sich von solchen selbstverständlichen Formatierungen zu lösen.²⁷

26 Eine Auswahl an Beiträgen erschien im Jahrgang 52.3 (2015) der Zeitschrift *Cataloging & Classification Quarterly* unter dem Titel: Reshaping the Library Catalogue: Selected Papers from the International Conference FSR2014 (Rome, February 27th–28th, 2014).

27 Rachel Ivy Clarke: Breaking Records: The History of Bibliographical Records and Their Influence in Conceptualizing Bibliographical Data. In: *Cataloging & Classification Quarterly* 52 (2015), 3, S. 286–302.

Lange Zeit etablierte Selbstverständnisse lösen sich auf, was als Chance oder Bedrohung gewertet werden kann. Aus dem Datensatz (record), der nach klaren Regeln erstellt bzw. abgearbeitet wird, wird ein Netz von Entitäten (Linked entities).²⁸ Aus der seriellen Folge von Informationseinheiten der Ergebnisliste wird ein Ergebnisnetz (Graph), und aus dem Datensilo wird ein offenes, erweiterbares Datennetzwerk. Als Konsens wurde nicht nur in Rom unterstrichen, dass angesichts der Entwicklungen von Semantic Web, Linked Data und der Teilnahme gewichtiger privatwirtschaftlicher Stakeholder wie Google sich Informationskompetenzen von und Erwartungshaltungen gegenüber Bibliotheken radikal verändern (werden) und ein „dynamic age for catalogues“²⁹ bzw. ein fundamentaler „turning point“³⁰ erreicht sei.

Traditionalisten beharren auf der Sonderstellung von Bibliothekskatalogen, wollen deren Funktionen dezidiert abgegrenzt sehen und unterstreichen dabei den Bonus der Reliabilität und Persistenz gegenüber der Gefahr ephemerer, unsauberer und unstrukturierter Daten im Semantic Web.³¹ Andere arbeiten euphorisch daran, die Datensilos der Bibliotheken zu öffnen und zu dynamisieren, diagnostizieren eine fatale Versäumnis und sehen solche Ambitionen oftmals gehemmt durch traditionelle Denkmuster und Zuschreibungen. Das Feld scheint weit offen zu stehen und die Angst dominierend, sich in divergierende Richtungen zu verlaufen. Dabei müssen sich die hier bewusst überspitzt gezeichneten Positionen nicht ausschließen. In dieser „neuen Offenheit“ gilt es vielmehr durch Best-Practice-Beispiele gangbare Wege überzeugend darzulegen – experimentieren und scheitern inklusive. Insofern sehe ich im „dynamic age for catalogues“ auch eine Zeit für Experimente mit der Flexibilität des

28 Ebd., S. 299.

29 So Klaus Kempf in seinem Vortrag „A silent revolution, or the transformation of the catalogue from a local data silo to a multiple net based access and meta data system“. Abstract unter <https://www.aib.it/attivita/congressi/fsr-2014/fsr2014-abstract/2014/40480-fsr-session2a-20140227/> (abgerufen am 15.02.2020).

30 Carlo Bianchini, Mauro Guerrini: A Turning Point for Catalogs: Ranganathan's Possible Point of View. In: Cataloging & Classification Quarterly 52 (2015), 3, S. 341–351.

31 Martha M. Yee: Cataloging Compared to Descriptive Bibliography, Abstracting and Indexing Services, and Metadata. In: Cataloging & Classification Quarterly 44 (2007), 3–4, S. 307–327.

Konzeptes Bibliothekskatalog, dessen Innovationspotenzial meines Erachtens unterschätzt wird. Dafür gilt es neben theoretischen Überlegungen pragmatische Lösungen zu finden. Im Projekt *Travelogue* wird ein möglichst umfassender Einsatz des Bibliothekskataloges als persistente, leistungsstarke Infrastruktur für Metadaten erprobt.

2.2 Vom Index zum Data hub – „smart data“ und Datenqualität

Über Jahrhunderte schien das Verständnis der Funktion eines Bibliothekskataloges als Instrument des Nachweises und der eindeutigen Beschreibung von Objekten in Aggregation zum Zweck der Identifikation und Adressierung von Objekten in Aggregationen (Sammlungen) selbstverständlich zu sein.³² Etabliert hat sich eine funktionale Differenzierung zwischen Bibliothekskatalogen, Fachbibliografien, Indizes und webbasierten Findeinstrumenten. Der Katalog als „guide to a particular collection“ hat Verweisfunktion.³³ Wird er benutzt, wird in der Regel nur durch ihn hindurchgesehen auf etwas anderes, nämlich Bestände, die dann benutzt, gelesen, durchforscht werden. Diese indexikalische Funktion wird bei Zugriffen derjenigen „researchers looking for heavy gold through data mining“ sekundär.³⁴ In solchen (zumindest teilweise) auf quantitativen Methoden basierenden DH-Projekten werden Bibliothekskataloge als Aggregate extrahierbarer reliabler Informationen zunehmend interessant und damit ein „material for research in its own right“.³⁵ Die Nuggets, nach denen gesucht wird, sind die Informationseinheiten in den Bibliothekskatalogen selbst, die wie ein „trading good“ gehandelt werden, deren Wert sich nach Glaubwürdigkeit und Zugänglichkeit bemisst. Je höher die markierte Glaubwürdigkeit, je extensiver und intensiver die Informationsgabe und je stärker die Verlinkungen zu anderen Informationselementen, desto höher und stabiler ist der Wert. Die Menge der Daten, Validität bzw.

32 Siehe etwa die Darstellung der Geschichte und Funktionen von Bibliothekskatalogen bei Lucia Sardo: *La Catalogazione: Storia, Tendenze, Problemi aperti*. Milano: Editrice Bibliografica 2017.

33 Yee: *Cataloging Compared* (Anm. 31), hier S. 314.

34 Raphaëlle Lapôtre: Library Metadata on the web: the example of data.bnf.fr. In: *JLIS.it* 8 (2017), 3.

35 Z. B. Sandra Tuppen, Stephen Rose, Loukia Drosopoulou: Library Catalogue Records as a Research Resource. In: *Fontes Artis Musicae* 63 (2016), 2, S. 67–88.

Qualität, Zugänglichkeit und Referenzierbarkeit sind somit die entscheidenden Parameter, nach denen Katalogdaten für Forschungen selegiert werden. Dabei ist – Lapôtre konsequent weiterdenkend – davon auszugehen, dass bereits ein Markt mit unterschiedlich extensiven und unterschiedlich qualitativen Angeboten sich formiert hat, der auch Raum für Nischen lässt. So wird sich auch die Qualität innerhalb lokaler, vernetzter Kataloge (Verbundkataloge) und Aggregationen (Europeana u. a.) stärker diversifizieren. Das aus dem Modell des konsistenten Zettelkataloges tradierte Ideal eines homogenen Katalogs verschwindet sukzessive durch qualitativ unterschiedlich kuratierte Subkollektionen. Einzelne Bibliotheken und Sammlungen werden gemäß dieser Vorstellung Schwerpunkte setzen und für diese mehr Ressourcen und Know-how in die Qualitätssteigerung von Katalogdaten investieren.

Für qualitative Daten als Produkt kuratorischer Pflege wurde in der Forschung der Begriff „smart data“ vorgeschlagen, wobei Bibliotheken zu deren stärksten Produzenten und Distribuenten gezählt werden.³⁶ Reliabilität und Qualität durch kuratorische Prozesse sind die starke Währung der Bibliotheken, auch wenn sie aktiv gegen deren Deflation arbeiten müssen. Qualitätssicherung für Metadaten (bzw. Katalogdaten) wird eine permanente Herausforderung bleiben, zumal sich die Bemessungsgrundlage von „Qualität“ zunehmend relativiert. Die Geschichte der Katalogisierung begleitet die Frage nach der Qualität von Katalogen und Katalogeinträgen. Wann ist ein Bibliothekskatalog ein guter Katalog, wann ist ein Katalogeintrag qualitativ ausreichend? Zumal Katalogisieren ein stark regelgeleiteter Prozess ist, schien die Frage nach der Qualität nur eine Frage nach Konsens innerhalb einer „community of practice“ zu sein.³⁷ Die Ergebnisse fallen dennoch heterogen aus, wie man sich durch die Angabe von Parametern wie „completeness, accuracy, conformance to expectations, logical consistency, timeliness“ nur im Kreis dreht – von einem

³⁶ Christof Schöch: Big? Smart? Clean? Messy? Data in the Humanities. In: Journal of Digital Humanities 2 (2013), 3; Michael J. Giarlo: Academic Libraries as Data Quality Hubs. In: JLSC 1 (2013), 1. Für Giarlo sind Qualitätskriterien von Bibliotheksdaten „trust“, „authenticity“, „understandability“, „usability“ und „integrity“.

³⁷ Karen Snow: Defining, Assessing, and Rethinking Quality Cataloging. In: Cataloging & Classification Quarterly 55 (2017), 7/8, S. 438–455, v. a. S. 448f.

relativen Parameter zum nächsten.³⁸ Letztlich bleibt die Erkenntnis der Relativität von Qualität angesichts spezifischer Zwecke und spezifischer Nutzergruppen.³⁹ Ein „One-size-fits-all“-Standard ist eine Illusion. Zumal nicht auf den Erwartungshorizont jedes Nutzers, jeder Nutzerin individuell adaptiert werden kann, lohnt es sich vor allem dort, wo Schwerpunkte in der Qualitätssicherung von Katalogdaten gesetzt werden, potenzielle Nutzergruppen und Domänenexperten in ihren Ansprüchen und ihrer Expertise abzuholen. Wird etwa im Projekt *Travelogues* eine kuratierte Kollektion von Reiseberichten aus dem Bestand der ÖNB erstellt, so werden durch die Zusammenarbeit des embedded librarian mit Domänen-experten (Historiker*innen) deren Anforderungen berücksichtigt. Angesichts von Usancen im Verbund, Regelwerk und den spezifischen Domänen-Anforderungen wurde ein möglichst pragmatisches Application Profile für die Datenedition bzw. Datenkorrektur verhandelt. Kriterien für „accuracy“, „completeness“ und „extent“ sind damit je Schwerpunktsetzung, je Kooperation und je Domänennutzer unterschiedlich auszuhandeln und als Kompromisse umzusetzen.

2.3 Erschließungstiefe und bibliografischer Anspruch

Sollte in der indexikalischen Funktion des Kataloges das Informationsvolumen möglichst reduziert gehalten werden und jegliche Informationsgabe, welche nicht dem Zweck der Identifikation und Adressierung von Ressourcen dient, möglichst ferngehalten werden, so verändert sich auch die Frage nach „extent“ und „completeness“ angesichts der neueren Funktion des Kataloges als Datenpool. Pragmatische Kompromisse sollten bei der Erweiterung der Kernelemente (RDA) um optionale Elemente und bei der Extension der Anmerkungen je nach Anwendung und Nutzungs-zusammenhang erarbeitet werden. Für das Projekt *Travelogues* etwa sind detaillierte Angaben zu bibliografischen Referenzen und zum illustrierenden Inhalt genauso zweckdienlich wie Angaben zu den beschriebe-

38 Thomas R. Bruce, Diane I. Hillmann: The Continuum of Metadata Quality: Defining, Expressing, Exploiting. In: *Metadata in Practice*. Hg. von Diane I. Hillmann und Elaine L. Westbrook. Chicago: American Library Association 2004, S. 238–256, hier S. 243.

39 Snow: Quality Cataloging (Anm. 37), S. 451.

nen Reisen, die über Beschriftung abgebildet werden. Für mehrere Nutzergruppen sinnvoll wäre eine konsequente Implementierung des FRBR-Modells, die derzeit im Österreichischen Verbundkatalog nur unzureichend umgesetzt ist. Für eine Vielzahl an quantitativ, bibliometrisch ausgerichteten Zugriffen aus dem Feld der Digital Humanities ist etwa die Auswertung von Relationen zwischen Werken und Manifestationen erheblich. Pragmatische Kompromisse sind, wie am Beispiel des FRBR-Modells ersichtlich, vor dem Status quo zu entwickeln, nicht ohne zugleich auf nötige Veränderungen zu drängen. Für manche Projekte mögen auch spezifische Informationen in lokalen, indizierten Feldern eine entsprechende Lösung sein. Für Datensätze des *Travelogues*-Korpus wurde etwa lokal im Katalog der ÖNB ein Marker in Kombination mit Geographika verwendet, der im OPAC zweckdienlich als Suchbegriff fungiert (z. B. *TravelogueD19 Europa Orient* für einen Reisebericht des 19. Jahrhunderts zu den Regionen Europa und Orient – zumal auf Letzterer der Fokus des Projektes liegt). Die funktionale Differenzierung von Bibliothekskatalog und Bibliografie wird dabei willentlich verschliffen.⁴⁰ In deren traditionellen Distinktion könnten sich Bibliothekar*innen zwar auf Ergebnisse der (analytischen) Bibliografie stützen; dennoch besteht in dieser Distinktion eine Arbeitsteilung zwischen Forschungsleistung und Katalogisierung,⁴¹ die zum oben ausgeführten servicierenden Selbstverständnis von Bibliothekar*innen passt. Im Rahmen von projektbasierten Schwerpunkten besteht hingegen die Chance, Katalogdaten um Forschungsergebnisse zu bereichern, Wissensstände zu aktualisieren und auf Objekte oder Kollektionen bezogene bibliografische Qualität zu offerieren, um so die Attraktivität von Katalogdaten als Forschungsdaten zu erhöhen.

2.4 Referentialität

Meines Erachtens dafür noch nicht ausreichend geklärt ist die Referentialität von Bibliotheksdaten. Das betrifft zum einen die Frage nach dis-

40 Neben dem *Travelogues*-Korpus nenne ich als Beispiel die Alfred Döblin Personalbibliografie im Kalliás-Katalog des Deutschen Literaturarchivs Marbach.

<https://www.dla-marbach.de/bibliothek/bibliografien/alfred-doeblin-personalbibliografie/> (abgerufen am 15.02.2020).

41 Yee: Cataloging Compared (Anm. 31), S. 315.

tinkten Identifizieren wie sie für FAIR-Research-Data unabdingbar sind, zum anderen die Frage nach der Sichtbarkeit und damit Referenzierbarkeit von intellektueller (kuratorischer) Forschungsleistung. Für die oben geforderte zirkuläre Re-Integration von Forschungsergebnissen in die Bibliotheksdaten (Katalogdaten) ist der Mangel an Markierung erbrachter intellektueller Forschungsleistung oftmals ein vehementes Hindernis. Während Forscher*innen auf die Referenzierbarkeit ihrer Forschungsleistung angewiesen sind und dies zunehmend auch die zugrundeliegenden Forschungsdaten betrifft, gelten Katalogdaten weitgehend als gemeinfrei (CC-Common) und deren Ersteller als Kompilatoren ohne Recht auf Autorschaft. Es ist nicht ungewöhnlich, dass die Präsentation von Forschungsergebnissen zu den jeweiligen Ressourcen oder Elementen in Bibliothekskatalogen aufgrund divergierender Lizzenzen ausbleibt. Zuträglich wäre hier eine Einigung im Bibliothekenverbund auf eine entsprechende Markierung, um somit von Einzelnen oder im Rahmen eines Projektes kollektiv erbrachte Forschungsleistung auch an den Daten selbst sichtbar und referenzierbar zu machen. AC-Nummern sind zwar innerhalb des Bibliothekenverbundes ausreichende Identifikatoren für Datensätze, im Semantic Web als Identifikatoren jedoch nicht ausreichend.

2.5 Datenbereinigung

Die Bereinigung von historisch gewachsenen Altdaten, Korruptionen aus Migrationsprozessen und von unzähligen Dubletten aus Aggregationsprozessen sind unabdingbare, wenn auch äußerst zeitintensive Maßnahmen zur Qualitätssicherung.⁴² Für die Attraktivität von spezifischen Katalogdaten für DH-Projekte und den Erfolg von Kooperationen ist die Frage nach erfolgter Qualitätssicherung beziehungsweise die Abschätzung von Ressourcen dafür nicht unerheblich. Entsprechend gilt es bei der Konzeption von Kooperationsprojekten die Datenqualität zu evaluieren, die Ressourcen für „Datapreparation“ (bzw. Datacleaning) abzuschätzen und gegebenenfalls ausreichend Personalressourcen dafür einzuplanen. Im Projekt *Travelogues* hat sich deutlich gezeigt, dass der Aufwand für Datacleaning (in diesem Fall die Bereinigung von Dubletten, die Erstellung

⁴² Alberto Petrussiani: Quality of Library Catalogs and Value of (Good) Catalogs. In: Cataloging & Classification Quarterly 53 (2015), 3/4, S. 303–313.

von Bandaufnahmen) und Metadataenrichment (Tiefenerschließung der Ressourcen) nicht zu unterschätzen sind. Auch hierfür hat sich das Modell der „embedded option“ im Rahmen von Projekten als zweckdienlich erwiesen.

2.6 Zugänglichkeit

Um die Sicherstellung von Zugänglichkeit (accessibility) als weiteres Qualitätsmerkmal bemühen sich diverse Linked Open Data Initiativen unterschiedlicher Ausrichtung und Extension.⁴³ Prinzipielles Ziel dieser Initiativen ist die Öffnung der „Datensilos“ und die darin eingelagerten Daten aus dem toten Winkel des Semantic Web zu holen.

Ist im Österreichischen Bibliothekenverbund das Edieren von Linked Data in Formaten wie RDF oder BIBFRAME noch Zukunftsszenario, so wird zur Gewährleistung von Zugänglichkeit konsequent am Angebot von Schnittstellen gearbeitet. An der ÖNB werden im Rahmen der Strategiegruppe Linked Open Data über die Library Labs Katalogdaten via SRU (Search and Retrieve via URL) oder OAI-PMH-Sets (Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting) ausgegeben.⁴⁴ Das Projekt *Travelogues* kann diese weitreichende und nachhaltige Infrastruktur nutzen und so etwa Daten in verschiedenen Formaten extrahieren.

Die Funktionen von Bibliothekskatalogen werden sukzessive über deren primären Zweck der Identifizierung und Adressierung von Ressourcen erweitert in Richtung eines offenen „Datenpools“ bzw. „Datennetzwerks“, um zwischen diesen und darüber hinaus „in andere Kataloge oder nichtbibliothekarische Zusammenhänge zu Navigieren“.⁴⁵ Wird zudem nicht gescheut, pragmatische Kompromisse zwischen Regelkonformität

⁴³ Vgl. z. B. den Überblick bei Irfan Ali, Nosheen Fatima Warraich: Linked data initiatives in libraries and information centres: a systematic review. In: The Electronic Library 36 (2018), 5, S. 925–937, und R. Hastings: Linked Data in libraries: Status and future directions. In: Computers in Libraries 35 (2015), 9, S. 12–28.

⁴⁴ <https://labs.onb.ac.at/en/dataset/catalogue/> (abgerufen am 15.02.2020).

⁴⁵ IFLA Cataloguing Section und dem IFLA Meetings of Experts on an International Cataloguing Code (Hg.), Erklärung zu den internationalen Katalogisierungsprinzipien (ICP). Ausgabe 2016 mit geringfügigen Überarbeitungen 2017, hier S. 13. https://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/icp/icp_2016-de.pdf (abgerufen am 15.02.2020). Ich danke der Redaktion für den Hinweis.

und Nutzeranforderungen zu erarbeiten, erweist sich der Katalog als flexibler und qualitativer Datenpool für eine Fülle an unterschiedlichsten Forschungsprojekten. Wenn es gelingt, möglichst viele Parameter der Qualitätssicherung im Katalogsystem entsprechend den Anforderungen für die betroffenen Datenkollektionen umzusetzen, erweist sich die Infrastruktur von Bibliothekskatalogen als tragfähig für eine nachhaltige, qualitätsvolle, offene und zugängliche Sicherstellung von Katalogdaten als Forschungsdaten.

How to build a community? Wie aus einem Open-Access-eBook-Modell eine Community für Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird

How to build a community? How an open-access ebook model becomes a community for open access in the humanities and social sciences

Alexandra Jobmann

Zusammenfassung

Von vielen Akteur*innen getragene Projekte schonen die Budgets der Einzelnen und erhöhen die Wahrscheinlichkeit des Gelingens der Vorhaben. Für alle Beteiligten wirft diese Form der Zusammenarbeit jedoch viele Fragen auf. Das Spektrum reicht dabei von Fragen nach der Finanzierung bis hin zur Sichtbarkeit der Kooperation. Der Nationale Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE und der transcript Verlag haben zur Beantwortung der Fragen die Community-Plattform „ENABLE! Bibliotheken, Verlage und Autor*innen für Open Access in den Humanities und Social Sciences“ entwickelt. Diese verfolgt das Ziel, die Herausforderungen und Chancen, die Open Access allen Beteiligten des Publizierens bietet, in Form eines Community-Building-Prozesses aufzugreifen und gemeinsam innovative Publikationsmodelle zu entwickeln.

Schlagwörter: *Open Access; Open Access Transformation; eBooks; Community Building; Geistes- und Sozialwissenschaften; Enabler*

Abstract

Projects supported by many actors are easy on the budgets of individuals and increase the probability that the projects will be successful. However, this form of cooperation raises many questions for all those involved. They range from financing to the visibility of the cooperation. In response the National Contact Point Open Access OA2020-DE and the transcript publishing house have set up the community platform “ENABLE! Libraries, publishers and authors for open access in the humanities and social sciences”. It aims at taking up the challenges and opportunities that open access offers to all those involved in publishing. This is achieved by means of a community-building process and by jointly developing innovative publication models.

Keywords: *open access; transformation; ebooks; community building; humanities and social sciences; enabler*

Einleitung

Bibliotheken sind mit kollektiven Strukturen zum gemeinsamen Erwerb von Inhalten in Form von Konsortien schon länger vertraut. Crowdfunding-Modelle zur Open-Access-Stellung von Publikationen sind für Bibliotheken jedoch noch relativ neu, da es in diesem Modell nicht nur um eine gemeinsame Finanzierung, sondern vor allem um das gemeinsame Ermöglichen von Open-Access-Publikationen geht. Damit werden Bibliotheken Teil einer Akteurskonstellation, die auch Verlage und Autor*innen umfasst. Für alle Beteiligten wirft diese Form der Zusammenarbeit jedoch viele Fragen auf. Das Spektrum reicht dabei von Fragen nach der Finanzierung bis hin zur Sichtbarkeit der Kooperation. Da derzeit noch tragende Modi und Institutionen sowie das Vertrauen in diese innovative Partnerschaft fehlen, gilt es, in einen Erfahrungsaustausch zu treten, in dem alle auftretenden Fragen, aber auch neue Modelle und Angebote, Ideen und Kritik einen Rahmen finden. Zur Organisation eines solchen Erfahrungsaustausches bietet es sich an, auf bestehende Communities zurückzugreifen bzw. neue Communities zu bilden. Bei den Beteiligten eines wissenschaftlichen Publikationsvorhabens findet Vernetzung bisher vor

allem entlang disziplinspezifischer Ausrichtungen und institutioneller Charakteristiken statt. Sprich die Verlage vernetzen sich untereinander, Bibliotheken genauso und die Autor*innen organisieren sich in Fachgesellschaften. Für den Prozess der gemeinsamen Ermöglichung der Open-Access-Transformation – gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit ihren disziplinspezifischen Eigenheiten und der hohen Varianz – ist es nötig, diese parallelen Strukturen aufzubrechen und die relevanten Akteur*innen in neue Netzwerke einzubinden. Der transcript Verlag und der Nationale Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE¹ haben, basierend auf ihrer Erfahrung mit einem Crowdfunding-Modell, diesen Ansatz aufgegriffen und versuchen nun in Form eines Community-Building-Projekts die beteiligten Akteur*innen in eine solche neue Akteurskonstellation zu überführen. Ziel ist es, ein engagiertes Netzwerk aus den relevanten Akteur*innen eines Publikationsprojektes (Autor*innen, Verlage, Bibliotheken, Buchhandel, Intermediäre, Forschungsförderer) zu bilden, und so die Open-Access-Transformation in den Geistes- und Sozialwissenschaften kollektiv voranzubringen. Im Folgenden werden Idee, Konzeption und bisherige Umsetzung dieses Community-Projektes vorgestellt.

Ausgangslage

Das vom transcript Verlag und dem Nationalen Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE im Jahr 2018 konzipierte und durchgeföhrte Projekt „transcript OPEN Library Politikwissenschaft 2019“ stellt ein Beispiel kollektiver Finanzierung von Open-Access-Publikationen auf Basis von Crowdfunding-Mechanismen dar. Das Projekt brachte den Fachinformationsdienst (FID) Politikwissenschaft, Bibliotheken, den Verlag sowie den Buchhandel und den Intermediär Knowledge Unlatched an einen Tisch, um die disziplinspezifische 2019er-Frontlist des transcript Verlages gemeinsam als Open Access zu finanzieren. Die kollektive Finanzierung der Gesamtkosten durch den FID und die Bibliotheken sowie die hohe Akzeptanz bei allen Beteiligten hatte zum Ergebnis, dass letztendlich der Titelpreis pro Einrichtung mit etwas mehr als 50 € knapp über dem Preis

¹ Nationaler Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE. Universitätsbibliothek Bielefeld, URL: <https://oa2020-de.org> (abgerufen am 13.02.2020).

für das reguläre Printexemplar lag. Die hohe Beteiligung an dem Pilotprojekt hat außerdem gezeigt, dass Bedarf und Interesse an solchen Modellen bestehen, denn ein von vielen Akteuren getragenes Projekt schont die Budgets der Einzelnen und erhöht somit die Wahrscheinlichkeit des Gelingens des Vorhabens.

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Pilotprojektes „transcript OPEN Library Politikwissenschaft 2019“ haben OA2020-DE und der transcript Verlag außerdem im Zeitraum vom 14. März bis 12. April 2019 eine Umfrage unter den teilnehmenden Bibliotheken durchgeführt. Damit sollte zum einen erhoben werden, wie zufrieden die Teilnehmer*innen mit dem Modellansatz sind und an welchen Stellen es Verbesserungsbedarf gibt. Zum anderen wurde die Umfrage genutzt, um das prinzipielle Interesse an einer konkreten Open-Access-Community zur Umsetzung solcher und weiterer Projekte abzufragen. Das Ergebnis war positiv: mehr als die Hälfte der Umfrage-Teilnehmer*innen (58%) hat Interesse an einem Community-Building-Projekt geäußert.

Dieses Ergebnis und die Erfahrung, die bei der Zusammenarbeit mit allen Beteiligten gemacht wurde, waren für den Kontaktpunkt und den transcript Verlag ausreichend, um sich mit dem Konzept Community Building und der konkreten Umsetzung im Kontext von Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften auseinanderzusetzen. So entstand im April 2019 „ENABLE! Bibliotheken, Verlage und Autor*innen für Open Access in den Humanities und Social Sciences“. Ziel dieses Projektes ist ein Community-Building-Prozess, der die gemeinsamen Open-Access-Kooperationen zwischen Verlagen und Bibliotheken kommunikativ einbettet, Kontakte und Vertrauen zwischen den Partner*innen herstellt, den Kontext für eine gemeinsame Ideenentwicklung bereitstellt und einen rechtlich-organisatorischen Rahmen (z. B. in Form eines Vereines) ermöglicht. Folgende Zielgruppen wurden als potenzielle Mitglieder der ENABLE!-Community identifiziert und werden nun gezielt angesprochen: Verlage, Bibliotheken, Fachinformationsdienste, Intermediäre, Händler, Autor*innen sowie übergreifende Open-Access-Initiativen und -Projekte, wie z. B. OGeSoMo², die Open Gender

² Projekt OGeSoMo. Universität Duisburg Essen, URL: <https://www.uni-due.de/ogesomo/> (abgerufen am 13.02.2020).

Plattform³ oder eben auch der Nationale Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE. Die Community steht selbstverständlich aber auch all jenen offen, die sich aktiv an neuen und partnerschaftlichen Open-Access-Projekten beteiligen und gemeinsam neue Formen des Open-Access-Co-Publishings entwickeln wollen.

Idee und Konzeption

Eine Community ist laut Duden eine Gemeinschaft bzw. eine Gruppe von Menschen, die ein gemeinsames Ziel verfolgen, gemeinsame Interessen pflegen und sich gemeinsamen Wertvorstellungen verpflichtet fühlen.⁴ Dementsprechend ist Community Building ein Konzept zur Zusammenführung gemeinsamer Themen, einschließlich der Nutzung individueller und kollektiver Ressourcen, der Mobilisierung von Community-Mitgliedern, um konkrete Probleme anzugehen, der Aufrechterhaltung der Mitgliederbeteiligung, der Erweiterung ihrer Kapazitäten und der Förderung positiver Verbindungen zwischen Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen innerhalb der Community.⁵ Die ENABLE!-Community greift dieses Konzept auf und bringt die am Publikationsprozess beteiligten Akteur*innen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften zusammen, um gemeinsam das Thema Open-Access-Transformation von Büchern und Zeitschriften in diesem Fachgebiet zu bearbeiten. Die individuellen Ressourcen bestehen dabei in der Regel aus den Texten der Autor*innen, der Verlagsleistung (Erstellung der (Gesamt-)Publikation), dem Vertrieb (z. B. über den Buchhandel), der Vernetzung innerhalb der Community durch z. B. Fachinformationsdienste und den finanziellen Mitteln der Bibliotheken sowie weiterer Institutionen. Jede/r Akteur*in bringt außer-

³ Open Gender Plattform. Margherita-von-Brentano-Zentrum, Freie Universität Berlin, URL: <https://opengenderplatform.de/> (abgerufen am 13.02.2020).

⁴ Community, die. In: Duden, URL: <https://www.duden.de/node/29145/revision/29174> (abgerufen am 13.02.2020).

⁵ Sandy Lazarus: Community building: Challenges of constructing community. In: APA Handbook of Community Psychology: Methods for Community Research and Action for Diverse Groups and Issues. Hg. von Meg A. Bond, Irma Serrano-García, Christopher B. Keys und Marybeth Shinn. Washington, DC, US: American Psychological Association 2017 (= APA Handbook of Community Psychology 2), S. 215–234, hier S. 217.

dem seine/ihre Überzeugung und sein/ihr Engagement für das Thema mit ein. Als kollektive Ressource kann die Community-Plattform angesehen werden, mit deren Hilfe die Mobilisierung und Vernetzung der Community-Mitglieder stattfindet.

Je nach Gruppenzusammensetzung und Akteursstruktur basiert Community Building auf unterschiedlichen Prinzipien. Für das hier konzipierte Vorhaben ENABLE! wird das Prinzip der Stärken-Orientierung angewandt. Dieses schließt die Identifizierung und Mobilisierung von Gemeinschaftsvermögen (sogenannte „assets“) mit ein, stützt sich auf Ansichten, Wissen und Weisheit der Gemeinschaft und konzentriert sich vor allem auf die positiven Aspekte einer Community, um Veränderungen zu erleichtern („Gemeinsam sind wir stark und können unsere Ziele erreichen“). Außerdem werden gemeinsame Werte und Normen identifiziert und dokumentiert und daraus das soziale Kapital der Community gebildet.⁶ Als thematisch ausgerichtete Community dient ENABLE! also vor allem dazu, die für eine Open-Access-Publikation notwendigen Akteur*innen mit ihren jeweiligen Rollen zu einer Gemeinschaft von sogenannten Open-Access-Enablers zusammenzubringen. Das gemeinsame Anliegen ist die Entwicklung einer inklusiven und von allen Beteiligten getragenen Open-Access-Kultur, die an Bewährtem anknüpft und sich zugleich Neuem öffnet. Um dies sicherzustellen, braucht es den Erfahrungsaustausch, neue Formen der Zusammenarbeit sowie veränderte Finanzierungsmodelle. Voraussetzung dafür sind gegenseitiges Vertrauen, stimmige Rollen und Modelle sowie ein hohes Maß an Transparenz.⁷ Diese Voraussetzungen bilden gleichzeitig das soziale Kapital der Community, da sie das Wertesystem darstellen, auf dessen Basis das gemeinsame Ziel verfolgt wird.

Die kleinteilige Struktur in den Geistes- und Sozialwissenschaften stellt eine Chance für ein von vielen getragenes, faires Open-Access-Publizieren dar. Der Zusammenschluss dieser vielen zu einer Community führt

⁶ Lazarus: Community building (Anm. 5), S. 220.

⁷ Karin Werner: Zukunftsähiges Open Access in den Humanities. Grundzüge einer neuen Publikationskultur. transcript Verlag, 03.04.2019, URL: https://oa2020-de.org/assets/files/Transformationsworkshop_transcript.pdf (abgerufen am 13.02.2020).

weiterhin zu einer Verringerung der Organisations- und Grenzkosten für die Erstellung einer Open-Access-Publikation im Sinne eines Kollektivguts.⁸ Somit wird die Attraktivität und Nützlichkeit des Produktes erhöht und die Wahrscheinlichkeit gesteigert, dass sich eine ausreichende Menge an der Erstellung und Finanzierung beteiligt.⁹

Umsetzung

Der Prozess des Community Buildings wird in Form verschiedener Aktivitäten umgesetzt. Zuallererst wurde eine Webplattform aufgebaut, die der Präsentation, Vernetzung und Information der Community-Mitglieder dient.¹⁰ Der Launch dieser Plattform erfolgte im September 2019. Umfragen, Meinungsbilder und ein direkter Austausch z. B. in Form von Workshops oder Round Tables sollen die Integration verschiedener Sichtweisen und Ansprüche in die Community ermöglichen. Schlussendlich soll eine spätere Vereinsgründung (z. B. „Netzwerk Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften e. V.“) den rechtlich-organisatorischen Rahmen für den Betrieb und die Ausweitung der Community ermöglichen.

⁸ Als Kollektivgut oder öffentliches Gut werden Güter mit bestimmten Merkmalen in Abgrenzung zu Individual- bzw. privaten Gütern bezeichnet. Charakteristische Merkmale eines Kollektivguts sind vor allem die Nichtanwendbarkeit des Ausschlussprinzips sowie nicht rivalisierender Konsum. Das heißt die Nutzung eines solchen Gutes kann nicht von der Zahlung eines Entgelts abhängig gemacht werden, weil ein Nutzungsausschluss nicht umsetzbar bzw. unerwünscht ist und der Nutzen, den Individuen aus dem Gebrauch eines Kollektivguts ziehen, ist unabhängig von der Anzahl der Nutzenden. Siehe dazu Steffen Minter: Öffentliches Gut. Gabler Wirtschaftslexikon, 19.02.2019, URL: https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/oefentliches-gut_45206/version_268503 (abgerufen am 13.02.2020). Eine Open-Access-Publikation erfüllt aufgrund ihrer Kriterien (digitales Format, offene Lizenzen, Nachnutzbarkeit ohne Einschränkungen und ohne Verbrauch) diese Definition und muss so als Kollektivgut aufgefasst und behandelt werden.

⁹ Mancur Olson: Die Logik des kollektiven Handelns: Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen. 3. durchges. Aufl. Tübingen: Mohr 1992, S. 35.

¹⁰ ENABLE! – Bibliotheken, Verlage und Autor*innen für Open Access in den Humanities und Social Sciences. Nationaler Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE, URL: <https://enable-oa.org> (abgerufen am 13.02.2020).

Die Webplattform ist das Herzstück der Community und basiert auf der Open-Source-Software Drupal. Sie wird technisch durch die Universitätsbibliothek Bielefeld und redaktionell sowie inhaltlich in der Aufbauphase durch den transcript Verlag und den Nationalen Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE und später durch die Community an sich bzw. den Verein betreut. Der Betreiber der Webplattform soll also letztendlich der Verein werden. Die Vereinsmitglieder stellen Ressourcen (Personal, Mitgliedsbeiträge u. Ä.) für den Betrieb zur Verfügung. Grundsätzlich werden nur Inhalte mit Bezug zu den Vereinsmitgliedern aufgenommen, da keine umfassende Informationsplattform zu Open Access aufgebaut, sondern der Community ein Instrument zum Austausch und zur Vernetzung an die Hand gegeben werden soll. Die Webplattform ist also in erster Linie eine Labor- bzw. Arbeitsplattform und dient als Anlaufstelle für die Organisation und Durchführung gemeinsamer Open-Access-Publikationsprojekte.

Für die Strukturierung der Webplattform wurden drei verschiedene Ebenen identifiziert, mit denen alle Aspekte der Community sinnvoll abgebildet werden können. Auf der Ebene der Community an sich gibt es Informationen zu den einzelnen Akteur*innen und ihrem Open-Access-Engagement sowie Hintergrundinformationen wie ein Mission Statement und die Anleitung zum Mitmachen. Besucher*innen der Seite erhalten so schnell und einfach Informationen zu den Enablers und gemeinsamen Initiativen sowie den daraus entstandenen Publikationsergebnissen. Autor*innen können in Erfahrung bringen, welcher Verlag Open-Access-affin ist und wie das konkrete Open-Access-Engagement und -Angebot aussieht. Verlage können sich und ihre Open-Access-Angebote und -Services auf einen Blick präsentieren, Kooperationspartner*innen finden, kooperative Finanzierungen angehen und sich untereinander austauschen. Bibliotheken können über die Plattform Open-Access-Möglichkeiten für eigene Autor*innen finden bzw. mit aufbauen, Ziele für das Umlenken von Finanzströmen hin zu Open Access identifizieren, sich aktiv an der Open-Access-Transformation beteiligen und untereinander austauschen. Und Forschungsförderer, Händler, Intermediäre etc. können Informationen erhalten, sich organisatorisch oder finanziell an Kooperationen beteiligen und/oder als Distributoren aktiv werden.

Die zweite Ebene der Webplattform bezieht sich auf die Inhalte. Hier geht es um die Vorstellung der konkreten Kooperationsergebnisse der

Enabler (z. B. Open-Access-publizierte Bücher o. Ä.), aber auch um die Bewerbung von gestarteten bzw. noch laufenden Finanzierungsprojekten. Auch Einblicke in interessante, thematisch passende Open-Access-Projekte von Community-Mitgliedern oder Interviews einzelner Akteur*innen werden präsentiert. Durch die Anbindung eines Forums steht eine Art Marktplatz für die Community zur Verfügung, über den ein Austausch zu weiteren/anderen Produkten (Disziplinen, Publikationsformen etc.), zu Problemen sowie Lösungsvorschlägen stattfinden kann. Weiterhin soll es künftig einen Newsletter geben, der neben der Enabler-Community auch alle weiteren Interessierten informiert. Durch eine Kartenintegration ist es für Besucher*innen der Seite möglich zu sehen, welche Enabler geografisch in der Nähe zu finden sind.

Die dritte Ebene der Webplattform bezieht sich auf die Performance. Das Drupal-System der Plattform läuft auf einem Server im Rechenzentrum der Universität Bielefeld und wird durch das IT-Personal der Universitätsbibliothek betreut. Als etabliertes Open-Source-System wird es von seiner eigenen Community gepflegt und weiterentwickelt, entsprechende technische Veränderungen werden aufgenommen und zeitnah implementiert. Über ein Drupal-eigenes Plug-in wird das moderierte Forum angebunden, das ebenfalls auf einer Open-Source-Lösung (Discourse) basiert. Die einzelnen Inhalte der Webseite können nur von den eingesetzten Redakteur*innen geändert oder ergänzt werden. Die Steckbriefe für die Enabler (Verlage, Bibliotheken, OA-Akteur*innen) werden über ein Formular generiert und ebenfalls von den Redakteur*innen in die Plattform integriert. So bleibt die Kontrolle über die Inhalte und die Beteiligung bei der Community. Da auf der Plattform auch konkrete Kooperationsergebnisse in Form gemeinsam organisierter Open-Access-Publikationsvorhaben dargestellt werden, steht den Verlagen eine csv-Datei zur Verfügung, mit deren Hilfe die Publikations- bzw. Titeldaten importiert werden. Überlegenswert wäre die Anbindung einer openAPI für die Metadaten-dissemination, wobei die Plattform nicht als Volltextserver o. Ä. dient, sondern nur darstellt, welche Ergebnisse partnerschaftliche Open-Access-Projekte haben können.

Neben der Webplattform soll es für die ENABLE!-Community auch interaktive Formate für den direkten und persönlichen Austausch und das Aushandeln neuer Kooperationen geben. Dazu gehören z. B. Workshops,

die sich mit einzelnen Themen aus dem Bereich Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften beschäftigen, sowie Round Tables, bei denen die strategische Ausrichtung und Weiterentwicklung der Community und ihrer Inhalte diskutiert werden. Nach dem Aufbau der Webplattform gab es daher im Januar 2020 einen initialen Workshop mit bestehenden und potenziellen Mitgliedern der ENABLE!-Community, um das Konzept und die Zielsetzung zu präsentieren, die Partizipationsbereitschaft zu klären und erste konkrete Vorhaben zu diskutieren. Ein Follow-up-Workshop für die Planung der konkreten nächsten Schritte ist für April 2020 geplant. Wichtig ist dabei, Hemmnisse für das Open-Access-Engagement auf allen Seiten zu identifizieren und gemeinsam an umsetzbaren Lösungen zu arbeiten. Begleitet wird der Prozess der Mitgliergewinnung von Befragungen im Zuge durchgeföhrter Open-Access-Initiativen, so wie es bei dem Projekt „transcript OPEN Library Politikwissenschaft 2019“ der Fall war.

Fazit

Ob ein solches Community-Projekt erfolgreich sein kann, hängt vom Engagement der beteiligten Partner*innen, dem generierten Mehrwert für alle sowie der Identifikation mit dem Ziel des Vorhabens ab. Vor allem Letzteres stellt ein starkes verbindendes Element dar, da die Identifikation und das Teilen gemeinsamer Werte innerhalb einer Community ausschlaggebend für den individuellen Einsatz der Mitglieder sind. Je höher diese Faktoren gewertet werden, desto eher sind Community-Mitglieder bereit, sich persönlich, finanziell oder auf sonstige Art und Weise einzubringen und so den Erfolg zu gewährleisten.

In Bezug auf ENABLE! lässt sich der Erfolg des Community-Building-Prozesses gut an der Umsetzung in Form von Open-Access-Publikationen feststellen. Wenn die Menge der über diesen Weg gemeinsam ermöglichten Open-Access-Publikationen den Aufwand übersteigt, eine kritische Masse an Partner*innen über einen längeren Zeitraum hinweg eingebunden werden kann und sich Formen nachhaltiger kollektiver Finanzierung von Open-Access-Publikationen etablieren, lässt sich dies als Erfolg werten. Dies gilt vor allem dann, wenn für beide Seiten (sowohl die produzierende als auch die finanzierende) eine grundlegende Planungs-

sicherheit ermöglicht werden kann, mit der dann neue Publikationsprojekte angegangen werden können. Ziel sollte es sein, künftig all diejenigen Publikationsprojekte in den Geistes- und Sozialwissenschaften als Open-Access-Variante zu erstellen, für die eine solche Publikationsform sinnvoll und umsetzbar ist. Das kann dann eine vollständige, disziplinspezifische Frontlist eines einzelnen Verlages sein, aber auch eine thematisch zusammengestellte und von den finanzierten Einrichtungen ausgewählte Titelliste mehrerer Verlage. Das bisherige Feedback auf die ENABLE!-Community und die starke Beteiligung auf Verlagsseite zeigen, dass sowohl Interesse als auch offensichtlich Bedarf an solchen Strukturen vorhanden ist. Die Erfahrungen der letzten Jahre bezüglich Open-Access-(Transformations-)Vorhaben zeigen außerdem, dass es gemeinsamer Anstrengungen bedarf, um diese erfolgreich und der Publikationskultur in den Geistes- und Sozialwissenschaften gerecht werdend umzusetzen.

Zwölf Jahre Open Access an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Universität Norwegens (NTNU): Der lange Weg zu wirksamen Richtlinien

Twelve years of Open Access at the Norwegian University of Science and Technology (NTNU): The long way to effective guidelines

Almuth Gastinger

Zusammenfassung

Die Budapest Open Access-Initiative von 2002 wird oft als Startpunkt für die Open-Access-Bewegung angesehen. In Norwegen dauerte es länger, bevor sich Regierung, Universitäten und Forschungseinrichtungen aktiv mit diesem Thema beschäftigten. Das Ministerium für Bildung und Forschung erwähnte Open Access (OA) erstmalig in seinem Report no. 20 to the Storting (2004–2005). Aber erst 2017 wurden nationale OA-Richtlinien beschlossen. Am Beispiel von Norwegens Technisch-Naturwissenschaftlicher Universität wird aufgezeigt, wie strengere OA-Richtlinien mit den richtigen Anreizen bewirken, die Anzahl der OA-Publikationen deutlich zu steigern. Abschließend werden kurz die Verhandlungsergebnisse mit den großen Verlagen und die damit verbundenen Versuche der Implementierung von PlanS beschrieben.

Schlagwörter: *Open Access; Strategie; NTNU; Norwegen; PlanS*

Abstract

The Budapest Open Access Initiative from 2002 is often regarded as the starting point for the Open Access movement. In Norway, it took a few

Almuth Gastinger, NTNU Universitätsbibliothek Trondheim | E-Mail: almuth.gastinger@ntnu.no

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 141–147
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.12>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

more years before the government, universities and research institutions actively dealt with this topic. The Ministry of Education and Research mentions Open Access (OA) for the first time in its Report no. 20 to the Storting (2004–2005). However, national guidelines for open access were not launched until 2017. Using the example of the Norwegian University of Science and Technology, the article shows how strong OA guidelines with the right incentives cause a significant increase of the number of OA publications. In conclusion, the results of the negotiations with the big publishers, and thus the attempts to implement PlanS, are described.

Keywords: *open access; policy; NTNU; Norway; PlanS*

Als Startpunkt für die Open-Access-Bewegung wird von vielen die Budapest Open-Access-Bewegung von 2002 angesehen.¹ In Norwegen dauerte es etwas länger, bevor sich Regierung, Universitäten und Forschungseinrichtungen aktiv mit dem Thema Open Access beschäftigten.

1 Der Beginn von Open Access in Norwegen

Das Ministerium für Bildung und Forschung erwähnte Open Access (OA) erstmalig in seinem *Report no. 20 to the Storting (2004–2005)*.² Dieser Bericht – man könnte ihn auch ein white paper nennen – hatte den Titel *Commitment to research*. Leider ließen entsprechende OA-Richtlinien auf sich warten, vor allem auf nationaler Ebene.

Anfang 2005 schickte der Universitets- og høgskolerådet (UHR), der ähnlich wie die deutsche Hochschulrektorenkonferenz funktioniert, einen Brief an alle Hochschulen und Universitäten in Norwegen. Dieser Brief enthielt die Aufforderung, institutionelle Repositorien einzurichten und Richtlinien zum OA-Publizieren zu erarbeiten. Beides wurde zwar an den meisten Institutionen in den darauffolgenden Jahren erreicht, aber mit mäßigem Erfolg in Bezug auf die Anzahl von OA-Publikationen.

1 Budapest Open Access Initiative. 2002, <https://www.budapestopenaccessinitiative.org/> (abgerufen am 10.10.2019).

2 Report no. 20 to the Storting (2004–2005). Norwegian Ministry of Education and Research, https://www.regjeringen.no/globalassets/upload/kd/vedlegg/uh/stm20_2004-2005_eng.pdf (abgerufen am 14.05.2019).

2 Entwicklung von Open Access an der NTNU

Bevor diese Entwicklung im Detail beschrieben wird, soll die Technisch-Naturwissenschaftliche Universität Norwegens kurz vorgestellt werden:

Seit der Fusion mit drei Fachhochschulen vor drei Jahren (2016) – die zugrundeliegende Reform wurde von der norwegischen Regierung initiiert – ist die NTNU die größte Universität Norwegens.³ Ihr Hauptstandort befindet sich in Trondheim, es gibt zwei weitere Standorte in Gjøvik und Ålesund. Der fachliche Schwerpunkt liegt auf den Ingenieur- und Naturwissenschaften, aber es werden auch Geistes- und Sozialwissenschaften, Medizin und Gesundheitswissenschaften, Pädagogik, Architektur und Kunst gelehrt. 2018 gab es 42.031 registrierte Studierende sowie 7.400 Angestellte. Ganz besonders stolz ist die NTNU auf ihre zwei Professoren May-Britt Moser und Edvard Moser, die 2014 den Nobelpreis für Medizin oder Physiologie bekamen.

Mit Open Access ging es an der NTNU bis 2016 langsam voran.

Erstmals befasste sich 2007 eine Arbeitsgruppe mit diesem Thema. Die Empfehlung dieser Arbeitsgruppe war u. a., ein institutionelles Repozitorium zu installieren, das sowohl wissenschaftliche Veröffentlichungen von Angestellten als auch Masterarbeiten und Doktorarbeiten von Studierenden der NTNU enthalten sollte.

Ein institutionelles Repozitorium existierte zwar schon seit 2006, aber erst Anfang 2008 kam ein Brief des Rektors an alle Fakultäten mit der Aufforderung, die wissenschaftlichen Veröffentlichungen in diesem Repozitorium zu registrieren. Von Anfang an wurde die Verantwortung für das Repozitorium der Universitätsbibliothek übertragen.

Die Empfehlungen der Arbeitsgruppe wurden angenommen und traten Anfang 2008 in Kraft. Leider war nur die elektronische Abgabe der Master- und Doktorarbeiten OBLIGATORISCH. Zeitschriftenartikel, wissenschaftliche Berichte u. Ä. SOLLTEN ins Repozitorium eingestellt werden, während Bücher und Buchkapitel archiviert werden KONNTEN. Professoren und andere wissenschaftliche Angestellte waren nicht verpflichtet, ihre Publikationen im Repozitorium zu veröffentlichen.

³ Ausführliche Informationen zur NTNU gibt es auf www.ntnu.no. (abgerufen am 14.05.2019).

Dementsprechend niedrig war die Anzahl der OA-Publikationen zu dieser Zeit und das änderte sich auch in den darauffolgenden Jahren kaum.

Erst 2014 wurde vor dem Hintergrund einer stärkeren Fokussierung auf frei zugängliche Forschungsergebnisse eine Publikationspolitik (*Publishing Policy 2014–2020*) an der NTNU beschlossen.⁴ Eines der drei Hauptprinzipien dieser Strategie war, dass Forschungsergebnisse und Wissen zugänglich gemacht werden müssen. Wortwörtlich heißt es (übersetzt aus dem Norwegischen): „Die Ergebnisse von Forschung und Entwicklung sowie künstlerischen Aktivitäten müssen zugänglich sein, und wissenschaftliche Veröffentlichungen von Wissenschaftlern der NTNU sollen in OA-Kanälen publiziert werden.“⁵

Basierend auf dieser Politik wurde 2016 ein Aktionsplan (*Action Plan for Open Access to NTNU's Research Publications*) verabschiedet. Dieser Plan formulierte, dass von 2017 an alle NTNU-Angestellten ihre wissenschaftlichen Publikationen Open Access (Gold oder Grün) veröffentlichen MÜSSEN.⁶

Das neue und starke Incentiv dieses Aktionsplans war/ist, dass es keine Publikationspunkte und damit kein Geld gab/gibt, wenn der Volltext nicht im norwegischen Forschungsdokumentationssystem Cristin deponiert wurde/wird. Cristin ist das nationale System, in dem alle Wissenschaftler*innen Norwegens ihre Publikationen registrieren müssen. Abhängig von Publikationstyp, Verlag oder Zeitschriftentitel gibt es Publikationspunkte, die Grundlage für einen Teil der Bewilligung des Ministeriums an die Universitäten sind. Expert*innen für die verschiedenen Fachgebiete entscheiden, welche Zeitschriftentitel, Publikationsserien bzw. Verlage die Kriterien für das Niveau 1 („normale“ wissenschaftliche Publikationskanäle) bzw. Niveau 2 (Publikationskanäle mit hohem internationalem Prestige) erfüllen. Alle Wissenschaftler*innen und Angestellte teilnehmender Institutionen können Publikationskanäle für diese Niveaus vorschlagen. Publikationen auf Niveau 1 bekommen weniger Publika-

⁴ Publishing Policy 2014–2020. NTNU, <https://www.ntnu.edu/publishing-policy> (abgerufen am 14.05.2019).

⁵ Ebd.

⁶ Action Plan for Open Access to NTNU's Research Publications (in Norwegian). NTNU, <https://innsida.ntnu.no/wiki/-/wiki/Norsk/NTNU+Open+Access+-+handlingsplan> (abgerufen am 14.05.2019).

tionspunkte als jene auf Niveau 2. In den vergangenen Jahren haben auch immer mehr OA-Zeitschriften die Kriterien für beide Niveaus erfüllt. Derzeit gibt es 65 OA-Zeitschriften (von insgesamt 2.105) auf Niveau 2 und 4.093 OA-Zeitschriften (von insgesamt 24.760) auf Niveau 1. Das ist noch relativ wenig, aber die Tendenz ist steigend.

Cristin ist mit den institutionellen Repositorien in Norwegen direkt verlinkt, d. h. wird der Volltext in Cristin hochgeladen, befindet er sich automatisch auch im Repositorym.

Diese strenge Auflage führte dazu, dass sich die Anzahl der Volltext-Publikationen im institutionellen Repository schnell erhöhte. In Abbildung 1 ist die Anzahl der OA-Veröffentlichungen der NTNU von 2016–2018 dargestellt. 2016 lag der Anteil von OA-Publikationen noch bei 35%, während er 2018 auf 79% gestiegen ist. Dabei waren 23% der gesamten Publikationen an der NTNU Gold OA und 56% Green OA.

Das liegt immer noch unter dem Ziel von 90% Open Access, aber die Universität ist auf einem guten Weg dorthin.

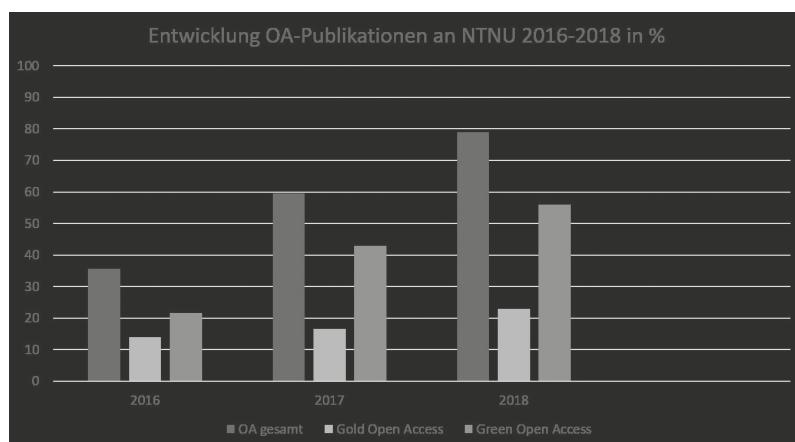


Abb. 1: Prozentualer Anteil OA-Publikationen an NTNU 2016–2018

Nachdem 2017 auch strengere nationale Richtlinien beschlossen wurden, lag 2018 der Anteil von OA-Publikationen für ganz Norwegen bei fast 70%. Das ist eine Steigerung von über 30% seit 2013. Abbildung 2 zeigt eine Statistik der OA-Publikationen in Norwegen in Zahlen.

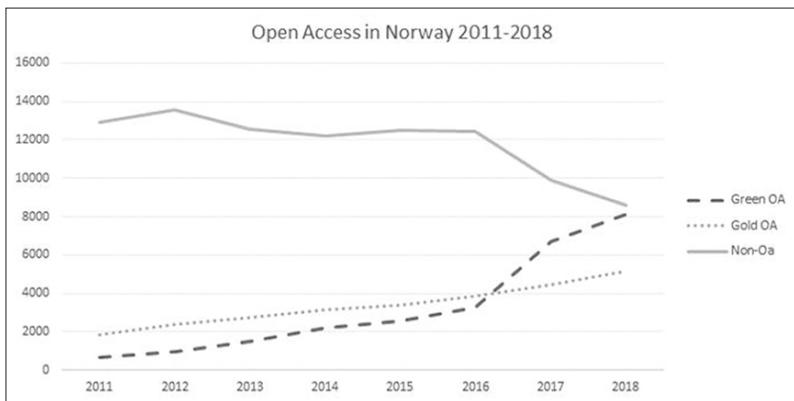


Abb. 2: Anzahl OA-Publikationen in Norwegen 2011–2018

3 Norwegen und PlanS

In der Zukunft wird sich auch PlanS auf die Anzahl der OA-Veröffentlichungen auswirken.

PlanS, die Strategie zur Förderung des freien Zugangs zu öffentlich finanzierten Forschungsergebnissen, soll 2021 in Kraft treten.⁷ Das Projekt wird von nationalen und internationalen Forschungsförderern sowie der Europäischen Kommission und dem Europäischen Forschungsrat gestützt. Norwegen, vertreten durch die Norwegische Forschungsgemeinschaft, hat PlanS zugestimmt und gehört damit zu den Ländern, die diese Strategie umsetzen werden.

Vor dem Hintergrund von PlanS sowie auslaufenden Verträgen mit den großen Verlagen Springer Nature, Wiley, Elsevier und Taylor & Francis werden seit 2018 neue Verlagsverhandlungen in Norwegen durchgeführt. Ziel dieser Verhandlungen ist, Open-Access-Komponenten in klassische Lizenzverträge aufzunehmen, sodass Publikationen norwegischer Wissenschaftler*innen automatisch als Gold Open Access veröffentlicht werden. Der erste Vertrag wurde mit Wiley im März 2019 abgeschlossen, und er ist ab Mai 2019 für drei Jahre gültig. Nachdem die norwegischen Hochschulen und Universitäten schon beschlossen hatten, den Vertrag mit Elsevier ganz zu kündigen, wurde überraschenderweise im April 2019

7 PlanS. <https://www.coalition-s.org/> (abgerufen am 07.02.2020).

ein Pilotvertrag abgeschlossen. Dieser Vertrag ist ab Januar 2020 für zwei Jahre gültig. Im Juni 2019 gab es einen Durchbruch mit Springer Nature, d. h. es wurde ein Intentionsvertrag abgeschlossen, der ab Januar 2020 für drei Jahre gültig sein soll. Zum Zeitpunkt des Österreichischen Bibliothekartages im September 2019 wurde mit Taylor & Francis noch verhandelt, aber drei Wochen später wurde auch mit diesem Verlag ein neuer Vertrag abgeschlossen. Der Vertrag ist ab 2020 für drei Jahre gültig.

Ähnliche Verträge wurden mit Institute of Physics (IoP), MDPI und SCOAP3 (Sponsoring Consortium for OA Publishing in Particle Physics) abgeschlossen.

Nicht alle dieser Verträge sind zu 100% mit PlanS kompatibel. Der Vertrag mit Taylor & Francis erlaubt z. B. im ersten Jahr nur eine OA-Publikationsquote von 32% und erst 2022 eine Quote von 100%. Trotzdem herrscht die Meinung vor, dass diese neuen Verträge ihren Beitrag dazu leisten, dass der Anteil der frei zugänglichen Forschungsergebnisse in Norwegen weiterhin steigt.

4 Zusammenfassung

Am Beispiel der NTNU in Trondheim wurde aufgezeigt, wie strenge OA-Richtlinien mit den richtigen Anreizen dazu beitragen, die Anzahl der OA-Publikationen deutlich zu steigern.

In der Zukunft wird genau zu verfolgen sein, was die Implementierung von PlanS bewirkt, und ob die neuen Verträge mit den Verlagen endlich Änderungen im wissenschaftlichen Publikationssystem erreichen.

Open Access Monitor Deutschland – Technik

Open Access Monitor Germany – Technical Design

Philipp Pollack, Dirk Ecker, Sonja Rosenberger

Zusammenfassung

Der Open Access Monitor Deutschland, ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und der Allianz der Wissenschaftsorganisationen gefördertes Projekt, unterstützt den Transformationsprozess des Publikationswesens hin zu Open Access. Dazu werden aus diversen Quellen Daten zu Publikations- und Zitationszahlen, Publikations- und Subskriptionsausgaben sowie Nutzungsstatistiken aggregiert und dargestellt. Die Datenbank wird in Kooperation mit dem Nationalen Open-Access-Kontaktpunkt (OA2020-DE) aufgebaut. Der Beitrag setzt sich mit den technischen Aspekten des Monitors auseinander, wobei sowohl die Datenquellen und deren Verarbeitung betrachtet werden (Normierung, Mapping), als auch die Nutzbarmachung der aggregierten Daten aufgezeigt wird.

Schlagwörter: *Monitoring; Open Access; Transformationsprozess; Subskriptionskosten; Publikationskosten; Publikationswesen; Deutschland*

Abstract

The Open Access Monitor Germany, funded by the Federal Ministry of Education and Research (BMBF) and the Alliance of Science Organisations in Germany, supports the transition of the publishing system towards an open access system. For this purpose, data on publications, citations and costs (licensing fees and publication fees) are collected, aggregated and made available in a web application. The project also

■ Philipp Pollack, Forschungszentrum Jülich
E-Mail: p.pollack@fz-juelich.de | ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-3660-5752>

Dirk Ecker, Forschungszentrum Jülich
E-Mail: d.ecker@fz-juelich.de | ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0003-4241-9208>

Sonja Rosenberger, Forschungszentrum Jülich
E-Mail: s.rosenberger@fz-juelich.de | ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-7519-1476>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 149–165
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voeb15.13>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

serves as a data warehouse for the National Open Access Contact Point NOAK (OA2020-DE). The present article deals with the technical design of the Monitor, focusing both on its data source systems and on data processing and visualization.

Keywords: *monitoring; open access; transition; licensing fee; publication fee; academic publishing; Germany*

1 Einleitung

Bei der Betrachtung der technischen Aspekte des Open Access Monitors Deutschland¹ (OAM) stehen die beiden Kernfragen „Wie kommt der OAM zu seinen Daten?“ und „Wie kommen die Nutzer*innen an die Daten?“ im Mittelpunkt.

Abschnitt 1 geht auf die Projekthintergründe ein und stellt den Open Access Monitor vor. In den Abschnitten 2 und 3 werden dann die technischen Details beleuchtet und die beiden Kernfragen beantwortet. Zuletzt bietet Abschnitt 4 eine Zusammenfassung der wichtigsten gewonnenen Erkenntnisse und einen Ausblick auf künftige Projektziele.

1.1 Hintergründe

Der Open Access Monitor wird im Rahmen des Ideenwettbewerbs des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Förderung des freien Informationsflusses in der Wissenschaft (2017) gefördert.²

Zum Zeitpunkt der Ausschreibung war der Nationale Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE³ bereits dabei, eine umfangreiche Datenbank

1 Der OAM ist abrufbar unter der URL <https://open-access-monitor.de> (abgerufen am 23.03.2020) und hält neben Daten aus Deutschland auch Daten aus Österreich und der Schweiz vor.

2 Projekt SynOA – Synergien für Open Access – Open Access-Monitoring (FKZ 16OA018). Weiterführende Informationen zum Monitor finden sich auf der Projektwebseite <http://www.fz-juelich.de/zb/synoa> (abgerufen am 11.10.2019) sowie u. a. in Bernhard Mittermaier, Irene Barbers, Dirk Ecker, Barbara Lindstrom, Heidi Schmiedicke und Phillip Pollack: Der Open Access Monitor Deutschland. In: O-bib 4 (2018), S. 84–100 URL: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2018H4S84-100> (abgerufen am 12.10.2019).

3 Weitere Informationen zum Nationalen Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE finden sich unter <https://oa2020-de.org/> (abgerufen am 11.10.2019).

zur Auswertung verschiedener Aspekte im Bereich der Open-Access-Transformation zu erstellen. Die hierfür zuständige „Datenstelle“ ist am Forschungszentrum Jülich angesiedelt. Da die Datenbasis eine ähnliche werden sollte und sich nur die Zielgruppen unterschieden, wurde darauf aufbauend eine Projektförderung im Rahmen des BMBF-Ideenwettbewerbs beantragt.

1.2 Zielsetzung

Der Open Access Monitor hat das vorrangige Ziel, den Transformationsprozess des deutschen wissenschaftlichen Publikationswesens von Closed Access hin zu Open Access transparenter zu machen. Dazu werden bestehende Datenbanken und -quellen ausgewertet, aggregiert und aufeinander abgebildet, sodass ein umfassendes Bild über die beobachteten Kenngrößen entsteht:

1. Open-Access-Anteile
2. Anzahl Publikationen
3. Anzahl Zitationen
4. Publikationskosten
5. Subskriptionszahlungen
6. Nutzungszahlen

Umgesetzt wird der OAM mittels einer Webapplikation und einer nachgelagerten Datenbank. Dazwischen gibt es eine offene API, über die die Daten standardisiert abgefragt werden können. Somit können Dritte neben der Webseite des OAM auch diese Schnittstelle nutzen, um eigene Auswertungen, Statistiken etc. zu erstellen und die verschiedenen Zielgruppen auf adäquate Weise mit Daten zu versorgen. Da es sich vor allem bei den Subskriptionszahlungen um vertrauliche Informationen handelt, kommt ein abgestuftes Rechtemanagement zum Einsatz. Der öffentliche Teil des Monitors enthält nur aggregierte Zahlen, während man nach Autorisierung auch Detailinformationen einsehen kann.

Für den OAM wurden die folgenden Stakeholder identifiziert, die mit seiner Nutzung verschiedene Ziele verfolgen:

- Forschungsförderer können prioritäre Handlungsbedarfe identifizieren und die Effizienz von Maßnahmen messen.

- Einrichtungen können die im Bereich Open Access weniger starken Gebiete identifizieren und Open Access zielgerichtet fördern.
- Bibliotheken können Transformationsverträge datenbasiert verhandeln und Verschiebungen zwischen Erwerbungs- und Publikationsetat planen.
- Autor*innen können ihr Publikationsverhalten gezielt optimieren.
- Informationswissenschaftler*innen erhalten Forschungsdaten für Studien zum Publikationswesen.

2 Wie kommt der OAM zu seinen Daten?

In diesem Abschnitt wird der Importprozess des OAM näher betrachtet. Bevor dieser jedoch für die verschiedenen Kenngrößen skizziert wird, werden zunächst die Quellen vorgestellt.

In Abbildung 1 sind die Quellen des OAM dargestellt. Der Importprozess der Daten ist grundsätzlich zweistufig. Da es sich um heterogene Quellsysteme handelt, muss beim Import jedes System einzeln gehandhabt und in ein einheitliches Format überführt werden. Erst danach werden die Rohdaten zusammengefasst und die finalen Datensätze des OAM erzeugt.

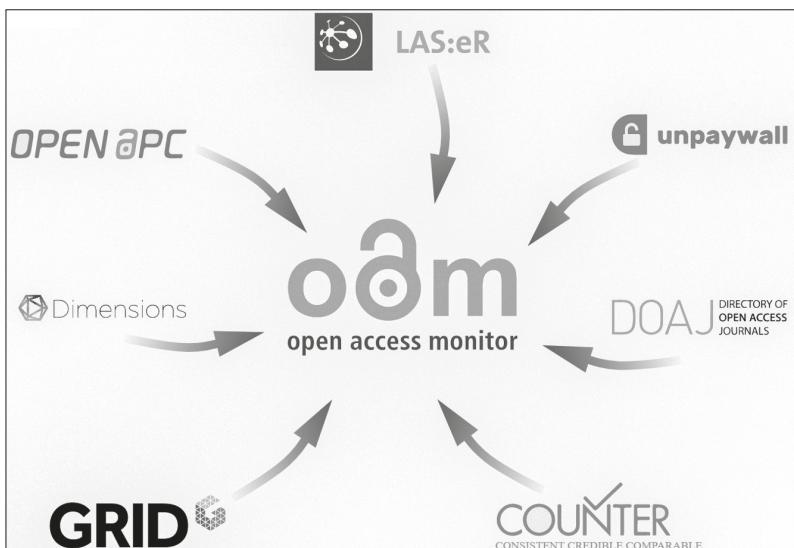


Abb. 1: Die Quellen des OAM

In den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Quellen und deren Nutzen für den OAM betrachtet.

2.1 Dimensions⁴

Von der Datenbank Dimensions, die 2018 von Digital Science auf den Markt gebracht wurde, bezieht der OAM Informationen zu Publikationen sowie Zitationen. Vergleichende Untersuchungen zur Abdeckung des Publikationsaufkommens zeigen für Dimensions ähnlich gute Ergebnisse wie Scopus und Web of Science.⁵ Während aber bei diesen beiden Datenbanken eine hohe Selektivität vor allem in Bezug auf die Geistes- und Sozialwissenschaften und auf nicht-englischsprachige Fächer besonders ausgeprägt ist, gibt es in dieser Hinsicht bei Dimensions dagegen keine Einschränkung.

Beim Datenimport aus Dimensions wird nach der Publikationsart „article“ gefiltert, wobei mindestens eine beteiligte Einrichtung aus den D-A-CH-Ländern kommen muss. Zudem werden nur diejenigen Publikationen im OAM ausgewertet, die über einen Digital Object Identifier (DOI) verfügen.

Innerhalb des Dimensions-Datensatzes sind Verlage, Zeitschriften und Einrichtungen normiert, sodass an dieser Stelle keine Nacharbeiten notwendig sind. Allenfalls die GRID-IDs⁶ der beteiligten Einrichtungen müssen noch aufgelöst werden. Die Normierungen von Dimensions dienen dem gesamten OAM als Master; alle anderen Quellen werden auf sie abgebildet.

⁴ Weitere Informationen zu Dimensions unter <https://www.dimensions.ai/> (abgerufen am 11.10.2019).

⁵ Vgl. Mike Thelwall: Dimensions: A competitor to Scopus and the Web of Science? In: Journal of Informetrics 12 (2018), Nr. 2, S. 430–435, URL: <https://doi.org/10.1016/j.joi.2018.03.006> (abgerufen am 26.02.2020), sowie vgl. Anne-Wil Harzing: Two new kids on the block: How do Crossref and Dimensions compare with Google Scholar, Microsoft Academic, Scopus and the Web of Science? In: Scientometrics 120 (2019), Nr. 1, S. 314–349, URL: <https://doi.org/10.1007/s11192-019-03114-y> (abgerufen am 26.02.2020).

⁶ Vgl. Abschnitt 2.2.

2.2 GRID⁷

Die Datenbank GRID, ebenfalls entwickelt und betrieben von Digital Science, stellt die Normdaten für die Ansetzung wissenschaftlicher Einrichtungen im OAM. Da Dimensions die GRID-IDs nachnutzt, ist an dieser Stelle keine Normierung seitens des OAM nötig. Datensätze aus anderen Quellen werden per Namen auf die GRID-Einträge abgebildet. Sollten Fehler oder fehlende Einrichtungen auftauchen, können diese über ein Ticketsystem an GRID gemeldet werden, sodass Korrekturen mit der nächsten Datensatzveröffentlichung erfolgt sind.

2.3 OpenAPC⁸

OpenAPC, Teil des Projekts INTACT und angesiedelt an der Universitätsbibliothek Bielefeld, dient dem OAM als Quelle für die Publikationskosten. Da OpenAPC nur Gebühren für Gold Open Access und Hybrid Open Access erfasst, kann der OAM auch nur Informationen zu diesen geben. Eine zentrale Quelle für klassische Publikationskosten, zu denen unter anderem „colour charges“ oder „page charges“ gehören, gibt es bislang noch nicht.

Ein Mapping der Kostendaten auf die Normdatensätze von Dimensions erfolgt bei den Zeitschriften per ISSN, wohingegen für Einrichtung und Verlag eine namensbasierte Zuordnung Anwendung findet.

2.4 LAS:eR⁹

LAS:eR, entwickelt vom Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz), ist ein Lizenz-Administrationssystem für e-Ressourcen und dient wissenschaftlichen Einrichtungen zur Verwaltung ihrer Lizenzen sowie Subskriptionsausgaben. Der OAM bezieht von LAS:eR Informationen über Subskriptionsausgaben. Für eine Datenlieferung von LAS:eR zum OAM muss jede Einrichtung selbst dem Datenaustausch

⁷ Weitere Informationen zu GRID unter <https://www.grid.ac/> (abgerufen am 11.10.2019).

⁸ Weitere Informationen zu OpenAPC unter <https://www.intact-project.org/openapc/> (abgerufen am 11.10.2019).

⁹ Weitere Informationen zu LAS:eR unter <https://laser.hbz-nrw.de/> (abgerufen am 11.10.2019).

über die Benutzeroberfläche von LAS:eR zustimmen. Der Monitor wahrt die Vertraulichkeit dieser Informationen und veröffentlicht nur aggregierte Subskriptionskosten, aus denen nicht auf eine einzelne Einrichtung geschlossen werden kann. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit für Einrichtungen, sich nach Autorisierung die eigenen Ausgaben detailliert anzusehen. Im OAM werden nur diejenigen Subskriptionen berücksichtigt, die die folgenden Kriterien erfüllen:

- Der Datentyp muss „Participation“ oder „Local“ sein.
- Die Ressource muss „ejournalPackage“ oder „ejournalSingle“ sein.
- Es gibt genau einen Anbieter.

Nur die Verlage müssen in den LAS:eR-Datensätzen normiert werden, was namensbasiert erfolgt. Bei den Zeitschriften wird die ISSN und bei Einrichtungen die GRID-ID mitgeliefert, sodass diese sofort zugeordnet werden können.

2.5 Unpaywall¹⁰

Unpaywall ist eine von OurResearch¹¹ betriebene, offene Datenbank, die das Auffinden von Open-Access-Publikationen ermöglicht. Dabei werden sowohl Veröffentlichungsweg als auch Lizenz erfasst. Der OAM nutzt diese Informationen, um anhand des DOI für jede Publikation den Open-Access-Status zu ermitteln. Dazu werden die verschiedenen Fundorte für Open-Access-Versionen einer Publikation ausgewertet und die höchstwertige Open-Access-Nomenklatur (OA-Farbe) ausgewählt. Dabei wird grüner Open-Access vor bronzenem Open-Access geführt, da die Zugänglichkeit bei grünem Open-Access gewährleistet ist, während sie bei bronzenem Open Access Veränderungen unterworfen sein kann. In Tabelle 1 sind die Rangfolge der OA-Farben sowie die Kriterien zur Bestimmung aufgeführt.¹²

10 Weitere Informationen zu Unpaywall unter <http://unpaywall.org/> (abgerufen am 11.10.2019).

11 Weitere Informationen zu OurResearch unter <https://ourresearch.org/projects> (abgerufen am 13.10.2019).

12 Zur Beschreibung des Datenformats von Unpaywall s. Unpaywall Data Format, URL: <https://unpaywall.org/data-format> (abgerufen am 11.10.2019).

Rangfolge	OA-Farbe	Kriterium
1.	Gold	journal_is_oa = true
2.	Hybrid	host_type = „Publisher“ und CC-Lizenz
3.	Grün	host_type = „Repository“
4.	Bronze	host_type = „Publisher“ und keine CC-Lizenz
5.	Closed	sonst

Tabelle 1: Rangfolge der Open-Access-Farben

2.6 DOAJ¹³

Mithilfe des DOAJ, eines offenen Verzeichnisses von Gold Open Access Journals, wird der Open-Access-Status von Zeitschriften bestimmt. Dies erfolgt auf Basis der ISSN, wobei alle verfügbaren ISSNs gleichwertig berücksichtigt werden, um die Zeitschriften zu identifizieren.

Für die Bestimmung, ob eine Publikation Open Access ist, ist das DOAJ nur begrenzt einsetzbar. Zwar bietet die Datenbank eine Jahresangabe (ab wann ist eine Zeitschrift Open Access?); jedoch ist dies im Falle eines komplexen Flipping-Prozesses nicht ausreichend. Hat eine Zeitschrift mehrfach zwischen Closed Access und Open Access gewechselt, ist dies nicht im DOAJ abbildbar und führt damit bei der Open-Access-Bestimmung von Publikationen zu Fehlern.¹⁴

3 Wie kommen die Nutzer*innen an die Daten?

Dieser Abschnitt beschäftigt sich näher mit den Nutzer*innen des OAM und zeigt auf, wie diese an die Daten des OAM bzw. die explizit ihnen zugeordneten Daten im OAM kommen.

13 Weitere Informationen zum DOAJ unter <https://doaj.org/> (abgerufen am 11.10.2019).

14 Vgl. dazu auch Lisa Matthias, Najko Jahn, Mikael Laakso: The Two-Way Street of Open Access Journal Publishing: Flip It and Reverse It. In: Publications 7 (2019), Nr. 23, 29 S., URL: <https://doi.org/10.3390/publications7020023> (abgerufen am 11.10.2019).

Dazu wird hier die grobe Architektur des OAM skizziert, während die folgenden Abschnitte die verschiedenen Möglichkeiten des Zugriffs detailliert darstellen.

3.1 Die Architektur des OAM

Der OAM ist im Unterbau eine klassische Webapplikation mit all ihren Vorteilen gegenüber einer normalen Desktopapplikation: So ist der Monitor weltweit abrufbar und es bedarf dazu keiner Installation. Er gliedert sich in zwei Systemkomponenten, das Frontend und das Backend. Das Backend wiederum kapselt die Datenbank und den Zugriff darauf durch das vorangestellte Application Programming Interface (API) ab.¹⁵

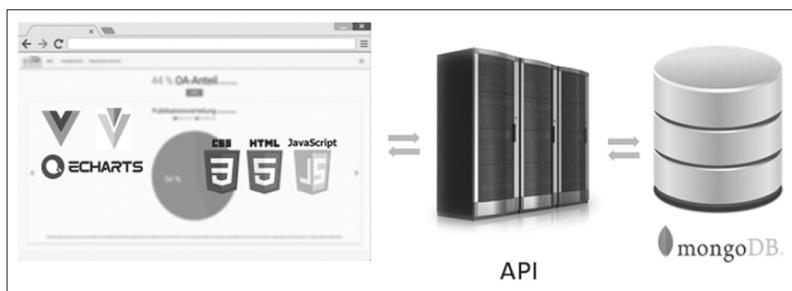


Abb. 2: Die Architektur des OAM

Das Frontend ist für die Selektion, Aggregation und Visualisierung der Daten verantwortlich und umfasst damit, entgegen dem üblichen Ansatz einer Webapplikation, ganz bewusst auch das Know-how des OAM – das API im Backend deckt im Grunde nur den Zugriff auf die Daten des OAM ab, ohne diese vorab zu verarbeiten.

Gerade diese Architekturentscheidung macht es jedoch möglich, die Datenbasis des OAM als versierte Nutzer*in selbst weiterzuverarbeiten und gegebenenfalls sogar in eine eigene wie auch immer geartete Applikation einfließen zu lassen – einzige ein Zugang zum Internet und damit zur API des OAM ist dafür nötig.

¹⁵ Zur API des OAM s. <https://api.open-access-monitor.de> (abgerufen am 11.10.2019).

Das Backend stellt die Schnittstelle zur API zur Verfügung und reicht eine Anfrage an die dahinterliegende Datenbankinstanz weiter, hier eine mongoDB.¹⁶ Als Gründe für die Wahl dieser dokumentenbasierten Datenbank lassen sich vor allem der verbesserte Umgang mit großen Datenmengen sowie der so erzielte Performancegewinn anführen. Darüber hinaus regelt das Backend den Zugriff auf die nicht frei zugänglichen Daten des OAM, der einer Anmeldung an der API bedarf, die wiederum auch im Backend umgesetzt ist.

3.1.1 Frontend

Das Frontend des OAM ist als Webapplikation umgesetzt und basiert auf den drei Säulen HTML, CSS und JavaScript in den aktuellen Ausprägungen HTML 5, CSS3 und JavaScript 2018.

Darüber hinaus setzt der OAM, um die Anforderungen an eine moderne Webapplikation umsetzen zu können, auf die Prinzipien einer Single Page Application (SPA) bzw. Progressive Web Application (PWA).

Eine SPA ist eine Webapplikation, die sich aus genau einer klassischen Webseite, umgesetzt in HTML und CSS, speist. Diese wird mittels JavaScript und den Daten aus dem Backend, die wiederum mittels JavaScript an der API abgefragt werden, so verändert, dass sie den aktuellen Stand der Applikation darstellt.

Das bedeutet, die Webseite passt sich ausgehend von den Daten aus dem Backend selbst an. Die Anpassung erfolgt zur Laufzeit dynamisch in einer übergeordneten Instanz, dem Webbrower, auf dem Endgerät – Notebook, Tablet oder Smartphone.

Dazu wird bei einer SPA beim Start/Aufruf der Applikation tendenziell mehr JavaScript – eben die Programmlogik umgesetzt in JavaScript – übertragen als bei einer Multiple Page Applikation (MPA).

Im Gegensatz dazu arbeitet eine MPA mit dem klassischen Request/Response-Zyklus, bei dem der gesamte Inhalt der Webseite immer wieder neu angefragt und dargestellt wird. Das Aufbereiten erfolgt hier dementsprechend im Backend, und das Frontend ist nur noch verantwortlich für die reine Anzeige der Webseite.

¹⁶ Weitere Informationen zur mongoDB unter <https://www.mongodb.com> (abgerufen am 11.10.2019).

Eine PWA ist eine Webapplikation, deren Verhalten einer nativen Applikation gleichkommt. Sie lässt sich einfach und schnell installieren und ist auf dem Endgerät über ein Icon wieder aufrufbar. Zudem bietet eine PWA ihre Funktionalitäten auch offline an, gegebenenfalls eingeschränkt, und unterstützt Caching. Der große Vorteil gegenüber nativ umgesetzten Applikationen ist die gemeinsame Codebasis für die Entwicklung. Damit wird eine doppelte Entwicklung für Desktop und Smartphone – insbesondere Android und iOS – unnötig, was letztlich wirtschaftlicher ist.

Allerdings gibt es auch Mischformen, d. h. eine MPA kann ebenfalls Aspekte enthalten, die an die Funktionen einer SPA bzw. PWA angelehnt sind.

Vorteile der Ansätze SPA bzw. PWA:

- Es sind komplexe Benutzerinteraktionen möglich und flüssig darstellbar.
- Die Kommunikation mit dem Backend ist weniger netzwerkintensiv, da nur noch die Daten übertragen werden.
- Die Applikation verhält sich hinsichtlich des User Interfaces wie eine native Anwendung.
- Backend und Frontend sind getrennt, was die Aufgabenverteilung vereinfacht.
- Die Last auf dem Server ist einfacher zu verteilen.
- Die Last auf dem Server ist geringer, weil nur Daten übermittelt werden.
- Die Entwicklung ist einfacher; es gibt keine komplexen, langwierigen Buildskripte.
- Die Performanz der Applikation wird verbessert, weil die Applikation im Client ausgeführt wird.
- Die Applikation ist installierbar und offline nutzbar.

Prominente Beispiele für diesen Ansatz lassen sich im Internet zuhauf finden. Genannt seien hier nur einige Applikationen der Global Player, zu denen Facebook, Netflix, Twitter, Gmail, Google Docs und PayPal gehören.

Bei der Umsetzung des OAM sind im Wesentlichen die drei Frameworks Vue.js, Vuetify und ECharts zum Einsatz gekommen.

Bei Vue.js handelt es sich um ein JavaScript-Framework, mit dem die SPA/PWA programmiert wurde. Es bildet die Basis für den OAM. Darauf aufbauend wurde das Material Design Component Framework Vuetify eingesetzt, das Komponenten für die Applikationsentwicklung zur Verfügung stellt. Alle Grafiken sind mithilfe von ECharts umgesetzt.

3.1.2 Backend

Das Backend des OAM ist in C# umgesetzt und bildet mit der damit zur Verfügung gestellten API die Schnittstelle zur Datenbank ab.

3.2 Zugriffsmöglichkeiten

Der OAM bietet seinen Anwender*innen mehrere Möglichkeiten zur Nutzung bzw. Nachnutzung der Datenbasis, die in den folgenden Abschnitten beschrieben werden.

3.2.1 Webseite

Der OAM ist unter der URL <https://open-access-monitor.de> erreichbar. Mit der Webapplikation lassen sich Auswertungen über den Datenbestand ausführen. Über zusätzliche Filterparameter können die Daten auf ein Bundesland, eine Einrichtung, einen Verlag oder bestimmte Jahre eingeschränkt werden. So erlaubt der OAM eine dedizierte Betrachtung der zugrundeliegenden und zusammengeführten Datenquellen aus den angebundenen Fremdsystemen.

3.2.2 API

Eine andere Ebene der Datenauswertung im OAM bietet die offene und integrierte API. Über die API erhält auch der OAM selbst seine Daten, die dann in der Webapplikation aufbereitet und dargestellt werden. Diese auf REST¹⁷ basierende API bietet neben der Authentifizierung den Zugriff auf alle Datenquellen, die im OAM eingebettet sind.

¹⁷ Vgl. Dirk Srocke, Florian Karlstetter: Was ist eine REST API? CloudComputing-Insider, 09.06.2017, URL: <https://www.cloudcomputing-insider.de/was-ist-eine-rest-api-a-611116/> (abgerufen am 11.10.2019).

Eine Beschreibung der API ist unter dem Menüpunkt API im Hauptmenüpunkt Dokumentation des OAM abrufbar. Die Dokumentation wird mithilfe des Tools Swagger¹⁸ erstellt.

Die Startseite der Dokumentation listet die zur Verfügung stehenden Ressourcen „Start“, „Account“ und „Mongo“ auf.

Jede Ressource wiederum bietet folgende Endpunkte (Tabelle 2):

Ressource	Endpunkt	Methode	Beschreibung
Start	/	GET	Einstiegspunkt der API des OAM mit Verweisen auf die verfügbaren Ressourcen
Account	/account	GET	Details über aktuell angemeldete Nutzer*innen an der API des OAM
	/account/logout	POST	Abmeldung von der API des OAM
	/account/ChangePassword	POST	Änderung des Nutzer*innen-Passwortes
	/account/SaveConfiguration	POST	Speicherung der Konfiguration angemeldeter Nutzer*innen
Mongo	/data	GET	Auflistung der für die Nutzer*innen sichtbaren Datenbanken
	/data/{Database}	GET	Auflistung der für die Nutzer*innen sichtbaren Collections der Datenbank bzw. Abfrage der Datenbank
	/data/ClearCache	POST	Löschen der Datenbankcaches

Tabelle 2: Endpunkte der API

¹⁸ Weitere Informationen zu Swagger unter <https://swagger.io> (abgerufen am 11.10.2019).

Das folgende Beispiel zeigt, wie sich der Zugriff auf das Interface des OAM gestaltet.

Dazu wird mit der folgenden Anfrage erst einmal der Zugang zum API mit Details zu den eingebetteten Ressourcen ermittelt:

<https://api.open-access-monitor.de>

```
{  
  "links": [  
    ...  
    {  
      "title": "Get Data",  
      "href": "/data",  
      "rel": "data",  
      "method": "GET"  
    }  
  ]  
}
```

Dies liefert Informationen über die zur Verfügung stehenden Datenbanken: <https://api.open-access-monitor.de/data>

```
[  
  "public"  
]
```

Um eine Auflistung über die in der Datenbank enthaltenen Collections zu erhalten, wird die folgende Abfrage abgesetzt:

<https://api.open-access-monitor.de/data/public>

```
[  
 „Journals“,  
 „Publications“,  
 „Publishers“,  
 „Organisations“,  
 „PublicationCosts“,  
 „Citations“  
 ]
```

Soll nun beispielsweise ermittelt werden, welche Organisationen im OAM erfasst sind, wird die nachfolgende Anfrage abgesetzt:

<https://api.open-access-monitor.de/data/public?query={„find“:„Organisations“}>

```
{  
 „cursor“:{  
 „firstBatch“:[  
 {  
 „_id“:“grid.9026 .d“,  
 „name“:“University of Hamburg“,  
 „aliases“:[  
 ],  
 „acronyms“:[  
 „UH „  
 ],  
 „types“:[  
 „Education“  
 ],  
 „addresses“:[  
 {
```

```
„city“:“Hamburg „,
„state“:“Hamburg“,
„state_code“:“DE-HH“,
„country“:“Germany „,
„country_code“:“DE „,
„lat“:53.566944,
„lng“:9.983889,
„primary“:false,
„postcode“:“„,
„geonames_city“:{  
„city“:“Hamburg „,  
...}
```

Die obige Antwort der Anfrage stellt nur einen Auszug aus der tatsächlichen Antwort dar, die hier aus Platzgründen nicht vollständig dargestellt werden kann.

3.2.3 Query-Tool

Die letzte und zugleich einfachste Möglichkeit, die Daten des OAM direkt abzufragen, bietet das Query-Tool. Das Query-Tool kann durch die Auswahl des gleichnamigen Menüpunkts im Anwendermenü des OAM aufgerufen werden. Es erlaubt die individuelle Formulierung eigener Anfragen an die API mittels einer einfach gehaltenen Oberfläche. Darüber hinaus bietet es die Möglichkeit, eine Anfrage zu speichern und deren Ergebnis neben der Tabellendarstellung auch lokal herunterzuladen.

4 Zusammenfassung und Ausblick

4.1 Zusammenfassung

Während der Projektphase können sich Anforderungen präzisieren oder aber auch ändern. Ein gutes Projektmanagement und eine enge Zusammenarbeit aller Beteiligten ist wichtig, um einerseits Doppelarbeiten vermeiden, andererseits aber auch genügend Freiräume zur Erprobung alternativer Lösungen gewähren zu können.

- Einige Erkenntnisse aus der Projektentwicklung seien im Folgenden aufgelistet:
- Eine offene, einfache API ohne Datenabstraktion, in der Änderungen am Backend automatisch auch Anpassungen des Frontends zur Folge haben, führt zu Mehraufwand bei der Implementierung in allen Clients – insbesondere dann, wenn sich Details am Datenmodell ändern.
- Die Umsetzung des Clients im Frontend mittels JavaScript vereinfacht die Entwicklung.
- Das Caching der API bringt einen enormen Performancegewinn, was im Umgang mit großen Datenmengen unabdingbar ist.
- Die Wahl einer dokumentenbasierten Datenbank erweist sich aufgrund der verbesserten Performance als gewinnbringend für die erfolgreiche Umsetzung des OAM.

4.2 Ausblick

Aufseiten der Datenbank sind künftig vor allem die Einbindung des deutschen Nationalen Statistikservers für Nutzungsstatistiken sowie die Einbindung von NextGen-Bibliothekssystemen wie Alma als weitere Quellen für Subskriptionszahlen geplant. Ferner sollen Daten für internationale Vergleiche aufbereitet werden. Erste Vorbereitungen für Analysen, die den deutschsprachigen Raum umfassen (Deutschland, Österreich, Schweiz), sind bereits getroffen.

Aufseiten des Frontends sind Verbesserungen der Nutzeroberfläche in Planung und teils schon in Umsetzung. So sollen weitere Auswertungsmöglichkeiten geschaffen und die Handhabung der Anwendung vereinfacht werden. Für interessierte Einrichtungen sollen Widgets bzw. Code Snippets bereitgestellt werden, mit denen sich angepasste Kennzahlen auf der eigenen Webseite einbinden lassen.

Personal- und Ressourcenmanagement – (Neue) Aufgaben im Bibliothekswesen

Die Erwartungen des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung an das wissenschaftliche Bibliothekswesen

What the federal ministry for education, science and research expects from the scientific libraries in Austria

Peter Seitz

Zusammenfassung

Es werden historische Entwicklungen des wissenschaftlichen Bibliothekswesens, die Veränderung der Rolle der Bibliotheken, aber vor allem die Herausforderungen für die Zukunft behandelt.

Schlagwörter: *Rolle der Bibliotheken; Teilnahme an Netzwerken; UBIFO; KEMÖ; EOSC; PlanS*

Abstract

Historic developments of scientific libraries, their change of role within the last decades but first of all the big challenges for the future are part of the contribution.

Keywords: *Role of libraries; participation in networks; library network Austria; Austrian academic library consortium; EOSC; PlanS*

Was ist?

Österreich hat eine föderale Struktur und ebenso föderal sind die Zuständigkeiten im Bibliothekswesen. Wie wir alle wissen, gibt es Landesbibliotheken, Gemeindebibliotheken, öffentliche Büchereien und wissenschaft-

Peter Seitz, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung | E-Mail: peter.seitz@bmbwf.gv.at
Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 169–185
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.14>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

liche Bibliotheken. Diese wiederum sind einerseits dem Bund zuzuordnen, wie etwa die autonome Nationalbibliothek, den autonomen Universitäten, aber auch der Kirche, wenn wir an die zahlreichen Stiftsbibliotheken denken.

So heterogen die Landschaft ist, so heterogen sind auch die Aufgaben: von der Versorgung der Bevölkerung mit Büchern, Printmedien, aber auch digitalen Medien, über die Aufbereitung wissenschaftlicher Informationen bis hin zur Bewahrung unseres kulturellen Erbes in Österreich. Es ist in einigen Fällen auch so, dass Landes- und Bundesinteressen in einer Institution gleichzeitig wahrgenommen werden, wie etwa im Falle der Universitätsbibliothek Innsbruck. In einigen Fällen wurde der Bestand von durch Kaiser Joseph II. von Österreich aufgelassenen Klöstern den Bibliotheken der Universitäten überantwortet. Bibliotheken haben daher eine Fülle unterschiedlicher, aber auch zum Teil einander ergänzender Aufgaben. Von der Wahrung unseres kulturellen Erbes über die Aufgaben einer Landesbibliothek hin zu den Aufgaben einer Universitätsbibliothek.

Der entscheidende Punkt dabei ist, dass diese Institutionen nicht „nur“ Aufgaben für die an der Universität tätigen Personen, also Studierende, Lehrende und Verwaltungspersonal, erbringen, sondern auch Aufgaben der Bewahrung, Restaurierung und Digitalisierung alter Werke. Universitätsbibliotheken wurden und werden auch immer wieder für würdig und fähig befunden, private Nachlässe von Künstler*innen und Wissenschaftler*innen aufzunehmen. Immer mit der Auflage verbunden, diese Nachlässe nicht nur aufzubewahren, sondern auch zu bearbeiten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das bedeutet, den Wert der Sammlung, das geistige Vermächtnis des Geschriebenen auch für Laien sichtbar zu machen.

Dazu braucht es natürlich nicht nur Wissen darüber, wie etwas aufgestellt wird, sondern auch darüber, wie bestimmte wissenschaftliche oder künstlerische Inhalte zu bewerten und in Relation zur Zeit ihrer Entstehung zu setzen sind. Also viel Wissen, das einerseits im Personal der Bibliothek und andererseits in der Scientific Community innerhalb und außerhalb des jeweiligen Standortes versammelt ist.

Die Bibliotheken sahen und sehen sich allerdings auch großem Wandel unterworfen – sowohl durch die Reformen der nationalen Wissenschaftspolitik als auch durch die Veränderungen auf internationaler Ebene

und natürlich durch die immensen Umwälzungen, die das digitale Zeitalter uns allen beschert hat.

Der Wandel

... in der Rechtsform

Bis 1993 waren die Bibliotheken eigenständige Einrichtungen und den Universitäten gleichsam „angegliedert“, wenngleich sie damals wie heute mit den Universitäten kooperieren und für die Beschaffung der Forschung und Lehre unterstützenden Literatur zuständig sind.

Diese Rechtsform wurde zwar formal mit dem UOG 1993, das die Eingliederung der Universitätsbibliotheken in die Universitäten ebenso zum Inhalt hatte wie den ersten Schritt zur universitären Autonomie, beendet. Inhaltlich, so hatte ich den Eindruck, gab es noch längere Schatten der alten Rechtsform: Es hat etwas länger gedauert, bis die Universitätsbibliotheken Teil der universitären Strategien und Planungen wurden.

Erst im Rahmen der vollen Autonomie der Universitäten mit dem UG 2002 konnte man schrittweise eine Haltungsänderung erkennen. Kamen die Universitätsbibliotheken in den ersten Leistungsvereinbarungen, die mit dem Ministerium geschlossen wurden, so gut wie gar nicht vor (Ausnahmen bestätigen die Regel), sind sie in den jüngst abgeschlossenen Verträgen überall verankert. So ist auch fast überall ein Bekenntnis der Universität zu ihrer Einrichtung ablesbar, ebenso das Bekenntnis, für die Weiterentwicklung Sorge zu tragen.

Der rechtliche Wandel ist allerdings noch der geringste, mit dem sich die Universitätsbibliotheken konfrontiert sahen.

... in der Technik

Viel mehr waren und sind die Universitätsbibliotheken von der sogenannten digitalen Revolution betroffen: die Umstellung von alten Zettelkatalogen hin zu einem modernen digitalen Monografien- und Zeitschriftennachweis, die Ausstattung von Arbeitsplätzen für Nutzer*innen, aber auch die Anleitung durch das Bibliothekspersonal, wie diese Datenbanken zu bedienen sind.

Die Einführung cloudbasierter Systeme stellt eine weitere Revolution dar. Darauf hinaus lassen technische Möglichkeiten auch inhalt-

liche Verschmelzungen zu, wie etwa der Bereich der Forschungsdaten mit jenen der Lehrinhalte oder jener der Bibliotheken mit den Aufgaben von ZIDs.

Darüber hinaus wurde die Publikationstätigkeit der wissenschaftlichen Arbeiten vorerst auf digital abrufbare Zeitschriften umgestellt, die jetzt zunehmend zu Online- und Open-Access-Publishing-Formaten gewandelt werden. Ein immer größerer Anteil des Ankaufsbudgets einer Universität wird für den Ankauf dieser digitalen Zugänge aufgewendet.

... in der Haltung

Neben diesen Herausforderungen haben wir auch einen Paradigmenwechsel im Umgang mit der Einrichtung „Bibliothek“ bemerkt. Zunehmend wird die Bibliothek als Ort der Begegnung und des Lernens und Arbeitens wahrgenommen. So verstehen sich auch die Bemühungen in der Vergangenheit, die Öffnungszeiten der Bibliotheken den Bedürfnissen der Nutzer*innen anzupassen und bei Umbauten bzw. baulichen Erweiterungen Raum für das Leben und die Begegnung zu schaffen.

Wie schaffen das die Bibliotheken alles?

Wir haben in Österreich etwas, worum uns viele beneiden:

- Die Österreichische Universitätenkonferenz (uniko) als Netzwerk der Universitäten.
- Ein Netzwerk an wissenschaftlichen Bibliotheken, das Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo), das sich auch als solches begreift, miteinander kooperiert. Obwohl die Österreichische Nationalbibliothek seit 1994 nicht mehr jenem Bundesministerium angehört, das für Wissenschaft und Forschung zuständig ist, stellt sie ein nach wie vor sehr aktives Mitglied dieses Netzwerkes dar.
- Wir haben eine einheitliche Ausbildung des Bibliothekspersonals in Österreich. Obwohl keine Verordnungsermächtigung im Universitätsgesetz existiert, hat die Universitätenkonferenz zugestimmt, diese mit einer österreichweiten Verordnung zu regeln.
- Die österreichische Bibliothekenverbund und Service Ges.m.b.H. (OBVSG) als Betreiber des elektronischen Netzwerks aller wissenschaftlichen Bibliotheken (ca. 50 Institutionen).

- Die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ), ein Zusammenschluss von 58 wissenschaftlichen Bibliotheken, der den Erwerb von E-Medien im Rahmen von Konsortien koordiniert und auch sogenannte Offsetting- und Read & Publish-Deals verhandelt.
- Das Open Access Network Austria (OANA) als Netzwerk von insgesamt 60 Mitgliedern (öffentliche Universitäten, Fachhochschulen, Privatuniversitäten, Forschungseinrichtungen, Forschungspolitik und Förderorganisationen).
- Wir haben einen Grundkonsens in Österreich, der ziemlich stabil ist, obwohl er nicht in einem Gesetz verankert ist: Wir wollen allen Personen ungeachtet ihrer Herkunft, der sozialen Stellung, der Ethnie etc. den Zugang zu Information, Literatur, Kunst, Bildung ebnen. Wir betrachten die Bibliothek auch als eine für die Region wichtige Einrichtung.
- Die Einigung auf den Bibliothekenverbund mit dem Ziel, auch niederschwellige Bibliotheken einzubeziehen und daher bildungsferneren Gesellschaftsschichten den Zugang zu wissenschaftlicher Literatur zu ebnen, war daher nicht schwer herstellbar. Das Bekenntnis der Universitäten, dem Verbund auch weiterhin anzugehören und ihren Beitrag (sei es in Form der Bereitstellung von Raum oder Vortragenden) zum Gelingen der gemeinsamen Ausbildung des Personals zu leisten, findet sich in jeder Leistungsvereinbarung.

Wir können auf begünstigende Entwicklungen blicken:

- Durch die Digitalisierung wachsen auch zunehmend Bereiche zusammen, die früher nebeneinander existierten. Die Notwendigkeit, Zeitschriften durch Online-Zugänge sicherzustellen, hat auch zur Folge, dass die IT-Abteilungen der Universitäten mit den Bibliotheken kooperieren und die Leitungen der Universitäten die Problematik der exorbitant steigenden Kosten in diesem Bereich in ihre Handlungen einbeziehen müssen.
- Der FWF und die Universitätenkonferenz haben ihre Haltungen und Strategien zu Open Access dargelegt. Ein Bereich, der früher in einigen Fällen ausschließlich von den Bibliotheken getrieben wurde. In den meisten Leistungsvereinbarungen sind Vorhaben zur Einrichtung eines universitätsspezifischen Repositoriums für wissenschaftliche Arbeiten

und in allen Vereinbarungen solche zur Entwicklung einer institutionellen Digitalisierungsstrategie enthalten, die auch wissenschaftliche Daten umfasst. Diese Vorhaben lassen die Universitätsbibliotheken eher in den Mittelpunkt rücken und mit den Zentralen Informatikdiensten zusammenarbeiten.

- Die komplexen Aufgaben lassen sich nur gemeinsam bewältigen. Daher sind Mitarbeiter*innen der Bibliotheken auch in zahlreichen internationalen Netzwerken vertreten. Das erhöht einerseits den Modernisierungsdruck auf österreichische Systeme und macht andererseits weltweit sichtbar, wie weit Entwicklungen in Österreich fortgeschritten sind.

Der österreichische Bibliothekenverbund

Der österreichische Bibliothekenverbund wird operativ von der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service Ges.m.b.H (OBVSG) repräsentiert. Diese Gesellschaft leistet neben ihren IT-Dienstleistungen wichtige Koordinationstätigkeiten zur Teilnahme der österreichischen Bibliotheken an Normierungsarbeiten für den deutschsprachigen Raum und zur Weiterentwicklung des Verbundes. Das geschieht in großen, auf den ersten Blick mühsamen Runden. Mühsam, weil sie von dem Anspruch getragen werden, alle Interessen aller Teilnehmer am Verbund zu berücksichtigen. Das dürfte auch der Grund sein, warum jede Institution den Verbund als wertvolle Bereicherung begreift und diesen daher nicht verlassen möchte. Im Gegenteil, die Anzahl der Teilnehmer konnte in den ersten zehn Jahren des Bestehens verdoppelt werden und umfasst nunmehr auch viele Fachhochschulen, öffentliche Institutionen und einige Landesbibliotheken. Die Teilnahme am österreichischen Bibliothekenverbund ist mit jeder Universität vereinbart, wird allerdings auch von keiner infrage gestellt.

Der Online-Katalog und damit der Nachweis der wissenschaftlichen Literatur ist für alle kostenfrei zugänglich – ein Ausdruck unseres Grundkonsenses in Österreich. Ebenso kooperativ konnte die Meinungsbildung zum Umstieg auf ein neues, cloudbasiertes Bibliothekssystem (Alma) erfolgen. Von der AG Systemablöse bis zur Ausschreibung war es ein langer Weg, der allerdings notwendig war, um auszuloten, welche Erwartungen an ein neues System gestellt werden. Derzeit ist die Implementierung im Gange.

Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ)

Die OBVSG beheimatet aber noch eine andere Einrichtung, die gemeinschaftlich von den Universitäten, Privatuniversitäten, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen finanziert wird: die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ). Sie hat die Aufgabe, Konsortien zu bilden, um so die Preise für sogenannte E-Journals nicht gänzlich ausufern zu lassen. Eine österreichweite Kooperation verschiedenartiger Einrichtungen!

Das Open Science Network Austria (OANA)

Es kann nicht oft genug betont werden, wie wichtig es auch für das Selbstverständnis dieses Bereichs ist, sich mit anderen Personen zu vernetzen. Das Open Science Network Austria (OANA) wurde von der UNIKO und dem FWF ins Leben gerufen, damals vorerst mit dem Ziel, Open Access on Publications voranzubringen. Persönlichkeiten aus dem wissenschaftlichen Bibliotheksreich waren die Protagonisten*innen der ersten Stunden. Es konnten stabile Zusammenarbeitsformen zwischen Wissenschaftler*innen und Bibliothekaren*innen, aber auch Personen aus den Zentralen Informatikdiensten der Universitäten gewonnen werden. Das Netzwerk hat sich um das viel weiter gefasste Thema Open Science erweitert, das die Bereiche Publications, Data, Open Educational Resources umfasst.

Das Tätigkeitsprofil der Bibliothekar*innen hat sich daher im Laufe der letzten Jahre stark verändert.

Was waren bzw. sind die Entwicklungen?

Digitalisierung

Das Thema „Digitalisierung“ der Universitäten und damit der wissenschaftlichen Bibliotheken wird dann sichtbar, wenn man es mit anderen Themen verknüpft, beispielsweise der öffentlichen Sichtbarkeit von universitärer Forschung, oder der Zugänglichkeit zu Arbeiten anderer Persönlichkeiten. Die Öffnung von Wissen, der wirtschaftliche Kostendruck, das Leistungsgeschehen und die Entwicklungen in den wissenschaftlichen Bibliotheken, die größer werdenden Studierendenzahlen, die den Einsatz neuer Technologien im Lehrbereich „aufdrängen“, und letztlich die Europäische Union mit ihrem Agenda-Setting (z. B. Offenlegung von Wissenschaft und Forschungsleistungen im Kontext von HORIZON 2020 oder

der Initiative zur European Open Science Cloud) nehmen zentrale Aspekte ein. Dementsprechend war die Öffnung von Inhalten sowohl im Rahmen der EU-Präsidentschaft der Niederlande (2016) als auch von Malta (2017) ein zentrales Thema. Im Rahmen der Österreichischen Präsidentschaft (2018) konnte die European Open Science Cloud gelauncht werden.

Die österreichischen Universitäten im Bereich Digitalisierung

Digitalisierung in der Forschung

Im Zeitalter der elektronischen Medien mit überwiegend elektronischen Publikationen stellt sich die Frage nach der erweiterten Zugänglichkeit von Forschungsergebnissen, Daten, aber auch der Verfügbarkeit von Lehr- und Lerninhalten. Dieser Anspruch wird von einer wachsenden Anzahl von Forschungs- und Bildungseinrichtungen des tertiären Sektors erhoben, aber auch von der Europäischen Kommission. Jeder Mitgliedsstaat der Europäischen Union und jede Forschungs- bzw. Bildungseinrichtung wird sich daher mit dem Thema der weitgehend barrierefreien elektronischen Veröffentlichung zu beschäftigen haben. Im Jahr 2015 wurde in das österreichische Urheberrechtsgesetz ein sogenanntes „Zweitveröffentlichungsrecht“ für Urheber*innen von wissenschaftlichen Beiträgen eingeführt, das nach Ablauf einer gesetzlich fixierten Frist auch eine Zweitveröffentlichung solcher Beiträge in „Open Access“-Datenbanken erlaubt.

Der offene Zugang (Open Access) zu Forschungsergebnissen (und deren Datengrundlagen) ist die Grundlage für die radikalste Form der Offenlegung von Wissen im Bereich von Wissenschaft 4.0. In der „Open-Science-Bewegung“ teilen Forscher*innen ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse sowie auch zunehmend Daten mit der Öffentlichkeit und mit anderen Forschenden.

Mit der Verabschiedung von HORIZON 2020, das die Open Access-Veröffentlichung aller seitens des Forschungsprogramms finanzierten Arbeiten und deren Daten zwingend („by default“ mit einer zu begründenden Opting Out-Möglichkeit) vorschreibt, hat das Thema auch in Österreich an Dynamik gewonnen. Mittlerweile wurde auch die Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen von 26 österreichischen Institutionen (darunter 13 öffentliche Universitäten) unterzeichnet.

Das Open Science Network Austria (OANA) hat 16 Empfehlungen bzw. Schritte formuliert, um bis 2025 möglichst alle in Österreich erhältlichen bzw. produzierten Publikationen auf ein Open-Access-Publishing-Modell umzustellen. Diese wurden Ende 2015 seitens des OANA verabschiedet und veröffentlicht. Darüber hinaus wurden die Empfehlungen für die Umsetzung von Open Access in Österreich im Juli 2016 von der Bundesregierung sowohl in der „Digital Roadmap“ als auch in der „IP-Strategie“ berücksichtigt und im Rahmen eines Ministerratsvortrages zustimmend zur Kenntnis genommen. Weiters wurden vom OANA die „Vienna Principles on Scholarly Communication“ – eine Sammlung von zwölf Prinzipien für eine wissenschaftliche Kommunikation im 21. Jahrhundert – entwickelt und veröffentlicht.

Nicht zuletzt aufgrund der Bestrebungen des BMBWF verfügen bereits 14 Universitäten über institutionelle Open Access-Policies, in denen u. a. die Verfügbarmachung von Publikationen in den universitätseigenen Repositorien ein integraler Bestandteil ist. An den Österreichischen Universitäten/Universitätsbibliotheken sind derzeit 18 institutionelle Repositorien in Betrieb. Weitere Repositorien befinden sich aktuell in Entwicklung bzw. Planung. Diese Einrichtungen sind größtenteils eigenständige Applikationen, wobei einige Universitäten Kunden der Universität Wien (Phaidra) bzw. der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service Ges.m.b.H. (Visual Library) sind.

Digitalisierung in der Lehre

Die Möglichkeiten des Einsatzes digitaler Medien sind mittlerweile in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen nicht mehr wegzudenken. Daher haben die österreichischen Universitäten insbesondere in der Lehre eine digitale Vorreiterrolle einzunehmen. Oft werden Begriffe wie Neue Medien, E-Learning oder Blended Learning für technologiegestütztes Lehren und Lernen verwendet; insbesondere der Begriff Neue Medien wird in der Fachliteratur viel diskutiert und unterschiedlich definiert. Vor allem im Umgang mit hohen Studierendenzahlen und einer heterogenen Studierendenschaft leistet die Digitalisierung in Studium und Lehre einen wesentlichen Beitrag (z. B. Streaming von Lehrveranstaltung, Online-Materialien, Diskussionsmöglichkeiten in sozialen Netzwerken etc.). An 16 Universitäten stehen den Lehrenden eigene Servicestellen für mediengestützte

Lehre zur Verfügung. Ihre Hauptaufgabe ist insbesondere die Servicierung der Lehrenden und Lernenden, d. h. der Betrieb und Support aller virtuellen Lehr- und Lernumgebungen.

Im Kontext von digitalen Medien in der Lehre kommt besonders offenen oder freien Bildungsressourcen (Open Educational Resources, OER) eine wichtige Funktion zu. Open Educational Resources sind Lehr- und Lernmaterialien, die bewusst frei zugänglich gemacht werden, um die Nutzung durch andere zu ermöglichen. Die UNESCO definierte Open Educational Resources wie folgt: OER sind „Lehr-, Lern- und Forschungsressourcen in Form jeden Mediums, digital oder anderweitig, die gemeinfrei sind oder unter einer offenen Lizenz veröffentlicht wurden, welche den kostenlosen Zugang sowie die kostenlose Nutzung, Bearbeitung und Weiterverbreitung durch Andere ohne oder mit geringfügigen Einschränkungen erlaubt. Das Prinzip der offenen Lizensierung bewegt sich innerhalb des bestehenden Rahmens des Urheberrechts, wie er durch einschlägige internationale Abkommen festgelegt ist, und respektiert die Urheberschaft an einem Werk.“ (UNESCO, 2012). Offene Bildungsressourcen zeichnet aus, dass sie ohne zusätzliche Erlaubnis vervielfältigt, gedruckt, modifiziert und wiederveröffentlicht werden können. Des Weiteren ist es möglich, vorhandene Bestandteile auch neu zusammenzustellen und mit neuen Inhalten zu kombinieren. Damit dies rechtlich einwandfrei möglich ist, müssen dazu die Materialien mit entsprechenden Erklärungen oder freien Lizenzen versehen werden. Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, der OANA, des FWF und des BMBWF hat der Verein „Forum Neue Medien in der Lehre Austria“ (fnma) Empfehlungen für die Integration von Open Educational Resources an Hochschulen in Österreich ausgearbeitet und ein Konzept zur OER-Zertifizierung an österreichischen Hochschulen (Open Badges) vorgelegt.

Mit dem Verein „Forum Neue Medien in der Lehre Austria“ (fnma) verfügt Österreich über ein Netzwerk, das als Austauschplattform zwischen den Akteur*innen von Universitäten und Hochschulen fungiert und neue Entwicklungen anstößt. Der Verein wird von 44 ordentlichen Mitgliedern aus 19 öffentlichen Universitäten, 17 Fachhochschulen, sieben Pädagogischen Hochschulen und einer Privatuniversität getragen. Ziel des Vereins ist u. a. die Förderung des Einsatzes neuer Medien in der Lehre an

den österreichischen Hochschulen. Im Verein integriert sind sowohl das etablierte eScience-Portal, das Lehrenden, Forschenden und Studierenden einen komprimierten Überblick zu den Themen Blended Learning, Qualität in der Lehre mit neuen Technologien etc. bietet, als auch die Herausgabe der Zeitschrift für Hochschulentwicklung (ZFHE), die ein offenes, kostenfreies und erfolgreiches Publikationsorgan für Universitäts- und Hochschullehrende sowie Forschende im deutschen Sprachraum darstellt.

Die Studie „Die österreichische Hochschul-E-Learning-Landschaft“ des Vereins 2016 zeigt, dass die Unterstützung mit Lehr- und Lerntechnologien verankert ist, die Schwerpunkte der Universitäten jedoch unterschiedlich stark gesetzt werden. Für die Zukunft ist daher ein strategischer Umgang in Hinblick auf einen umfassenden Medieneinsatz in der Hochschulbildung erforderlich.

Es kann beobachtet werden, dass sich die wissenschaftlichen Bibliotheken zunehmend auch für das Hosting und Zurverfügungstellung von elektronischen Lernmaterialien verantwortlich fühlen.

Die Rolle des BMBWF

Für das BMBWF ist die Existenz von Plattformen wie die eben beschriebenen von großer Bedeutung. Sie sind zum Teil informelle Zusammenarbeitsformen von Experten*innen, im Falle der FNMA als Verein organisiert. Diese Plattformen formulieren Empfehlungen, wie mit einzelnen Politikbereichen umgegangen werden sollte. Diese Empfehlungen fließen in Politiksetzungsprozesse des Ministeriums ein und finden sich etwa in Ministerratsvorträgen oder Strategiapapieren der Bundesregierung. Die Mitarbeit von Experten*innen hat – wie im Falle des „Amsterdam Call on Action for Open Science“ diesen inhaltlich beeinflusst.

Strategien der Bundesregierung (als Ministerratsvorträge angenommen)

- Empfehlung des Open Access Network Austria (OANA): 16 Schritte zu 100% Open Access 2025; Veröffentlichung auch im englischsprachigen Raum
- Digital Roadmap
- Open Innovation Strategie
- IP-Strategie

- Vorhaben des Bundesministers für Bildung, Wissenschaft und Forschung zur ZUKUNFT DIGITALISIERUNG – Die österreichischen Universitäten am Weg ins digitale Zeitalter

Mitarbeit Österreichs an internationalen Entwicklungen bzw. Dokumenten:

Österreich kommt im Bereich von Open Science – speziell in den Bereichen Open Access und Open Data – eine Vorreiterrolle zu und Vertreter*innen diverser Institutionen und Initiativen sind auch international anerkannte Expert*innen:

- am Amsterdam Call on Action for Open Science,
- an der Roadmap für die European Open Science Cloud (EOSC) der Europäischen Kommission.
- Die cOAlition S¹ – eine Gruppe aus Förderungsorganisationen, darunter auch der FWF – hat die Prinzipien zu PlanS veröffentlicht. PlanS strebt das Ziel an, ab 2020 alle mit ihren Geldern geförderten Publikationen in Open Access-Zeitschriften oder auf Open Access-Plattformen zu veröffentlichen. Damit soll die Transformation zu vollständigem und sofortigem Open Access beschleunigt werden.
- Im Rahmen des feierlichen Launches der European Open Science Cloud (EOSC)² wurde während des Österreichischen Vorsitzes im Rat der EU im November 2018 ein Referenzmodell für die Etablierung von Verwaltung, Services und einer Daten-Architektur innerhalb der EOSC präsentiert. Mit der EOSC verfolgt die Europäische Kommission die Idee, eine offene und sichere virtuelle Umgebung zu schaffen, in der wissenschaftliche Daten kostenlos gespeichert, verwaltet und ausgewertet werden können. Zu diesem Zweck sollen bestehende e-Infrastrukturen über Länder- und Disziplinengrenzen hinweg zusammengeführt und auf einen erstklassigen Standard gebracht werden. Dafür verpflichteten sich die teilnehmenden Institutionen, Unternehmen und Organisationen, die sogenannten „FAIR-Prinzipien“³ einzuhalten, mit denen

1 cOAlition S, <https://www.coalition-s.org/> (abgerufen am 23.03.2020).

2 European Open Science Cloud (EOSC), <https://ec.europa.eu/research/open-science/index.cfm?pg=open-science-cloud> (abgerufen am 23.03.2020).

3 FAIR-Prinzipien, <https://www.tuwien.at/forschung/fti-support/forschungsdaten/forschungsdatenmanagement/fair-prinzipien/> (abgerufen am 23.03.2020).

eine nachhaltige Wiederverwendbarkeit von Daten erreicht und langfristig garantiert werden soll. Diese Prinzipien lauten: „findable“ (die Daten müssen auffindbar sein), „accessible“ (die Daten müssen zugänglich sein), „interoperable“ (die Daten müssen kompatibel sein) und „re-usable“ (die Daten müssen wiederverwendbar sein).

Ausschreibungen des BMBWF

Im Rahmen von Ausschreibungen wurde in den vergangenen Jahren auch ein Fokus auf den Aufbau von E-Infrastrukturen zur Umsetzung von Open Access gelegt.⁴

Die bereits genannten Empfehlungen fließen in die Ausgestaltung von Ausschreibungen des BMBWF ein, wie in die bereits **laufenden HRSM-Projekte** und die derzeit in Bewertung befindliche Ausschreibung zur **Digitalisierung und zur sozialen Dimension** unter Beweis stellen. Sowohl im Text der Ausschreibung als auch im ergänzenden Erwartungspapier finden sich die Empfehlungen ebenso wieder wie die Nachfrage nach Beiträgen zur European Open Science Cloud und der Implementierung der Fair Principles bzw. des PlanS, zu dem sich auch der ehemalige Bundesminister Univ.Prof Dr. Fassmann bekannt hat.

Hochschulraum-Strukturmittelprojekte (HRSM):

In den letzten Jahren wurden seitens des für Wissenschaft zuständigen Ressorts zwei Ausschreibungen vorgenommen. Folgende einschlägige Projekte wurden zuerkannt:

- **E-Infrastructures Austria:** 2014 wurde das dreijährige HRSM-Kooperationsprojekt „e-Infrastructures Austria“ initiiert. „e-Infrastructures Austria“ ist ein Projekt für den koordinierten Ausbau und die Weiterentwicklung von Repositoryinfrastrukturen in ganz Österreich, um die sichere elektronische Archivierung und Bereitstellung von Publikationen, Multimedia-Objekten und anderen digitalen Daten aus Forschung und Lehre zu gewährleisten.

⁴ HRSM-Kooperationsprojekte: e-Infrastructures Austria, E-Infrastructures Austria Plus (<https://www.e-infrastructures.at/de/>) und Portfolio>Showroom (<https://portfolio-showroom.ac.at/>) (beide abgerufen am 23.03.2020).

- **E-Infrastructures Austria Plus:** Das HRSM-Projekt „E-Infrastructures Austria Plus“ schließt an „e-Infrastructures Austria“ an. Im Mittelpunkt des Projekts steht die Erarbeitung eines Forschungsdatenmanagementplanes, die Entwicklung von standardisierten Metadaten und persistenter Identifikatoren von Objekten. Ziel ist es, Lösungen zu erarbeiten, die als Referenz für die Partneruniversitäten und nachfolgende Nutzungen durch andere universitäre Einrichtungen dienen können.
- **Portfolio>Showroom – Making Art Research Accessible:** Das Ziel dieses HRSM-Kooperationsprojekts ist ein Datenmanagement für Forschende zu implementieren, das die Lücke zwischen den täglichen Arbeitsprozessen und der Langzeitarchivierung schließt: Die Daten werden bereits während der Umsetzung des Forschungsprojekts erfasst und sind öffentlich zugänglich.
- **Austrian Transition to Open Access (AT2OA):** Das Ziel des HRSM-Projekts „Austrian Transition to Open Access (AT2OA)“ ist es, die Transformation von Closed zu Open Access bei wissenschaftlichen Publikationen mitzutragen und unterstützende Maßnahmen zu setzen. Durch die Neugestaltung der Lizenzverträge und gezielte Publikationsunterstützung der Forschenden soll eine Steigerung des österreichischen Open-Access-Publikationsoutputs generiert und neue Wege für das Open-Access-Publizieren eröffnet werden. Es werden Themen wie Analyse der Auswirkung einer Umstellung auf Open Access, die Finanzierung von Übergangsmodellen (Verlagsverträge), Publikationsfonds und Förderung von Open-Access-Publikationen und alternativen Open-Access-Publikationsmodellen von Universitäten bearbeitet.
- **Offene Bildungsressourcen/Open Education Austria:** In diesem HRSM-Kooperationsprojekt wird eine nationale Open Educational Resources Infrastruktur erarbeitet, die erstmals Dienstleistungen von (E-)Learning Zentren, Bibliotheken und Zentralen Informatikdiensten vereint, Lehrende bei der Erstellung von Open Educational Resources unterstützt und die Zugänglichkeit dieser Materialien für die universitäre Lehre in Österreich sicherstellt. Darüber hinaus gibt es noch weitere HRSM-Projekte im Bereich digitale Medien in der Lehre (z. B. „MINT-MOOCs der TU Austria“).

Was soll werden?

Welche Strategien und Ziele für die künftigen Entwicklungen verfolgt das BMBWF?

Institutionelle Digitalisierungsstrategie

Die einzelnen Universitäten sind in vielen Teilbereichen der Forschung und Lehre zwar aktiv in der Nutzung digitaler Medien oder Möglichkeiten, die Einbettung der vielfältigen Aktivitäten in ein universitäres Gesamtkonzept fehlt jedoch noch Großteils. Prototypisch einen Gesamtangang erprobend, hat die Technische Universität Graz begonnen, ein die gesamte Universität umfassendes Projekt zu starten, an dessen Ende eine solche Gesamtstrategie stehen soll. Es sind die Bereiche der Verwaltung und der Studierendenbetreuung ebenso umfasst wie die Schaffung digitaler Lehrmaterialien und deren Verbreitung und auch die digitale Speicherung von Forschungsergebnissen und deren Daten in einem institutionellen Repository.

Ziel: Jede Universität soll sich mit der Frage auseinandersetzen, wie die bereits gesetzten Einzelmaßnahmen der Digitalisierung in Verwaltung, Lehre, Forschung und Dritte Mission zu einer universitären Strategie gebündelt werden können – universitätsspezifisch und nicht nach einem starren „blueprint“. Die Kooperation der einzelnen Standorte ist dabei ausdrücklich erwünscht. Die Nutzung gemeinsamer Infrastrukturen (etwa im Bereich der Repositorien z. B. PHAIDRA und Visual Library) soll ausdrücklich gefördert werden. Auch die laufenden kooperativen HRSM-Projekte sollen nachhaltig in die künftigen strategischen Entwicklungen eingebettet werden:

Wesentliche Maßnahmen

- Einforderung der Entwicklung entsprechender Strategien in Leistungsvereinbarungen,
- Digitalisierung als Schwerpunkt des Leistungsgeschehens im Rahmen der Leistungsvereinbarungen 2019–2021,
- Ausschreibung „Digitalisierung“ im Rahmen der Universitätsfinanzierung der LV-Periode 2019–2021 (ähnlich den HRSM-Ausschreibungen),
- Stärkung der bereits bestehenden Netzwerke.

Einschlägige Ausschreibung „Digitalisierung“ des BMBWF

In Anlehnung an die erfolgten HRSM-Ausschreibungen wurde eine spezielle Ausschreibung zu kooperativen Digitalisierungsschritten der Universitäten entwickelt.

Ziel: Jede Universität soll sich mit der Frage auseinandersetzen, wie die bereits gesetzten Einzelmaßnahmen der Digitalisierung in Verwaltung, Lehre, Forschung und Dritte Mission zu einer universitären Strategie gebündelt werden können. Auch die laufenden kooperativen HRSM-Projekte sollen nachhaltig in die künftigen strategischen Entwicklungen eingebettet werden (siehe dazu auch die Überlegungen zur Institutionellen Digitalisierungsstrategie).

Wesentliche Maßnahmen

- Ausschreibung „Digitalisierung“ im Rahmen der Universitätsfinanzierung der LV-Periode 2019–2021 (bereits erfolgt),
- Stärkung der bereits bestehenden Netzwerke.

Das Ziel des BMBWF ist es jedenfalls, die bereits in Gang befindlichen Entwicklungen weiterzutreiben, aber auch bei den Universitäten zu verstetigen. Daher der starke Bezug zu den Leistungsvereinbarungen.

Forschung

Im Bereich der Forschung habe ich den Eindruck, dass die Awareness in den Rektoraten für Open Access on Publications Open Data und der EOSC sehr hoch ist.

OER sollte aufholen

Im Bereich der OER gibt es meines Erachtens noch einen Aufholprozess zu bewältigen. Dieser wird hoffentlich mit der derzeit laufenden Ausschreibung und den Ergebnissen bzw. deren Implementierung der bewilligten Projekte gelingen.

Die Rolle der Netzwerke

Ebenso haben wir vom BMBWF keinesfalls den Eindruck, dass die Tätigkeit der Netzwerke obsolet ist, im Gegenteil! Die dort tätigen Experten*in-

nen sind international vernetzt und daher in der Lage, wichtige Impulse zur Entwicklung von Empfehlungen oder zur Einrichtung einschlägiger Arbeitsgruppen zu geben.

Die Plattformen bieten die Möglichkeit des institutionsübergreifenden Austausches, also auch zwischen Forschungsstätten und Universitäten/Bibliotheken.

Neben dem wichtigen Input zur Entwicklung unserer Politikprozesse findet die Entwicklung von Empfehlungen durch ihre online Veröffentlichung – nachdem sie auch in Englischer Sprache erfolgt – weltweit Beachtung in der Community.

Österreich als „Leading Nation“?

Österreich wird im Bereich Open Access auf internationalen Tagungen als Leading Nation gemeinsam mit UK und NL genannt. Ein Erfolg, der ohne die beschriebenen Netzwerke unmöglich zu erreichen gewesen wäre. In allen Netzwerken – seien es KEMÖ oder OANA – sind Experten*innen der wissenschaftlichen Bibliotheken maßgeblich vertreten. Die Bibliotheken sind in das Zentrum von Digitalisierungsentwicklungen gerückt. Sie werden von den neuen Herausforderungen keinesfalls marginalisiert. Es haben sich die Kooperationsformen enorm verbreitert hin zu Wissenschaftlern*innen und Technikern*innen. Die Bibliotheken können die Herausforderungen gut meistern und auch als Teil der autonomen Institution Universität nutzen.

Auf diese Entwicklungen können wir alle stolz sein. Stolz darauf, was allen Beteiligten, Vertreter*innen eines kleinen Mitgliedslandes der EU gelungen ist! In diesem Fall: „Size doesn't matter!“

Diese Entwicklungen wollen wir so gut wir können unterstützen. Damit das gelingt, brauchen wir die beschriebenen Netzwerke. Nur gemeinsam sind wir stark!

Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten in Österreich – unverzichtbare Partner für Forschung und Lehre? Ergebnisse einer Analyse von Entwicklungsplänen, Leistungsvereinbarungen und Wissensbilanzen 2004 bis 2019

University libraries of federal universities in Austria – indispensable partners for research and teaching? Conclusions of an analysis of development plans, performance agreements and intellectual capital reports

Bruno Bauer

Zusammenfassung

Mit 1. Jänner 2004 ist das Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz – UG 2002) in Kraft getreten, das die öffentlichen Universitäten in Österreich in die Vollrechtsfähigkeit entlassen hat. Damit einher ging die Etablierung von Rahmenbedingungen für ein strategisches Management an den Universitäten. An die Stelle der bisher vom zuständigen Bundesministerium gepflegten Verordnungskultur ist eine Vereinbarungskultur zwischen Universitäten und Bundesministerium getreten. Eine wesentliche Rolle kommt hierbei Entwicklungsplänen, Leistungsvereinbarungen und Wissensbilanzen zu. Im vorliegenden Beitrag wird im Speziellen dargestellt, welche Rolle Vorhaben für Universitätsbibliotheken in diesen strategischen Dokumenten

Bruno Bauer, Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at | ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-4729-331X>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 187–205
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voebs15.15>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

spielen. Weiters wird die Entwicklung der Ausgaben für den Literaturerwerb zwischen 2003 und 2017 dargestellt.

Schlagwörter: *Österreich; Universitätsgesetz (UG 2002); öffentliche Universitäten; Universitätsbibliothek; Entwicklungsplan; Leistungvereinbarung; Leistungsbericht und Wissensbilanz*

Abstract

The University Organisation and Studies Act (Universities Act 2002) which led the Austrian federal universities to full legal capacity, took effect on January, 1st 2004. The establishment of frame conditions for strategic management of the universities went along with that. A culture of decrees has been replaced by a culture of agreements between universities and the Federal Ministry. Hereby development plans, performance agreements, performance reports and intellectual capital reports take an essential part. The present article shows especially which role projects of university libraries play in these strategic documents. Additionally, the development of spending of literature acquisition between 2003 and 2017 will be presented.

Keywords: *Austria; University Organisation and Studies Act (Universities Act 2002); federal universities; university library; development plan; performance agreement; performance report and intellectual capital report*

1 Grundlegendes zum UG 2002

Mit 1. Januar 2004 trat das Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz – UG 2002)¹ in Kraft, mit dem die öffentlichen Universitäten in Österreich einem internationalen Trend folgend in die Vollrechtsfähigkeit entlassen wurden. Charakterisiert wird diese Neuausrichtung dadurch, dass zwar weiterhin eine staatliche Finanzierung der Universitäten gewährleistet ist, das zuständige Bundesministerium aber seither mit einem stark veränderten Rollenverständnis agiert. Die ministerielle Benennung für den Bereich Wissenschaft und Forschung wurde in den Legislaturperioden seit 2002 immer wieder

¹ <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20002128> (abgerufen am 17.03.2020).

verändert: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2000–2007), Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (2007–2014), Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (2014–2018), Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (seit 2018). Daher findet sich im vorliegenden Beitrag generell die Formulierung „zuständiges Bundesministerium“ bzw. „Bundesministerium“. Nur wenn konkrete Dokumente thematisiert werden, wird die jeweils gültige Bezeichnung des Bundesministeriums angeführt.

Die Universitäten werden seit 2004 nicht mehr durch Verordnungen und Gesetze verwaltet und geführt, sondern es wurden geeignete Rahmenbedingungen für strategisches Management an den Universitäten etabliert.

Passend zum nunmehr gewünschten strategischen Management an den öffentlichen Universitäten wurde die bisher vom Bundesministerium gepflegte Verordnungskultur ab 2004 durch eine Vereinbarungskultur zwischen Universitäten und Bundesministerium abgelöst. Seither sind Strategien und Schwerpunktsetzungen an den Universitäten im Rahmen der von ihnen zu erstellenden Entwicklungspläne festzulegen. Die Umsetzung der ausgewählten Ziele erfolgt durch den Abschluss von Leistungsvereinbarungen des zuständigen Bundesministeriums mit jeder einzelnen Universität. Diese Leistungsvereinbarungen sind öffentlich-rechtliche Verträge, die jeweils für eine Periode von drei Jahren abgeschlossen werden. Sie bilden auch die Grundlage für das Arbeitsprogramm der einzelnen Universitäten und legen deren Budgetrahmen fest. Der Nachweis über die Umsetzung der Leistungsvereinbarungen ist von den Universitäten jährlich in Form von Wissensbilanzen mit integrierten Leistungsberichten vorzulegen.

2 Universitätsbibliotheken und UG 2002

Von den gravierenden Veränderungen für die öffentlichen Universitäten, die mit dem UG 2002 einhergegangen sind, waren auch die Universitätsbibliotheken stark betroffen. Bis zu dessen Inkrafttreten war gemäß Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten (UOG 1975)² bzw.

² Bundesgesetz vom 11.04.1975 über die Organisation der Universitäten (Universitäts-Organisationsgesetz – UOG), BGBl. Nr. 258/1975.

Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten (UOG 1993)³ das zuständige Bundesministerium unmittelbarer Ansprechpartner der Universitätsbibliotheken. So war etwa geregelt, dass an jeder Universität eine Dienstleistungseinrichtung Universitätsbibliothek besteht, deren Finanzierung direkt durch das Bundesministerium erfolgt. Mit dem UG 2002 kam es diesbezüglich zu einem Paradigmenwechsel. Seither ist die jeweilige Universität für das Bundesministerium alleinige Ansprechpartnerin in allen universitären Angelegenheiten, auch in den Belangen der jeweils zugeordneten Universitätsbibliothek. Deren Finanzierung erfolgt nunmehr aus dem Globalbudget der Universität. Es besteht auch keine Verpflichtung für die Universitäten, eine Universitätsbibliothek zu betreiben.⁴

Aufgrund dieser Änderungen gab es zum Zeitpunkt des Inkrafttretens des UG 2002 Befürchtungen, dass mit dessen Implementierung eine Schwächung der Universitätsbibliotheken einhergehen könnte, weil für deren Dotierung nunmehr die Universitäten und nicht mehr unmittelbar der Bund bzw. das zuständige Bundesministerium zuständig sind. Hat sich diese Einschätzung bewahrheitet? Ist die Stellung der Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten heute – verglichen mit der Situation von vor 2004 – schwächer oder bieten sie auch 15 Jahre danach bewährte und innovative Services, die sie zu unverzichtbaren Partnern für Forschung und Lehre machen?

Um diese Frage fundiert beantworten zu können, wurden Entwicklungspläne, Leistungsvereinbarungen und Wissensbilanzen der öffentlichen Universitäten dahingehend untersucht, ob bzw. welche Projekte und Maßnahmen für die einzelnen Universitätsbibliotheken angeführt sind. Weiters wurde analysiert, ob sich aus den genannten Schlüsseldoku-

3 <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009909&FassungVom=1994-10-01> (abgerufen am 17.03.2020).

4 Robert Schiller: Das Universitätsgesetz 2002 und seine organisationsrechtlichen Auswirkungen auf die Universitätsbibliotheken Österreichs. In: Universitätsbibliotheken im Fokus – Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich. Hg. von Bruno Bauer, Christian Gumpenberger und Robert Schiller. Graz, Feldkirch: Neugebauer 2013 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) 13), S. 23–32.

menten für die öffentlichen Universitäten allgemeine Trends für die Entwicklung der Universitätsbibliotheken in Österreich ableiten lassen.

3 Datawarehouse Hochschulgremium

Zentrale Quelle für die vorliegende Analyse bilden die Entwicklungspläne, Leistungsvereinbarungen und Wissensbilanzen, die im *uni:data Datawarehouse Hochschulgremium des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung* unter „*Publikationen/Berichtswesen Universitäten*“ online frei zugänglich sind: <https://unidata.gv.at/SitePages/Publikationen.aspx> (abgerufen am 17.03.2020; siehe Abbildung 1).

Bei den in *uni:data* abgelegten Dokumenten handelt es sich überwiegend um PDF-Dokumente, die einzeln nach Stichworten abgefragt werden können. Allerdings gibt es keine Möglichkeit zu einer simultanen Abfrage in allen Dokumenten.

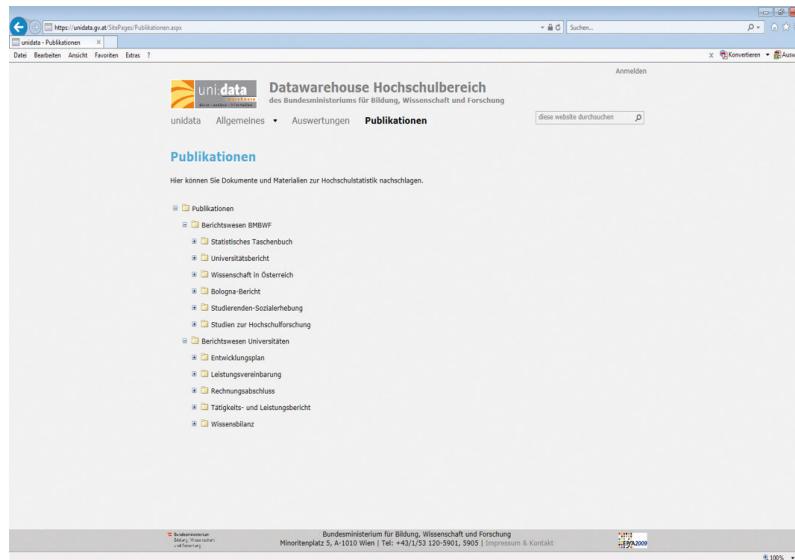


Abb. 1: *uni:data: Datawarehouse Hochschulgremium*; aus:
Website des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2020)

Für die Analyse wurden die bereitgestellten Dokumente von 21 öffentlichen Universitäten herangezogen, die im UG 2002 unter *Geltungsbereich*

angeführt sind;⁵ nicht berücksichtigt wurden die Dokumente der Universität für Weiterbildung Krems, die nach dem *Bundesgesetz über die Universität für Weiterbildung Krems (DUK-Gesetz 2004)*⁶ errichtet wurde, auf die aber auch das *Universitätsgesetz 2002* anwendbar ist.

4 Universitätsbibliotheken in den Entwicklungsplänen

4.1 Grundsätzliches zu den Entwicklungsplänen

Das UG 2002 sieht vor, dass jede Universität ab 2005/2006 einen Entwicklungsplan vorzulegen hat. Über dessen Bedeutung wird unter § 13b Abs. 1 des Universitätsgesetzes in der seit 1. Jänner 2016 gültigen Fassung Folgendes festgehalten: „Der Entwicklungsplan ist das strategische Planungsinstrument der Universität und bildet eine wesentliche Grundlage für die Leistungsvereinbarung“.⁷ Im Entwicklungsplan sind zentrale Ziele zur Entwicklung der Universität zu formulieren und Strategien und Maßnahmen zur Umsetzung darzustellen. In die Erstellung des Entwicklungsplans sind die drei wichtigen universitären Gremien – Rektorat, Senat, Universitätsrat – einzubinden.

Lag die ursprüngliche zeitliche Perspektive, die von den Universitäten im Entwicklungsplan darzustellen war, bei zumeist drei Jahren, so wurde dieser Zeitraum in jüngster Zeit verdoppelt, sodass die aktuelle Vorschau

5 Universität Wien, Universität Graz, Universität Innsbruck, Medizinische Universität Wien, Medizinische Universität Graz, Medizinische Universität Innsbruck, Universität Salzburg, Technische Universität Wien, Technische Universität Graz, Montanuniversität Leoben, Universität für Bodenkultur Wien, Veterinärmedizinische Universität Wien, Wirtschaftsuniversität Wien, Universität Linz, Universität Klagenfurt, Universität für angewandte Kunst Wien, Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Universität Mozarteum Salzburg, Universität für Musik und darstellende Kunst Graz, Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz, Akademie der bildenden Künste Wien. Während 20 der angeführten 21 öffentlichen Universitäten über eine eigene Universitätsbibliothek verfügen, stellt die Medizinische Universität Innsbruck einen Sonderfall dar, weil sie seit ihrer Errichtung 2004 im Rahmen der Kooperation mit der Universität Innsbruck von der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol serviciert wird.

6 https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/RegV/REGV_COO_2026_100_2_49540/REGV_COO_2026_100_2_49540.pdf (abgerufen am 15.02.2020).

7 <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bundesnormen/NOR40175839/NOR40175839.pdf> (abgerufen am 15.02.2020).

bis 2024 oder 2025 reicht. Die Entwicklungspläne bilden die Grundlage für die Leistungsvereinbarungen der Universitäten mit dem zuständigen Bundesministerium. *uni:data* beinhaltet die seit 2005/2006 vorgelegten Entwicklungspläne der öffentlichen Universitäten; eine Ausnahme stellt die Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz dar, deren erster vorgelegter Entwicklungsplan den Zeitraum vom Wintersemester 2003/04 bis zum Wintersemester 2006/07 umfasst. Ohne einen entsprechenden Hinweis bzw. ohne Begründung nicht in *uni:data* verfügbar ist der Entwicklungsplan der Medizinischen Universität Innsbruck für die Jahre 2010–2015.

4.2 Darstellung der Universitätsbibliotheken in den Entwicklungsplänen

Während in der Phase 2005/2006 bis 2009 die Entwicklung der jeweiligen Universitätsbibliothek nur in den Entwicklungsplänen von elf der 21 öffentlichen Universitäten behandelt wurde, findet sich in den aktuellen Entwicklungsplänen von 20 öffentlichen Universitäten jeweils ein eigener Abschnitt zur Universitätsbibliothek; nur im aktuellen Entwicklungsplan der Medizinischen Universität Innsbruck fehlt eine entsprechende Darstellung.

Hinsichtlich Form und Umfang der Darstellungen zur Entwicklung der Universitätsbibliotheken gibt es große Unterschiede. Der jeweilige Passus ist als Freitext formuliert, wobei der Fokus auf einer zumeist allgemeinen Beschreibung von Aufgaben und Zielen liegt und in der Formulierung eher vage gehalten ist, wie etwa am Beispiel des 2012 vorgelegten Entwicklungsplans der Universität Wien – in ihren früheren Entwicklungsplänen war die Bibliothek nicht thematisiert worden – zeigt, in dem unter Punkt 3.6.3 über die Universitätsbibliothek ausgeführt wurde:

„Die bedarfsorientierte Versorgung der WissenschaftlerInnen und Studierenden mit wissenschaftlicher Literatur und für Forschung, Lehre und Studium relevanten Medien ist langfristig sicherzustellen. Das bedingt auch den Ausbau der digitalen Bibliothek. Im E-Journal Bereich ist im Sinne der Wirtschaftlichkeit eine stärkere Nutzung von ‚on-demand/pay-per-view‘ Lösungen zu prüfen.“

„Die Universität Wien unterstützt die wissenschaftspolitische Forderung nach offenem Zugang (Open Access) zu wissenschaftlichen Publikationen. Sie beteiligt sich in Kooperation mit nationalen und internationalen Einrichtungen aktiv an der diesbezüglichen Diskussion.“

„Eine konsequente Standortkonsolidierung, die Reduktion der Standorte durch Zusammenlegung zu größeren bibliothekarischen Einheiten, ermöglicht eine Ausweitung der Serviceleistungen für WissenschafterInnen und Studierende (z. B. Ausweitung der Öffnungszeiten).“

„Die an der Universitätsbibliothek bereits etablierten neuen Aufgabenfelder mit gesamtuniversitärem Servicecharakter (z. B. Bibliometrie und Szientometrie) werden konsequent weiterentwickelt und im Rahmen der Qualitätssicherung genutzt.“⁸

Der Umfang der Darstellung der Entwicklung der Universitätsbibliothek variiert je nach Universität zwischen wenigen Zeilen und mehreren Seiten.

5 Universitätsbibliotheken in den Leistungsvereinbarungen

5.1 Konzept der Leistungsvereinbarungen

„Die Leistungsvereinbarung ist ein öffentlich-rechtlicher Vertrag. Sie ist zwischen den einzelnen Universitäten und dem Bund im Rahmen der Gesetze für jeweils drei Jahre abzuschließen.“

Diese Definition findet sich im UG 2002, §13 Abs. 2 Z 1.

Die Leistungsvereinbarungen 2019–2021 orientieren sich an einer Gliederung, die folgende Leistungsbereiche abbildet:

- A. Strategische Ziele, Profilbildung, Universitätsentwicklung
 - A1. Leitende Grundsätze der Universität
 - A2. Gesellschaftliche Zielsetzungen
 - A3. Qualitätssicherung

⁸ [https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%c3%a4ten/Entwicklungsplan/Universit%c3%a4t%20Wien/EP%20Uni%20Wien%202015%20\(27.01.12\).pdf](https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%c3%a4ten/Entwicklungsplan/Universit%c3%a4t%20Wien/EP%20Uni%20Wien%202015%20(27.01.12).pdf), S. 44–45 (abgerufen am 17.03.2020).

- A4. Personalstruktur/-entwicklung
- A5. Standortentwicklung
- B. Forschung
 - B1. Forschungsstärken und deren Struktur
 - B2. Großforschungsinfrastruktur
 - B3. Wissens-/Technologietransfer und Open Innovation
 - B4. Die Universität im Kontext des Europäischen Forschungsraums
 - B5. Zusammenfassung Forschungsbasisleistung
- C. Lehre
 - C1. Studien
 - C2. Zusammenfassung prüfungsaktiver Studien
 - C3. Weiterbildung
- D. Sonstige Leistungsbereiche
 - D1. Kooperationen
 - D2. Spezifische Bereiche

Vorhaben zur Universitätsbibliothek sind unter Punkt *D2.1 Bibliotheken* anzuführen, der einen Teil des letzten Abschnitts *D. Sonstige Leistungsbereiche/D2. Spezifische Bereiche* bildet.

Für die vorliegende Analyse wurden sämtliche Leistungsvereinbarungen zwischen den einzelnen Universitäten und dem zuständigen Bundesministerium, die über *uni:data* zugänglich sind, per Autopsie überprüft, ob bzw. mit welchen Vorhaben und Zielen die jeweiligen Universitätsbibliotheken angeführt werden.

Insgesamt stehen für die bisherigen fünf Leistungsvereinbarungsperioden (2007–2009, 2010–2012, 2013–2015, 2016–2018, 2019–2021) 104 Dokumente zur Verfügung – für jede der 21 Universitäten fünf Dokumente, abgesehen von der Universität Mozarteum Salzburg, für die die Leistungsvereinbarung 2010–2012 – ohne nähere Begründung – fehlt; somit konnte diese in der vorliegenden Analyse nicht berücksichtigt werden.

5.2 Leistungsvereinbarungen: Sonstige Leistungen des Bundes bzw. sonstige Vereinbarungen

In allen 104 verfügbaren Leistungsvereinbarungen der Universitäten mit dem zuständigen Bundesministerium seit 2007 findet sich unter

dem Titel *Sonstige Leistungen des Bundes* ein einheitlicher Passus zu *Bibliotheken*:

„Der Bund leistet gemäß BGBl. I Nr. 15/2002 einen Jahreszuschuss von 1,72 Mio. € für die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH. Die Gesellschaft ist für den EDV-unterstützten Bibliothekenverbund zuständig, dem alle Universitätsbibliotheken der Anlage A des gegenständlichen Bundesgesetzes angehören.“

Der Bund leistet darüber hinaus einen Beitrag zur gemeinsamen Ausbildung des Bibliothekspersonals gemäß § 101 Abs. 3 UG, bzw. der Durchführungsverordnung gemäß BGBl. II Nr. 377/2014 in Form eines Zuschusses zum jeweiligen Ausbildungsort.

Jene Bestände der Bibliotheken, die gemäß § 139 Abs. 4 UG im Eigentum des Bundes bleiben und Eingang in die durch die Universitäten angelegten Verzeichnisse gefunden haben, verbleiben im Besitz der Universitäten.“

(Universität Wien, BMBWF: LV 2019–2021)⁹

Bemerkenswerterweise wurde diese Formulierung auch in die jüngsten Leistungsvereinbarungen der Medizinischen Universität Innsbruck mit dem zuständigen Bundesministerium übernommen, obwohl sie über keine eigene Universitätsbibliothek verfügt und von der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol auf Basis einer Kooperation mit der Universität Innsbruck mitversorgt wird.¹⁰

Der Jahreszuschuss des Bundes bildet die Basisfinanzierung für die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG), die als zentrale Servicestelle neben Services für die beteiligten Einrichtungen eine zentrale Bibliotheks- und Informationsinfrastruktur – zu nennen sind in diesem Zusammenhang vor allem das Bibliotheksverbundsystem und

9 [https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Universit%C3%A4t%20Wien/LV%20Uni%20Wien%20\(10.05.19\).pdf](https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Universit%C3%A4t%20Wien/LV%20Uni%20Wien%20(10.05.19).pdf), S. 84 (abgerufen am 17.03.2020).

10 [https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Medizinische%20Universit%C3%A4t%20Innsbruck/MED%20Innsbruck%20LV%20\(10.05.19\).pdf](https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Medizinische%20Universit%C3%A4t%20Innsbruck/MED%20Innsbruck%20LV%20(10.05.19).pdf), S. 66 (abgerufen am 17.03.2020).

die Suchmaschinentechnologie – für die beteiligten Einrichtungen bereitstellt. Kritisch anzumerken ist allerdings, dass der Jahreszuschuss seit der Errichtung der OBVSG im Jahr 2002 keiner Valorisierung unterzogen wurde.

Einen wichtigen Beitrag für die gemeinsame bibliothekarische Ausbildung von Mitarbeiter*innen der Universitätsbibliotheken leistet der Bund durch eine Bezuschussung der Ausbildung im Rahmen des Universitätslehrganges *Library and Information Studies MSc.*

Der Abschnitt über die Bestände, die gemäß UG 2002 im Eigentum des Bundes bleiben, war insbesondere im Hinblick auf die von den Universitäten zu erstellenden Eröffnungsbilanzen relevant.

Der Punkt *Jahreszuschuss* im Passus *Sonstige Leistungen des Bundes* findet seit den Leistungsvereinbarungen der Leistungsvereinbarungsperioden 2016–2018 sowie 2019–2021 eine Entsprechung im Punkt *Sonstige Vereinbarungen*, bei dem sich die einzelnen Universitäten zur Zusammenarbeit mit der OBVSG und zur Weiterführung der gemeinsamen Ausbildung des Bibliothekspersonals verpflichten:

„Die Universität Wien verpflichtet sich, für diese LV-Periode weiterhin Teilnehmerin des österreichischen wissenschaftlichen Bibliothekenverbundes zu bleiben, mit der „Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH“ zusammenzuarbeiten und ihren Beitrag zur Weiterführung der gemeinsamen Ausbildung des Bibliothekspersonals nach § 101 Abs. 3 UG zu leisten.“

(Universität Wien, BMBWF: LV 2019–2021)¹¹

Bemerkenswerterweise findet sich diese Selbstverpflichtung auch in den Leistungsvereinbarungen der Medizinischen Universität Innsbruck, die nicht Mitglied im Österreichischen Bibliothekenverbund ist.¹²

11 [https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Universit%C3%A4t%20Wien/LV%20Uni%20Wien%20\(10.05.19\).pdf](https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Universit%C3%A4t%20Wien/LV%20Uni%20Wien%20(10.05.19).pdf), S. 86 (abgerufen am 15.02.2020).

12 [https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Medizinische%20Universit%C3%A4t%20Innsbruck/MED%20Innsbruck%20LV%20\(10.05.19\).pdf](https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Medizinische%20Universit%C3%A4t%20Innsbruck/MED%20Innsbruck%20LV%20(10.05.19).pdf), S. 67 (abgerufen am 15.02.2020).

5.3 Leistungsvereinbarungen: Individuelle Vereinbarungen der Universitäten mit dem Bundesministerium zu „Vorhaben zu Bibliotheken“

Eine Auswertung der 104 Leistungsvereinbarungen für die fünf Leistungsvereinbarungsperioden von 2007–2009 bis 2019–2021 zeigt, dass 83 „Vorhaben zu Bibliotheken“ beinhalten. Während in den Leistungsvereinbarungsperioden 2007–2009 und 2010–2012 nur für elf der 21 Universitäten Vorhaben zur Universitätsbibliothek angeführt sind, erhöht sich die Zahl in der Periode 2013–2015 auf 19. Für die Perioden 2016–2018 sowie 2019–2021 beinhalten jeweils alle 21 Leistungsvereinbarungen „Vorhaben zu Bibliotheken“.

In den Leistungsvereinbarungen von nur sieben Universitäten sind für alle fünf bisherigen Leistungsvereinbarungsperioden Vorhaben für die jeweils zugeordnete Bibliothek angeführt.

Leistungs-vereinbarungsperiode	Zahl der Leistungsvereinbarungen	
	mit Vorhaben zu Bibliotheken	ohne Vorhaben zu Bibliotheken
LV 2007–2009	11	10
LV 2010–2012	11	9
LV 2013–2015	19	2
LV 2016–2018	21	0
LV 2019–2021	21	0
Summe	83	21

Tabelle 1: Zahl der „Vorhaben zu Bibliotheken“ in den Leistungsvereinbarungen der öffentlichen Universitäten mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung 2007–2009 bis 2019–2021

Die 83 analysierten Leistungsvereinbarungen, in denen die Bibliothek thematisiert wird, beinhalten insgesamt 217 „Vorhaben zu Bibliotheken“. In jeder Leistungsvereinbarung mit Bibliotheksbezug werden somit durchschnittlich 2,6 die Bibliothek betreffende Vorhaben angeführt.

Die Vorhaben der einzelnen Universitäten sind tabellarisch zu erfassen und beinhalten folgende Informationen:

- Fortlaufende Nummer
- Bezeichnung des Vorhabens (inkl. Referenz Strategiedokument)
- Kurzbeschreibung des Vorhabens
- Meilensteine der Umsetzung

Als Beispiel für die Darstellung von „Vorhaben zu Bibliotheken“ in den Leistungsvereinbarungen zeigt Abbildung 2 die entsprechende Tabelle aus der Leistungsvereinbarung der Medizinischen Universität Wien mit dem Bundesministerium für die Periode 2019–2021.

2. Vorhaben zu Bibliotheken			
Nr.	Bezeichnung des Vorhabens (inkl. Referenz Strategiedokument)	Kurzbeschreibung des Vorhabens	Meilensteine zur Umsetzung
1	ERA Roadmap (Priority 5): Aktivitäten zu Open Access (OA) GUEP: 6a EP pp 40	HRSM-Projekt „Austrian Transition to Open Access (AT2OA)“. Ein besonders wichtiges Teilprojekt widmet sich der Analyse der finanziellen Auswirkungen einer Umstellung auf OA. Darauf aufbauend wird eine OA-Strategie bzw. OA-Policy entwickelt. Errichtung eines Publikationsfonds.	2019: Studie über finanzielle Auswirkungen 2020: Evaluierung der OA-Maßnahmen 2017-2019 2021: OA-Strategie
2	Digitale Maßnahme: ERA Roadmap (Priority 5): Weiterentwicklung des institutionellen Repositoriums GUEP: 6a EP pp 40	HRSM-Projekt „e-Infrastruktur Austria (Visual Library). Dieser Server soll zu einem institutionellen Repositorium zur Archivierung von 1) Zeitschriftenartikeln und weiteren Medien an der MedUni Wien („Green Open Access“) und 2) Open Educational Resources weiterentwickelt werden.	2019: Archivierung aller Diplomarbeiten 2020: Archivierung aller Zeitschriftenartikel sowie Green OA
3	Bearbeitung medizinhistorischer Bestände GUEP: 6a, 8 EP pp 40	Die Bibliothek verfügt über wertvolle historische Buch- und Zeitschriftenbestände, die zum historischen Erbe der Wiener Medizinischen Schulen zählen. Für diese Bestände gilt es ein Gesamtkonzept zu erstellen.	2019: Gesamtkonzept 2021: Umsetzung im Zuge Umbau Josephinum
4	Digitale Maßnahme: Restrukturierung Universitätsbibliothek (AKH) GUEP: 6a, 8 EP pp 40	Restrukturierung als modernes Informationszentrum.	2019: Konzept 2020: Adaprierung der Flächen und Umsetzung

Abb. 2: „Vorhaben zu Bibliotheken“, aus: Medizinische Universität Wien, BMBWF: LV 2019–2021. Die Abkürzungen GUEP bzw. EP stehen für Gesamtösterreichischer Universitätsentwicklungsplan bzw. Entwicklungsplan der Medizinischen Universität Wien.¹³

13 [https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Medizinische%20Universit%C3%A4t%20Wien/LV%20MED%20Wien%20\(10.05.19\).pdf](https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Leistungsvereinbarung/Periode%202019-2021/Medizinische%20Universit%C3%A4t%20Wien/LV%20MED%20Wien%20(10.05.19).pdf), S. 52 (abgerufen am 15.02.2020).

Die 217 Vorhaben können zirka 40 Themenbereichen zugeordnet werden. Am häufigsten wurden in den Leistungsvereinbarungen im Kontext der Universitätsbibliothek folgende Vorhaben angeführt:

- Open Access, AT2OA 40 Nennungen
- Publikationsserver, Repozitorium 17 Nennungen
- Ablöse Aleph/Alma 13 Nennungen
- Neu- bzw. Umbau/Sanierung UB 10 Nennungen
- Forschungsdaten, e-Infrastructures Austria 9 Nennungen
- Ausbau/Stärkung Bibliothekenverbund 9 Nennungen
- Erschließung hist. Bestände, Retrokatalogisierung 9 Nennungen

Weitere in den Leistungsvereinbarungen häufig genannte Vorhaben im Zusammenhang mit der Bibliothek sind:

- Sicherung Literaturversorgung, Datenbanken 6 Nennungen
- Weiterentwicklung Primo/Suchmaschinentechnologie 6 Nennungen
- Aus- und Fortbildung, gemeinsame Ausbildung 6 Nennungen
- Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) 5 Nennungen
- Lernort Bibliothek, Services für Studierende 5 Nennungen
- Kooperation mit anderen Universitäten 5 Nennungen
- Teaching Library, Wissenstransfer 5 Nennungen
- Erweiterung der Bibliotheksöffnungszeiten 4 Nennungen

Nur selten in den Leistungsvereinbarungen genannte „Vorhaben zu Bibliotheken“ sind u. a.:

- NS-Provenienzforschung 2 Nennungen
- Implementierung einschichtiges Bibliothekssystem 1 Nennung
- Positionierung als Landesbibliothek 1 Nennung
- Einführung der neuen Katalogisierungsregeln RDA 1 Nennung
- RFID-Einführung 1 Nennung
- Erschließung zusätzlicher finanzieller Mittel 1 Nennung
- Langzeitarchivierung des Videobestandes 1 Nennung
- Plagiatsprüfung 1 Nennung

Mit einmaliger Nennung werden in den Leistungsvereinbarungen auch Vorhaben angeführt, die eher dem Bereich Routine zuzuordnen sind:

- Erstellen eines neuen Organigramms 1 Nennung
- Überarbeitung der Arbeitsplatzbeschreibungen 1 Nennung
- Website-Relaunch 1 Nennung
- Bereitstellung von Praktikumsplätzen für ULG 1 Nennung

Über die verschiedenen Leistungsvereinbarungsperioden hinweg ist zu erkennen, dass mittlerweile der Fokus bei den „Vorhaben zu Bibliotheken“ auf größeren Projekten liegt und diese auch oft bei mehreren Universitäten angeführt werden.

6 Universitätsbibliotheken in den Wissensbilanzen

6.1 Grundsätzliches zu den Wissensbilanzen

Der Grad der Umsetzung der einzelnen Vorhaben aus den Leistungsvereinbarungen ist von den Universitäten jährlich in einer dem zuständigen Bundesministerium zu übermittelnden Wissensbilanz zu berichten, wobei gemäß § 3 der *Verordnung des Bundesministers für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft über die Wissensbilanz (Wissensbilanz-Verordnung 2016 – WBV 2016)* folgende Struktur vorgegeben ist:

„Die Wissensbilanz gliedert sich in folgende Abschnitte:

- I. Qualitative Darstellung der Leistungsbereiche
(Leistungsbericht);
- II. Quantitative Darstellung der Leistungsbereiche
(Kennzahlen);
- III. Bericht über die Umsetzung der Ziele
und Vorhaben der Leistungsvereinbarung
(Leistungsvereinbarungs-Monitoring).“

Im *Leistungsvereinbarungs-Monitoring* ist von den Universitäten über die Umsetzung der Ziele und Vorhaben, die in der Leistungsvereinbarung dargestellt wurden, zu berichten.

Wie für die Leistungsvereinbarung ist auch für das *Leistungsvereinbarungs-Monitoring* eine tabellarische Erfassung der einzelnen Vorhaben vorgesehen, wobei folgende Struktur zu beachten ist:

- Fortlaufende Nummer
- Bezeichnung
- Kurzbeschreibung des geplanten Vorhabens
- Geplante Umsetzung bis
- Ampelstatus

Der Ampelstatus folgt der Farbsymbolik einer Straßenverkehrsampel und zeigt den Grad der Umsetzung des entsprechenden Vorhabens an:

- Grün: Das Vorhaben wurde inhaltlich und zeitlich in der geplanten Form umgesetzt.
- Gelb: Das Vorhaben wurde mit inhaltlichen Abstrichen oder zeitlichen Verzögerungen umgesetzt.
- Rot: Das Vorhaben wurde nicht innerhalb der Geltungsdauer der LV umgesetzt.

6.2 Darstellung der Universitätsbibliotheken in den Wissensbilanzen

Als Beispiel für die Darstellung von „Vorhaben zu Bibliotheken“ in der Wissensbilanz zeigt Abbildung 3 die entsprechende Tabelle aus dem *Leistungsvereinbarungs-Monitoring* der Universität Graz für 2017.

7 Ausgaben für Literaturerwerb an den Universitätsbibliotheken 2004 bis 2017

Abgesehen von den „Vorhaben zu Bibliotheken“, die in den vergangenen 15 Jahren erfolgreich umgesetzt werden konnten, spiegelt sich die positive Entwicklung der Universitätsbibliotheken an den öffentlichen Universitäten auch in der kontinuierlichen Steigerung der *Ausgaben für Literaturerwerb*. Auch wenn die Universitätsbibliotheken seit 2004 ihre Literaturerträge nicht mehr unmittelbar vom Bund erhalten, sondern von den jeweiligen Universitäten, so hat dies zu keiner nachweislichen tendenziellen Verschlechterung geführt, wenn man die Entwicklung der *Ausgaben für Literaturerwerb* an den Universitätsbibliotheken seit 2003 verfolgt.

D2. Spezifische Bereiche

VORHABEN im Leistungsbereich D2.1.2. „Vorhaben zu Bibliotheken“

Nr.	Bezeichnung	Kurzbeschreibung des geplanten Vorhabens	Geplante Umsetzung bis	Ampelstatus
1.	Literaturversorgung und Datenbanken	siehe B2.3.	siehe B2.3.	
Die Investitionen zur Erhaltung des Status quo bei Zeitschriften- und Datenbankzugängen werden laufend getätigt. Siehe auch Literatur und Datenbanken unter B2.3.				
		Prognose: Der Bestand an Zeitschriften und Datenbanken wird laufend evaluiert und den Bedürfnissen entsprechend angepasst. Das Vorhaben wird weiterhin laufend umgesetzt und somit aller Voraussicht nach am Ende der Leistungsvereinbarungsperiode inhaltlich und zeitlich in der geplanten Form umgesetzt sein.		
2.	Bibliothekssystem-Ab löse	Ab löse des bisherigen Bibliothekssystems Aleph 2016: Testbetrieb des neuen Systems in der Ver bundzentrale 2017: Betrieb des neuen Systems an der Universität Graz	2017	
Die Universitätsbibliothek Graz ist – auch aufgrund des Umbaus – Mitglied der Kohorte 2 Bibliotheken. Die Implementierungsphase der Kohorte 2 endete planmäßig im Jänner 2018 mit der Betriebsaufnahme des Alma-Bibliothekssystems. An der Universitätsbibliothek Graz konnte am 09.01.2018 planmäßig der Betrieb aufgenommen werden. Seit 10.01.2018 steht das Service für BenutzerInnen zur Verfügung.				
Prognose: Das Vorhaben wurde inhaltlich in der geplanten Form, aber zeitlich verzögert, umgesetzt.				

Abb. 3: Darstellung von „Vorhaben zu Bibliotheken“ und deren Umsetzung in der Wissensbilanz, aus: Leistungsvereinbarungs-Monitoring, Universität Graz: Wissensbilanz 2017¹⁴

Das vom zuständigen Bundesministerium herausgegebene *Statistische Taschenbuch*, das ab dem Jahr 1983 über *uni:data* online verfügbar ist, weist jährlich die *Ausgaben für Literaturerwerb* an den Universitätsbibliotheken der 21 öffentlichen Universitäten in Österreich aus. Betrugen deren Ausgaben für den Literaturerwerb 2003 € 29,438 Mio., so erhöhten sich die Ausgaben bis 2017 auf € 43,462 Mio. Somit wurden die *Ausgaben für Literaturerwerb* binnen 15 Jahren um 47,6 Prozent gestiegt, während die Inflation im selben Zeitraum nur um 23,3 Prozent angestiegen ist.

¹⁴ [https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Wissensbilanz/2017/Universit%C3%A4t%20Graz/Uni%20Graz%20WB%2017.pdf](https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20Universit%C3%A4ten/Wissensbilanz/2017/Universit%C3%A4t%20Graz/Uni%20Graz%20WB%202017.pdf), S. 105 (abgerufen am 17.03.2020).

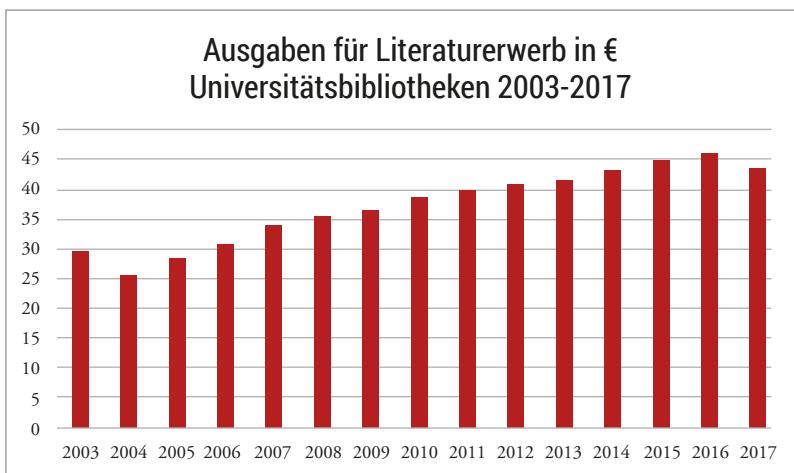


Abb. 4: Darstellung der „*Ausgaben für Literaturerwerb*“ an den Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten in Österreich 2003–2017.

Daten aus: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Statistisches Taschenbuch 2004–2018

8 Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten 2004–2019: Resümee zu 15 Jahren UG 2002

In der zunehmenden Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken bzw. von Vorhaben aus dem Bibliotheksbereich in den Entwicklungsplänen, Leistungsvereinbarungen und Wissensbilanzen seit der Implementierung des UG 2002 wird evident, dass die ursprünglichen Befürchtungen hinsichtlich einer Schwächung der Stellung der Universitätsbibliotheken an den öffentlichen Universitäten aufgrund des neuen Gesetzes bislang nicht berechtigt waren.

Die mit dem UG 2002 erfolgte Umstellung von einer Verwaltung und Führung der öffentlichen Universitäten durch Verordnungen und Gesetze durch das zuständige Bundesministerium hin zu einem strategischen Management, das im Rahmen von Vereinbarungen zwischen dem zuständigen Bundesministerium und den einzelnen Universitäten betrieben wird, brachte auch für die Universitätsbibliotheken gravierende Änderungen hinsichtlich Planung und Umsetzung von großen Kooperationsprojekten. Während etwa die Systemumstellung vom Bibliothekssystem

BIBOS zu Aleph 500 für den Österreichischen Bibliotheksverbund im Jahr 1999 noch vom zuständigen Bundesministerium federführend betrieben worden war, erfolgte der entscheidende Anstoß für die Ablöse von Aleph 500 durch Alma mittels einer Initiative von 13 Universitäten im Rahmen des Österreichischen Bibliotheksverbundes.¹⁵ Weitere wichtige Kooperationen der Universitätsbibliotheken wurden im Rahmen von Vorhaben ermöglicht, die aus Hochschulraumstrukturmitteln finanziert wurden bzw. werden. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang Kooperationen im Bereich von Repositorien und Forschungsdatenmanagement, die im Rahmen von „*E-Infrastructures Austria*“ (2014–2016)¹⁶ und „*E-Infrastructures Austria plus*“ (2017–2019) gefördert wurden, sowie Kooperationen im Bereich von Open Access, die durch „*Austrian Transition to Open Access / AT2OA*“ (2017–2020)¹⁷ ermöglicht wurden bzw. werden.

Neben den genannten zukunftsorientierten Vorhaben zeigt sich auch in der Entwicklung der „*Ausgaben für Literaturerwerb*“ an den Universitätsbibliotheken ein positiver Trend: In den Jahren 2003 bis 2017 wurden diese von € 29,438 Mio. auf € 43,462 Mio. erhöht, was einer Steigerung von 47,6 Prozent bei einer Inflation von 23,3 Prozent während desselben Zeitraums entspricht.

Somit ist festzuhalten, dass sich die Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten in Österreich auch unter den geänderten Rahmenbedingungen des UG 2002 in den vergangenen 15 Jahren als unverzichtbare Partnerinnen für Forschung und Lehre etablieren und weiterentwickeln konnten.

15 Wolfgang Hamedinger: Austrian Library Network and Next Generation Library System: Alma. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 40 (2016), 3, S. 341–346. DOI: <https://doi.org/10.1515/bfp-2016-0055>.

16 Katharina Flicker, Barbara Sánchez Solís, Paolo Budroni (Hg.): Projektbericht 2014–2016: e-Infrastructures Austria. Wien: e-Infrastructures Austria 2017. <http://phaidra.univie.ac.at/o:526393>.

17 Bruno Bauer, Christof Capellaro, Andreas Ferus, Georg Fessler, Renata Granat, Lothar Hölbling, Christian Kaier, Frank Koren-Wilhelmer, Brigitte Kromp, Maria Seissl und Tobias Zarka: Austrian Transition to Open Access (AT2OA). In: Bibliothek. Forschung und Praxis 42 (2018), 3, S. 463–475. DOI: <https://doi.org/10.1515/bfp-2018-0062>.

Vom Lizenzerwerb zu neuen Geschäftsmodellen – die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) im 2. Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts

From license aquisition to new business models – the Austrian Academic Library Consortium (KEMÖ) in the 2nd decade of the 21st century

Ulrike Fenz-Kortschak

Zusammenfassung

Die Auswirkungen der Kommerzialisierungsstrategien der Verlage auf das wissenschaftliche Publizieren und die Monopolstellung einiger weniger Großverlage in der digitalen Gesellschaft beeinflussen ganz wesentlich die Erwerbspolitik der wissenschaftlichen Bibliotheks- und Informationseinrichtungen. An die Stelle solitärer Selektionsmöglichkeiten und einer transparenten Preispolitik sind komplexe Geschäftsmodelle – sogenannte *Deals* – getreten, die von einzelnen Bibliotheken schwer zu verhandeln sind. Ihr Zusammenschluss in der Kooperation E-Medien Österreich, kurz KEMÖ, öffnet den Weg, sich in diesem Markt zu behaupten und auch für nicht vorhersehbare Transformationen gewappnet zu sein.

Schlagwörter: *Wissenschaftliche Verlage; Monopolisierung; Digitalisierung;
Gesellschaftliche Transformation; Wissenschaftliche Bibliotheken; KEMÖ*

Abstract

The impact of publisher's commercialization strategies on scientific publishing and the monopoly position of a few large publishers in the digital society have a major influence on the acquisition policy of scientific library

Ulrike Fenz-Kortschak, Geschäftsstelle der Kooperation E-Medien Österreich,
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH | E-Mail: ulrike.fenz-kortschak@obvsg.at
Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 207–217
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voeb15.16>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

and information institutions. Solitary selection options and transparent pricing policies have been replaced by complex business models – so-called *deals* – which are difficult for individual libraries to negotiate. Their merger in the Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) opens the way to assert oneself in this market and to be prepared for unforeseeable transformations.

Keywords: *scientific publishers; monopolisation; digitalisation; social transformation; scientific libraries; KEMÖ*

„The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era“¹

Der Begriff der Digitalisierung ist nun auch in den aktuellen Leistungsvereinbarungen der Universitäten angekommen:

„So wird jede Universität über die Leistungsvereinbarungen dazu angehalten, eine Digitalisierungsstrategie auszuarbeiten, die sich mit der Frage auseinandersetzt, wie Prozesse und Maßnahmen in Verwaltung, Lehre, Forschung und letztlich auch in Wirtschaft und Gesellschaft aufgesetzt werden können. [...] Deshalb werden die Universitäten in ihren Leistungsvereinbarungen motiviert, bei Netzwerken wie dem Open Access Network Austria (OANA) mitzuarbeiten und Expert/innen in die dort organisierten Arbeitsgruppen zu entsenden. Etliche Universitäten und auch Fachhochschulen haben sich ohnedies bereits über die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) zusammengeschlossen und mit großen Wissenschaftsverlagen (wie beispielsweise Wiley, Taylor & Francis, Sage, Springer) den ersten Transformationsvertrag ausgehandelt.“²

1 Vincent Larivière, Stefanie Haustein, Philippe Mongeon: The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era. In: PLOS ONE June 10 (2015), S. 1–15.

2 Mehr Geld für gutes Studieren und Forschen an den Universitäten. Gezielte Planbarkeit durch die neuen Leistungsvereinbarungen. Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung <https://www.bmbwf.gv.at/dam/jcr:f560e4e7-85ba-4cce-ad36-568de4f82f50/Mehr%20Geld%20f%C3%BCr%20gutes%20Studieren.pdf> (abgerufen am 09.04.2020).

Die digitale Ära des wissenschaftlichen Publizierens begann allerdings schon Mitte der 1990er-Jahre und die Kommerzialisierungsstrategien der Verlage haben den wissenschaftlichen Publikationssektor viel früher nachhaltig verändert. Die Analyse von Vincent Larivière, Stefanie Haustein, Philippe Mongeon *The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era*³ „[...] based on 45 million documents indexed in the Web of Science over the period 1973–2013[...]“⁴ belegt das sehr deutlich:

„It shows that in both natural and medical sciences (NMS) and social sciences and humanities (SSH), Reed-Elsevier, Wiley-Blackwell, Springer, and Taylor & Francis increased their share of the published output, especially since the advent of the digital era (mid-1990s). Combined, the top five most prolific publishers account for more than 50% of all papers published in 2013.“⁵

Die Bestrebungen zur Etablierung einer neoliberalen, globalisierten Marktwirtschaft haben zur Bildung von börsennotierten Verlagskonzernen geführt, die wissenschaftliche Publikationen wie wertvolle Aktien handeln.

Einige Wissenschaftler*innen – ganz besonders die Physiker*innen – haben frühzeitig alternative Wege gesucht. Paul Ginsparg etablierte bereits 1991 den Internet-Server arxiv.org⁶ in dem (vorerst nur) Physiker*innen digitale Kopien ihrer Publikationen deponieren konnten. Im Februar 2000 erfolgte der Launch von PubMed Central⁷ – hauptsächlich finanziert durch öffentliche Fördergelder und Sponsoren; gleichzeitig entstand die PLoS Open Access Initiative.⁸

Im Jänner 2001 haben die Österreichischen Universitätsbibliotheken den ersten mehrjährigen Konsortialvertrag mit Elsevier abgeschlossen,

³ Larivière, Haustein, Mongeon: The Oligopoly of Academic Publishers (Anm. 1).

⁴ Larivière, Haustein, Mongeon: The Oligopoly of Academic Publishers (Anm. 1), S. 1.

⁵ Ebd.

⁶ <https://arxiv.org/> (abgerufen am 09.12.2019).

⁷ <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/> (abgerufen am 06.09.2019).

⁸ Vgl. <https://www.plos.org/history> (abgerufen am 06.09.2019).

dem eine ganze Reihe weiterer folgten, die schließlich in der am 1. Juli 2005 gegründeten KEMÖ ihre institutionelle „Heimat“ fanden.⁹

Mein kritischer Blick im Jahr 2004 – „Es zeigt sich das auch sonst in der Wirtschaft zu beobachtende Vorgehen: Zuerst wird der Markt erzeugt, dann wird der Preis diktiert“¹⁰ – konnte die Euphorie der Bibliotheken, ihr Angebot adäquat zu allen anderen gesellschaftlichen Tendenzen immer und überall zur Verfügung zu stellen, nicht trüben. Die Umstellung auf E-Only-Produkte, Remote Access und ein viel größeres, nicht immer hinterfragtes Produktpotfolio, das bis heute meist von den Verlagen und deren Angebotspaketen bestimmt wird, verdrängten die klassischen Subskriptions- und Lizenzmodelle. Beruflich in dieser Periode sozialisiert im Umfeld einer medizinischen Universität, war es bei aller Kritik ein Quantensprung, allen Studierenden, Lehrenden, Forschenden – und im speziellen Fall ganz besonders den rund um die Uhr tätigen Ärzt*innen – Zugang zu mehr oder minder relevanten wissenschaftlichen Informationen bieten zu können und sie dadurch bei ihrer Arbeit zeitgemäß zu unterstützen. Keine Zeitschriftenhefte in geschlossenen Bibliotheken oder Büros von Universitätsmitarbeiter*innen, keine Fernleihbestellungen, auf die man wochenlang warten musste – eine Qualitätsverbesserung, die niemand mehr vermissen möchte und die viel positives Feedback für die Bibliotheken brachte. Übersehen hat man dabei, dass die Bibliotheken mit den großen „Deals“ die Erzeugung des Marktes mitgetragen haben. Nicht jeder Artikel, den jemand angeklickt hat, wurde auch gezielt gesucht und gelesen. Und trotzdem beeinflusst(t)en die Nutzungs-zahlen den Preis.

Mehrjährig vereinbarte Preissteigerungen von durchschnittlich vier bis fünf Prozent brachten zwar Planungssicherheit für die Käufer*innen, wie sie in der eingangs zitierten Aussendung zur aktuellen Leistungsvereinbarung der Universitäten angestrebt wird,¹¹ aber in einer

⁹ Vgl. dazu: Bibliothekskonsortien in Österreich: Helmut Hartmann, Pionier für Konsortien elektronischer Medien in Österreich und erster Leiter der Kooperation-E-Medien Österreich beantwortet 11 Fragen von Bruno Bauer. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare 66 (2013) 4, S. 422–446.

¹⁰ Ulrike Kortschak: Gegenstrategie zum Preisdiktat der Verlagsriesen. In: *Clinicum* 1–2 (2004), S. 47.

¹¹ Vgl. Mehr Geld für gutes Studieren und Forschen an den Universitäten (Anm. 2).

Zehnjahres-Schau auch garantierte Zuwächse von bis zu 50 Prozent für die Verkäufer*innen. „Entgegen aller Prognosen, die davon ausgingen, dass Wissenschaftsverlage mit der Verbreitung des Internets Schritt für Schritt obsolet werden würden, ist RELX in den letzten zwei Dekaden signifikant gewachsen und hat heute eine Börsenkapitalisierung von 25 Millionen Pfund.“¹²

Sie konnten ihre Gewinne vor allem durch das Verdrängen der gedruckten Ausgaben und der damit verbundenen Kostenreduktionen zusätzlich erhöhen.

„While, in economic terms, printed journals considered as rival goods – goods that cannot be owned by two individuals – online journals are non-rival goods: a single journal issue that has been uploaded by the publisher on the journal’s website can be accessed by many researchers from many universities at the same time. The publisher does not have to upload or produce an additional copy, which reduces the marginal cost of additional subscriptions to zero. In a system where marginal cost of goods reaches zero, their cost become arbitrary and depends merely on how badly they are needed, as well as by the purchasing power of those who need them [...] In such a system, any price is good for the seller, as the additional unit sold is pure profit.“¹³

Genauso wie die Bibliotheksbudgets mit diesen Marktmechanismen bis heute kaum Schritt halten können, bewegen sich Wissenschaftler*innen in einem System zwischen institutionell vorgegebenem Publikationszwang, um die wissenschaftspolitisch definierten Karrierekriterien zu erfüllen,

12 <https://www.mediadb.eu/datenbanken/internationale-medienkonzerne/relx-group.html> Copyright Institut für Medien und Kommunikationspolitik (abgerufen am 11.09.2019). „RELX is a global provider of information-based analytics and decision tools for professional and business customers“. Vgl. <https://www.relx.com/> (abgerufen am 12.02.2020). Die Tochtergesellschaft Reed Elsevier AG ist für das Verlagsgeschäft zuständig.

13 Larivière, Haustein, Mongeon: The Oligopoly of Academic Publishers (Anm. 1), S. 12.

und der mehr oder minder kostenlosen Übertragung ihres Wissens an die Verlagskonzerne.

Die Ingelfinger Rule¹⁴ – „He proclaimed that NEJM would not publish anything that had been previously published in other media or journals, or content that had been presented at a meeting or press conference“¹⁵, war Vorbild für entsprechende Vereinbarungen in Autorenverträgen.

Das führt bis heute dazu, dass sich die Urheber*innen eines Beitrags trotz einer Novelle des Urheberrechts de facto in einer gesetzlichen Grauzone zwischen „Werknutzungsbewilligung“ und „Werknutzungsrecht“ bewegen. Daher sind Autor*innen ohne rechtliche Expertise genauso wenig in der Lage Verlagsverträge zu interpretieren wie Bibliothekar*innen. Auch dieses Vakuum wurde/wird von den Verlagskonzernen geschickt genutzt, und erst neue gesetzliche Vorgaben wie das Vergaberecht 2018 heben die Verschwiegenheitspflicht – zumindest was die Kosten betrifft – auf.

„Wenn das System krank ist, dann muss man sich selbst helfen: Sci-Hub und alles ist gut“¹⁶

So wie sich das „Geh-bitte“ vorstellt, funktioniert es auch in „Der schönen neuen Welt“ des freien Internets nicht. Natürlich kann man jede Menge wissenschaftlicher Artikel über Standard-Suchmaschinen finden und die Konkurrenz von Google und Co. hat die Entwicklung einer neuen Generation von Bibliothekssuchmaschinen – Discovery Services wie OCLC-WorldCat, Summon, Primo usw. – forciert. Sie können aber ein gut struk-

14 „With credit to the New England Journal of Medicine (NEJM), editors of medical journals started in 1969 to follow the Ingelfinger rule as instituted by then Editor Franz J. Ingelfinger.“ Caitlyn Jenner, Michael Jackson: And Why the Media Still Follow the Ingelfinger Rule. In: Aesthet Surg 36 (2016), 8, S. 972–974. doi: 10.1093/asj/sjw070. Epub: April 19th, 2016.

15 Jenner, Jackson: And Why the Media Still Follow (Anm. 14).

16 Posting unter dem Pseudonym „Geh-bitte“. In: Der Standard Wissenschaft vom 25.04.2019 zum Beitrag Kampf um freien Zugang zu wissenschaftlichen Ergebnissen <https://www.derstandard.at/story/2000101920865/kampf-um-freien-zugang-zu-wissenschaftlichen-ergebnissen> (abgerufen am 06.09.2019).

turiertes, qualitativ zertifiziertes Publikationswesen nicht ersetzen, sondern nur darauf aufbauen. Die Hauptkrankheit des Systems besteht nicht ausschließlich in der Veränderung traditioneller Publikationsmärkte, die nur ein Spiegelbild allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen sind, sondern im Werteverlust und dem Empfinden, dass alles, was möglich ist, auch moralisch vertretbar ist. Während sich Plattformen wie *Research Gate*¹⁷ noch dem Austausch von Information unter Gleichgesinnten verpflichtet fühlen, sind illegale Produkte wie *Sci-Hub*¹⁸, die eigentlich nur existieren können, indem sie Inhalte von Verlagsplattformen – oft mithilfe von Bibliotheks-/Universitätsaccounts einzelner User*innen – herunterladen und weiter verwerten, in keiner Weise als Lösung der Probleme einer digitalen Welt anzusehen. Aber selbst dann, wenn wir uns im legalen Web bewegen, sind unsere Informationen nur mehr ein mehr oder minder von uns (un)bewusst herbeigeführtes Ergebnis.

Im Zeitalter eines neoliberalistisch bestimmten Datenkapitalismus, dem es nicht mehr nur um den Wert des Contents geht, sondern um das Speichern und Auswerten des spezifischen Nutzerverhaltens, ist dieses die wertvolle – vermeintlich kostenlose – Ware. Gefinkelte Algorithmen unterstützen Experimente mit künstlicher Intelligenz, die unsere Suchstrategien dokumentieren und auswerten und dem Einzelnen dann nur mehr den Ausschnitt der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die seinem „ausgespähten“ Profil entsprechen, liefern.

Als Folge dieser digitalen Innovationen beschäftigen sich mittlerweile auch große Wissenschaftsverlage längst damit, wie sie dieses Wissen für die noch größere Wertsteigerung ihrer „Aktie Wissenschaftliche Information“ einsetzen können. Die Bildung von Plattformen, wo die Grenzen zwischen den klassischen Publikationsformen Buch, Zeitschriftenartikel, Lernmaterial etc. verschwinden und der Kauf eines einzelnen Produktes nicht mehr möglich ist, scheint nicht aufhaltbar zu sein. *ClinicalKey*, *Evolve*, *Survivemed App* von Elsevier können hier exemplarisch erwähnt werden.¹⁹

17 <https://www.researchgate.net/> (abgerufen am 09.12.2019).

18 Da sich die Adresse der Webseite ständig ändert, kann an dieser Stelle kein Link angeführt werden.

19 <https://www.elsevier.com/solutions> (abgerufen am 10.10.2019).

Out of the Box – The Midlife Crisis of the Digital Revolution²⁰

Diese Fragestellungen gehen weit über den Bibliotheks- und Wissenschaftsbereich hinaus und sind zu einer Kernfrage unserer Gesellschaft geworden. Dass die dringend notwendigen Veränderungen diskutiert werden, belegt die 40. Ars Electronica in Linz mit ihrem Motto *Out of the Box – The Midlife Crisis of the Digital Revolution*:

„Die Macht einzelner Technologiekonzerne und die Gefahr, dass sie den Anspruch erheben, alleiniger Gestalter der Zukunft zu sein, sind immer stärkerer Kritik ausgesetzt. Wir sind zum kritischen Hinterfragen und aktiven Mitgestalten aufgefordert, statt als passives Opfer der digitalen Veränderung zu verharren.“²¹

Wissenschafts- und Forschungstendenzen wie *Digital Humanities*, die ganz eng mit Disziplinen-übergreifenden Fragestellungen und der Informationswissenschaft verbunden sind, versuchen neue Wege aufzuzeigen. In unserem Zusammenhang sind diese aber nicht so sehr als Methode, sondern vom ideologisch gesellschaftspolitischen Kontext aus gesehen von Relevanz.

In einer Podiumsdiskussion im Rahmen der Ars Electronica 2019 zum Thema „Deep Journalism, Information and Misinformation in the Age of Artificial Intelligence“²² hat der Ökonom Walter Ötsch die Analyse der Ursachen der Krise der Digitalen Revolution, in der wir einer unglaublichen Dominanz der Interessen einer globalisierten Marktmacht der Großkonzerne ausgesetzt sind, als ersten notwendigen Schritt zu einer Veränderung gesehen. Neue Bewegungen, die, getragen von stark partizipativen Initiativen, alternative Lösungsmodelle entwickeln und sich nicht nur mehr hermetisch am Wissenschaftsbetrieb orientieren, sondern alle intellektuellen und kreativen Ideen bündeln, sind

20 Titel/Thema der Ars Electronica 2019 <https://ars.electronica.art/outofthebox/> (abgerufen am 06.09.2019).

21 <https://ars.electronica.art/outofthebox/get-inspired/> (abgerufen am 06.09.2019).

22 <https://ars.electronica.art/outofthebox/aixmusic-panels-deep-journalism> (abgerufen am 10.09.2019).

für Walter Ötsch und die Masterminds der Ars Electronica ein denkbarer Ansatz:

„Wie können wir den Weg in die nächsten 40 Jahre gestalten. Das ist ja diese Grundidee hinter *Out of the Box* – sozusagen raus aus der Kiste, raus aus den Komfortzonen und rein in diese Verantwortungsfähigkeit. Wir müssen an aller erster Stelle daran arbeiten, dass wir als Gesellschaft und als Individuen dorthin kommen, dass wir in der Lage und bereit sind, auch die Verantwortung zu übernehmen für das, was wir da technologisch gerade ermöglichen, dass wir das auch übernehmen können.“²³

In den letzten Jahren haben sich in der Scientific Community bereits viele solcher solidarischen Strömungen entwickelt, vom Boykott der Wissenschaftsverlage durch die Bibliotheken, die ihre Abos nicht erneuert haben, von Wissenschaftler*innen, die versucht haben, in gewissen Zeitschriften nicht zu publizieren, bis zu einer starken Open-Access-Bewegung, die mittlerweile auch in der Politik angekommen ist. EU-Projekte wie *Horizon 2020*, *Horizon Europe* oder Initiativen der Forschungsförderungseinrichtungen wie *PlanS*, können als Beispiele dienen.

Pionierleistungen

Und hier kommt die KEMÖ als ein Modell ins Spiel, das heute eine weit über den unmittelbaren Bibliotheksreich hinausgehende Wirkung hat. Die Leistungsvereinbarungen der Universitäten wurden bereits eingangs erwähnt, aber auch in offiziellen Dokumenten der Ministerien wie z. B. in der *EU-Vorhaben – Jahresvorschau 2019*²⁴ oder in einem Beitrag in der

23 Ars Electronica in Linz: Kritischer Rückblick und optimistischer Ausblick zum Vierziger, Life Radio 04.09.2019 Podcast: Daniel Kortschak: Interview mit Gerfried Stocker über die Ars Electronica, <https://www.liferadio.at/on-air/detail/ars-electronica-in-linz-kritischer-rueckblick-und-optimistischer-ausblick-zum-vierziger> (abgerufen am 09.04.2020).

24 EU-Vorhaben – Jahresvorschau 2019, Bundesministerium Bildung, Wissenschaften und Forschung. Wien Jänner 2019, S. 16, III–255 der Beilagen XXVI. GP – Bericht – 02 Hauptdokument, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXVI/III/III_00255/imfname_735192.pdf (abgerufen am 11.09.2019).

Zeitschrift *Austria innovativ*, wo die Pionierleistungen der KEMÖ Beachtung finden,²⁵ ist sie angekommen.

Im Gesamtkontext meiner Überlegungen muss man die Frage stellen, welche Rolle ein Konstrukt wie die KEMÖ in der propagierten *Midlife Crisis of the Digital Revolution* einnehmen kann und woraus es seine Wertschätzung bezieht. Ein institutionalisiertes partizipatives Non-Profit-Projekt, das sich ausschließlich aus den Mitgliedsbeiträgen seiner Teilnehmer*innen finanziert, kann wertfrei am wissenschaftlichen Publikationsmarkt agieren. Der Zusammenschluss von derzeit 58 Institutionen – von einer der größten Universitäten in Mitteleuropa über international renommierte Forschungsstätten bis zu Privatuniversitäten und Fachhochschulen – birgt nicht nur ein großes Potenzial an finanziellen Mitteln in sich. Die Bündelung von nicht nur rein bibliothekarischem Expertenwissen aus den unterschiedlichsten Aufgaben- und Fachbereichen sorgt für einen Wissenstransfer, der in der Geschäftsstelle zusammenläuft und es der KEMÖ ermöglicht, solche „Pionierleistungen“ zu erbringen. Kooperationen mit den Forschungsservices der Universitäten, mit Forschungsförderungseinrichtungen wie dem FWF und den Entscheidungsträgern – z. B. Rektoraten – der einzelnen Institutionen stärken die Position des gesamten österreichischen Bibliothekswesens gegenüber den Informationsanbietern. Die Zusammenarbeit mit Projekten wie AT2OA²⁶, das analytische, finanzielle und gesellschaftspolitische Felder einer Transformation des Publikationswesens untersucht, aber auch konkrete Pilotprojekte im Rahmen der KEMÖ fördert, zeigt Zukunftswege auf.

Kreativität, Experimentierfreude und der Mut, manche neuen Modelle auszuprobieren, weiterzuentwickeln oder auch zu verwerfen, führen zu einem großen Aufbau von Wissen, das speziell im Zusammenhang mit der Transformation zu neuen Publikationsformen und Geschäftsmodellen – wie Open Access – mittlerweile auch für die Verlage attraktiv ist. Getragen von gesetzlichen Vorgaben wie dem Vergaberecht 2018 und der Datenschutzgrundverordnung, die für mehr Transparenz sorgen – sowohl was

25 „Diese Pionierleistungen sollen es Forscherinnen und Forschern erleichtern, ihre Publikationen frei zur Verfügung zu stellen.“ Universitäten als Motor der digitalen Transformation. In: Austria Innovativ Spezial 01 (2019), S. 20–23, hier S. 21.

26 <https://www.at2oa.at/> (abgerufen am 09.12.2019).

die Konzernstrukturen als auch die Preispolitik der Verlage betrifft –, kann sich die KEMÖ in Zukunft noch mehr profilieren.

„The Austrian Library Consortium „*Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ)*“ is dedicated to the coordinated acquisition of e-media and rights of use fore-media within consortia. KEMÖ is constantly negotiating Open Access contracts with publishers and can show significant success [...]. Another important goal of KEMÖ is the preservation of the diversity of the scientific landscape and the inclusion of smaller publishing houses and scientific umbrella organisations in consortium agreements.“²⁷

Neue Entwicklungen am Publikationsmarkt zu erkennen sowie die kritische Auseinandersetzung mit neoliberalen monopolistischen Tendenzen, aber auch das Bestreben nicht gegen die, sondern mit allen Beteiligten adäquate Lösungen im Interesse einer Gesellschaft zu suchen, die sich neuen digitalen Strategien weder entziehen möchte noch kann, wird das Credo und die Zukunft der KEMÖ im 2. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sein.

²⁷ Austrian Research and Technology Report 2019. Hg. von Federal Ministry of Education, Science and Research, Federal Ministry for Transport, Innovation and Technology, Federal Ministry for Digital and Economic Affairs. Wien, S. 182.

Warum Giraffen manchmal sterben müssen. Oder: Warum wir die Erwartungen an den Umgang mit den Büchern nicht erfüllen können

**Why giraffes sometimes have to die.
Or: Why we can't meet expectations dealing
with books**

Klaus-Rainer Brintzinger

Zusammenfassung

Auf den ersten Blick hat die Leitung eines Zoos wenig mit der Leitung einer wissenschaftlichen Bibliothek zu tun. An beide Einrichtungen werden jedoch vergleichbare Erwartungen zum Bestandsaufbau und dessen Pflege gestellt. Aussonderungen stören dieses Bild. In öffentlich zumeist emotional geführten Debatten ist ein rationales Handeln kaum vermittelbar.

Wie dem Thema sachlich und selbstbewusst begegnet werden und inwiefern ein letztlich erfolgreicher Tabubruch eines Zoodirektors aus dem Jahr 2014 für Bibliothekar*innen ein Beispiel sein kann, soll im Folgenden diskutiert werden.

Dabei wird auf die seit mehr als drei Jahrzehnten geführte Debatte um Aussonderungen aus wissenschaftlichen Bibliotheken und auf die neuere Diskussion über befürchtete Verluste in der kulturellen Überlieferung eingegangen.

Schlagwörter: *Bibliotheksbestand; Bestandsmanagement; Deakquisition; Aussonderung; Wissenschaftliche Bibliothek*

Abstract

At a first glance the management of a zoo has little to do with managing an academic library: However both institutions have to face similar expectations by the general public regarding the task of long term storage. Withdrawal does not fit into this image. In public, most emotionally led discussions rational motivations hardly can be convied.

In the following it will be discussed how this issue can be dealt with in public objectively and self-confidently and to which extent an ultimately successful taboo break by a zoo director from 2014 might serve as a model for librarians.

The debate on deacquisition within academic libraries has been going on for more than three decades. It will be considered as well as current discussions voicing fears to lose parts of our cultural heritage.

Keywords: *library stock; stock management; deacquisition; decrease in stocks; academic library*

Im Februar 2014 sorgte der Kopenhagener Zoo für Schlagzeilen in der Weltpresse und für verstörende Bilder: Die Leitung des Zoos hatte entschieden, den anderthalb Jahre alten und völlig gesunden Giraffenbulle Marius zu schlachten, öffentlich in Anwesenheit zahlreicher Besucher, darunter auch Kinder, zu sezieren und anschließend an die Löwen zu verfüttern.¹ Trotz zahlreicher Proteste, Petitionen im Internet und sogar Morddrohungen blieb der Zoodirektor Bengt Holst bei seinem Vorhaben. Der Jungbulle müsse geschlachtet werden, da die Gefahr von Inzucht bestehe, die Herde überaltet sei und zudem Platz fehle. Andere aufnehmende Zoos stünden nicht zur Verfügung. Die Direktor*innen anderer Zoos hielten sich zunächst sowohl mit Reaktionen wie auch mit Kritik zurück. Auf Anfragen der Presse erklärten sie aber, ebenfalls Zootiere geschlachtet und verfüttert zu haben, dies aber in der Regel ohne Information der Öffentlichkeit – also im Verborgenen und Heim-

¹ Empörung über Tötung von Giraffe Marius. In: Süddeutsche Zeitung, 10.02.2014, URL: <https://www.sueddeutsche.de/panorama/kopenhagener-zoo-empoerung-ueber-toetung-von-giraffe-marius-1.1884094> (abgerufen am 11.10.2019).

lichen. Der Kopenhagener Zoodirektor, der bei allen Protesten standhaft bei seiner Position blieb, erklärte dagegen: „Es ist eine unserer Hauptaufgaben als Zoo, offen und ehrlich darüber Auskunft zu geben, was wir tun.“ Er könne sein Handeln auch jederzeit rechtfertigen, denn: „Was wir machen, ist wissenschaftlich begründbar.“² Den Dänen scheint diese offene und standhafte Haltung des Kopenhagener Zoodirektors, trotz anfänglicher Proteste, imponiert zu haben. Denn die dänische Zeitung *Politiken* wählte den Zoodirektor Bengt Holst zum *Kopenhagener des Jahres* 2014. Die Nominierung für den jährlichen Leserpreis begründete die Zeitung damit, dass der Zoochef der aufgeregten Debatte mit sachlichen Argumenten entgegengetreten sei.³

Was hat das Schlachten einer Giraffe in einem dänischen Zoo mit Bibliotheken zu tun? Zunächst natürlich gar nichts. Aber es gibt eine überraschende Parallele an die Erwartungen, die gegenüber Zoos und gegenüber Bibliotheken gleichermaßen bestehen. Von Zoos wird erwartet, dass sie einen umfassenden Bestand an Tieren möglichst vieler unterschiedlicher Arten aufbauen, diese pflegen und der Öffentlichkeit zeigen. Das Sterben von Tieren, besonders das bewusste Töten von Zootieren, ist in dieser Erwartung nicht vorgesehen. Von Bibliotheken und Bibliothekar*innen wird erwartet, dass sie einen reichen Bestand an Büchern und Medien aufbauen, dass sie diese pflegen und erschließen sowie der Öffentlichkeit zeigen. Dass Bücher jedoch auch wieder aus dem Bestand genommen werden müssen, ausgesondert, also vernichtet werden, entspricht in der Regel nicht den Erwartungen der Öffentlichkeit. Der Kopenhagener Zoodirektor hatte es gewagt, sich über die Erwartungen der Öffentlichkeit hinwegzusetzen und damit ein Tabu gebrochen; seitdem berichten auch andere Zoos freimütiger darüber, dass sie Tötungen von Zootieren vorneh-

2 Nach Schlachtung von Giraffe Marius: Kopenhagener Zoo tötet vier Löwen. In: Spiegel, 25.03.2014, URL: <https://www.spiegel.de/panorama/giraffe-marius-zoo-kopenhagen-toetet-jetzt-vier-loewen-a-960702.html> (abgerufen am 11.10.2019).

3 Nach Tötung von Giraffe Marius: Umstrittener Zoodirektor wird „Kopenhagener des Jahres“. In: Spiegel, 26.05.2014, URL: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/giraffe-marius-getoetet-zoodirektor-wird-kopenhagener-des-jahres-a-971858.html> (abgerufen am 11.10.2019).

men müssen.⁴ Dies ist genau die Parallele, die uns Bibliothekar*innen ins Auge fallen muss: Auch wir sind davon überzeugt, dass zur professionellen Akquisition auch die Deakquisition gehört, dass es durchaus professionell und wissenschaftlich begründbar ist, Bücher auszusondern. Aber auch wir tun dies in der Regel nicht öffentlich, sondern im Verborgenen und Heimlichen, weil wir die Reaktion der Öffentlichkeit scheuen. Der Kopenhagener Zoodirektor hatte sich mit seinem Handeln in ein, in der Tat schwieriges, ethisches Feld begeben. Wenn Bibliotheken Bücher aussondern, müssen sie sich zwar mit keinen ethischen Fragen auseinandersetzen. Das Argument, das Bibliotheken jedoch entgegenschallt, lautet: Ein Buch ist ein Kulturgut und Kulturgüter gehören nicht in den Müll. Können wir es uns leisten, diese Erwartungen zu enttäuschen?

Drei Fälle aus Deutschland

Im Folgenden wird anhand von drei, schon länger zurückliegenden Beispielen aus Deutschland dargelegt, mit welchen Reaktionen Bibliothekar*innen und Bibliotheksdirektor*innen zu rechnen haben, wenn große Aussonderungsaktionen öffentlich werden.

Fall 1 – der Baden-Württembergische Landesspeicher in Karlsruhe:

In den 1990er-Jahren wurde in dem alten Gebäude der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe ein sogenannter Landesspeicher für Abgaben aus den baden-württembergischen Landes- und Universitätsbibliotheken geschaffen. Dieser Speicher sollte von vornherein nur temporär zur Verfügung stehen und musste 1999 geräumt werden. Der größte Teil der ausgelagerten Literatur wurde nämlich niemals genutzt und war zudem teilweise dublett vorhanden. Die auslagernden Bibliotheken hatten sich daher entschlossen, jeweils nur einen kleinen Teil der ausgelagerten Literatur zurückzuholen und den Rest der – nicht genutzten – Literatur vor Ort in Karlsruhe entsorgen zu lassen. Jedoch beobachteten aufmerksame Beschäftigte des benachbarten Naturkundemuseums das Verbringen größerer

⁴ Siehe dazu beispielsweise: Martin Bernstein: Darum mussten die jungen Banteng-Bullen sterben. In: Süddeutsche Zeitung, 12.10.2017, URL: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/tierpark-hellabrunn-darum-mussten-die-jungen-banteng-bullen-sterben-1.3704557> (abgerufen am 11.10.2019).

Büchermengen in Container und alarmierten die Presse. Diese berichtete über die angebliche Vernichtung von Kulturgut. Die Bibliotheken mussten sich in einer aufgeregten öffentlichen Debatte dafür rechtfertigen.⁵

Fall 2 – Universitätsbibliothek Mainz:

Die Universitätsbibliothek Mainz entsorgte 2005 in großem Maße Gebrauchsliteratur, darunter auch alte Lehrbücher, die gestaffelt angeschafft wurden, jetzt aber veraltet waren. Nachdem die Entsorgung öffentlich geworden war, erntete die Bibliothek massive Kritik innerhalb und außerhalb der Universität. Das *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* berichtete darüber, prangerte die Aussonderung als einen „Akt der Barbarei“ an und appellierte daran, die Bände anderen Universitäten zur Verfügung zu stellen. Dass in kaum einer wissenschaftlichen Bibliothek Bedarf für die Übernahme veralteter Lehrbücher besteht, hatten die Kritiker*innen offensichtlich nicht realisiert.⁶

Fall 3 – Universitätsbibliothek Eichstätt:

In der Universitätsbibliothek Eichstätt wurden ab Juni 2005 große Mengen an Büchern in 17 Containern entsorgt, darunter Bestände aus aufgelösten ehemaligen bayerischen Kapuzinerklöstern, die wenige Jahre zuvor an die Universitätsbibliothek gekommen waren. Im Unterschied zu den vorangegangenen Fällen handelte es sich hierbei nicht um Gebrauchsliteratur, sondern um Altbestand, der sich jedoch durch jahrzehntelange Vernachlässigung und nicht fachgerechte Lagerung durchweg in einem nicht restaurierbaren Zustand befand. Das Öffentlichwerden dieser Entsorgung schlug hohe Wellen. Die Universitätsleitung untersagte zunächst der damaligen Bibliotheksdirektorin die weitere Aufarbeitung dieser ehemaligen Klosterbestände und bat zugleich die Bayerische Staatsbibliothek um ihre

5 Adalbert Kirchgässner: Bestandsentwicklung durch regelmäßige Aussonderung. [Vortrag gehalten am 21.03.2007 auf dem 3. Leipziger Kongress für Information und Bibliothek]. In: Konstanzer Online-Publikations-System, 03.04.2007, URL: <https://kops.uni-konstanz.de/handle/123456789/4460> (abgerufen am 11.10.2019), S. 7–9.

6 Jürgen Plieninger: Aussondern als normaler Vorgang in WBs. In: netbib, 24.03.2005, URL: <https://netbib.hypotheses.org/78601289> (abgerufen am 11.10.2019).

Einschätzung in einem fachlichen Gutachten. In der Stellungnahme der Bayerischen Staatsbibliothek wurde der Direktorin der Universitätsbibliothek Eichstätt fachgerechtes Handeln bescheinigt, der Vorwurf der Vernichtung wertvoller Bücher wurde in vollem Umfang zurückgewiesen. Die stark beschädigten und zum Teil mit Schimmel und Tierkot kontaminierten Bestände seien nicht zu retten gewesen. Dennoch erhob Anfang 2008 die Staatsanwaltschaft Ingolstadt gegen die Bibliotheksdirektorin Anklage wegen Untreue in fünf Fällen. In zwei Instanzen musste sich die damalige Bibliotheksdirektorin vor Gericht verteidigen. Auch nach dem klaren Freispruch des Amtsgerichts Ingolstadt 2009 hatte die Staatsanwaltschaft noch anderthalb Jahre ergebnislos versucht, der Bibliotheksdirektorin in zweiter Instanz eine Straftat nachzuweisen.⁷ Trotz des Freispruchs und der vollen Rehabilitierung der Bibliotheksdirektorin ist der „Fall Eichstätt“ bis heute ein abschreckendes Lehrstück für alle Bibliothekar*innen, die vor einer Aussonderungsentscheidung stehen. Ging es in den voran geschilderten Fällen um eher kurzfristige Pressekandale, so hatte sich hier eine Bibliotheksleitung vor Gericht zu verantworten; eine Verurteilung wäre vermutlich einer persönlichen Existenzvernichtung gleichgekommen. Wer wollte sich nun noch solch einer Gefahr aussetzen?

Die Folge

Bibliotheken achten streng darauf, dass Aussonderungen von der Öffentlichkeit unbemerkt bleiben, so wie dies die meisten Zoos auch praktiziert haben, bevor im Februar 2014 ein dänischer Zoodirektor dieses Tabu öffentlich durchbrach.

Die Fachdebatte zum Aussondern von Literatur aus wissenschaftlichen Bibliotheken

Dabei gibt es durchaus eine bereits über dreißig Jahre zurückreichende Fachdebatte um das Aussondern von Literatur aus wissenschaftlichen Bibliotheken. Bereits 1986 hatte der Wissenschaftsrat, das in Deutschland

⁷ Albert Schäffer: Das Schicksal der Bücher. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 8, 10.01.2008, S. 2; Eichstätt-Ingolstadt Universitätsbibliothek. In: BFB Bibliotheksforum Bayern 5 (April 2011), 2, S. 142.

wichtigste und höchste Gremium zur Beratung in der Wissenschaftspolitik, eine Denkschrift mit *Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken*⁸ verabschiedet. Darin ist zu lesen, dass das Wachstum der auf Dauer archivierten Literaturbestände zu begrenzen sei und es wurde festgehalten, dass „[...] de[r] Magazinbedarf durch verstärktes Aussondern von entbehrlichem und unbrauchbar gewordenem Material zu reduzieren“ sei.⁹ Zugleich hat der Wissenschaftsrat den Ländern empfohlen, „die Aussonderung von derartigen Beständen durch Verordnung oder Erlass zu regeln und Hochschulen und Bibliotheken anzuhalten, verstärkt auszusondern.“¹⁰ Spätestens seit diesem Zeitpunkt sollte zumindest in Deutschland Aussonderung aus wissenschaftlichen Bibliotheken nicht bloße Notwendigkeit, sondern Gebot und Umsetzung entsprechender staatlicher Normen sein. In der Folgezeit hatten neun von sechzehn deutschen Bundesländern entsprechende Aussonderungsrichtlinien erlassen. So forderte beispielsweise die baden-württembergische Aussonderungs-Richtlinie, die von 1999 bis 2005 in Kraft war und deren Gültigkeit nur aus formellen Gründen nicht weiter verlängert wurde, dass jährlich „mindestens 10%, durchschnittlich 15% des Neuzugangs“ auszusondern und über diese Aussonderung dem Ministerium regelmäßig zu berichten sei.¹¹

Weit ausführlicher sind die 1998 in Bayern erlassenen Aussonderungsrichtlinien. Dort heißt es unter anderem:

„Wichtigstes, aber nicht alleiniges Kriterium der Entscheidung ist die Benutzungshäufigkeit. Auf die Möglichkeit des Aussonderns [...] zu prüfen sind demnach vor Ort wenig oder gar nicht mehr benutzte Bestände: wegen des Raumgewinns vor allem Zeitungen und selten benutzte Zeitschriften und Kongreßberichte, insbesondere ältere Jahrgänge der Fächer Technik einschließlich EDV, Informatik, Medizin, Naturwissenschaften, unter Umständen auch wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher und anderer Fächer bzw.

8 Wissenschaftsrat: Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken. Köln 1986.

9 Wissenschaftsrat: Empfehlungen (Anm. 8), S. 30.

10 Wissenschaftsrat: Empfehlungen (Anm. 8), S. 32.

11 Kirchgässner: Bestandsentwicklung (Anm. 5), S. 7.

Teilgebiete (z. B. aktuelle Mitteilungsblätter, Referatorgane usw.), insbesondere wenn es sich um nicht mehr erscheinende bzw. abbestellte Zeitschriften oder Bruchstücke handelt; [...].¹²

Beiden Aussonderungsrichtlinien, wie auch denen anderer Bundesländer, ist gemein, dass die Aussonderung zu einer regelmäßigen Pflichttätigkeit von Bibliotheken erklärt wird, um Platz für neu hinzukommende Literatur, also für neu entstehendes Wissen zu schaffen. Die Fachdiskussion um die Jahrhundertwende, die in Deutschland, aber auch weltweit geführt wurde, rief schon damals harsche Reaktionen von Kritiker*innen hervor, die einen Kulturfrevet am Werk sahen. Der amerikanische Schriftsteller Nicholson Baker ging in seiner 2001 erschienenen Streitschrift *Double Fold*¹³ gegen die Vernichtung von originalen mikroverfilmten Beständen durch Bibliotheken in den USA vor. Der Titel spielte auf eine Faustregel an, dass nach zweimaligem Knicken der Ecke eines Bandes entschieden werden könne, ob der Band erhaltungswürdig sei. Baker kritisierte dies mit drastischen Worten:

“As a very rough, lowball guess, thirty-nine million dollars’ worth of originals left our nation’s libraries, thanks to federal largesse. It’s as if the National Park Service felled vast wild tracts of pointed firs and replaced them with plastic Christmas trees.”¹⁴

Als Alternative sah er die dauerhafte Archivierung von Originale und kaufte selbst seit 1999 umfangreiche, zur Makulierung vorgesehene Bestände, insbesondere Zeitungen auf, die er in einem Lagerhaus – einer Art Gnadenhof für ausgediente Originale – unterbrachte. In der bibliothekarischen Fachdiskussion wurde diese Position eher belächelt. Zu klar schien es, dass einerseits Bibliothekar*innen den Wert von Originale kennen, dass es aber andererseits unmöglich ist, alle Originale, die jemals den Weg in eine wissenschaftliche Bibliothek gefunden haben, für die Ewigkeit auf-

12 Richtlinien für die Aussonderung, Archivierung sowie Bestandserhaltung von Bibliotheksgut in den Bayerischen Staatlichen Bibliotheken vom 21.7.1998, hier Abschnitt 2.4 Auszusondernde und abzugebende Bestände.

13 Nicholson Baker: *Double Fold. Libraries and the Assault on Paper*. 1. Aufl. New York: Random House 2001.

14 Baker, *Double Fold* (Anm. 13), S. 238.

bewahren zu können. In der jüngsten Zeit ist jedoch die längst abgeschlossene geglaubte Fachdiskussion zu diesem Thema wieder aufgeflammt. So wurde das Thema der Aussonderung von Printbeständen in Deutschland auf die Tagesordnung der Frühjahrssitzung 2016 der Sektion 4 – wissenschaftliche Universalbibliotheken – des Deutschen Bibliotheksverbandes gesetzt;¹⁵ im September des gleichen Jahres fand ein Symposium der Universitätsbibliotheken Gießen und Mainz unter dem Titel *Sharing is Caring* statt.¹⁶ In einem Positionspapier, das die Leiterin der Landesbibliothek Oldenburg, Corinna Roeder, verfasst hatte, wurden die „Gefahren unkoordinierter Aussonderung“ gesehen und die Befürchtung formuliert, dass „Teile des gedruckten kulturellen Erbes [...] aus Versehen verloren [gehen]“.¹⁷ Die Sektion 4 im Deutschen Bibliotheksverband hatte daraufhin eine Ad-hoc-Arbeitsgruppe mit dem Ziel eingesetzt, Strategien und Grundsätze für eine kooperative Überlieferung zu entwerfen und damit auch Aussagen zur rationalen und professionellen Aussonderung zu treffen. In einem ersten, derzeit noch diskutierten und in Abstimmung befindlichen Papier *Grundsätze der kooperativen Überlieferung zur Sicherung der Zugänglichkeit wissenschaftsrelevanter Informationen*¹⁸ wird die gemeinsame Verantwortung für eine Überlieferung auf kooperativer Basis betont, aber auch eine Stärkung des Überlieferungsauftrages gefordert, wobei die Bestandsaufnahme auf der Basis von optimierten Metadaten erleichtert werden soll. In einem ersten Fazit sieht dieses Papier aber auch die Gefahr, dass Aussonderungen, die derzeit oder künftig in wissenschaft-

15 Corinna Roeder: Aussonderung von Printbeständen in Deutschland: Rechtslage – Aussonderungspraxis – Koordinierungsbedarf [Vortrag in der Frühjahrssitzung der Sektion 4 des dbv, Weimar 27.04.2016], URL: https://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Sektionen/sektion4/Tagungen/2016_04_Roeder_2b.pdf (abgerufen am 11.10.2019), hier Folie 42.

16 Corinna Roeder: Aussonderung an wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland. Praxis – Rechtslage – Koordinierungsbedarf. [Vortrag am Symposium der UB Gießen und der UB Mainz am 22.09.2016], URL: <https://www.ub.uni-mainz.de/files/2016/10/Roeder.pdf> (abgerufen am 11.10.2019).

17 Roeder: Aussonderung von Printbeständen (Anm. 15), hier Folie 42.

18 Grundsätze der kooperativen Überlieferung zur Sicherung der Zugänglichkeit wissenschaftlicher Information. Positionspapier der Sektion 4 des dbv [nicht veröffentlicht].

lichen Bibliotheken vorgenommen werden, die kulturelle Überlieferung nachhaltig gefährden könnten. Dazu heißt es:

„Nationale und internationale Untersuchungen haben gezeigt, dass bereits heute vielfach die Aussage ‚rareness is common‘ (RLUK 2016, 36) gilt. Wirtschaftliche Erwägungen und unzureichende Vorstellungen von der ‚Digitalisierung‘ der Wissenschaft sollte nicht zum Verlust wissenschaftsrelevanter Informationen führen.“¹⁹

Fasst man die hier aufgeworfenen Thesen in einer Frage zusammen, so lautet diese: Gehen durch Aussonderung in wissenschaftlichen Bibliotheken Teile des kulturellen Erbes versehentlich verloren und führt dies zum Verlust wissenschaftsrelevanter Information? Davon abgeleitet stellen sich zwei konkrete Fragen:

Ist alles, was gedruckt ist, Teil unseres kulturellen Erbes?

Ist alles, was überliefert wird, wissenschaftsrelevant?

Um diese Fragen zu beantworten, lohnt es sich, einen Blick über den Tellerrand des wissenschaftlichen Bibliothekswesens zu werfen und zu sehen, wie andere Disziplinen mit der Überlieferung umgehen. Archive sichern die kulturelle Überlieferung des Verwaltungshandelns. Daher sind staatliche Verwaltungen verpflichtet, ihr Schriftgut den zuständigen Archiven anzubieten oder zu überlassen. Allerdings wird nur ein kleiner Teil des Registraturgutes erschlossen und archiviert, der größte Teil, bis zu 90%, wird kassiert, was nichts anderes heißt als vernichtet.²⁰ Im Gegensatz zu Bibliotheksgut ist Archivgut grundsätzlich unikal oder zumindest rar. Dennoch können Archivar*innen mit nur einem Bruchteil des Registraturgutes, das zur dauerhaften Archivierung ausgewählt wird, die Überlieferung sehr wohl sichern. Ähnliche Überlegungen kann man anstellen, wenn man die Arbeit von Archäolog*innen betrachtet: Hier wird zwar nichts planmäßig kassiert oder ausgesondert, aber die Zeiträume und äußeren Einflüsse haben bereits dafür gesorgt, dass nur ein kleiner Teil der

19 Grundsätze der kooperativen Überlieferung (Anm. 18) [nicht veröffentlicht], S. 2.

20 Eckhart G. Franz, Thomas Lux: Einführung in die Archivkunde. 9. Aufl. Darmstadt: WBG 2018, S. 115.

Artefakte, der Inschriften und anderer Fundstücke erhalten geblieben ist. Dennoch lässt sich mit der archäologischen Methode die Vergangenheit erstaunlich gut rekonstruieren. Die Frage lautet daher: Erfordert es die kulturelle Überlieferung für die wissenschaftliche Arbeit wirklich, dass jedes einmal in eine Bibliothek gelangte Buch dauerhaft archiviert werden muss? Wenn schon die Aussonderung von Titeln, die mehrfach nachgewiesen sind, strittig diskutiert wird, so soll hier auch das Kriterium des Alleinbesitzes hinterfragt werden, denn schon der Begriff des Alleinbesitzes ist relativ, je nachdem, ob Alleinbesitz in einer (Verbund-)Region, in einem Land oder ob weltweiter, also absoluter, Alleinbesitz gemeint ist. Und auch dann sollte anstatt von Alleinbesitz, von Alleinnachweis gesprochen werden, da niemals ausgeschlossen werden kann, dass es weitere, lediglich in keinem Bibliothekskatalog nachgewiesene Exemplare geben kann. Der Alleinnachweis eines Titels kann daher für eine Aussonderungsentscheidung bestenfalls ein Anhaltspunkt, jedoch kein sicheres Kriterium sein. In der Bayerischen Aussonderungsrichtlinie heißt es beispielsweise:

„Von jedem in Bayerischen staatlichen Bibliotheken vorhandenem Werk soll mindestens ein Exemplar archiviert werden, sofern es für die Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft in Bayern nach gegenwärtigem Urteil von dauerhaftem Wert ist.“²¹

Bemerkenswerterweise ist diese Regelung gegenüber der gängigen Praxis viel weniger restriktiv und nimmt den Gedanken auf, dass Alleinbesitz zwei Ursachen haben kann: Seltenheit aufgrund von Rarität und gewollte Seltenheit. Der Hintergrund gewollter Seltenheit ist, dass viele Titel in Katalogen in wenigen oder gar nur einem Exemplar nachgewiesen sind, weil sie als nicht wissenschaftlich oder bibliothekswürdig eingestuft und daher bewusst nicht in den Bestand der meisten Bibliotheken aufgenommen wurden, aber als Geschenk, durch Irrtum oder bei der Integration von Instituts- oder Kleinbibliotheken in den Bestand einzelner Bibliotheken gelangt sind. Das Argument des drohenden Verlustes der kulturellen Überlieferung durch Aussonderung wird somit brüchig, weil bereits bei

21 Richtlinien für die Aussonderung (Anm. 12), hier Abschnitt 3.1 Archivierungsgrundsatz.

der Erwerbungsentscheidung bestimmte Gattungen von Publikationen von vornherein und bewusst von der Aufnahme in den Bibliotheksbestand ausgeschlossen werden.²²

Daher stellt sich die Frage, ob „rareness is common“ wirklich gilt. Dagegen spricht, dass Druckwerke seit Erfindung des industriellen Buchdrucks in der Regel redundant in einer Vielzahl von Bibliotheken vorhanden sind, dass Kataloge weltweit zugänglich sind und sich selbst ein entfernt vorhandenes Exemplar ohne großen Aufwand und ohne Kosten – abgesehen von den Schranken des Urheberrechts – in kurzer Zeit übermitteln lässt. Und schließlich sichern auch Retrodigitalisate die Überlieferung von großen Bestandsbereichen.

Das Beispiel der Universitätsbibliothek der LMU München

Die Universitätsbibliothek München ist die Universitätsbibliothek der größten und einer der ältesten deutschen Universitäten, der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie verfügt über ein einheitliches, jedoch in eine Zentralbibliothek, 13 Fachbibliotheken und weitere Standorte gegliedertes Bibliothekssystem. Der Altbestand reicht zurück bis in die Zeit der Universitätsgründung 1472, ist jedoch besonders nach der Verlagerung der ursprünglich in Ingolstadt gegründeten Universität nach München im 19. Jahrhundert und im 20. Jahrhundert gewachsen. Vielfach gingen Bestände von vormals selbstständigen Instituts-, Seminar- und Lehrstuhlbibliotheken in den Bestand ein. Nach der *Deutschen Bibliotheksstatistik* betrug der Gesamtbestand der Bibliothek zum 31. Dezember 2018 4.967.261 Medieneinheiten. Mit rund fünf Millionen Bänden hat die Universitätsbibliothek der LMU München eine Größe, bei der ein weiteres quantitatives Wachstum kein vorrangiges Ziel sein kann, dennoch

22 Die Süddeutsche Zeitung hatte dies im Sommer 2019 in einer ironisch verfassten Glosse thematisiert. Dabei ging es um die Frage, warum lokale Vereinszeitschriften von der Abgabepflicht ausgeschlossen sind, und welche Rolle dieser Mangel in der künftigen Forschung über Alltagskultur spielen könnte. Siehe dazu Rudolf Neu-maier: Null acht neun: Die Stabi und der Pfützensani. In: Süddeutsche Zeitung, 09.08.2019, URL: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/null-acht-neun-die-stabi-und-der-pfuetzensani-1.4558791> (abgerufen am 11.10.2019).

erwirbt die Universitätsbibliothek jährlich knapp 100.000 Bände. Aussonderung ist daher eine ständige Aufgabe, die sich besonders in Zusammenhang mit Renovierungen und Bibliotheksneubauten stellt. Sie ist dabei kein Selbstzweck, sondern eine Frage der Priorisierung, die sich bei der Planung des 2015 begonnenen und 2019 eröffneten Neubaus der Fachbibliothek Philologicum anschaulich verdeutlichen lässt: Beschlussen wurde, eine Fachbibliothek für die Bestände der sprach- und literaturwissenschaftlichen Fächer zu bauen, die vorher in rund ein Dutzend einzelne Institutsbibliotheken verteilt waren.²³ Als Baufläche war ein Bestandsgebäude vorgesehen, dessen Fassade denkmalgeschützt ist und daher erhalten werden musste; so war die Nutzfläche von vornherein limitiert. Weitere, jedoch kleinere Beschränkungen, ergaben sich durch die Deckelung der Kostensumme und durch architektonisch-planerische Notwendigkeiten. Die ersten, noch sehr rohen Planungsentwürfe hatten vorgesehen, eine Bibliothek für 700.000 Bände und 300 Arbeitsplätze zu schaffen. Schon rasch hatte sich gezeigt, dass diese Größenordnung mit der Kubatur des Gebäudes nicht vereinbar war. Zugleich hatte innerhalb der Bibliothek, noch bevor mit dem Architektenwettbewerb die eigentliche Bauplanung begann, ein grundlegender Umdenkungsprozess stattgefunden. War es wirklich sinnvoll, mit diesem Verhältnis von Bestand und Arbeitsplätzen zu planen? Die LMU München zählt über 50.000 Studierende, davon entfallen mehr als 6.000 auf die Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft. An der ganzen Universität herrscht ein Mangel an Arbeitsplätzen für Studierende. Die Bibliotheksleitung hatte sich noch vor Planungsbeginn in produktiver Absprache mit den betreffenden Fachvertreter*innen dazu entschlossen, für das Raumkonzept der neuen Bibliothek eine Größenordnung von 420.000 Bänden vorzusehen, gleichzeitig die Anzahl der Arbeitsplätze stark zu erhöhen und an die unterschiedlichen Bedürfnisse des studentischen und wissenschaftlichen Arbeitens anzupassen: mit Carrels, Gruppenarbeitsräumen, einem ruhigen Silentiums-Bereich und einem Forumsbereich, in dem kommuniziert und kollaborativ gearbeitet

23 Lena Berg: Neues Haus in altem Gewand. In: BFB Bibliotheksforum Bayern 12 (Dezember 2018), 4, S. 275–278, sowie André Schüller-Zwierlein: Die neue Fachbibliothek der Universitätsbibliothek der LMU. In: BFB Bibliotheksforum Bayern 8 (Dezember 2014), 4, S. 313–315.

werden kann. Eine Folge dieser Priorisierung war, dass der vorhandene Bestand reduziert werden musste. Zwar war es ein glücklicher Umstand, dass die Universitätsleitung zusätzlichen Magazinplatz außerhalb des neuen Gebäudes zur Verfügung stellte, aber dennoch musste der Bestand auch dauerhaft reduziert werden. Dazu wurden schon sehr früh im Planungsprozess umfassende Bestandslisten angefertigt, bei denen zunächst die Dubletten gekennzeichnet, dann die Listen gemeinsam mit sogenannten „Sichtungsbeauftragten“ aus den jeweiligen Fächern durchgesehen wurden und schließlich festgelegt wurde, welche Bände in das neue Philologicum umziehen sollten, welche magaziniert und welche ausgesondert werden konnten. Es war insgesamt, trotz einzelner Skrupel mancher Fachvertreter, ein sehr konsensualer Prozess – ein Informationsverlust oder ein Verlust in der kulturellen Überlieferung ist bei dieser großen Aussonderungsaktion nicht eingetreten. Die aus dem Bestand genommenen Bände konnten zum allergrößten Teil an einen Verwerter abgegeben werden, wohingegen bei zurückliegenden Aussonderungsaktionen auch in unserer Bibliothek Container zum Einsatz kamen. Und hier verhalten wir uns nicht anders als andere wissenschaftliche Bibliotheken: Wir sondern nur im Verborgenen unter Ausschluss der Öffentlichkeit aus.

Warum Giraffen manchmal sterben müssen. Oder: Warum auch Bibliothekar*innen manchmal Erwartungen enttäuschen müssen und darüber reden sollten

Was haben Giraffen mit Büchern zu tun und was Zoodirektor*innen mit Bibliotheksdirektor*innen? Nichts oder doch auch viel: Zootiere sterben zu sehen oder auch nur zu wissen, dass sie sterben müssen, verletzt unsere Erwartungen als Zoobesucher aufs Äußerste, obwohl das Sterben und auch das Gefressen-Werden in der freien Wildbahn völlig natürliche Prozesse sind. Bücher in der Mülltonne zu sehen, verletzt nicht nur die Erwartung von Bibliotheksbesucher*innen, sondern provoziert den Verdacht des Kulturfrevels. Dennoch: Bücher benötigen Platz und niemals werden alle Bücher und Zeitschriften, die wissenschaftliche Bibliotheken angeschafft haben, auf Dauer archiviert werden können. Daher sollten wir uns an dem Kopenhagener Zoodirektor Bengt Holst orientieren und auch öffentlich formulieren: Wenn wir aussondern, ist dies wissenschaft-

lich begründbar.²⁴ Und es ist eine unserer Aufgaben als Bibliothek, offen und ehrlich darüber Auskunft zu geben, was wir tun. Wie die geschilderten Beispiele zeigen, wird es schwer oder sogar unzumutbar sein, als Einzelner diesen Mut aufzubringen. Es ist eine Aufgabe, die sich Bibliotheken und Bibliotheksleitungen gemeinsam vornehmen. Zugleich sollten allzu große Skrupel abgelegt werden. Es ist kein Sakrileg, sondern eine Notwendigkeit, nicht mehr benötigte Bücher der stofflichen Verwertung, d. h. dem Altpapier zuzuführen und: Wer professionell vorgeht, wer seinen Bestand und seinen Archivierungsauftrag und die Bibliothekslandschaft insgesamt kennt, muss keine ernsthafte Gefahr für die kulturelle Überlieferung befürchten.

²⁴ Siehe dazu beispielsweise: Alexandra Otten: Aussonderung in Bibliotheken. In: Bibliothek – Forschung für die Praxis. Festschrift für Konrad Umlauf zum 65. Geburtstag. Hg. von Petra Hauke, Andrea Kaufmann und Vivien Petras. 1. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter 2017, S. 360–367; Anna-Katharina Huth: Entwicklung eines Aussonderungskonzepts. In: Strategien für die Bibliothek als Ort. Festschrift für Petra Hauke. Hg. von Konrad Umlauf, Klaus Ulrich Werner und Andrea Kaufmann. 1. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter 2017, S. 265–277.

Erfassung von Exlibris im Kontext des Österreichischen Bibliothekenverbundes. Präsentation einer Lösung für die Erfassung und Anzeige exemplar-spezifischer Informationen

Capture of bookplates in the context of the Austrian Library Network. Presentation of a solution of capture and display of instance-specific data

Marian Miehl, Harald Albrecht

Zusammenfassung

An den beiden Zweigbibliotheken der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien: der ZB für Geschichte der Medizin und der ZB für Zahnmedizin gibt es an die 300 in den Büchern (in situ) befindliche Exlibris. Im Winter 2018/19 wurde ein Projekt gestartet, in dessen Rahmen die Exlibris digitalisiert, erschlossen, mit den Exemplaren verknüpft und als virtuelle Sammlung angezeigt werden sollten.

Schlagwörter: *Exlibris-Sammlung; Virtuelle Sammlung; UB der MedUni Wien; Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin; Exemplarspezifika*

Abstract

At both branch libraries of the University Library of the Medical University of Vienna there are about 300 books with in situ bookplates. In winter 2018/19 a project has been launched within bookplates should be digitized, tapped, linked up with the copy, and displayed as a virtual collection.

Keywords: *bookplate-collection; virtual collection; University Library of the Medical University of Vienna; Branch-Library for Medical History; instance-specific data*

Marian Miehl, Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien | E-Mail: marian.miehl@meduniwien.ac.at
Harald Albrecht, Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien | E-Mail: harald.albrecht@meduniwien.ac.at
Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 235–244
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voebs15.18>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Aktuell erleben wir in unseren Bibliotheken, dass digitale Medien gedruckte Medien zusehends in den Hintergrund drängen. Aufgrund von Retrodigitalisierungsprojekten trifft dies auch auf historische Printbestände zu. Umso wichtiger ist es, die Besonderheiten von Printexemplaren (Exlibris, Widmungen, Besitzstempel, ...) stärker ins Blickfeld zu rücken.

Die meisten Exemplarspezifika und somit auch Exlibris in der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien (UB MedUni Wien) sind in den medizinhistorischen Beständen anzutreffen. Diese medizinhistorischen Bestände, die bis zur Gründung der MedUni Wien im Jahre 2004 zur Universitätsbibliothek der Universität Wien gehörten, befinden sich heute zentralisiert in der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin am Standort des „Josephinums“. Das Josephinum wurde 1785 von Kaiser Joseph II. als k.k. Militärchirurgische Akademie gegründet. Die Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin besteht – neben der rezenten Literatur zur Geschichte und Sozialgeschichte der Medizin und ihrer Nebenfächer – aus acht historisch abgeschlossenen Bibliotheken. Sie beherbergt heute das kulturelle Erbe der Wiener medizinischen Schulen und umfasst ca. 300.000 Objekte medizinischer Literatur aus insgesamt sieben Jahrhunderten – vom 15. bis in das 21. Jahrhundert.

Bei den Exlibris an der UB MedUni Wien handelt es sich ausschließlich um sogenannte In-Situ-Exlibris – die Exlibris befinden sich ausschließlich in den Büchern. Es existieren keine Sammlungen loser Blätter mit Exlibris.

Eine Auseinandersetzung mit Exemplarspezifika fand an der UB MedUni Wien erstmals ab 2007/08 im Zuge der NS-Provenienzforschung statt. Zu diesem Zeitpunkt wurden Exlibris, Autografen, Stempel usw. hauptsächlich in Bezug auf ihre Relevanz für die Identifizierung von unrechtmäßig erworbenen Beständen untersucht. Erst einige Jahre später rückten die Exlibris für sich – zusätzlich zum Kontext Raubgut – in den Fokus des Interesses. Im Studienjahr 2012/13 wurden im Rahmen eines ULG-Abschlussprojektes Teile der Exlibris-Sammlung aus der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin digitalisiert und auf einer Webseite¹ aufbereitet. Diese virtuelle Sammlung bildete den Ausgangspunkt und zugleich den Grundstock für das vorliegende Projekt. Die Zielsetzung

¹ <https://exlibrisjosephinum.wordpress.com/> (abgerufen am 12.03.2020).

war nunmehr, eine virtuelle Sammlung ausschließlich in den aktuell verwendeten Bibliothekssystemen der Universitätsbibliothek (Alma, Primo und Visual Library) darzustellen.

In der Bibliothek wurde ein Projektteam gebildet, das sich in regelmäßigen Abständen traf, um sich über die Fortschritte und Entwicklungen auszutauschen. Zudem steckte es die Rahmenbedingungen für die Umsetzung des Projektes ab, die sich folgendermaßen gestalteten: Die in den Büchern befindlichen Exlibris sollten digitalisiert, beschrieben und über das Repository Visual Library abrufbar gemacht werden; die Personen (Eigentümer*innen und eventuell Künstler*innen) sollten mit der GND verknüpft, bzw. wenn noch nicht vorhanden, in der GND neu angelegt werden; die Exemplare, die ein Exlibris aufweisen, sollten mit den digitalisierten Exlibris verlinkt und schlussendlich alle Exemplare, die ein gleiches Exlibris aufweisen, als Sammlung in Primo angezeigt werden.

Mit diesen Vorgaben ausgestattet begannen die Überlegungen einerseits, wie die Katalogisate gestaltet sein müssen, damit die Verlinkungen funktionieren, und andererseits, wie sich die Anforderungen an die Anzeige in den verschiedenen Systemen umsetzen lässt.

Nachdem die UB MedUni Wien Teil des österreichischen Bibliothekenverbundes ist, war klar, dass es sich hier nicht um eine Stand-alone-Lösung handeln sollte, sondern diese in Abstimmung mit anderen Bibliotheken, die ähnliches Material bearbeiten, und in Einklang mit den Verbundrichtlinien umgesetzt werden soll. Daher wurde das Projekt unter anderem in die Gremien Zentralredaktion für Formalerschließung (ZRFE) und AG Exemplarspezifika getragen. Des Weiteren wurde das Thema intensiv mit Expert*innen an der OBVSG, der Österreichischen Nationalbibliothek, der Universitätsbibliothek Wien und der Wienbibliothek im Rathaus besprochen, deren hilfreicher Input sich in der einen oder anderen Form in der Umsetzung des Projektes niedergeschlagen hat.²

Im österreichischen Bibliothekenverbund werden momentan zwei Wege für die Erfassung von Exlibris beschritten. Einerseits fertigt die Österreichische Nationalbibliothek für ihre lose Exlibrissammlung eigene

2 Ein besonderer Dank an dieser Stelle an die Kolleginnen Verena Schaffner (OBVSG), Claudia Karolyi (ÖNB), Elisabeth Schmidt (UB Wien), Manuela Leutgeb und Anita Wieser (Wienbibliothek im Rathaus)

Katalogisate an. Andere Bibliotheken in Österreich, wie bspw. die Universitätsbibliothek Salzburg, erfassen Exlibris in den Holdings der entsprechenden Exemplare im MARC-Feld 991. Für diese Lösung wurde während dieses Projekts von der AG Exemplarspezifika ein entsprechendes Arbeitspapier erstellt. Das Problem bei dieser Lösung ist allerdings, dass es keine Möglichkeiten gibt, aus den Holdings zur GND zu verlinken. Eine Beschreibung auf Holding-Ebene kann für die Anzeige im Reppositorium nicht herangezogen werden. Es ist zwar möglich, einen funktionierenden Link zum Digitalisat in den Holdings einzutragen, dafür wäre das Digitalisat allerdings nicht mit den vorhandenen Metadaten angereichert.

Aus diesen Gründen wurde die Entscheidung getroffen, eine eigene Aufnahme für das Digitalisat des Exlibris zu erstellen. Dadurch sind die Verknüpfungen zur GND gewährleistet und das Katalogisat wird gleichzeitig für die Beschreibung des Digitalisates im Reppositorium herangezogen. Für die Erstellung des Katalogisats musste bedacht werden, dass es sich bei der Aufnahme um eine elektronische Reproduktion eines gedruckten Materials handelt. Als Arbeitserleichterung wurde eine Kategorienübersicht (vgl. Abb. 1) erstellt, die festlegt, welche Felder vom gedruckten Original aus und welche von der elektronischen Reproduktion befüllt werden. Als Grundlage dafür diente ein entsprechendes Papier, das für elektronische Reproduktionen von Büchern im Rahmen der EG (Expert*innengruppe) E-Medien von Kolleg*innen der Universitätsbibliothek Wien erstellt und für die Erfassung der Exlibris abgewandelt wurde.

	Kategorie	Inhalt
2	Leader	01284nm#f2200373#h#4500
3 Angaben von der Reproduktion	2	cr#
4 Angaben vom Original/Angaben von der Reproduktion	8	190718 9999## ## #####o # #flattc
5 Angaben von der Reproduktion	24	URN
6 Angaben vom Original	41	Schrift vom Exlibris
7 Angaben vom Original	80	BK / NLM
8 Angaben vom Original	240	normierte Titel
9 Angaben vom Original	240	Text des Exlibris
10 Angaben vom Original	260	pur wenn ermittelbar
11 Angaben vom Original	300	a 1 Bild c Maße der Darstellung: Höhe x Breite mm
12 Angaben von der Reproduktion	338	stl
13 Angaben von der Reproduktion	337	c
14 Angaben von der Reproduktion	338	cr
15 Angaben von der Reproduktion	347	a Bilddatei b PDF
16 Angaben vom Original	500	Beschreibung
17 Angaben von der Reproduktion	533	a Online-Ausgabe b Wien c UB MedUni Wien d Juli 2019 e 1 Online-Ressource
18 Angaben vom Original	650	a Grafik 0 (DE-588)4021845-4 2 gnd-content
19 Angaben vom Original	650	a Einblattdruck 0 (DE-588)4151236-4 2 gnd-content
20 Angaben vom Original	770	i Elektronische Reproduktion aus w (AT-OBV)AC05911136
21 Angaben von der Reproduktion	850	us Visual Library eingespielt

Abb. 1: Kategorienübersicht für die Exlibris-Katalogisate

Für die Erstellung der Katalogisate war die Entscheidung wesentlich, dass unabhängig von der Beschriftung der Vorlagen ein normierter Titel „Exlibris“ mit dem Namen des/der Inhabers/Inhaberin erstellt wird. Die Beschriftung auf dem Exlibris selbst wurde als abweichender Titel im MARC Feld 246 festgehalten. Die physische Beschreibung im Feld 300 wurde auf 1 Bild und die Maße der Darstellung (Ausmaße des Motivs in der Angabe Höhe x Breite in mm) festgelegt. Alle diese Angaben wurden vom Original genommen. Die drei Felder 336–338, der Inhalts-, Medien- und Datenträgertyp, stammen vom Digitalisat und wurden mit sti (unbewegtes Bild), c (Computermedien) und cr (Online-Ressource) belegt. Wieder anhand des Originals folgt die Beschreibung des Exlibris im Feld 505.

Die Angaben zur Reproduktion im Feld 533 wurden wieder vom Digitalisat genommen und beinhalten Angaben zur Institution, die das Digitalisat angefertigt hat, und wann es erstellt wurde. Bei den Formschlagwörtern im Feld 655 wurde entschieden, dass Grafik und Einblattdruck vergeben werden. Im Feld 776, dem Verweis auf eine andere physische Form, wurde die AC-Nummer des Buches, aus dem das Exlibris digitalisiert wurde, eingetragen. Dafür wurde die Textanzeige in „Elektronische Reproduktion aus“ abgewandelt, bei dem es sich um keinen regelwerkskonformen Text handelt. Diese Formulierung wurde aber als treffender betrachtet als „Elektronische Reproduktion von“, da es sich bei Exlibris nur um einen Teil einer Seite handelt.

The screenshot shows the homepage of the MedUni Wien ePub portal. At the top, there is a teal header bar with the logo of the Medical University of Vienna (two overlapping circles) and the text "UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK MEDIZINISCHE UNIVERSITÄT WIEN". To the right of the logo are links for "Home", "Kontakt", "Sprache ändern", and "Englisch". Below the header is a search bar with a magnifying glass icon and the placeholder "Suche" (Search). To the right of the search bar is a link "erweiterte Suche" (Advanced Search). The main content area has a light blue background. On the left, there is a sidebar with a navigation menu: "Inhalt", "Medizinische Universität Wien (354)", "Dokumententyp", and "Neuzugänge". The main content area starts with a section titled "Willkommen bei MedUni Wien ePub". It contains a paragraph about the service, mentioning that it is the publication server of the Medical University of Vienna, providing access to theses and open access journal articles. Below this is a section for students with the text "Studierende kommen hier zu den Erfassungsformularen einer Hochschulschrift.". To the right of the main content area is a "Kontakt" (Contact) box containing the university's name, address, and contact information: "Medizinische Universität Wien Universitätsbibliothek Mag. Marian Mertl MSc +43 (0) 40 316 0112 0103@meduniwien.ac.at".

Abb. 2: Startseite des Webportals MedUni Wien ePub

Im Zuge dieses Projektes wurde auch der Webauftritt des Repositoriums (MedUni Wien ePub)³ neu gestaltet. Schon auf der Startseite (vgl. Abb. 2) sind die Sammlungen Hochschulschriften, Open Access-Artikel und Medizinhistorische Bibliothek digital angezeigt und verlinkt. Im letzten genannten Bereich befindet sich neben anderen medizinhistorisch relevanten Materialien die Exlibris-Sammlung.

Es wurde ein neuer Workflow etabliert, der mit der Digitalisierung des Exlibris beginnt. Im Zuge des Scannens werden die Digitalisate als pdf abgespeichert. Als nächster Schritt wird das Exlibris anhand der Kategorienübersicht als elektronisches Katalogisat in Alma in der Network Zone (NZ, dabei handelt es sich um die Verbundebene) erfasst. Nachdem das Katalogisat mit einer AC-Nummer ausgestattet ist, kann das Digitalisat anhand der AC-Nummer in Visual Library hochgeladen werden. In Visual Library eingelangt, wird das Digitalisat mit einem URN versehen. Der URN wird von Visual Library zurück in den Alma-Datensatz des Exlibris gespielt. Sobald der URN in Alma vorhanden ist, kann mit diesem ein Portfolio für das Katalogisat angelegt werden, damit der Datensatz auch in der Institutional Zone (IZ, dabei handelt es sich um die lokale Ebene in Alma) angezeigt wird. Dies ist einerseits innerhalb von Alma wichtig, damit andere Institutionen sehen können, welche Einrichtung diesen Datensatz besitzt, und andererseits ist es für die Anzeige in Primo wichtig, da ein Datensatz ohne Bestandsnachweis weder im Verbund- noch im lokalen Primo angezeigt werden kann.

Zwischenzeitlich konnten die Kolleg*innen der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin in mühevoller Kleinarbeit weitere Exemplare zu den im Projekt digitalisierten Exlibris ausfindig machen. Somit konnten im nächsten Schritt die Holdings der Exemplare, die dasselbe Exlibris aufweisen, mit dem entsprechenden URN im Feld 856 angereichert werden. Dadurch ist dieser Link auch in der Exemplaranzeige in Primo ersichtlich und es kann von dort aus zum Eintrag des Exlibris in Visual Library navigiert werden. Im lokalen Feld 995 des Holdings wird zudem der Name der Person, die auf dem Exlibris genannt ist, eingetragen (vgl. Abb. 3). Über eine erweiterte Suche in Alma kann nach dem im Feld 995 einge tragenen Namen gesucht und das Ergebnis als Set gespeichert werden.

3 <https://repository.meduniwien.ac.at/> (abgerufen am 12.03.2020).

Datei	Bearbeiten	Werkzeuge									
Bestand Bearbeitung von - Bartholomaei Eustachi (2222337340003344), Erstellt von 270546 (26/03/2018 13:04:53 CEST), Geände											
LDR	00239nx##a22000851n#4500										
008	1011252u###8##4001uulat0000000										
005	20190813195919.0										
852 8	\$\$b M900 \$\$c IGMJB \$\$h JB571										
856 4 0	\$\$u https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:ubmuw:3-7264 \$\$3 Exlibris										
995	\$\$a Politzer										

Abb. 3: Ansicht eines Exemplarholdings mit der Verlinkung zum Exlibris

Anschließend wurde eine neue Top-Level-Sammlung mit dem Namen Exlibris-Sammlung angelegt. Jedes bis zu diesem Zeitpunkt erfasste Exlibris wurde als Untersammlung angelegt und die abgespeicherten Sets den Untersammlungen hinzugefügt. Abschließend wurde noch ein kleines png-Bild des jeweiligen Exlibris in Alma hochgeladen, damit die Untersammlungen ein kleines Vorschaubild anzeigen. Eine Ausnahme stellen die Untersammlungen Max Neuburger und Joachim von Windhag dar, da es von diesen jeweils drei Exlibris gibt, daher wurde hier noch eine Zwischenebene in der Sammlung eingefügt. (vgl. Abb. 4)

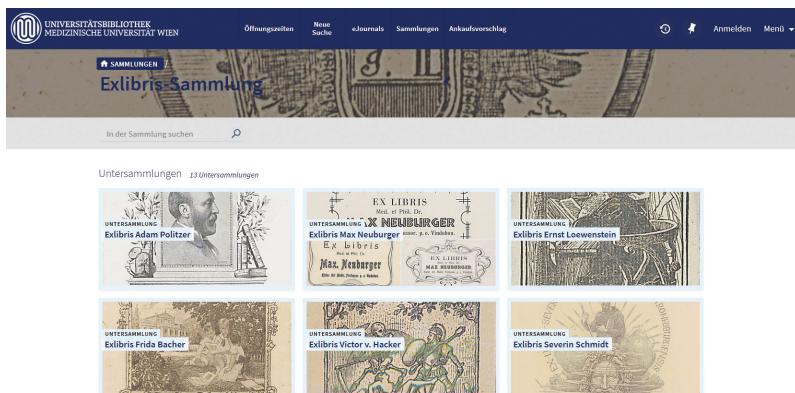


Abb. 4: Ansicht der Exlibris-Sammlung im Primo der MedUni Wien

Manche Personen (bspw. Opfer/Täter während der NS-Herrschaft) erhielten sowohl bei den Sammlungen in Alma als auch in einem Notizfeld in Visual Library eine entsprechende Beschreibung. In Primo ist diese Beschreibung ersichtlich, wenn der Mauszeiger auf einen Unterordner ge-



legt oder wenn dieser geöffnet wird. In Visual Library ist der Text bei der Titelaufnahme, in der die weiteren Metadaten angezeigt werden, ersichtlich.

Der Vollständigkeit halber wurden den Untersammlungen in Alma nicht nur die Exemplare aus den Sets hinzugefügt, sondern das Katalogisat des Exlibris selbst auch, da es andernfalls keinen Bezug zur Sammlung gehabt hätte. Nunmehr sind in der Detailansicht in Primo sowohl bei den Exemplaren als auch beim Exlibris der komplette Sammlungspfad sowie der Link zum Digitalisat ersichtlich (vgl. Abb. 5).

Abb. 5: Detailansicht eines Exemplars in Primo mit Verlinkung zum Exlibris und Sammlungspfad

Diese Lösung bietet auf einfache Weise sowohl eine Erweiterung der Sammlung der Exlibris als auch der Sammlungen der Exemplare an. Mit wenig Aufwand können einem bestehenden Set neue Exemplare hinzugefügt werden. Ebenso rasch kann ein neues Exlibris der Sammlung mitsamt den dazugehörigen Exemplaren hinzugefügt werden. Auch die Verlinkung zwischen Primo und Visual Library funktioniert in beide Richtungen und

führt vom Katalogisat zum Digitalisat und umgekehrt. Auch der Sammlungspfad bietet eine zusätzliche Navigationsebene von den Exemplaren zu den Sammlungen.

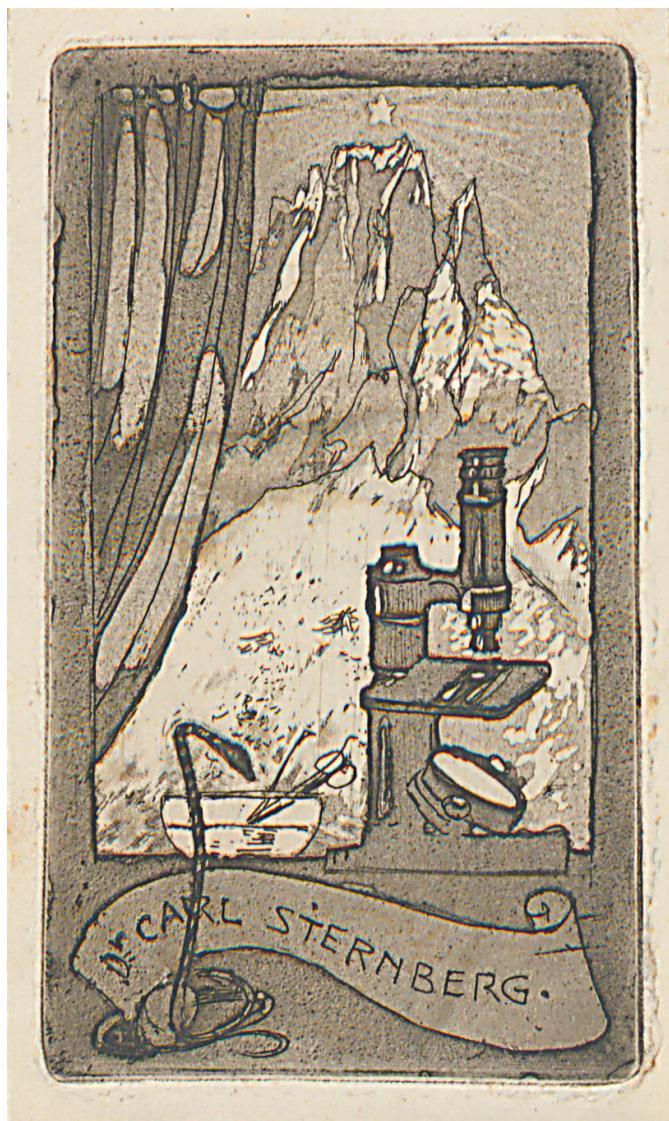


Abb. 6: Ex libris Dr. Carl Sternberg

Beispiel: Exlibris von Carl Sternberg (*20.11.1872 Wien, gest. 15.08.1935 Annenheim/Kärnten). Carl Sternberg war ein österreichischer Pathologe und Histologe. Seine zentralen Forschungsgebiete waren Hämatologie, Infektionskrankheiten und Krebsforschung. Er galt als eine der größten Kapazitäten der pathologischen Anatomie. Besonders seine pathologisch-diagnostischen Fähigkeiten, die er sich in über 40.000 Obduktionen aneignete, waren international gefragt. Von 1926 bis zu seinem Tod 1935 war er 1. Sekretär der Gesellschaft der Ärzte in Wien. Nach seinem Tod 1935 übernahm die Gesellschaft der Ärzte die umfangreiche private medizinische Bibliothek von Carl Sternberg als Nachlass.⁴

Umfang: 1 Bild; Maße der Darstellung: 105 x 62 mm

Inhalt: Redendes Exlibris, Ärzte Exlibris: Im Vordergrund weist eine Äskulapnatter, dargestellt in Drohhaltung einer Kobra, den Blick über medizinische Instrumente und Mikroskop, die am Fensterbrett stehen, aus dem zum Teil mit einem Vorhang bedeckten Fenster auf den fünfzackigen Stern, der im Hintergrund über einem teils schneebedeckten Berg mit Glorie strahlt, hin. Das Schriftband „Dr. Carl Sternberg.“ unterstreicht den bühnenartigen Aufbau der Darstellung.

⁴ <https://ub.meduniwien.ac.at/blog/?p=28342> (abgerufen am 12.03.2020).

Aufarbeitung und Digitalisierung der Nachlässe von Kurt W. Rothschild und Josef Steindl an der Universitätsbibliothek der Wirtschafts- universität Wien

Curation and digitization of the Literary Estates of Kurt W. Rothschild and Josef Steindl at the WU University Library

*Michael Katzmayr, Georg Mayr-Duffner, Eva Maria Schönher,
Branka Steiner-Ivancevic*

Zusammenfassung

Der Wirtschaftsuniversität Wien wurden im Jahre 2014 die Nachlässe der beiden bedeutenden österreichischen Ökonomen Kurt W. Rothschild und Josef Steindl überantwortet. Die Universitätsbibliothek der WU sichtete, ordnete und digitalisierte die Materialien und bereitete sie mit dem Softwarepaket Goobi für eine Nutzung im WWW auf. In diesem Beitrag werden die Zusammensetzung und Bedeutung der Nachlässe für die wirtschaftswissenschaftliche und zeitgeschichtliche Forschung, deren archivale und bibliothekarische Bearbeitung sowie Auswahl und Implementierung der verwendeten Software erläutert. Ebenso kommen rechtliche Aspekte und strategische Überlegungen zu digitalen Sondersammlungen zur Sprache.

Schlagwörter: *Nachlass; Digitalisierung; Kurt W. Rothschild; Josef Steindl;
Softwarepaket Goobi*

Michael Katzmayr, Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien [UB WUW] | E-Mail: michael.katzmayr@wu.ac.at
Georg Mayr-Duffner, UB WUW | E-Mail: georg.mayr-duffner@wu.ac.at | ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-8935-175X>
Eva Maria Schönher, UB WUW | E-Mail: eva.marie.schoenher@wu.ac.at
Branka Steiner-Ivancevic, UB WUW | E-Mail: branka.steiner-ivancevic@wu.ac.at

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 245–259
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.19>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Abstract

In 2014, the Vienna University of Economics and Business received a donation of the literary estates of two eminent Austrian economists, Kurt W. Rothschild and Josef Steindl. The WU University Library examined, arranged and digitized the materials and prepared them for online use with the software package Goobi. In this paper, we will introduce the composition of the estates as well as demonstrate their significance for research in the fields of economics and contemporary history. Subsequently, we will illustrate the processing and curation of these estates with particular focus on the digitization process including the choice and technical implementation of the software. Moreover, we will discuss legal aspects and strategic considerations for digital special collections.

Keywords: *literary estate; digitization; Kurt W. Rothschild; Josef Steindl; software package Goobi*

Einleitung

Die Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien (WU) war 2014 in der glücklichen Lage, die Nachlässe der beiden bedeutenden österreichischen Ökonomen Kurt W. Rothschild (1914–2010) und Josef Steindl (1912–1993) von den Nachlassbesitzern und Wirtschaftsforschern Wilfried Altzinger (WU) und Alois Guger (Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung WIFO) als Geschenke zu erhalten. Die Nachlässe umfassen Briefe, Manuskripte, Typoskripte, Notizhefte, Lebensdokumente, Zeitungsausschnitte, Fotoalben sowie die Privatbibliotheken der Ökonomen.¹

Die Privatbibliotheken wurden noch im Jahr der Übergabe in den Bibliotheksbestand aufgenommen und als Sondersammlungen in einem eigenen Raum in verschließbaren Vitrinen aufgestellt. Im Oktober 2014 wurde die Eröffnung der Sondersammlungen in Anwesenheit zahlrei-

1 Die digitalen Nachlässe von Kurt W. Rothschild und Josef Steindl finden sich auf der Seite Digitale Sammlungen der WU (<https://viewer.wu.ac.at/>). Weiterführende Informationen zu Leben und Werk der beiden Ökonomen stehen auf den Webseiten <http://www.kurt-rothschild.at/> sowie <http://www.josef-steindl.at/> zur Verfügung (alle Seiten abgerufen am 18.03.2020).

cher Wissenschaftler*innen, Studierenden sowie Zeitgenoss*innen und Freund*innen der Nachlasser gefeiert.

Für die Bearbeitung der weiteren Materialien konnte ein eigenständiges Projekt mit einer Laufzeit von 18 Monaten organisiert werden, das zur Hälfte vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank (OeNB) und zur Hälfte von der WU finanziert wurde. Ziel des Projektes war die Schaffung eines grundsätzlich frei zugänglichen webbasierten digitalen Archivs für das gesamte Nachlassmaterial in einer zeitgemäßen Datenbank. Darüber hinaus sollte das digitale Archiv auch eine kollaborative Mitgestaltung der Inhalte in Form von Crowdsourcing ermöglichen. Das Ergebnis wurde im Oktober 2018 im Rahmen einer feierlichen Abendveranstaltung der WU und der interessierten Öffentlichkeit präsentiert.

Wissenschaftliche Bedeutung der Nachlässe von Kurt W. Rothschild und Josef Steindl

Kurt W. Rothschild und Josef Steindl waren zwei österreichische Ökonomen, die mit ihren theoretischen und empirischen Arbeiten die Wirtschaftswissenschaft in Österreich stark prägten.² Als Jugendliche erlebten sie die Zeit der großen Weltwirtschaftskrise 1929/1930, in der die Wirtschaft aus den Fugen geriet und Massenarbeitslosigkeit, fehlende Versorgung und soziales Elend sowie eine schwere politische Krise nach sich zog, die dem aufkommenden Faschismus den Nährboden bereitete.

Rothschild studierte Rechtswissenschaft an der Universität Wien, musste dann aber im Jahr 1938 unter schwierigsten Umständen vor den Nationalsozialisten fliehen. In Schottland studierte er Nationalökonomie und Politische Philosophie.

2 Für einen ausführlichen Überblick über die hier knapp dargestellten wissenschaftlichen Karrieren sowie über die Werke der beiden Ökonomen siehe Wilfried Altzinger: Kurt W. Rothschild (1914–2010). A modest and upright character with an outstanding publication record. In: European Journal of Economics and Economic Policies: Intervention 8 (2011), 1, S. 12–21; Alois Guger: Wirtschaftsforschung mit internationaler Reputation: Josef Steindl 1912–1993. In: WIFO-Monatsberichte 85 (2012), 6, S. 481–484; Heinz D. Kurz: Two Austrian emigré economists: Josef Steindl and Kurt Rothschild. In: Return from exile. Rückkehr aus dem Exil. Hg. von Waldemar Zachariasiewicz. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2017, S. 457–477.

Steindl studierte an der damaligen Hochschule für Welthandel (heute WU). Unmittelbar nach seiner Promotion trat er 1935 in das Institut für Konjunkturforschung, das heutige WIFO, ein. Wegen seiner kritischen Haltung gegenüber dem Naziregime verlor er bald darauf, im Jahr 1938, seine Stellung am Institut. Mithilfe der schon früher emigrierten Ökonomen Ludwig von Mises (1881–1973), Friedrich August von Hayek (1899–1992) und Gottfried Haberler (1900–1995) bekam er ein Stipendium als Lektor am Balliol College in Oxford. 1941 trat er ins Oxford Institute of Statistics ein.

In Großbritannien sind die beiden jungen Wissenschaftler mit den ökonomischen Ideen von John Maynard Keynes (1883–1946) und Michał Kalecki (1899–1970) vertraut geworden. Diese Ideen waren keine abstrakten theoretischen Konstrukte, sondern enthielten vielmehr konkrete Lösungsansätze zur Überwindung von Wirtschaftskrisen. Die Lehrmeinungen von Keynes und Kalecki verschafften ihnen einen neuen Blick auf die wirtschaftliche Dynamik, die Instabilität der Märkte, die Krisenverläufe in der Wirtschaft und insbesondere auf die wichtige Rolle des Staates, diese Krisen zu verhindern.

Als Rothschild und Steindl nach dem Krieg nach Österreich zurückkehrten, konnten sie ihre wissenschaftliche Laufbahn, die sie an den Universitäten in Oxford und Glasgow erfolgreich begonnen hatten, am WIFO fortsetzen. Der Zugang zu den österreichischen Universitäten blieb ihnen allerdings lange Zeit verwehrt, obwohl sie bereits damals mit wichtigen Beiträgen zur ökonomischen Theorie international hervorgetreten und anerkannt waren und als Vortragende an renommierten britischen Universitäten gelehrt hatten. Erst 1966 wurde Rothschild als Gründungsprofessor an die Johannes Kepler Universität Linz berufen, die Universität Wien ernannte Steindl 1970 zum Honorarprofessor und 1985 erhielt er von der Universität Graz das Ehrendoktorat.

Mit ihrer wissenschaftlichen und empirischen Arbeit am WIFO, das im Nachkriegsösterreich eine wichtige beratende Funktion für die Regierung innehatte, leisteten Rothschild und Steindl gemeinsam mit anderen WIFO-Forschenden einen unschätzbaren Beitrag für die wirtschaftspolitische Ausrichtung Österreichs. So wurde hier ganz wesentlich die konzeptionelle Grundlage der Wirtschaftspolitik in der Ära des sogenannten „Austro-Keynesianismus“, geprägt durch keynesianische Maßnahmen

etwa in den Bereichen Arbeitsmarkt, Chancengleichheit in Bildung sowie Einkommensumverteilung, gelegt.³

Die beiden Nachlässe sind nicht nur für die ökonomische, sondern darüber hinaus auch für die biografische und die zeitgeschichtliche Forschung von großer Bedeutung. So zeigen z. B. die Briefe von Steindl, die er in den ersten Monaten nach der Okkupation Österreichs durch Nazi-deutschland an verschiedene Stellen in Großbritannien geschrieben hatte, die extrem schwierige und dringliche Lage, in der er sich über Nacht als unerwünschter bzw. gekündigter Mitarbeiter am damaligen Institut für Konjunkturforschung befunden hatte.

Zahlreiche Schriften aus dem britischen Exil dokumentieren den unermüdlichen Arbeitsan und die Publikationsaktivität der jungen Wissenschaftler sowie die gute Zusammenarbeit mit renommierten Ökonom*innen. Zugleich zeigen sie auch die schwierigen Umstände und die administrativen Hürden für ihre Rückkehr nach dem Krieg nach Österreich. Aufschlussreich sind auch die Schriften aus den 1950er- und den 1960er-Jahren, die vielfach den Weg des Wiederaufbaus und der Demokratisierung in Österreich illustrieren, aber auch auf die international angespannten Verhältnisse zwischen den Großmächten hinweisen. Alle diese Dokumente stellen insgesamt einzigartige, authentische Quellen dar, die besonders wertvolle Ressourcen für die wissenschaftliche Forschung bilden. In digitalisierter Form können damit die Forschenden relativ mühelos bisher unbekannte Arbeiten der beiden Ökonomen entdecken und zugleich auch einen tieferen Einblick in die Arbeitsmethoden sowie in die wissenschaftliche Kommunikation und den damaligen wissenschaftlichen Betrieb gewinnen.

Digitale Sondersammlungen als strategisches Handlungsfeld der WU-Bibliothek

Die oben dargestellte hohe wissenschaftliche Bedeutung der Nachlässe für die WU bzw. die wirtschaftswissenschaftliche Fachgemeinde gab den Ausschlag für das Engagement der WU-Bibliothek in der Aufarbeitung und

³ Siehe dazu Alois Guger: Frühe Keynes-Rezeption am Institut für Konjunkturforschung bzw. WIFO. In: Wie kam der Keynesianismus nach Österreich? Hg. von Michael Mesch. Wien: ÖGB-Verlag 2016, S. 45–72.

Digitalisierung der Materialien. Daneben gibt es jedoch noch weitere Beweggründe, die das Etablieren von digitalen Sondersammlungen als strategisches Handlungsfeld wissenschaftlicher Bibliotheken nahelegen. Diese sollen vor dem Hintergrund der derzeit sich ereignenden Umwälzungen im Bibliothekswesen kurz dargestellt werden.

Traditionell ist Bibliotheken im Rahmen der Informationsversorgung die Rolle einer vermittelnden Instanz zugeschrieben: Sie wirkt als sogenannte *Informationsintermediärin*, d. h., sie stellt eine bislang notwendig gewesene Verbindung zwischen Informationsangebot und -nachfrage her. Aufgrund der seit einigen Jahren stattfindenden digitalen Transformation können Informationsbedürfnisse jedoch zunehmend direkt, unter Umgehung der Bibliotheken, befriedigt werden, zumal viele der benötigten Informationen (scheinbar) ohnehin frei zugänglich sind – eine Tendenz, die sich durch Open Access noch verstärken wird. Dazu kommt, dass mit Bibliotheken assoziierte Tätigkeiten wie Auswahl, Lizenzierung, Nachweis etc. in vielen Fällen durch Lieferanten, Rechenzentren oder Verlage besorgt werden können oder ohnehin Gefahr laufen, an Bedeutung zu verlieren. Das zu erwartende Ergebnis dieser Entwicklungen kann als *Disintermediation* bezeichnet werden. Gerade wissenschaftliche Bibliotheken sind daher gut beraten, ein Leistungspotential anzubieten, das über reine Vermittlungsdienste hinausgeht. Ein möglicher Baustein ist das Angebot wertvoller und einmaliger Bestände. Durch einzigartige Sammlungen bzw. selbst erstellte digitale Inhalte können sich Hochschulbibliotheken als hochspezialisierte Anbieter profilieren, sie fungieren damit noch mehr als bisher als Gedächtnis- bzw. Forschungsinstitutionen des schriftlichen kulturellen Erbes. Nicht zuletzt gewinnen Bibliotheken bzw. ihre Hochschulen damit ein Differenzierungs- bzw. Alleinstellungsmerkmal, das sich in Zeiten zunehmenden Wettbewerbs im Hochschulsektor als nützlich erweisen kann.⁴

Diese verstärkte Hinwendung zur Kuratierung selbst erstellter digitaler Inhalte verweist auf ein alternatives Paradigma in der Bestandspolitik. So-

⁴ Siehe zur Disintermediation und dem möglichen Umgang damit Klaus Ceynowa: Wissen und Information im Digitalen Zeitalter – Herausforderungen und Chancen für die Bibliothek der Zukunft. In: Praxishandbuch Bibliotheksmanagement. Hg. von Rolf Griebel, Hildegard Schäffler, Konstanze Söllner und Eva Anne Frantz, Bd. 2. Berlin, München, Boston: de Gruyter Saur 2015, S. 999–1012.

lange sich die Bibliotheken primär als Instanzen der Informationsvermittlung begreifen, folgen sie dem sogenannten *Outside-in-Paradigma*: Informationsgüter werden beschafft und den Bibliotheksbenutzer*innen angeboten. Dem gegenüber steht das *Inside-out-Paradigma*, in dem die Hochschulen bzw. Bibliotheken seltene oder einmalige Sammlungen (Quellen- und Archivmaterialien, graue wissenschaftliche Literatur, Forschungsdaten, Lehrinhalte etc.) an ihrer Institution bilden und häufig weltweit zur Verfügung stellen. Vielfach sind deren Nutzer*innen eher außerhalb als innerhalb der Institution zu finden – nicht zuletzt deshalb können solche digitalen Sonderbestände als strategisches Instrument dienen, um die Reputation der Hochschulen bzw. ihrer Bibliotheken zu befördern. Weiters können durch das starke Interesse von außen hochschulübergreifende Forschungskooperationen befördert werden.⁵ So gesehen kann die Erstellung, Erschließung und Verbreitung von (digitalen) Sondersammlungen im Sinne des *Inside-out-Paradigmas* einen zentralen Beitrag zur Zukunftssicherung wissenschaftlicher Bibliotheken darstellen.

Struktur der Nachlässe

Der Nachlass von Kurt W. Rothschild war in einem überaus geordneten Zustand. Die ins digitale Archiv übernommenen Bücher und Nachlassmaterialien umfassen 1.272 Bände aus der Privatbibliothek, 888 Briefe, elf Manuskripte (größtenteils Rezensionsentwürfe) sowie sieben Lebensdokumente. Die Briefe waren in vier Ordnern alphabetisch sortiert aufbewahrt und sind gut erhalten. Der Korrespondenzbestand aus den Jahren vor 1980 galt als verschollen. Im Herbst 2018 wurde ein Teil dieser Korrespondenz im Verwandtenkreis des Nachlassers gefunden und im Jahr 2019 der WU im Rahmen einer Schenkung übergeben. Auch diese Briefe waren alphabetisch sortiert in vier Ordnern aufbewahrt und umfassen circa 900 Briefe aus den Jahren 1950 bis 1980. Die Erschließung der Neuzugänge ist für 2020 geplant. Zu den Lebensdokumenten gehören vier Ehrendoktoratsurkunden sowie die Kopie des Empfehlungsschreibens von

⁵ Vgl. Lorcan Dempsey: Library collections in the life of the user: two directions. In: LIBER Quarterly 26 (2016), 4, S. 338. DOI: <https://doi.org/10.18352/lq.10170>.

Friedrich August von Hayek zusammen mit einer Kopie des Lebenslaufs von Kurt W. Rothschild aus dem Jahr 1947 für die Stellenbewerbung am WIFO. Diese Dokumente wurden freundlicherweise vom WIFO für die Aufnahme in das digitale Archiv zur Verfügung gestellt.

Der Nachlass von Josef Steindl umfasst neben den 783 Bänden aus seiner Privatbibliothek 817 Briefe, 263 Werke (Manuskripte, Typoskripte, Arbeitsnotizen in Notizheften und auf nicht paginierten Einzelblättern), 146 Sammelstücke und 50 Lebensdokumente. Die Nachlassmaterialien waren in 78 Mappen und zwei Ringordnern verstaut. Große Teile der Dokumente in den Mappen waren ungeordnet und unstrukturiert, die wissenschaftlichen Schriften waren meist in loser Form in die Mappen eingelegt und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Schriften in einer Mappe thematisch nicht immer nachvollziehbar. In den Mappen befanden sich Manuskripte, Typoskripte, Briefe, diverse Schriften anderer Autor*innen, Notizblöcke sowie einzelne Zeitungsauschnitte. Die meisten Schriften waren in einem gut erhaltenen Zustand, wenn auch teilweise auf sehr dünnem und fragilem Papier (z. B. Seidenpapier). Die zwei Ringordner enthielten einen Teil der Korrespondenz und wurden vom Nachlassgeber erstellt, diese Briefe waren alphabetisch nach Adressat*in geordnet. Bei der Bestandsaufstellung stellte sich heraus, dass der Bestand noch viele weitere Briefe enthält, die sich in den Mappen oder auch eingelegt in Büchern befunden haben. Die Lebensdokumente enthalten die Geburts- und Taufurkunde, den Studentenausweis und Studienzeugnisse, die Korrespondenz zu diversen Ansuchen und Anträgen sowie Empfehlungsschreiben für das Exil in Großbritannien und Entscheide über das Habilitationsansuchen aus dem Jahr 1954. Einige der Lebensdokumente sind Ergänzungen (Kopien) zum ursprünglichen Nachlass aus dem Oxford-Archiv bzw. dem WU-Archiv. Darüber hinaus umfasst der Nachlass Steindl auch Fotoalben und Dias. Eine Besonderheit stellen die zahlreichen Kinderfotos aus der Jahrhundertwende dar, die auch kulturwissenschaftliche Relevanz haben. 2019 erhielt die WU-Bibliothek zudem weitere Mappen und Briefe aus dem Nachlass Steindl. Das Bildmaterial sowie die Neuzugänge sind jedoch noch nicht erschlossen.

Zu beiden Nachlässen hat die WU-Bibliothek 2019 auch Kopien von Dokumenten aus dem WIFO-Archiv erhalten. Auch diese Materialien wurden bislang noch nicht erschlossen.

Archivalische und bibliothekarische Bearbeitung

Als anzustrebende Maxime archivalischer Tätigkeiten gilt das Beibehalten überlieferter Zusammenhänge. Dies betrifft sowohl die Bestandsbildung, die nach dem sogenannten Provenienzprinzip erfolgen sollte, als auch die innere Ordnung der Bestände.⁶

Für die physische Archivierung der beiden Nachlässe wurde diese Leitlinie weitgehend eingehalten. Lediglich bei der Ordnung der Briefe im Nachlass Josef Steindl wurde davon abgegangen, da bei der Übernahme des Nachlasses ein großer Teil der Briefe bereits aus den Mappen herausgenommen und in einem eigenen Ordner alphabetisch eingeordnet war, wobei der Originalzustand nicht wiederhergestellt werden konnte. Daher wurden auch die restlichen Briefe aus den jeweiligen Mappen herausgenommen und zusammen mit den anderen Briefen archiviert, allerdings wurde darauf geachtet, den ursprünglichen Bedeutungszusammenhang zu dokumentieren.

Die Darstellung der digitalisierten Nachlässe in der Software Goobi (siehe unten) erfolgt allerdings z. T. losgelöst von der physischen Ordnung der Archivbestände. Aus den Nachlassmaterialien wurden in einem ersten Schritt virtuelle Dokumentengruppen gebildet und den von den „Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA)“⁷ empfohlenen Dokumententypen Werk, Korrespondenz, Lebensdokument und Sammelstück zugewiesen und entsprechend erschlossen. Die Ordnung innerhalb der Gruppen richtete sich in der Regel nach den bereits vorgefundenen Strukturen. Den Lebensdokumenten wurden bei beiden Nachlässen zudem provenienzfremde Materialien zugeordnet, so zum Beispiel beim Nachlass Josef Steindl Dokumente aus dem Oxford-Universitätsarchiv oder beim Nachlass Kurt W. Rothschild das erwähnte Empfehlungsschreiben von Friedrich August von Hayek aus dem WIFO-Archiv. Provenienzfremdes Material, also Nachlassmaterialien, die nicht von den

⁶ Siehe hierzu Dietmar Schenk: Kleine Theorie des Archivs. 2. Aufl. Stuttgart: Steiner 2014, S. 77ff.

⁷ Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA). Betreut von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Stand: 4.2.2010. <https://www.onb.ac.at/koop-litera/standards/RNA-R2015-20151013.pdf> (abgerufen am 02.03.2020).

Nachlässern bzw. den Nachlassbesitzern dem Bestand beigelegt wurden, sind als solche in den Metadaten gekennzeichnet.

Der gesamte Bestand an Archivmaterialien (mit Ausnahme der Bücher aus den Privatbibliotheken) wurde an der WU gescannt. Alle Dokumente wurden entweder direkt in Goobi erschlossen (das gilt vor allem für die Briefe) und dort mit dem Digitalisat verknüpft oder die Metadaten wurden aus einer anderen Datenbank (Aleph-ACC05) eingespielt und das Digitalisat dann in Goobi beigelegt.

Durch die Digitalisierung konnten die Nachlässe übersichtlich dargestellt werden, Inhalt und Aufbau der Nachlässe (Werk, Korrespondenz, Lebensdokument, Sammelstück, Buch) können auf einen Blick erfasst werden. Eine weitere Besonderheit der Erschließung ist die Möglichkeit der Facettierung nach Themen bei den Werken von Steindl und bei der Korrespondenz von Rothschild.

Rechtliche Herausforderung: Materialien von Dritten im Nachlassbestand

Probleme rechtlicher Natur ergeben sich bei Nachlässen vor allem daraus, dass diese Materialien von Dritten enthalten können, z. B. an Nachlasser*innen gerichtete Briefe oder Werke anderer Autor*innen. Bei diesen Materialien geht nur das Eigentum an die Adressat*innen und später an die Sammelstätte über, die Rechte der Verfasser*innen bzw. Briefschreiber*innen (z. B. Persönlichkeitsrechte, Urheberrecht) bleiben davon aber unberührt.⁸

In den Nachlässen von Josef Steindl und Kurt Rothschild befindet sich eine große Anzahl von Briefen mit Korrespondenzpartner*innen, bei denen es sich um noch lebende Personen handelt. In diesem Fall sind neben etwaigen urheberrechtlichen und personenrechtlichen auch datenschutzrechtliche Bestimmungen zu beachten.

⁸ Siehe dazu: Empfehlungen der DBV-AG „Handschriften und Alte Drucke“ zu rechtlichen und praktischen Aspekten in der Benutzung von Nachlässen. Deutscher Bibliotheksverband e.V., URL: https://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Arbeitsgruppen/AG_HAD/Empfehlung_Benutzung_von_Nach%C3%A4ssen.pdf (abgerufen am 02.03.2020).

Es stellt sich die Frage, ob die Metadaten der Briefe aus Gründen des Datenschutzes mit noch lebenden Korrespondenzpartner*innen veröffentlicht werden können. In Österreich ist dies derzeit gängige Archivpraxis, d. h. die Metadaten werden, sofern vorhanden, auch veröffentlicht. Auch die von uns eingeholte rechtliche Beratung bestätigte diese Praxis. Argumentiert wird in erster Linie mit Art. 6 Abs. 1 lit. f Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO), d. h. die Verarbeitung ist zur Wahrung der berechtigten Interessen der WU erforderlich, um künftig wissenschaftliche Forschung zu ermöglichen. Diese Rechtsgrundlage erfordert eine Interessenabwägung gegenüber den Grundrechten bzw. Grundfreiheiten betroffener Personen, im gegebenen Zusammenhang wird hier aber kein erkennbares Risiko für diese Personen aus der bloßen Nennung ihrer Namen im Zusammenhang mit den digitalen Nachlässen gesehen.

Zu beachten gilt es auch, dass die DSGVO nur einen Aspekt in der juristischen Beurteilung darstellt und dass ferner in den relevanten gesetzlichen Materien erhebliche Unterschiede in der Rechtslage zwischen Deutschland und Österreich bestehen. Das bedeutet auch, dass die Literatur aus dem deutschen Rechtsraum zu diesem Thema für österreichische Einrichtungen nur eingeschränkt relevant ist.

Die Zugänglichkeit der digitalen Sammlungen Nachlass Kurt W. Rothschild und Nachlass Josef Steindl ist daher wie folgt geregelt:

- Der Katalog über die Bestände ist vollständig veröffentlicht, d. h. im Internet zugänglich, das betrifft auch die Metadaten von Briefen noch lebender Korrespondenzpartner*innen im digitalen Archiv.
- Von den Digitalisaten ist jener Teil öffentlich (über Internet) zugänglich, bei dem keine personenschutzrechtlichen oder urheberrechtlichen Bedenken bestehen. In diesem Fall werden Lizenzen vergeben, die die Verwertung regeln.
- Die Einsichtnahme in alle Dokumente bzw. Digitalisate ist an einem speziell dafür vorgesehenen Gerät in der Bibliothek, in einem geschützten internen Lesesaal, nach Unterzeichnung einer Benutzungsordnung möglich.
- Viele Briefwechsel aus den beiden Nachlässen sind vollständig öffentlich sichtbar. Das ist deshalb möglich, weil die WU-Bibliothek um

eine persönliche Einverständniserklärung zur Veröffentlichung dieser Briefe bei den Rechteinhaber*innen angefragt hat. Zu diesen Briefen gehören beispielsweise jene von Michał Kalecki, Tibor Scitovsky, Amit Bhaduri, Alessandro Roncaglia, Stanisław Gomułka, Gunther Tichy, Ernst Fehr, Bruno Frey und Heinz Kurz. Diese Vorgehensweise ist allerdings sehr zeitaufwendig und wenn überhaupt nur selektiv anwendbar.

Goobi – Überblick, technische Implementierung, Anpassungen

Für die Durchführung der Digitalisierung, die dauerhafte Speicherung sowie die öffentliche Präsentation der Digitalisate wurde eine Softwarelösung gesucht, die den folgenden Kriterien genügt:

- Anpassbar an die Anforderungen der Nachlasserfassung (Metadaten)
- Datenübernahme aus Aleph und Alma
- Verwaltung von Zugangsberechtigungen zu den digitalen Objekten
- Steuerung des Zugriffs auf die Objekte in der Präsentationssoftware
- Flexible Darstellung der Metadaten in der Präsentationssoftware
- Verschiedene Such- und Discovery-Möglichkeiten für die Digitalisate
- Crowdsourcing (Transkription durch Community)

Unter den Produkten, die begutachtet wurden, hat sich Goobi (bestehend aus Goobi Workflow und Goobi Viewer) als jenes herauskristallisiert, das am besten unsere Anforderungen erfüllt. Geforderte Funktionalitäten, die noch nicht existierten, wurden als Weiterentwicklung zugesagt.

Goobi Workflow ist die eigentliche Digitalisierungssoftware. Sie basiert auf dem Prinzip, die Digitalisierung in aufeinanderfolgende Schritte aufzuteilen, die sich an logischen Abfolgen und Zuständigkeiten orientieren.⁹ Die einzelnen Schritte werden in der vorgegebenen Reihenfolge den dazu berechtigten Bearbeiter*innen (respektive anderen Softwarekompo-

⁹ Siehe dazu Steffen Hankiewicz: Goobi entwickeln: eine Open-Source Software zur Verwaltung von Workflows in Digitalisierungsprojekten. In: Digitalisierung in Bibliotheken: viel mehr als nur Bücher scannen. Hg. von Gregor Neuböck. Berlin: De Gruyter Saur 2018, S. 77–87.

nenten bei automatischen Schritten) zur Erledigung zugewiesen. Die Konfiguration dieser Schritte ist so flexibel, dass gleichzeitig mehrere Projekte mit völlig unterschiedlichen Anforderungen definiert und bearbeitet werden können. Ebenso skaliert es gut mit der Größe der digitalisierenden Institution.

Goobi Viewer ist die für die Öffentlichkeit sichtbare Präsentationsplattform für Digitalise. Da sowohl Goobi Workflow als auch Goobi Viewer mit standardisierten Formaten arbeiten, ist es nicht zwingend notwendig, beide Programme miteinander zu verwenden, sie können auch jeweils mit Produkten anderer Anbieter kombiniert werden. Der Viewer bietet zum einen diverse Funktionalitäten eines Discoverysystems (Suche in Metadaten, Suche in Volltexten, Facettierung, Indexlisten etc.) und beinhaltet zum anderen auch ein Content-Management-System inklusive Rollen- und Rechteverwaltung, was ermöglicht, einen unabhängigen Webauftritt allein mit dieser Software zu gestalten.

Beiden Programmen gemein ist, dass sie Open Source sind, ihr Programmcode also öffentlich zugänglich ist und von allen eingesehen werden kann. Ebenso können Verbesserungen an den Programmen aus der Gemeinschaft direkt auf relativ unkomplizierte Weise eingebracht und von Intranda übernommen werden. Allgemein muss angemerkt werden, dass Intranda eng mit der Community zusammenarbeitet und die Softwareentwicklung dadurch sehr gut mit den Benutzerwünschen abgestimmt ist und auch rasch fortschreitet. Ein weiterer Vorteil des Open-Source-Charakters von Goobi ist es, dass eine Institution auch Plug-ins unabhängig von Intranda programmieren kann, da die Entwickler*innen die Interna der Software ohne Hindernisse untersuchen können. Intranda unterstützt aktiv die Zusammenarbeit und den Austausch mit und in der Community. Neben Anwendertreffen gibt es seit 2018 auch ein Online-Forum, in dem Fragen und Anregungen rund um Goobi diskutiert werden.

Für die Implementierung hat die WU-Bibliothek zwei virtuelle Server mit Ubuntu 16.04 und angeschlossenem Serverspeicherplatz vorbereitet, je einen für Viewer und Workflow, die physisch an der WU liegen, in weiterer Folge aber von Intranda betriebssystem- und softwareseitig gewartet werden. Dadurch ist sichergestellt, dass Softwareeinrichtung und Konfiguration ständig den Anforderungen der Goobi-Installationen ent-

sprechen. Die Installation sowie initiale Konfiguration von Goobi Workflow und Goobi Viewer inklusive Anpassung der Benutzeroberfläche des Viewers erfolgte durch Intranda in Rücksprache mit der WU-Bibliothek. Im Zuge dessen mussten ein paar Herausforderungen gemeistert werden, die mit den speziellen Gegebenheiten der Sammlung und der Systemumgebung der WU-Bibliothek zusammenhängen:

- Für verschiedene nachlassspezifische Dokumentarten mussten Dokumententypen definiert werden (beispielsweise Brief, Werk, Lebensdokument).
- Die Nachlassdokumente erforderten Metadatenkategorien, die nicht standardmäßig in Goobi definiert sind oder waren (beispielsweise Brief-Autor*in und Brief-Adressat*in).
- Die bibliografische Aufnahme erfolgte in Aleph, das theoretisch per Z39.50-Schnittstelle für die Datenübernahme abgefragt werden kann. Dies wird von Goobi auch unterstützt. Diese Schnittstelle war aber für die ACC05 (Nachlassdatenbank) nicht konfiguriert und angesichts der nahenden Ablösung durch Alma wurde der Aufwand dafür seitens der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) auch nicht mehr in Angriff genommen. Als Lösung programmierte Intranda ein Plug-in, das die ASEQ-Exporte aus Aleph einlesen und gemäß eines Mappings in das intern verwendete METS-Format umwandeln kann.

Nach einer Einarbeitungszeit konnte die WU-Bibliothek viele Konfigurationschritte selbstständig erledigen. Sowohl in Goobi Workflow als auch in Goobi Viewer erfolgt die grundlegende Konfiguration weitestgehend in XML-Dateien, entsprechende Kenntnisse sind daher neben der Kenntnis der eigenen Metadatenstrukturen eine wichtige Voraussetzung dafür. Für das Anlegen und Verwalten von Benutzer*innen und Workflows gibt es in Goobi Workflow eine grafische Oberfläche, ebenso in Goobi Viewer für die Verwaltung von Benutzer*innen, Rollen sowie für die CMS-Seiten und -Inhalte. Seit einer eintägigen Einschulung in die Bearbeitung der Benutzungsoberfläche des Viewers pflegt die WU-Bibliothek auch die Darstellung der Benutzungsoberfläche selbstständig. Die hierfür nötigen Kenntnisse umfassen hauptsächlich Git, CSS und JavaScript.

Ausblick

Die WU-Bibliothek hat sich durch die hier dargestellte Digitalisierung von Nachlässen nicht nur einen für sie völlig neuen Aufgabenbereich erschlossen, sondern konnte diesen auch im Aufgabenportfolio der Organisation erfolgreich verankern: Einige Folgeprojekte, die auf Goobi und den im Projekt gelernten Erfahrungen aufsetzen, werden bereits umgesetzt. Dies führt auch immer wieder zu neuen technischen Anforderungen. Sofern sie nicht durch existierende Funktionen in Goobi abgedeckt werden, werden sie in Zusammenarbeit mit Intranda gelöst, oft in Form von Plug-ins. Dies bestätigt die Entscheidung der WU-Bibliothek für Goobi und ermöglicht es, die vielfältigen Bedürfnisse der Forschung im Bereich digitaler Sondersammlungen zweckmäßig umsetzen zu können.

Herausforderung ethnographische Daten: Erfahrungen und Ergebnisse aus dem Pilotprojekt Ethnographische Datenarchivierung an der Universität Wien

Ethnographic data as challenge: Experiences and findings from the pilot project Ethnographic Data Archiving at Vienna University

Igor Eberhard

Zusammenfassung

In der Kultur- und Sozialanthropologie gibt es komplexe und spezifische Anforderungen sowohl an die Forschung selbst als auch an das Forschungsdatenmanagement. Die vorwiegend qualitative ethnographische Forschung bedarf besonderer Maßstäbe an ethischen und rechtlichen Standards sowie an Datenmanagement- und Archivierungsstrategien.

Im Pilotprojekt Ethnographische Datenarchivierung der Universitätsbibliothek Wien am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie (2017–2019) wurden die Herausforderungen, Möglichkeiten und besonderen Chancen für ethnographische Datenarchive ausgelotet. Die Ergebnisse dieses Projekts bieten mögliche Antworten für das ganze Fach und möglicherweise sogar darüber hinaus. In diesem Artikel wird dies am Beispiel des Datenkontexts und der Offenheit der Daten herausgearbeitet.

Schlagwörter: *Ethnographische Daten; Pilotprojekt Ethnographische Datenarchivierung; Forschungsdatenmanagement; qualitative Daten; Kontextdaten; Sozialwissenschaften*

Igor Eberhard: Universität Wien, Fachbereichsbibliothek Kultur- und Sozialanthropologie, Universitätsbibliothek Wien und Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Ethnographisches Datenarchiv
E-Mail: igor.eberhard@univie.ac.at | ORCID ID: <https://orcid.org/0000-0002-5631-7109>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 261–273
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.20>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Abstract

Because of its predominant focus on the specific ethnographic research, Cultural and Social Anthropology builds on particular ethical and legal standards and requires a complex data management and special archiving strategies. The Vienna University library's pilot project Ethnographic Data Archiving which was based at the Department of Social- and Cultural Anthropology, explored the challenges and potentials of archiving ethnographic data and datamanagement. Its findings (e.g. in terms of data context or openness) offer potential answers for the discipline as a whole and possibly even beyond.

Keywords: *ethnographic data; pilotproject Ethnographic Data Archiving; research data management; qualitative data; cultural and social anthropology; context data; social sciences*

Vorbemerkungen

Blinde Flecken sind eine große Herausforderung in der Wissenschaft. Die Erforschung von „blinden Flecken“ kann Wissenslücken, Unklarheiten aufzeigen oder offene Fragen beantworten. Oftmals können diese neu gewonnenen Antworten zu weiteren Fragen oder wiederum zu weiteren blinden Flecken führen. Doch was, wenn die blinden Flecken nicht nur bei bestimmten Wissensgebieten auftreten, sondern auch im Umgang mit dem vorgefundenen Forschungsmaterial?

Eines dieser Gebiete mit bedeutsamen blinden Flecken ist bzw. war die Kultur- und Sozialanthropologie.¹ Es fehlte über längere Zeit hinweg häufig das Bewusstsein für die Notwendigkeit eines spezifischen Umgangs

1 Auf diese spezifischen Flecken haben Wolfgang Kraus und ich schon im Artikel *Der Elefant im Raum* hingewiesen (Igor Eberhard, Wolfgang Kraus: Der Elefant im Raum. Ethnographisches Forschungsdatenmanagement als Herausforderung für Repositorien. In: VÖB 71 (2018), H. 1, S. 41–52, DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v71i1.2018>. Vgl. auch Sabine Imeri: Open Data? Zum Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. In: E-Science-Tage 2017. Forschungsdaten managen. Hg. von Jonas Kratzke, Vincent Heuveline. Heidelberg: heiBOOKS 2017, o. A., DOI: <http://doi.org/10.11588/heibooks.285.377>.

mit Forschungsdaten sowie einheitlicher Standards.² Standards für die Datenarchivierung und für das Forschungsdatenmanagement sind vielmehr gerade erst im Entstehen (2020). Das Pilotprojekt *Ethnographische Datenarchivierung* zählt zu den ersten Versuchen im deutschsprachigen Raum, diesen Schwierigkeiten gerecht zu werden, und nimmt damit noch immer eine Vorreiterrolle ein. Ausgewählte, wesentliche Ergebnisse des Pilotprojekts werden im Rahmen dieses Artikels vorgestellt.

Ähnlich wie in Österreich wurde in Deutschland nach längeren Vorbereitungen im Februar 2019 erstmals eine – DFG geförderte – Anlaufstelle für ethnographische Daten beim Datenservicezentrum Qualiservice in Bremen pilotiert.³ Nach und nach verstärkt auftretende Bestrebungen und Debatten innerhalb des Faches führten 2018 zu einem ersten Positions-papier des europäischen Berufsverbandes *European Association of Social Anthropologists* (EASA)⁴ und einem *Positionspapier zum Umgang mit ethnologischen Forschungsdaten*, Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA) des Fachverbandes für den deutschsprachigen

2 Eine Beobachtung, die wir auch immer wieder gemacht haben bzw. noch immer gelegentlich machen: Forschungsdaten werden als weitere bürokratische Belästigung gesehen.

3 Dem gingen langjährige Vorbereitungen durch den Fachinformationsdienst Kultur- und Sozialanthropologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Datenservicezentrum Qualiservice voraus. Qualiservice: DFG fördert Ausbau für ethnographische Daten. Qualiservice, 05.02.2019, URL: <https://www.qualiservice.org/de/news/pressemitteilung-der-universitaet-bremen.html> (abgerufen am 30.01.2020) und Sabine Imeri, Wjatscheslaw Sterzer, Matthias Harbeck: Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern. Dokumentation der Arbeiten und Ergebnisse des Fachinformationsdienstes Sozial- und Kulturanthropologie (erste Laufzeit 2016–2018), DOI: <https://doi.org/10.18452/20090>.

4 EASA: EASA's Statement on Data Governance in Ethnographic Projects, URL: https://easaonline.org/downloads/support/EASA/statement_on_data_governance.pdf (abgerufen am 30.01.2020). Dem voraus gingen wesentliche Publikationen wie Peter Pels, Igor Boog, J. Henrike Florusbosch, Zane Kripe, Tessa Minter, Metje Postma, Margaret Sleeboom-Faulkner, Bob Simpson, Hansjörg Dilger, Michael Schönhuth, Anita von Poser, Rosa Cordillera A. Costillo, Rena Lederman und Heather Richards-Rissetto: Data Management in Anthropology. The Next Phase in Ethics Governance? In: Social Anthropology/Anthropologie sociale 26 (2018), Nr. 3, S. 391–413, DOI: <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12526>.

Raum. Es wurde im Herbst 2019 verabschiedet⁵ und ist ein weiterer Schritt in Richtung möglicher Standards. Dieses sehr späte Aufgreifen des Themas liegt in den Spezifika des Fachs selbst begründet.

1 Die Ausgangslage in der Kultur- und Sozialanthropologie

In der Kultur- und Sozialanthropologie ist die ethnographische Forschung eine zentrale Methode: Langwierige Feldforschungen, teilnehmende Beobachtungen, Mixed-Methods-Datenerhebungen, die häufige Verwendung qualitativer Daten sind wesentliche Bestandteile.

Im Zuge der Feldforschung bzw. teilnehmenden Beobachtung gehen die Forschenden zu fremden Gruppen, Kulturen oder Gesellschaften und leben oftmals mit den Menschen dort. Sie sind häufig länger vor Ort, teilweise auch mehrere Monate. Ein Gutteil der untersuchten Gruppen sind eher kleinzählig, in vielen Fällen kennen sich alle Mitglieder untereinander. Eine engere persönliche Anbindung und Anteilnahme am Leben der Beforschten ist eher die Regel als die Ausnahme. Die persönliche Perspektive und Einbindung, die eigene Rolle und auch die eigenen Emotionen der Forschenden beeinflussen immer auch die Forschung. Die räumliche und menschliche Nähe zu den Beforschten benötigt methodische Distanzierung und eine intensive Reflexion des eigenen Vorgehens. Die Kontextbedingungen der Forschung sind deshalb auch für das Zustandekommen der Daten wichtig und müssen auf jeden Fall sehr genau reflektiert, dokumentiert und ausgewertet werden.

Machtfragen spielen im Forschungsprozess eine wesentliche Rolle.⁶ Die Kultur- und Sozialanthropologie war historisch gesehen häufig eine koloniale Hilfswissenschaft, die ihren Teil zur Ausbeutung der Menschen

5 Es wurde bei der DGSKA-Mitgliederversammlung in Konstanz am 1.10.2019 verabschiedet. (Deutsche Gesellschaft für Kultur- und Sozialanthropologie: Positions-papier zum Umgang mit ethnologischen Forschungsdaten. Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA). Berlin: Deutsche Gesellschaft für Kultur- und Sozialanthropologie, S. 1 FN 1, URL: <https://www.dgska.de/dgska/forschungsdatenmanagement/> (abgerufen am 30.01.2020).

6 Vgl. Thomas Hylland Eriksen: Small Places, Large Issues: An Introduction to Social and Cultural Anthropology. 4. Edition. London: Pluto Press 2015 (= Anthropology, Culture and Society), S. 12–31, und Frederik Barth, Andre Gingrich, Robert Parkin, Sydel Sylverman: One Discipline, Four Ways: British,

geleistet hat. Das historische Forschungsmaterial muss zum Teil im Rahmen eines Gewalt- und Ausbeutungskontextes gesehen werden. Gerade bei vielen ethnographischen Sammlungen werden derzeit intensive ethische und rechtliche Debatten mit den Beforschten geführt. Auch dieser Kontext verlangt nach Reflexion und einer sorgfältigen Dokumentation.

Heute sind ethnographische Forschungen weiterhin in Machtdispositive eingebettet: Die Beforschten sind immer wieder eher am Rande der Gesellschaft oder marginalisierte Gruppen (z. B. Flüchtlinge, Kriminelle, ethnische oder sexuelle Minderheiten etc.). Das Machtgefälle von mehr oder weniger privilegierten Forschenden gegenüber Beforschten in stigmatisierten oder etwa verarmten Gruppen bestimmt den Umgang miteinander und kann auch die Forschungsperspektive verändern.⁷

Ein weiterer Grund zur Umsicht ist, dass in den beforschten kleinzähligen Gruppen jede*r durch eine Veröffentlichung der Forschungsergebnisse oder der zugrundeliegenden Daten direkt identifizierbar sein kann, weil die Arbeit mit solchen Gruppen jede Form von Anonymisierung und Pseudonymisierung erschwert. Das kann etwa bei Themen wie Korruption, Flucht, Migration, politische Ansichten oder durch Sexualkontakt übertragbare Krankheiten unmittelbar gefährdend wirken. Die in diesen Fällen gewonnenen sensiblen Forschungsdaten benötigen eine ausgesprochen verantwortungsvolle Herangehensweise.⁸

German, French, and American Anthropology. Chicago: University of Chicago Press 2005 (= Halle Lectures).

⁷ Vgl. hierzu etwa Georg Breidenstein, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, 2. Aufl. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2015 (= utb 3979).

⁸ Es gibt wahrscheinlich keine für alle Fälle passende Lösung. Beispielsweise ist die Umsetzung von Anonymisierung bzw. Pseudonymisierung der Daten nur begrenzt standardisierbar. In kleineren Gruppen oder kleineren Organisationen sind Individuen häufig leicht identifizierbar für andere bzw. auch für staatliche Institutionen. Sehr gut zusammengefasst wird diese aktuelle Debatte in der Leserbriefreplik von Hansjörg Dilger, Michi Knecht und Carola Lentz: Schließen sich Anonymisierung und empirische Präzision gegenseitig aus? Warum diese Frage es den Sozialwissenschaften zu einfach macht. Replik zu Stefan Kühl. Leserbrief zur Anonymisierung von Forschungsdaten für die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Deutsche Gesellschaft für Kultur- und Sozialanthropologie 2020, URL: <https://www.dgska.de/faz-leserbrief-zur-anonymisierung-von-forschungsdaten/> (abgerufen am 03.02.2020).

Die vorwiegend qualitative Datenerhebung durch die *teilnehmende Beobachtung* bedarf im Regelfall ergänzender Methoden, um ein holistisches Bild und eine empirische Absicherung zu ermöglichen. Das heißt, im Zuge der Feldforschung oder der *teilnehmenden Beobachtung* werden Feldtagebücher angelegt, Interviews geführt, es wird fotografiert, gezeichnet, gefilmt etc.⁹

Im Vergleich mit anderen Verfahren der qualitativen sozialwissenschaftlichen Datenerhebung weist die ethnographische Forschung eine Reihe typischer Charakteristika auf. Dazu zählen unter anderem der oftmalige Aufbau intensiver persönlicher Beziehungen oder die Notwendigkeit, die eigene Rolle und die persönlichen Erfahrungen intensiv zu hinterfragen und zu reflektieren. Die Positionalität der Forschenden – etwa in Bezug auf Alter, Geschlecht oder soziale Herkunft – gegenüber dem Feld, gegenüber der eigenen Forschung(-ssituation) und gegenüber den Beforschten ist Teil der Wissensproduktion und prägt entsprechend die Ergebnisse. Zusätzlich müssen aus der Situation heraus Forschungsfragen und -methoden immer wieder angepasst und gegebenenfalls neu kombiniert werden. Nicht zuletzt: Die Beforschten (*source communities*) haben selbst zum Teil ein größeres Interesse an dem Datenmaterial. Ethisches Forschen in der Kultur- und Sozialanthropologie heute kann deshalb auch bedeuten, dass die Beforschten Zugang zu den Daten erhalten bzw. erhalten sollten. Teilweise kann dies auch als eine Koproduktion von Wissen gesehen werden. Ein Mitspracherecht bei der Art der Veröffentlichung der Ergebnisse, der Langzeitarchivierung sowie der Zugänglichkeit der Daten wird immer wieder eingefordert. All diese Hintergründe und Anforderungen bestimmen den Kontext der Forschung. Komplex sind also nicht nur die gewonnenen Daten selbst, sondern auch die Bedingungen für ihre Veröffentlichung, Nachnutzung und mögliche Langzeitarchivierung.

9 Vgl. Breidenstein, Hirschauer, Kalthoff, Nieswand: Ethnografie (Anm. 7). Für die Datenarchivierung entstehen durch die spezifische Methodik komplexe Anforderungen. Diese sind durch die Heterogenität der Forschungssituation sowie durch Unterschiede im Material gegeben. So erfordern etwa unterschiedliche Datenformate und -typen verschiedene Herangehensweisen.

2 Die Ausgangslage am Wiener Institut für Kultur- und Sozialanthropologie und das Pilotprojekt Ethnographische Datenarchivierung

Eine solche Ausgangslage gab und gibt es am Wiener Institut für Kultur- und Sozialanthropologie.¹⁰ Sowohl in der Ethnographischen Sammlung des Instituts¹¹ als auch in den wissenschaftlichen Datensammlungen der Forschenden befinden sich bedeutende Bestände ethnographischer Daten. Vor dem Pilotprojekt *Ethnographische Datenarchivierung*¹² gab es nur vereinzelte Versuche, diese Daten systematisch auszuwerten. Die bisherigen Initiativen und Versuche brachten leider nur Insellösungen. Bei diesen Vorläufern blieb einiges halb angefangen nach Ende der Laufzeit liegen. Es gab keine systematische Aufarbeitung und keine brauchbare Nachnutzung des vorwiegend historischen und analogen Materials. Durch verschiedene Pensionierungen bestand außerdem die Gefahr, dass größere Datenmengen nur in Privatarchiven oder privaten Sammlungen, jedenfalls nicht nachhaltig zur Verfügung stünden.

Das Projekt *Ethnographische Datenarchivierung* wurde von Wolfgang Kraus konzipiert, um diese Mängel zu beheben. Deshalb wurde auch zuerst mit Forschungsdaten aus abgeschlossenen Forschungen bzw. mit historischem Datenmaterial gearbeitet. Ein weiteres Ziel war die Einbindung in das Datenmanagement laufender bzw. gerade abgeschlossener Forschungen.

An der Universitätsbibliothek konnte mit enger Unterstützung durch das Institut das wegweisende Pilotprojekt ins Leben gerufen werden. Der Sitz des Projekts war und ist die Fachbereichsbibliothek des Instituts für

10 Institut für Kultur- und Sozialanthropologie: Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien, 2020, URL: <https://ksa.univie.ac.at/> (abgerufen am 03.02.2020).

11 Ethnographische Sammlung des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie: Sammlungen des Instituts. Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien, 2019, URL: <https://ksa.univie.ac.at/forschung/ethnographische-sammlung/> (abgerufen am 10.01.2020).

12 Ethnographisches Datenarchiv: Projekt Ethnographische Datenarchivierung. Fachbereichsbibliothek Kultur- und Sozialanthropologie, Universitätsbibliothek Wien, 2019, URL: <https://eda.univie.ac.at/archiv/das-projekt-ethnographische-datenarchivierung-2017-2019/> (abgerufen am 10.01.2020).

Kultur- und Sozialanthropologie, Durchführungszeitraum war zunächst Februar 2017 bis Februar 2019, danach erfolgte eine Verfestigung als *Ethnographisches Datenarchiv*.¹³

Ziel des Projekts war es, durch die intensive Zusammenarbeit und Kooperation mit universitären, nationalen und internationalen Forschenden, Sammlungs- und Bibliotheksmitarbeiter*innen sowie Datenmanagement-Institutionen die Basis für eine Archivierungsstrategie ausgewählter Bestände exemplarisch auszutesten und nach Möglichkeit zu entwickeln. Im besten Fall sollten dadurch *Best-practice*-Beispiele entstehen, die auch über das Institut hinaus Verwendung finden könnten. Als besonders vorteilhaft hat sich die enge Zusammenarbeit mit dem universitätseigenen Repositorium *PHAIDRA*¹⁴ erwiesen, durch die die Anforderungen an die Langzeitarchivierung umgesetzt werden konnten.

Weitere Aufgaben waren, Workflows zur Dokumentation und Kontextualisierung bestehender audiovisueller Datenbestände und zur Digitalisierung zu erstellen sowie eine erste Definition von möglichen institutsweiten Standards für die Nutzbarmachung und Dokumentation ethnographischen Materials zu erarbeiten. Bedeutsam war auch die Diskussion und Klärung spezifischer rechtlicher und ethischer Fragen, die sich bei der Archivierung und Nachnutzung ethnographischer Daten stellen.

3 Ergebnisse des Projektes Ethnographische Datenarchivierung

Die Ergebnisse des Projektes *Ethnographische Datenarchivierung* konnten eine erste fundierte Abschätzung der bestehenden Archivierungsbedürfnisse, Datenarten und -mengen sowie des erforderlichen Arbeits- und Mittelaufwandes für eine langfristige und nachhaltige Archivierungsstrategie des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie liefern. Damit ist

13 Ethnographisches Datenarchiv: Ethnographisches Datenarchiv. Fachbereichsbibliothek Kultur- und Sozialanthropologie. Universitätsbibliothek Wien, 2020, URL: <https://eda.univie.ac.at/> <https://eda.univie.ac.at/archiv/das-projekt-ethnographische-datenarchivierung-2017-2019/> (abgerufen am 10.01.2020).

14 Phaidra: Phaidra. Universität Wien, 2020, URL: <https://phaidra.univie.ac.at/> (abgerufen am 30.01.2020).

eine erste wesentliche Grundlage für ein umfassendes Forschungsdatenmanagement am Institut und für das Fach an sich gelegt.

Im Verlauf des Pilotprojekts zeichnete sich ab, dass die Zielsetzungen mit einer breiten Bedürfnislage in sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächern übereinstimmen, weshalb das Projekt interdisziplinär breiter und ambitionierter angelegt wurde als im ursprünglichen Antrag vorgesehen.

Insgesamt gab es eine Vielzahl von Ergebnissen¹⁵, im Rahmen dieses Artikels möchte ich nur auf zwei Punkte eingehen: den Datenkontext und die Offenheit der Daten.

3.1 Datenkontakte: Containerobjekte und Kontextdaten

Eine zentrale Erkenntnis ist, dass die persönliche Forschungsbiographie und der -kontext genau abgebildet werden müssen, um den spezifisch ethnographischen Anforderungen gerecht zu werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Daten retrospektiv nicht vollständig sind, da wesentliche Informationen fehlen. Es ist deshalb notwendig, dass sich die Kontextualisierung bis auf die Objektebene niederschlägt.

Wir haben im Rahmen des Projekts deshalb eine eigene Objektkategorie, das *Containerobjekt*, entwickelt, die im Repository hierarchisch angezeigt wird. Konkret werden die Objekte bei der Digitalisierung möglichst in allen Aspekten umfassend in einem eigens entwickelten aufwendigen Metadatenschema dargestellt. Bei einer Kassette etwa werden die Interviews beider Bandseiten digitalisiert, die Kassettenbeschriftungen sowie die Hülle fotografiert. Zum Teil werden Transkripte angefertigt. Dazu werden *Kontextdaten* angelegt. Das heißt, dass die Forschungssituation, der Forschungsstand, die persönliche Biographie sowie die aus den Daten resultierenden Veröffentlichungen etc. dokumentiert werden. Begleitende qualitative Interviews mit den Forschenden werden geführt. Das Projekt *Ethnographische Datenarchivierung* hat gezeigt, dass alle diese Maßnahmen notwendig sind, um den Kontext treffend abzubilden.

¹⁵ Die detaillierten Ergebnisse wurden im (derzeit noch unveröffentlichten) Projektendbericht Ethnographisches Datenarchiv: Pilotprojekt Ethnographische Datenarchivierung. Abschlussbericht und Ausblick. Wien: Ethnographisches Datenarchiv 2019 zusammengefasst.

Die so gewonnenen Daten sind in einer möglichst umfassenden Dichte kontextualisiert und dokumentiert. Allerdings: Das alles ist enorm aufwendig. Sowohl die Betreuung, Schulung und Begleitung der Forschenden wie auch die Bearbeitung und Aufbereitung der Daten benötigen Geduld und sehr viel Zeit von allen Beteiligten. Die Qualität der Daten muss jedoch über der Quantität stehen, sonst ist die Nutzbarmachung der Forschungsdaten nur bedingt gegeben.

3.2 Open Access, Zugänglichkeit und data governance

Ein anderes wesentliches Ergebnis betrifft die Problematik der Zugänglichkeit der Daten.

Für die ethnographischen Daten sind ethische Richtlinien und rechtliche Vereinbarungen notwendig, die den gesamten *data lifecycle* der Forschungsdaten umfassen. Dabei ist jedoch ein gewisses Ausmaß an Flexibilität erforderlich, da sich die Anforderungen und Bedürfnisse in Abhängigkeit vom Forschungskontext, von den Anliegen und Vorgaben der *source communities* sowie den Fördergebern stark unterscheiden können.¹⁶

Grundsätzlich gibt es ein zunehmendes Interesse der Beforschten und der *source communities* an den Forschungsdaten. Die aktuellen Debatten über den kolonialen (Gewalt-)Kontext und die Provenienz in den ethnographischen Museen¹⁷ werden auch im Forschungsdatenmanagement und der digitalen Datenarchivierung immer wichtiger. In immer mehr Fällen wird schon jetzt ein Mitspracherecht bei der Entwicklung von Forschungsfragen und -designs, über die Aufbereitung und Archivierung bis hin zur Löschung der Daten gefordert. Solche Ausgangsbedingungen machen die

16 Vgl. hierzu auch Igor Eberhard: Forschen zwischen Leerstellen und Negativräumen. Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten von Open Science bei ethnographischem und sozialwissenschaftlichem Forschen. Ein Erfahrungsbericht. In: VÖB 72 (2019), Nr. 2, 41–52, DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v72i2.3053>.

17 Die Frage nach einer digitalen Teilhabe bzw. digitalen Repatriierung wird in den Ethnographischen Museen auf unterschiedliche Art gelöst. Generell wird das Thema fast immer als wesentlich angesehen. Ein Beispiel für innovative Lösungsstrategien bietet das Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Völkerkundemuseum der Universität Zürich: Digitale Repatriierung. Universität Zürich, o. A., URL: <https://www.musethno.uzh.ch/de/ausstellungen/archiv/andersschoeninpanama/digitale-repatriierung.html> (abgerufen am 01.02.2020).

Übernahme von Forschungsdaten in ein Datenarchiv nicht einfacher oder schließen sie unter Umständen völlig aus. Klar ist daher auch, dass die Möglichkeiten und Rahmenbedingungen von Archivierung und Nachnutzung in laufenden Forschungen sorgfältig abgeklärt werden müssen. Ein Beispiel für das immer stärker eingeforderte Mitbestimmungsrecht sind etwa die CARE-Principles (*Collective benefit, Authority to control, Responsibility, Ethics*), die als *Indigenous Data Governance Principles* verstanden und postuliert werden. Diese Prinzipien sind zum Teil im Widerspruch zum *Open Access*-Postulat bzw. ergänzen dieses:

“The current movement toward open data and open science does not fully engage with Indigenous Peoples rights and interests. Existing principles within the open data movement (e.g. FAIR: findable, accessible, interoperable, reusable) primarily focus on characteristics of data that will facilitate increased data sharing among entities while ignoring power differentials and historical contexts. The emphasis on greater data sharing alone creates a tension for Indigenous Peoples who are also asserting greater control over the application and use of Indigenous data and Indigenous Knowledge for collective benefit.

This includes the right to create value from Indigenous data in ways that are grounded in Indigenous worldviews and realise opportunities within the knowledge economy. The CARE Principles for Indigenous Data Governance are people and purpose-oriented, [...]. These principles complement the existing FAIR principles encouraging open and other data movements to consider both people and purpose in their advocacy and pursuits.”¹⁸

18 Global Indigenous Data Alliance (GIDA): CARE Principles for Indigenous Data Governance. Research Data Alliance International Indigenous Data Sovereignty Interest Group, 09.2019, URL: <https://www.gida-global.org/care> (abgerufen am 05.02.2020). GIDA spiegelt weitere indigene Debatten über *data governance* wider. Ein Teil dieser Debatten ist bei GIDA verlinkt (vgl. ebd.). Allerdings ist auch hier zu hinterfragen, wer diese Initiative(n) forciert: Sind es vor allem Aktivist*innen? Akademiker*innen? Die indigenen Eliten? Welche Berechtigung haben diese als Vertretung für andere?

Wie dieses Beispiel zeigt, besteht nicht nur von indigener Seite Interesse, Zugang zu Forschungsdaten zu bekommen – der sich aus anthropologischer Sicht mittlerweile von selbst verstehen sollte –, sondern es wird auch Mitarbeit und kollaborative Mitgestaltung bei allen relevanten Fragen des Forschungsdatenmanagements eingefordert.

Open Access ist bei ethnographischen Daten nur bedingt sinnvoll oder überhaupt umsetzbar. Flächendeckend ist die Forderung eher kontraproduktiv. Im Kontext ethnographischer Forschung ist das Vertrauensverhältnis zwischen Forschenden und *source communities* wichtiger als die Offenheit der Daten. Die Beforschten haben das Recht, über den Umgang mit sie betreffende Daten mitzubestimmen. Dies geht über die Anforderungen der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) und einen *informed consent* hinaus, da sie gleichzeitig Koproduzenten der Forschungsdaten sind. Der Schutz von Beforschten und auch Forschenden muss hier vor der Offenheit der Daten stehen. Das sollte besonders für Daten in der Kultur- und Sozialanthropologie gelten.

Aus allen diesen Fragen der *data governance* und der Mitbestimmung ergeben sich Herausforderungen, die komplexe Strategien für die Datengewinnung und -nutzung erfordern.

Die technische Seite der Datennutzung (Erfassung, Aufbereitung, Digitalisierung etc.) ist aufwendig, jedoch kalkulierbar. Die Klärung der rechtlichen und ethischen Bedingungen dagegen ist in einigen Fällen sehr aufwendig – und nur von Fall zu Fall im Vorhinein einschätzbar –, aber unerlässlich, um vertrauensvoll und auf Augenhöhe mit den Beforschten zu arbeiten. Auch wenn dies möglicherweise impliziert, dass Daten nur für bestimmte Gruppen bzw. nur für eine bestimmte Zeit zugänglich sein können, oder dass diese nach einer bestimmten Frist überhaupt wieder gelöscht werden müssen.

4 Fazit

Das Projekt *Ethnographische Datenarchivierung* hat eine Vorreiterfunktion für die Kultur- und Sozialanthropologie erfüllt.

Es konnte dabei mitwirken, die Herausforderungen und blinden Flecken des Faches im Umgang mit Daten aufzudecken. Außerdem wurden die Bedeutung des Forschungsdatenmanagements in der Kultur- und

Sozialanthropologie aufgezeigt sowie erste mögliche Antworten auf Problemfelder gefunden. Es konnte auch deutlich gemacht werden, wie wichtig der Kontext ist, in den die Forschungsdaten eingebettet sind.¹⁹ Die Umsetzungen auf Objekt- bzw. Bestandsebene (wie das Containerobjekt oder die Kontextdaten) können beispielhaft auch für andere qualitative Forschungsdaten genutzt werden. Diese Lösungen sind zwar komplex und arbeitsintensiv, dennoch sind sie pragmatisch verwendbar.

Was das Pilotprojekt *Ethnographische Datenarchivierung* auch gezeigt hat: Fairer, ethisch-rechtlich angemessener Umgang mit Forschungsdaten ist nicht nur möglich, sondern auch notwendig. Diese Problematik wird in naher Zukunft in der ethnographischen sowie der qualitativen Forschung drängender werden.

Die Erfahrungen aus dem Projekt veranschaulichen, wie sehr ein ethnographisches Datenarchiv benötigt wird und welche Lücken in diesem Feld bisher national wie international vorhanden waren – und wohl noch immer sind.

Das *Ethnographische Datenarchiv* als Weiterführung des Pilotprojekts *Ethnographische Datenarchivierung* ist bzw. wäre ein guter Ausgangspunkt für ein Zentrum für qualitative, sozialwissenschaftliche Daten in Österreich. Es hätte weithin Signalwirkung.

¹⁹ Ein anderes Problemfeld in der ethnographischen Forschung ist etwa das fehlende kontrollierte Vokabular, das bisher weder durch die Gemeinsame Normdatei (GND), Museumsvokabulare und -dokumentationsstandards (wie der anthropologische Teil des CIDOC Conceptual Reference Models u. a.), des Ethnographic Thesaurus des American Folklife Center u. v. m. behoben werden konnten.

**Provenienzforschung,
Buch- und Bibliotheksgeschichte**

Findings from the bindings: An overview of Nazi-Era spoliation research at the British Library

Entdeckungen in den Einbänden: Ein Überblick über die NS-Provenienzforschung an der British Library

Antonia Bartoli

Abstract

Since the signing of the Washington Conference Principles in 1998, the British Library has taken its duties seriously to identify collection items that might have been displaced between the years 1933 through 1945. The present paper will provide a brief overview of Spoliation Research projects at the library and a longer summary of its most recent investigations into the Henry Davis Collection of Bookbindings. Resources and methodologies employed for investigating questions pertaining to the Nazi era will be discussed, and the challenges and limitations faced when examining printed material, and how these challenges are confronted on a daily basis, underlined. In sharing case studies of items in the library collection that were identified as having been spoliated, the paper will furthermore highlight the ethical, moral and legal considerations that arise in seeking just and fair solutions for the return of cultural property dispossessed as a result of Nazi persecution.

Keywords: *British Library; provenance research; Washington Principles*

Zusammenfassung

Nach der Unterzeichnung der Washington Principles im Jahr 1998 nahm die British Library eine umfangreiche Untersuchung jener Bestände, die

Antonia Bartoli, Curator of Provenance Research, The Yale University Art Gallery (former Spoliation Curator, Printed Heritage Collections, The British Library) | E-Mail: antonia.bartoli@gmail.com

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 277–294
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.21>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

möglicherweise zwischen 1933 und 1945 geraubt worden sein könnten, vor. Im Folgenden werden ein kurzer Überblick über das NS-Provenienzforschungsprojekt an der Bibliothek und eine Zusammenfassung der Forschungen an der Henry Davis Collection of Bookbindings gegeben. Darüber hinaus werden die Ressourcen und Methoden der Forschung sowie die Grenzen, an die das Projekt gestoßen ist, dargelegt. Anhand von Raubgutfällen in der Sammlungsbibliothek wird auf die ethischen, moralischen und rechtlichen Überlegungen eingegangen, damit faire und gerechte Lösungen bei der Rückgabe von entzogenem Kulturgut ermöglicht werden.

Schlagwörter: *British Library; NS-Provenienzforschung; Washington Principles*

A history of spoliation research at the British Library

Since the signing of the Washington Conference Principles in 1998, the British Library has taken its duties seriously to identify collection items that might have been displaced between the years 1933 through 1945.¹ Between 1999 and 2003 a provenance researcher investigated the Western illuminated manuscripts collection, the Oriental illuminated manuscripts collection including Hebraica, the Incunabula collection and other early print and antiquarian material. In 2007, the Heritage Acquisitions Group was implemented to oversee the acquisitions process, including implementing a rigorous cultural property training programme. In 2015, a part-time Spoliation Curator was hired to investigate collection areas including the Hanover Military Library and the Stefan Zweig Collection of Music and Literary Manuscripts. Most recently in 2017, a full-time Spoliation Curator was hired as part of a three-year project to review and re-review areas of the collection. Upon completion of the project, the British Library continues to renew its commitment to the Washington Principles through a series of Provenance Research Master Seminars for its curatorial departments and in its contribution to a nation-wide Provenance Research Tra-

¹ Displacements under consideration have included objects that might have been confiscated, lost, looted, forcibly sold or sold under duress as a result of Nazi persecution or events surrounding World War Two.

veling Roadshow Seminar in conjunction with the National Gallery of Art and Victoria and Albert Museum.

The latest Spoliation Research Project completed between 2017 and 2020 examined two areas of the library's collection: the Henry Davis Collection of Book-bindings, an encyclopedic collection of decorative bindings, acquired by British businessman and bibliophile, Henry Davis, O.B.E. (1897–1977), and continued research into the Stefan Zweig Collection of Music, Literary and Historic Manuscripts. The present paper will discuss research and methodologies regarding the former, underlining the challenges and limitations faced when examining printed material, and how these challenges are confronted on a daily basis. In sharing case studies of items in the library collection that were identified as having been spoliated during the Nazi era, the paper will similarly highlight the ethical, moral and legal considerations that arise in seeking just and fair solutions for the return of cultural property dispossessed as a result of Nazi persecution.

The Henry Davis Collection of bookbindings

Henry Davis, a British businessman and bibliophile built up vast wealth owning factories in London and Belfast. He began collecting bindings in the early nineteen-thirties, initially for their decoration, later for the content of the books and manuscripts. With the earliest binding dating to the twelfth century, and the latest to the nineteen-sixties, and items crafted by binders from the United Kingdom, Continental Europe, North Africa, the near East and Far East, the collection is encyclopedic. The bindings can be considered works of art in their own right with examples that are cloth-bound, embroidered, painted, leather-cut and wood-cut (fig.s 1–3). However, by virtue of the printed nature of the material, the group entered the British Library Collections with the British Library Act of 1972.²

² For a History of the British Library, and its origins as the British Museum Library see: <https://www.bl.uk/about-us/our-story/history-of-the-british-library> (accessed on February 28th, 2020).



Fig. 1: Davis 34,
by Permission of the
British Library



Fig. 2: Davis 638,
by Permission of the
British Library



Fig. 3: Davis 693,
by Permission of the
British Library

The Davis Collection was researched and published in a series of catalogues by British Library Curator Mirjam J. Foot between 1978 and 2010.³ Much of the provenance within the catalogue was gathered from information compiled from Davis himself: Davis recorded each purchase in a log book documenting date, vendor, and price paid for each title. In most instances it is known where and from whom Davis acquired each item, chiefly from antiquarian bookdealers and at auction. In other instances,

provenance prior to Davis has been gathered through consultation of auction records, exhibition catalogues, sale archives, and markings and labels fixed to each binding. However, as is frequently the nature with printed material, provenance for the majority of the collection is incomplete. As questions of Nazi-era spoliation were rarely, if ever, considered at the time of the group's acquisition, and during subsequent study by Foot, given the time frame of Davis's acquisitions and nature of the European material, the collection was identified as one of interest for further research. The impetus for ex-



Fig. 4: Davis 768,
by Permission of the
British Library

³ Mirjam J. Foot: *The Henry Davis Gift: A Collection of Bookbindings*. Vol. I–III. London: British Library 1978–2010.

amining the Davis Collection was also due to the identification of the *Biccherna Panel* (fig. 4).

The *Biccherna Panel*

In 2013, the British Library received a restitution claim for Davis 768, the *Biccherna Panel*, a fifteenth century painted wooden panel attributed to the workshop of Guido Cozzarelli (1450–1517). The panel was designed to encase tax records in the treasury of the Palazzo Pubblico, Siena. Acquired at auction in 1930, the panel had been in the gallery stock of a Jewish owned firm, A.S. Drey, Munich.⁴ The firm was forced to liquidate their assets in order to leave Germany,⁵ and the gallery stock was sold at auction at Paul Graupe, Berlin, June 17th through 18th, 1936. The *Biccherna Panel* sold as lot 49. While the buyer at the sale is unknown, the panel passed to the collection of British businessman and collector Arthur Bendir (b. 1872), who was based in London. Shortly afterwards, Bendir sold the panel at Sotheby's, London, June 24th, 1942, lot 69, where it was acquired by Henry Davis.⁶ In 1968, the panel was gifted along with the rest of the Davis Collection to the British Museum, and in 1972 entered the collection of the British Library. As research showed that the *Biccherna Panel* had never been returned to the Drey firm, or its heirs, the 1936 sale recognized as forced, and the contents of the auction, including the panel, were sold for a fraction of their value, the British Library was open to restitution.⁷

⁴ The panel was sold from the Albert Figdor Collection, Vienna, by auction at Paul Cassirer, Berlin, September 29–30th, 1930 lot 15. The panel was previously recorded as in the Fontange Collection, Montpellier.

⁵ The gallery stock was sold in order that the Drey Firm and its proprietors could pay the Reichsfluchtsteuer imposed upon Jewish citizens who wished to flee and emigrate from Germany.

⁶ According to an annotated sale of the auction, the panel sold for £200.

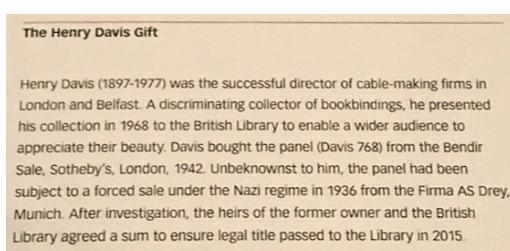
⁷ The 1930 cost price for the *Biccherna Panel* is listed as 15,000 Reichsmark, with sale price estimates at the time of acquisition and the Sale of 20,000 Reichsmark and 6,000 Reichsmark respectively. The price obtained at the 1936 sale by comparison was given as 2,800 Reichsmark. For a full report on the proceedings of the claim and the panel's subsequent restitution, see: The Honourable Sir Donnell Deeny, Report of the Spoliation Advisory Panel in Respect of a Painted Wooden Tablet, 'The Biccherna Panel,' now in the possession of the British Library, Ordered by the House of Commons, June 12th, 2014.

National legislation typically prevents de-accessioning collection items from the British Library. However, a 2009 act of the UK Parliament, The Holocaust (Return of Cultural Objects) Act 2009, authorises some national institutions to return an object in the event of specific circumstances. Any claim must first be reviewed by the Spoliation Advisory Panel, a non-departmental public body created under the Department for Culture, Media and Sport (DCMS) in 2000. If presented with a Holocaust era claim, the Panel has the authority to recommend an object's return, with final approval being given by the Secretary of State for the DCMS. Alternatively, the Panel may also recommend financial compensation be paid to a claimant. After reviewing documentation from both the Drey heirs and the British Library Board, the Advisory Panel recommended the return of the *Biccherna Panel* to the claimants. Through amicable discussions the heirs chose compensation in lieu of physical restitution, and the panel has

been retained by the library since. The *Biccherna Panel* continues to be researched and studied, and its unique history within the fields of bookbinding, early Italian panel painting, the history of collecting, and Nazi era spoliation shared (fig. 5–7). The discovery of the panel furthermore led to the decision to investigate the rest of Henry Davis's Collection.



Fig.s 5–7: The Treasures Gallery, British Library, London



Investigation of the Henry Davis Collection of bookbindings

Investigations of the Henry Davis Collection were undertaken between September 2017 and December 2019. Research involved review of each known provenance as published in Foot (1978–2010), checking all known published information including exhibition history for accuracy of information, cross referencing each object against the Davis Acquisition Log Book, checking each object against a series of publically available lost art and object databases and inventories, and examining each object for markings or labels and additional clues as to ownership history.⁸ Names in the provenance were also checked against published inventories and databases of victims of spoliation and Nazi persecution.⁹ Two-hundred and fifty-seven of the Davis Collection items were flagged for further research on the basis their provenance indicated they were in continental Europe

⁸ Each binding in the collection was systematically checked against the following databases, inventories and publications of lost art and objects: German “Lost Art Database” (<http://www.lostart.de/Webs/DE/Datenbank/Index.html>); Cultural Plunder by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg; Database of Art Objects at the Jeu de Paume (<https://www.errproject.org/jeudepaume/>); Database of the Central Collecting Point Munich (<https://www.dhm.de/datenbank>); CR: Database of the Central Registry of Information on Looted Cultural Property, 1933–1945 (<https://www.lootedart.com/search2.php>); Sophie Lille: Was einmal war: Die enteigneten Kunstsammlungen Wiens. Vienna: Czernin Verlag 2003; László Mravik: “Sacco di Budapest” and the Depredation of Hungary 1938–1949: Works of Art missing from Hungary as a result of the Second World War. Budapest: Hungarian National Gallery Publications 1998; Luisa Morozzi, Rita Paris: Treasures Untraced: An Inventory of the Italian Art Lost During the Second World War. Rome: Istituto poligrafico e Zecca dello Stato 1995; The Division for Looted Art, Objects Lost as a Result of the Second World War (<http://lootedart.gov.pl/en/>); Fold3, Historical Military Records www.fold3.com (all accessed on February 28th, 2020).

⁹ In addition to the above inventories including names, unknown names identified in the provenance were also checked against the following databases of victims and individuals or entities involved in the confiscating, trafficking or sale of cultural property between the years 1933 and 1945: Art Looting Intelligence Unit (ALIU) Reports 1945–1946 and ALIU Red Flag Names List (<https://www.looted-art.com/MVI3RM469661>); LootedCulturalAssets.de (<http://lootedculturalassets.de/>); Names of Owners of Looted books in the Nuremberg Municipal Library (<https://www.lootedart.com/P4HLNN260591>); Yad Vashem “The Central Database of Shoah Victims’ Names” (<https://yvng.yadvashem.org/>) (all accessed on February 28th, 2020).

between 1933 and 1945 and changed hands, sensitive or red flag names identified in the ownership history, they presented positive or “generic” matches on lost art and object databases or inventories, or they presented no provenance prior to 1945 and originated in or were known to have been collected on the continent. Additional research steps included historical and genealogical research, and archival research where auction, collector and dealer records were accessible. Of the group flagged for additional research, seventy-one were cleared from suspicion through establishing a continuous line of provenance through the period of concern or through ruling out the objects as matches to those listed on the object database and inventories. The remaining group have been added to the UK Collections Trust page.¹⁰ Looking beyond the group for which research has been concluded or external inquiries are pending, two items were positively confirmed as having been spoliated during the Nazi period.

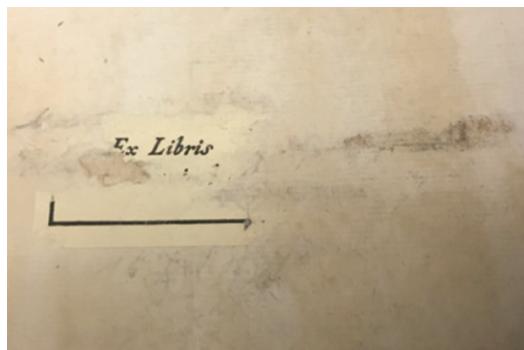
Davis 874: Collection Jean Furstenberg

Davis 874, a sixteenth century Venetian manuscript, with a named scribe, Cyprianus Mantegarrius, is listed in the *Répertoire des biens spoliés en France durant la guerre 1939–1945*.¹¹ The repertoire indicates the manuscript was spoliated from the collection of Monsieur Jean Furstenberg (1890–1982). Physical examination of the manuscript shows that an ex-libris had at some stage in history been deliberately scratched out. (fig. 8) Comparing the label with reproductions of Furstenberg’s book label published in association with sales of his collection, as well as the Zentral- und Landesbibliothek Berlin, it is evident that the label in Davis 874 is one used by Furstenberg after 1938.¹²

¹⁰ The Collections Trust page has been designed in order that external parties – whether claimants, heirs and their representation, or other institutions or scholars – can step forward with additional information. <http://records.collectionstrust.org.uk/records/british-library/> (accessed on February 28th, 2020).

¹¹ Le Répertoire des biens spoliés en France durant la guerre 1939–1945. Tome vii (livres et manuscrits) 1947, p. 34, no. 396. The manuscript is described as “Ordnarium – Missæ pontificales. Venise, ms. italien de 1595 copié par Fr. Cyprianus Montegarius – Jean Furstenberg”.

¹² http://raubgut.zlb.de/index.php/Detail/Object>Show/object_id/216758 (accessed on February 28th, 2020).



*Fig. 8: Davis 874,
Ex Libris, by Permission
of the British Library*

Jean, formerly Hans, Furstenberg was a prominent German-French banker and bibliophile.¹³ He began collecting from a young age as a child in Berlin, amassing a vast collection of chiefly French and Italian publications dating between the sixteenth and nineteenth centuries.¹⁴ In 1938, as a Jew, Furstenberg was forced to flee Germany. By paying the *Reichsfuchsteuer* he was able to salvage his collection and transport his library to France. After buying the Renaissance castle Beaumesnil in Normandy, he took French citizenship, and changed his name from Hans to Jean. Following the German occupation of France in 1940, Furstenberg was pursued by the Gestapo, and fled to Switzerland. Shortly thereafter his collection was confiscated by the *Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg* and brought back to Germany, where it was transferred to the *Zentralbibliothek der Hohen Schule*. At the end of the war, items from Furstenberg's collection were

13 For additional biography see: Paul R. Quarrie: The Book and Print Collector Hans Fürstenberg. In: Print Quarterly 28 (2011), 4, pp. 435–439.

14 The exact size of Furstenberg's collection is unknown, but according to Martine Poulain Furstenberg's first collection consisted of about 7,500 volumes: Martine Poulain: Livres pillés, lectures surveillées Les bibliothèques françaises sous l'occupation. Paris: Gallimard 2008; Bernard Breslauer has suggested that the collection consisted of sixteen-thousand volumes of which he says about 5,000 were “rare books”, the others “bibliographical, art historical and economic reference works, and ‘reading’ books” Bernard H. Breslauer: Contemporary Collectors XXV. Jean Furstenberg. In: The Book Collector 9 (1960), pp. 423–434, at p. 428–429 and Bernard H. Breslauer: Jean Furstenberg, 1890–1982. Portrait of a Bibliophile [obituary]. In: The Book Collector 31 (1982), pp. 427–444.

recovered at repositories in Austria, Annenheim and Schloss Tanzenberg. Shortly thereafter the recovered volumes were repatriated to France and restituted to Furstenberg.

Upon first examination of the manuscript, without local access to archival documentation, it was not immediately apparent whether Davis 874 had been one of the items restituted to Furstenberg. Nevertheless, scrutiny of the postwar provenance suggested this was possibly the case: Davis 874 was acquired in 1958 by Henry Davis in London from antiquarian bookseller Bernard Breslauer (1918–2004), the son of German-émigré bookseller Martin Breslauer (1871–1940).¹⁵ Similar to Furstenberg, Martin Breslauer, his wife and son Bernard had fled Germany in 1936, settling in London. Martin's bookshop, which was in Unter den Linden, and subsequently the Franzosenstraße in Berlin, had been very close to the Fürstenberg's Berliner Handelsgesellschaft. In the postwar portrait of the collector, Bernard describes how the young Furstenberg made the acquaintance of Martin, and how this developed into a genuine friendship, with Martin cultivating the young Furstenberg's collecting tastes.¹⁶ The catalogue in which Davis 874 is advertised was issued to mark the 60th anniversary of the foundation of the firm Martin Breslauer; in a preface by Bernard Breslauer, he discusses the life and career of Martin Breslauer, and mentions Hans Furstenberg amongst his father's friends. Biographer Adolph similarly refers to Furstenberg's affection for Martin Breslauer and how this later developed into a friendship with Bernard.¹⁷ It was therefore reasonably deduced that Davis 874 was one of the items recovered by Furstenberg, and later sold through the son of his friend, Martin: indeed, upon consultation with the heirs and legal representation of the Furstenberg Collection, it was confirmed that the manuscript was one of these items.

15 The manuscript is advertised in Manuscripts and printed books from the eighth to the present century from the Library of the late Wilfred Merton, F.S.A., and other distinguished collections, Catalogue 90, Published in Celebration of the Sixtieth Anniversary of Martin Breslauer (London, 1958), as no. 38, offered for sale for £275.

16 Breslauer: *Contemporary Collectors XXV*. Jean Furstenberg (ref. 14), p. 428–429.

17 Rudolf Adolph: *Hans Fürstenberg*. Aschaffenburg: Paul Pattloch Verlag 1960, p. 92.

Davis 849: The Zamoyski Family Library

Shortly after commencing research on the Davis Collection, BL Collection Davis 849 (fig. 9), a sixteenth century manuscript on parchment with the painted arms of Benedetto Moro and Doge Pasquale Cicogna on the frontispiece, circa 1590, was identified as having originated from a privately formed aristocratic library in Poland, the Zamoyski Family Library, Warsaw. The clue, an ex-libris on the front pastedown, from an ancestor of the collection dating to the early 19th century: Stanislaus Kostka Zamoyski (1775–1856) (fig. 10). While the full history of the library was initially unknown to the British Library, preliminary research indicated the library had suffered considerable loss, both theft and destruction, during the German occupation of Poland.

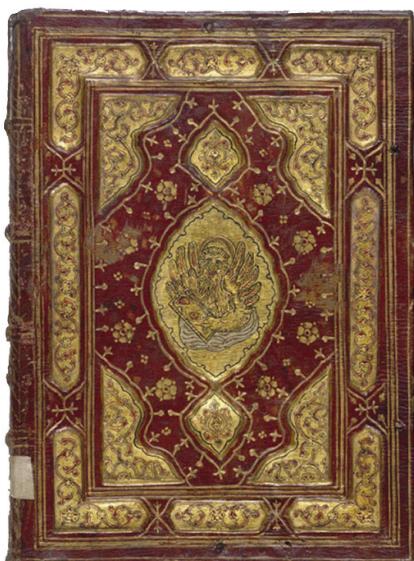


Fig. 9: Davis 849,
by Permission of the British Library

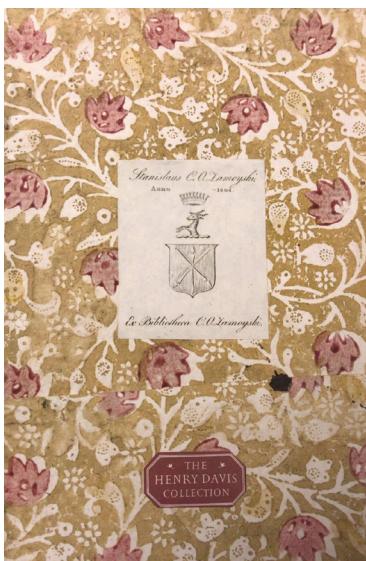


Fig. 10: Bookplate of the
Zamoyski Family Library, Davis 849,
by Permission of the British Library,

The roots of the Zamoyski library can be found through the initiative of Jan Zamoyski (1542–1605), who built up a large scholarly collection, and Stanislaus Kostka Zamoyski (1775–1856), who allowed for public access

to the collection from 1811.¹⁸ Passed down in the family through the nineteenth and first half of the twentieth centuries, the library was entrusted to the Polish National Library in 1946 by the sixteenth and last principal heir to the Zamoyski Estate, Jan Zamoyski (1912–2002). While there were a few instances of loss or collection damage under the family's custodianship in the nineteenth century, there are no recorded sales or deaccessions of the collection, and the organization of the library was preserved until World War II. The war, which broke out shortly after Jan Zamoyski inherited possession of the Zamoyski Estate, brought about a nearly complete destruction of the library. On September 7th a bomb hit the manuscript stacks of the library; on September 25th, the palace, museum gallery and a recently constructed library space burnt down. On August 8th, 1944, during the Warsaw uprising, the remaining library was set on fire by the Nazis and the collections burned down. In addition to the physical destruction of the library, two episodes are recorded which involve the theft of holdings at the hand of Nazi looting task forces.

On November 23rd, 1939 fifty manuscripts, dating from between the fourteenth and sixteenth centuries, and including Italian, Latin, Persian and Arabic examples, were seized by the *Sonderkommando Paulsen*.¹⁹ While the most valuable of the group, the Codex Suprasliensis, was sent to Berlin, the rest of the confiscated items remained in Warsaw, and were transferred to the Staatsbibliothek Warschau, December 15th, 1941; shortly thereafter they were returned to the Zamoyski Library.

A second episode of Nazi confiscation has also been described in accounts of the library during the Nazi period. Reliant on notes taken during the occupation by Bogdan Horodyski (1904–1965), a curator at the Zamoyski Family Library from 1936, in February 1940 a group of

18 For a longer history of the Zamoyski Family Library, see: Tomasz Makowski: The Zamoyski Family Library in Warsaw as an Institute of Polish History. In: *Polish Libraries*, National Library of Poland vol. 1 (2013), pp. 234–240.

19 For documentation and description of these events, see: Andrzej Mezynski: Kommando Paulsen: Organisierter Kunstraub in Polen (1942–1945). Cologne: Dittrich-Verlag 2000, pp. 99–102.

Italian manuscripts were taken from the library.²⁰ According to the published accounts, the exact number of manuscripts taken was either eighteen or twenty-one. Likewise, the confiscation was varyingly attributed to the *Sonderbeauftragten für die Sicherung der Kunstsätze* in Occupied Poland, Austrian art historian and Nazi art dealer Kajetan Muehlmann (1898–1958); his stepbrother Josef Muehlmann (1886–1972), who oversaw cultural plunder in Warsaw and Northern territories of Poland under the direction of the *Sonderbeauftragten*; and unknown German soldiers. It was indicated that no receipts were given, and no documentation survives. In one instance it was suggested that the manuscripts had ended up in Vienna.²¹ While the exact number and agents involved are inconsistent in published accounts, indication is given that the group included eight Venetian manuscripts, which had once been bought for the library by Stanislaus Kostka Zamoyski. This information is also alluded to in a 2005 exhibition celebrating the 400th anniversary of the passing of Jan Zamoyski.²² Included in the exhibition catalogue is another Venetian manuscript the cataloguing of which states that it is one of at least ten Venetian documents purchased in 1802 by Stanislaus, but that only two have survived.

Given that published evidence suggested a high probability of the manuscript having been expropriated during the second episode of confiscation, and possibly not restituted, it was decided to conduct additional archival research in Warsaw and Berlin. Consultation of archival records at the Polish National Library and the Bundesarchiv in Berlin confirm that

20 These events have been described in the following publications: Bogdan Horodyski: *Straty Biblioteki Ordynacji Zamojskiej*. In: *Straty bibliotek i archiwów warszawskich w zakresie rękopisemiennych źródeł historycznych*. Warszawa 1955, p. 330; Biblioteka Narodowa, Katolgi Rekopisow, *Zbiory Orgynacji Zamojskiej, Rekopisy od XVI do XIX Wieku, Seria III, Tom II*. Warsaw: Biblioteka Narodowa 1991, pp. 23, 26; Biblioteka Ordynacji Zamojskiej w latach wojny, ed. by H. Łaskarzewska. Warszawa 2005, pp. 19, 42.

21 Biblioteka Ordynacji Zamojskiej (ref. 20), p. 42.

22 Biblioteka Ordynacji Zamojskiej: od Jana do Jana = The Zamoyski Library: from Jan to Jan; Biblioteka Narodowa, 17 maja – 17 lipca 2005; Muzeum Zamojskie, 25 sierpnia – 2 października 2005.

the manuscript was part of a group taken in winter 1940 by the art looting taskforce overseen by Kajetan Muehlmann.²³

The manuscript, along with nineteen others, was initially placed on deposit at the National Museum Warsaw, where it was catalogued and inventoried alongside other cultural property removed from private and public Polish collections.²⁴ In 1943, the manuscript was sent to Krakow by order of Governor General of Poland, Hans Frank (1900–1946), and transferred to his headquarters at Wawel Castle.²⁵ By 1944, with Germany's defeat increasingly apparent, and the invasion of Poland by the Soviets imminent, Frank's offices began sending art treasures in Krakow to distant repositories in Poland and Germany for safekeeping; Davis 849 was one of many objects to remain in Krakow. However, research conducted in the archives of the National Museum Warsaw by Jacek Kordel, a curator at the Polish National Library, show that in 1946 the manuscript was recovered by Polish officials, and in July of that same year sent back to Warsaw with the instruction that it be returned to the collection from which it came.²⁶

That same year, during the widespread nationalisations of private property under Poland's new communist leadership, Jan Zamoyski, entrusted the surviving parts of his collection to the Directorate of the National Library under the Polish Ministry of Education: in theory, the manuscript should have thus been returned to the National Library; instead, it was

23 The initial intake inventory recording confiscation of the manuscript is dated January 15th, 1940 (Karol Estreicher Archives, Krakow); subsequent inventories reflect the date as February 10th, 1940. The discrepancy between dates is at present unknown.

24 The manuscript was catalogued as Wahl II. No 46, *Quittungsbuch*, Warschau: Graphik und Handzeichnungen, Bundesarchiv, Berlin, R52 II. 274.

25 Inventory: contents of crates sent from Warsaw (n.d.), Bundesarchiv, Berlin, R52 II. 274; Inventory: objects sent by Warsaw Museum, 1943, Bundesarchiv, Berlin, R52 II. 274.

26 List of objects from the Biblioteki Ordynacji Zamojskiej sent to Warsaw on July 26th, 1946, box XX, transport XII; National Museum Warsaw Archives, ref. 837f; List of cases transported to Cracow on November 19th, 1943, National Museum Warsaw Archives, file no. 716; Letter from Tadeusz Mańkowski to Stanisław Lorentz July 21st, 1946, case number 273/46; MNW Archive, file number 837f.

sent to the National Museum Warsaw. In 1948, it entered the care of the department of prints and drawings,²⁷ and in 1962, it appeared on the market at a Sotheby's sale in London offered for sale by Czeslaw Bednarczyk (1912–1944), a Polish national who had emigrated to Vienna in the 1960s.²⁸ The manuscript was purchased at the 1962 sale by Bernard Breslauer, who subsequently sold it to Henry Davis.

Research on the status of the manuscript is thus ongoing, with additional information being sought from the National Museum Warsaw, to clarify when and under what circumstances the manuscript left the care of the museum. The Polish National Library has since requested return of the manuscript on behalf of the Zamoyski Family. As the library has requested the manuscript's return on the basis it was lost during the postwar period it is unclear how a restitution claim would fare in the United Kingdom in light of the legal status surrounding postwar nationalisations.²⁹

When it comes to researching library material, relative to questions regarding Nazi era dispossession, the Henry Davis Collection is particular. Although many of the items have thin provenance, relative to other collection areas, they have a fair amount of documentation, and by virtue of the bindings, many of the items are distinct, and where potential issues are identified, their losses can be verified. A final item in the British Library's collection highlights the realities of conducting provenance research on printed material, particularly when it comes to items made in multiples, and how more often than not, there is slim documentation, and findings can be accidental or based on the object itself.

27 National Museum, Warsaw, inventory book no. 210954.

28 Sotheby's London Sale Archives.

29 Two publications regarding the ongoing research and implications of the case are forthcoming: the first in conference proceedings for *War and the Book: Book collections, libraries, publishers, and authors during armed and political conflicts. State of the art and research perspectives*, Conference, Poznan, Poland, November 13th–15th 2019, and the second, also for public lecture, *Terms of Art: Understanding the Mechanics of Dispossession During the Nazi Period*, Symposium, May 7th–8th 2020, Holocaust Claims Processing Office, New York, New York.

YA.1991.a.22092: Collection Karl Maylaender

In 2016, the library received an enquiry about a copy of the German play *Die Goldenen Waffen* by Hans José Rehfisch. Valued at around 20 pounds on the market, the book is neither exceptionally valuable, nor rare. Rehfisch, a successful playwright during the Weimar Republic and after the Second World War, as a Jew, spent much of the Nazi era and late 1940s in the UK and America as an exile. The enquirer was one of his descendants, who had identified a newspaper cutting inserted in the book, a review of Rehfisch's play *Doktor Semmelweis* performed in Vienna in 1934; he wondered if anything about the play's former owner who added the cutting was known. The British Library archives yielded little information beyond the book's acquisition in July 1988 from the Berlin and London based dealer, A.W. Mytze. Examining the item itself revealed a bookplate pasted into the inside front cover:



Fig. 11: Bookplate of
Dr. Karl Maylaender,
Former BL Collection Item
YA.1991.A.22092

Research conducted by British Library Curator Susan Reed yielded the following: Karl Maylaender (d. circa 1941) was a Jewish businessman, art collector, and critic, from Vienna.³⁰ A patron and friend of many young Austrian artists, he had a substantial collection, including works by the expressionist artist Egon Schiele, who he knew personally. In 1941, Maylaender was deported from Vienna to the Lodz Ghetto in Poland. Although the exact fate of Maylaender's collection is unknown, it has been subject to lengthy, complex restitution claims. Documentary evidence nevertheless suggests that his library was expropriated or lost sometime between the Anschluss in 1938, and 1941 prior to his deportation to Lodz. In Maylaender's 1938 property declaration, Maylaender lists his pictures and library in tandem, valued at 5,000 Reichmark, although with the commentary that despite various attempts, both the pictures and library were unsellable, as the latter were by young, unknown Austrian painters, and many of the written works by Jewish authors, for which there were no prices.³¹ On Maylaender's subsequent property declaration form, completed October 21th, 1941, two days before his deportation to Lodz, there is no mention of either his art collection or his library. While Maylaender's exact date of death is unknown, mass deportations from Lodz to the Chelmno death camp began in January 1942, with the ghetto liquidated in July 1944.

While the British Library understood that the case for drawings from Maylaender's collection is complex, looking to the example of the Austrian National Library, who had returned a book in 2005 to the Maylaender collection heirs, it was decided to restitute the book by Rehfisch. As the book in this instance was accessioned after the 1972 British Library Act, the library was able to act independently of the Spoliation Advisory Panel in order to deaccession the item, and the book was returned to Maylaender's heir in December 2016.

30 For Reed's report, see: <https://blogs.bl.uk/european/2017/01/making-good-a-cultural-restitution-story.html> (accessed on February 28, 2020).

31 Michael Wladika: Leopold Museum Privatstiftung: Dossier Karl Mayländer Provenienzforschung, December 21st, 2009, p. 17.

7 million items, where do we go from here?

As previously noted, the cases of the *Biccherna Panel*, Furstenberg manuscript and Zamoyski manuscript are particular, based on the rarity and unique nature of the items in question. When it comes to every-day library material, such as the Maylaender Rehfisch, in the absence of physical evidence – book plates, markings and labels – published inventories or archival documentation, there is minimal evidence to go on. Nevertheless, in a collection of seven million items pre-dating the Nazi period, while research might start with the uniquely identifiable, it is not where it ends. The British Library's commitment to the Washington Principles continues through research into its holdings, training of its curators, transparency and proactivity, and to the acknowledgment that the collection can achieve more through collaboration with others. These investigations into Nazi era spoliation, and the creation of an infrastructure that will support this research in the long-term, are continued, however, not only as moral and ethical fulfillment of the Washington Principles, but as part of a duty as custodians of a collection to prioritize research and knowledge, and the interpretation of objects and their past.

„Suizid-Bücher“ – Provenienzforschung und bibliothekarische Erinnerungsarbeit

“Suicide books” – Provenance research and librarian memory work

Markus Stumpf, Jutta Fuchshuber

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag widmet sich dem in der Provenienzforschung bisher nur marginal behandelten Thema des Suizids. Durch die Demütigung, Diskriminierung, Enteignung und Verfolgung während des NS-Regimes stieg die Anzahl der Selbstmorde von Jüdinnen und Juden. Zunächst werden die in Österreich vorhandenen Quellenbestände exemplarisch aufgezeigt. Anhand des Fallbeispiels von Eleonora und Stefan Czember wird schließlich der Frage nachgegangen, wie mit Büchern umgangen werden soll, die zwar legal erworben wurden, aber eindeutig von Opfern des Holocaust stammen.

Schlagwörter: *Nationalsozialismus; NS-Provenienzforschung; Erinnerungsarbeit; Universitätsbibliothek Wien; Suizid*

Abstract

This contribution addresses the topic of suicide, an issue only marginally discussed in the context of provenance research. The humiliation, discrimination, dispossession, and persecution under the NS regime led to an increase of suicides among Jewish people. First, the source material available in Austria is described through examples. The case study of Eleonora

Markus Stumpf, Bibliotheks- und Archiwesen, Universität Wien | E-Mail: markus.stumpf@univie.ac.at

ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0003-4946-9988>

Jutta Fuchshuber, Bibliotheks- und Archiwesen, Universität Wien | E-Mail: jutta.fuchshuber@univie.ac.at

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 295–312

<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.22>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

and Stefan Czember is discussed to explore the question of how books should be dealt with which were legally acquired but clearly belonged to Holocaust victims.

Keywords: *National Socialism; NS provenance research; remembrance work; Vienna University Library; suicide*

Die Universität Wien bekennt sich zu ihrer Rolle und Mitschuld im nationalsozialistischen Staat und kommt der Verantwortung nach, sich kritisch mit der eigenen Geschichte der Jahre 1933–1945 auseinanderzusetzen. Die seit 2004 aktive NS-Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Wien ist dabei ein Teil der vielfältigen Forschungs- und Denkprojekte der Universität Wien und leistet einen aktiven Beitrag zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus.¹ Diese Erinnerung kann dabei den Büchern mit ihren Exemplarspezifika als *factum brutum*² eingeschrieben sein. Als unmittelbare Zeugnisse des NS-Terrors stellen Besitzvermerke oder Annotationen manchmal die letzten Hinweise auf die Geschichte von Personen oder Institutionen vor der NS-Verfolgung dar. Diese eingeschriebenen und individuellen Geschichten gilt es an einer Bibliothek als erinnerungskulturelle Aufgabe zu dokumentieren und zu vermitteln. Gleichzeitig sind im Sinne der Washingtoner Prinzipien zwischen den Beteiligten faire und gerechte Lösungen über die Objekte zu finden. Aber wie tun, wenn die Objekte von Opfern des NS-Regimes stammen, aber dennoch legal an die Institution kamen?

Diese Problemstellung wollen wir anhand der von den Nationalsozialist*innen in den Selbstmord getriebenen Personen und ihren hinterlasse-

1 Zu neueren Ergebnissen der NS-Provenienzforschung vgl. Olivia Kaiser, Markus Stumpf: Provenienzforschung in der Universitätsbibliothek, dem Universitätsarchiv und den musealen Sammlungen der Universität Wien. In: ... (k)ein Ende in Sicht. 20 Jahre Kunstrückgabegesetz in Österreich. Hg. von Eva Blimlinger und Heinz Schödl. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2018 (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 8), S. 187–204 sowie die Website <https://bibliothek.univie.ac.at/provenienzforschung.html> (abgerufen am 29.09.2019).

2 Vgl. Jürgen Babendreier: Ausgraben und Erinnern. Raubgutrecherche im Bibliotheksregal. In: Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte. Hg. von Stefan Alker, Christina Köstner und Markus Stumpf. Göttingen: V&R Unipress 2008, S. 15–41, hier S. 23.

nen Büchern und Objekten thematisieren. Dazu werden die in Österreich vorhandenen Quellenbestände zum Thema Suizid exemplarisch aufgezeigt und das Fallbeispiel des Umgangs an der Universitätsbibliothek Wien mit den Büchern der NS-Opfer Eleonora und Stefan Czember präsentiert.

Suizid

Provenienzforscher*innen beschäftigen sich in ihrer Arbeit mit sensiblen Thematiken, dennoch ist das Thema des Suizids innerhalb dieser Auseinandersetzung eine sehr spezifische Form und bisher wurde dieses Themenfeld innerhalb der Provenienzforschung nicht systematisch und operational erforscht. Die Sensibilität des Themas ist auch in den verschiedenen Definitionen von Suizid erkennbar. Die von 1907 von Ossip Bernstein³ stammende Definition wird in der Literatur über das Thema Selbsttötungen oft herangezogen:

„Es ist dabei nicht besonders klar, ob unter Suizid heroische Selbstopferungsaktionen, Selbsttötungsakte unter Zwang und Drohung und Unterlassungen subsumiert werden können. [...] Unter Suizid sollen wir gemeinhin einen unnatürlichen Tod verstehen, der auf ein bewußtes Eingreifen des Getöteten in den eigenen Lebensprozeß zurückzuführen ist.“⁴

Wie bewusst eine im Nationalsozialismus verfolgte Person, den „Freitod“ wählte, muss jedoch hinterfragt werden, denn dabei handelt es sich „sowohl um die ‚persönlichste und unergründlichste aller menschlichen Handlungen‘, deren Motivationen vermutlich niemals restlos zu ergründen sind, als auch um ein von sozialen Strukturen und kulturellen Deutungen geprägtes gesellschaftliches Phänomen.“⁵

3 Vgl. Ossip Bernstein: Die Bestrafung des Selbstmords und ihr Ende. Berlin: Duncker & Humblot 1907.

4 Konstantinos Chatzikostas: Die Disponibilität des Rechtsgutes Leben in ihrer Bedeutung für die Probleme von Suizid und Euthanasie. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2001 (= Frankfurter kriminalwissenschaftliche Studien 70), S. 20.

5 Christian Goeschel: Methodische Überlegungen zur Geschichte der Selbsttötungen im Nationalsozialismus. In: Sterben von eigener Hand. Selbsttötungen als kulturelle Praxis. Hg. von Andreas Bähr und Hans Medick. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2005, S. 169.

So sind bei den statistisch erfassten Selbstmorden bei Weitem nicht alle Suizide und -versuche erfasst, da oft unter Druck der Angehörigen die Todesursache verschleiert und als Unfall dargestellt wird. Auch im NS-Regime wurden nicht alle Selbstmorde dem Statistischen Reichsamt gemeldet.⁶ Zusätzlich kann auch nicht „von einem einheitlichen, NS-spezifischen Diskurs“ die Rede sein.⁷ So waren für die Nationalsozialisten v. a. die Selbstmorde der Soldaten relevant, da diese als „wehrzersetzend“ galten und daher der Misserfolg streng geahndet wurde. Dies gilt ebenso für KZ-Insassen, die etwa den Versuch „in den elektrischen Zaun“ zu gehen überlebten, wobei diese dann meist an der „Folgebehandlung“ starben. Und es gab auch im Nationalsozialismus die „normalen“ tragischen Suizide, wie etwa aus Liebe, Hass, wegen Schulden usw. Und gerade am Ende des NS-Regimes kam es zu einer Welle an Selbstmorden von Nationalsozialist*innen.⁸

Quellenlage

Derzeit liegen zwei Standardwerke über diese Thematik für Deutschland und Österreich vor. In seiner Publikation *Selbstmorde im Dritten Reich* setzte sich der Historiker Christian Goeschel mit Selbsttötungen ab 1933 bis 1945 in Deutschland, vor allem in Berlin, auseinander und analysiert diese u. a. anhand von Abschiedsbriefen, Studien, behördlichen Statistiken und Berichten der Gestapo sowie der Kriminalpolizei.⁹ Aus der Perspektive der Nationalsozialisten wurden die Selbstmorde von Jüdinnen und Juden zunächst als „positiver“ Beitrag zur Lösung der „Judenfrage“ gesehen. Mit dem Beginn der Deportationen 1941 änderte sich diese Sichtweise und Jüdinnen und Juden wurden dazu nicht mehr „ermutigt“.¹⁰ Generell hält Goeschel fest, dass mehr jüdische Frauen als Männer den Freitod wählten und dies meistens durch Gift. Durch bewusst gesetzte Aktionen der Nationalsozialist*innen, wie etwa die Machtergreifung 1933,

6 Vgl. ebd., S. 172.

7 Ursula Baumann: Vom Recht auf den eigenen Tod. Die Geschichte des Suizids vom 18. bis zum 19. Jahrhundert. Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger 2001, S. 352.

8 Vgl. ebd., S. 350–373.

9 Vgl. Christian Goeschel: Selbstmord im Dritten Reich. Berlin: Suhrkamp 2011.

10 Ebd., S. 152–166.

den Boykott der Geschäfte von Jüdinnen und Juden im April 1933, dem Novemberpogrom 1938 oder dem Beginn der Deportationen 1941, stieg die Suizidrate von Jüdinnen und Juden. Goeschel schließt daraus, dass sich die Perspektive der Jüdinnen und Juden auf Selbstmord veränderte:

„Das religiöse Verbot des Selbstmords konnte nicht verhindern, daß Selbstmord nichts Außergewöhnliches mehr war, daß er zum letzten Ausweg wurde, die letzte Möglichkeit, angesichts der nationalsozialistischen Rassenpolitik doch noch die eigene Würde zu wahren.“¹¹

Für Österreich sind die Historiker Jonny Moser¹² (1925–2011) und Gerhard Botz¹³, welche die erhöhten Suizidraten des Jahres 1938 in Wien analysierten, und für die derzeitige Forschung ist vor allem Hannes Leidinger mit seiner Publikation *Die BeDeutung der SelbstAuslöschung*¹⁴ relevant. Leidinger stellte fest, dass die Archivbestände im Österreichischen Staatsarchiv, den Landesarchiven und den kirchlichen Archiven bezüglich Suiziden lückenhaft sind und das Material nicht systematisch gesammelt wurde. Für seine Studie analysierte er Pressemeldungen, Unterlagen zur Totenbeschau, Dokumente der Polizeibehörden und der Gestapo, Archivalien des Justizwesens, Statistiken des Bundesministeriums für soziale Verwaltung und der Sektion Volksgesundheit, Memoiren, Chroniken und Zeitungen. Im Rahmen seiner Untersuchung stieß er auf eine frühere Studie des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (DÖW). Diese verglich er mit den Daten der Friedhofskartei im Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG Wien), welche ab den 1930er-Jahren bis zur Gegenwart die Bestattung von jüdischen Personen erfasst. Die Kartekarten enthalten neben Namen, Wohnort, Geburts-, Todes- und Beerdi-

11 Ebd., S. 183.

12 Vgl. Johnny Moser: Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945. Wien: DÖW 1999 (= Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen 5).

13 Vgl. Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39. 3. veränd. Aufl. Buchloe: Obermayer 1988, S. 100.

14 Vgl. Hannes Leidinger: Die BeDeutung der SelbstAuslöschung. Aspekte der Suizidproblematik in Österreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Zweiten Republik. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2012.

gungsdatum auch die detaillierten Informationen über die Todesursache. Leidinger zählte im Zeitraum von 1939 bis 1973 insgesamt 606 Selbsttötungen, von denen 534 in die NS-Herrschaft bis 1945 fielen.¹⁵ Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass die Zahl der Suizide von Jüdinnen und Juden wegen der bereits skizzierten Gründe höher anzusetzen ist.

Auch weitere Quellen können Informationen über Selbstmorde enthalten. So etwa in den vom Archiv der IKG Wien verwahrten Matriken (Geburts-, Trauungs- und Sterbebücher) der jüdischen Bevölkerung in Wien und einigen ehemaligen Kultusgemeinden in Niederösterreich und Burgenland.¹⁶ Diese werden bis heute laufend ergänzt, z. B. ob eine Todeserklärung von einer oder einem Angehörigen nach 1945 beantragt wurde.¹⁷

Zusätzlich lassen sich in den Datenbanken des DÖW¹⁸ Selbstmorde während des NS-Regimes finden, auch wenn diese nicht als eigene Kategorie ausgewiesen werden. Die Angaben darüber entnimmt das DÖW den Sterbeurkunden des Archivs der IKG Wien oder den Opferfürsorgeakten.

Ein weiterer relevanter Aktenbestand sind die Verlassenschaftsakten, welche in den jeweiligen Landesarchiven nach den Bezirksgerichten sortiert sind oder in den Bezirksgerichten verwahrt werden. In welchem Bezirksgericht der Akt einliegt, hängt von der letzten Wohnadresse ab.¹⁹

15 Vgl. ebd., S. 17–29.

16 Vgl. <http://www.archiv-ikg-wien.at/archivportal/bestaende/matriken/> und <https://www.ns-quellen.at> (abgerufen am 17.10.2019).

17 Ein Antrag auf Todeserklärung konnte von Angehörigen von Holocaustopfern beim Wiener Landesgericht für Zivilrechtssachen nach dem BGBl. Nr. 23/1951 gestellt werden. Diese wurde für ein Verfahren nach dem Opferfürsorgegesetz (BGBl. Nr. 183/1947) benötigt; siehe auch: Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), 2.3.5. Landesgericht für Zivilrechtssachen, A 26 – 48T – Todeserklärungen; Kraftloserklärungen und <https://www.ns-quellen.at> (abgerufen am 17.10.2019).

18 In der Opfersuche des DÖW werden die österreichischen Shoah-Opfer, Spiegelgrund-Opfer und Todesopfer politischer Verfolgung 1938 bis 1945 sowie von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasste Männer und Frauen aufgelistet – laufende Ergänzungen. Vgl. Opfersuche: <https://www.doew.at/> (abgerufen am 03.11.2019).

19 Vgl. Felix Czeike: Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien. 1902–1970, Teil 1. Wien: Verlag für Jugend und Volk 1971; Felix Czeike: Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien. 1902–1970, Teil 2. Wien: Verlag für Jugend und Volk 1972; <https://www.wien.gv.at/kultur/archiv/> und <https://www.ns-quellen.at> (abgerufen am 03.11.2019).

Die folgenden Tabellen veranschaulichen die Suizidzahlen in Wien:

Wien nach dem „Anschluss“²⁰		
März 1938	April 1938	Mai 1938
218	139	147
Davon 79 Jüdinnen und Juden	64	66
Davon 12 „Judenstämmlinge“	9	4

Verzeichnete Suizide in der „Friedhofskartei der IKG Wien“²¹	
Jahr	Zahl
1940	39
1941	208
1942	248
1943	19
1944	17
1945	3

Fallbeispiel Eleonore und Stefan Czember

Dass Bibliotheken auch Täterinnen während des NS-Regimes waren, ist dokumentiert. Als Teil des NS-Systems trieb dies Personen mitunter in den Suizid.²² Anlassfall für diesen Beitrag waren jedoch die Forschungen

20 Vgl. Botz: Nationalsozialismus in Wien (Anm. 13), S. 100; ebenso in: Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung 1938/39. Wien: Mandelbaum 2018, S. 159–161.

21 Vgl. Leidinger: Die BeDeutung der SelbstAuslöschung (Anm. 14), S. 490.

22 Exemplarisch sei hier auf den Fall Max Berger (1869–1941) verwiesen. Er beging am 16. Oktober 1941 gemeinsam mit seiner Frau Olga (1886–1941) Selbstmord (vgl. Archiv IKG Wien, Bestand Matriken, Friedhofskartei, Max Berger, 27.04.1869, und Olga Berger, 12.08.1886) nachdem er um eine Ausreisebewilligung zu erhalten, ein wertvolles Autograph von Friedrich von Schiller der Zentralstelle für jüdische Auswanderung vorlegen musste. Das Autograph gelangte in die Österreichische Nationalbibliothek. 2004 wurde seitens des Kunstrückgabebeirates beschlossen, das Autograph sowie fünf zuordenbare Druckschriften an die Erben zu restituieren (vgl. Ergebnisse der 29. Beiratssitzung vom 22. Juni 2004, http://www.provenienzforschung.gv.at/beiratsbeschluesse/Berger_Max_2004-06-22.pdf (abgerufen am 18.11.2019)).

zu Eleonore (1892–1942) und Stefan Czember (1882–1942). Im Rahmen der autoptischen Überprüfung der Bestände der Fachbereichsbibliothek Anglistik und Amerikanistik konnten aufgrund der erhaltenen Hinweise sechs Bücher eindeutig als ihr ehemaliges Eigentum identifiziert werden.²³ Die aufgefundenen vier englischsprachigen Romane und die zwei literaturwissenschaftlichen Werke erschienen zwischen 1880 und 1927, die in den Büchern enthaltenen Widmungen stammen dabei aus den Jahren 1906, 1915, 1917, 1923 und 1931. Die markanteste Widmung ist dabei jene, die Eleonore im westböhmischen Kurort Karlsbad (Karlovy Vary) 1931 zugeeignet wurde und eine Reminiszenz an den Begriff „Kurschatten“ mit seiner implizierten Erotik, die doch oft platonisch blieb, darstellt:

„Der charmanten Wienerin Lori Czember, zur Erinnerung an Ihren aufrichtigen Verehrer Adolph Altschul, genannt Adular mit dem Riesenloreleyhaar. Karlsbad am 10. Juni 1931 dem Tage der Rosenspendung.“²⁴

Unterschiedliche Schreibformen, wie Chamber, Stephen und auch Lore aus Widmungen zwischen 1915 bis 1923 von einer Ada Wynter ließen sich erst durch die Angaben im lokalen *Büchereingangsbuch* zu einer Provenienz zusammenführen. Darin ist vermerkt, dass die Bücher Teil eines

23 Der Fall Czember wurde bereits thematisiert in: Monika Löscher, Markus Stumpf: „.... im wesentlichen unbeschädigt erhalten geblieben“. Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien am Beispiel der Fachbereichsbibliothek Anglistik und Amerikanistik. In: ... wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung, Hg. von Gabriele Anderl, Christoph Bazil, Eva Blimlinger, Oliver Kühnschelm, Monika Mayer, Anita Stelzl-Gallian und Leonhard Weidinger. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009 (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 1), S. 281–297, hier S. 289. An der Fachbereichsbibliothek Anglistik und Amerikanistik fand sich auch der umfangreichste Raubgutfall der UB Wien mit den Beständen der All Peoples' Association (APA). Vgl. Markus Stumpf, Christina Köstner-Pemsel, Olivia Kaiser: „Treuhänderisch“ – Themenaufriss im Kontext der NS-Provenienzforschung. In: Treuhänderische Übernahme und Verwahrung. International und interdisziplinär betrachtet. Hg. von Olivia Kaiser, Christina Köstner-Pemsel und Markus Stumpf. Göttingen: Vienna University Press bei V&R unipress 2018 (= Bibliothek im Kontext 3), S. 37–53, hier S. 47–50. Open Access: <https://www.vr-elibrary.de/doi/pdf/10.14220/9783737007832.37> (abgerufen am 03.09.2019).

24 Vgl. Abb. 1.

Konvoluts von rund 400 Büchern (Inventarnummern 12.185–12.582 und 12.766–12.776) waren, das am 13. Mai 1949 von einem/r „Dr. Doppler“ mit der Wohnadresse Lammgasse 12 im 8. Bezirk gekauft wurde. Bei den Büchern handelt es sich um durchwegs ältere Literatur, Bücherpreise sind nur teilweise vermerkt.

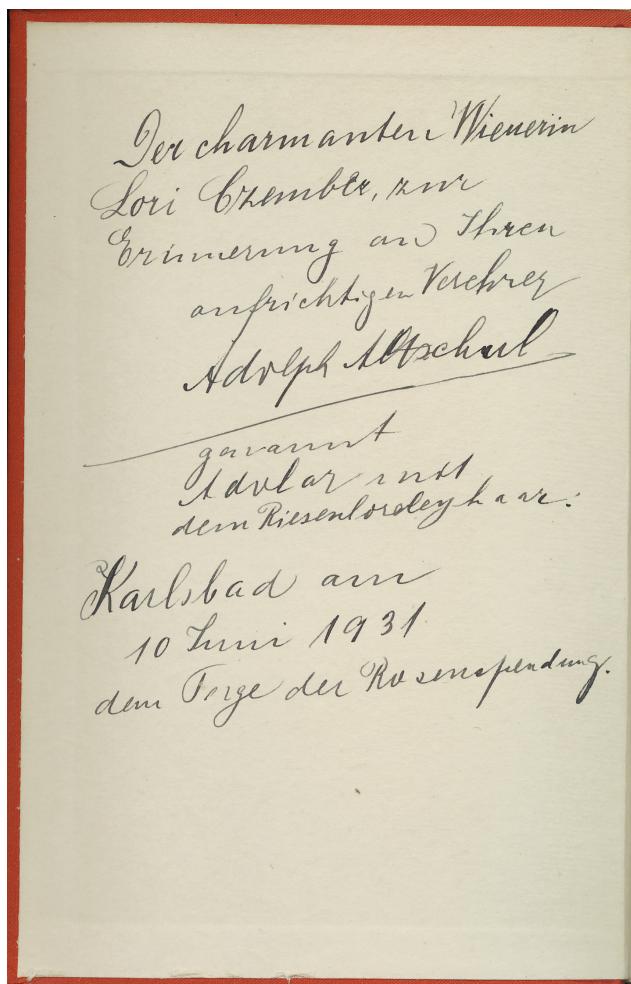


Abb. 1: Handschriftliche Widmung an Eleonore Czember in
Joseph S. Fletcher: Perris of the cherry-trees. London:
Jenkins 1927, Signatur: BL-VIII-2=Fletcher A-1

Aufgrund der von beiden 1938 abgegebenen Vermögensanmeldung ist klar, dass die am 21. März 1882 unter dem Namen Fürst geborene Eleonore Czember und ihr am 12. Dezember 1892 geborener Mann Stefan Opfer des Nationalsozialismus waren.²⁵

Beide wohnten zum Zeitpunkt ihrer Vermögensanmeldungen in der heute noch immer bestehenden Kleingartensiedlung „Neu-Brasilien“ im 21. bzw. heute 22. Wiener Gemeindebezirk. Während Eleonore als ihren Beruf „Haushalt“ angibt, schreibt Stefan „Arier/arbeitslos, zuletzt Generalvertreter²⁶ der Hamburg-Amerika Linie²⁷“. Letzteres eine Arbeit, die er achtzehn Jahre lang ausgeführt hatte und für die er noch auf die Abfertigung wartete. Vielleicht ist diese Arbeit auch ein zarter Hinweis auf das Interesse an englischer Literatur. Am 2. Dezember 1938 meldeten sich die Czemberts in den 9. Bezirk in die Severingasse 5 um.²⁸

Eleonore ließ sich am 9. November 1912 nach römisch-katholischem Ritus taufen²⁹ und heiratete am 7. Dezember 1920 in der Pfarre St. Augustin den Privatbeamten Stefan Czember.³⁰ Nach den Nürnberger Rassengesetzen wurde sie dennoch als Jüdin verfolgt. Nach dem „Anschluss“ im März 1938 lebten sie in einer sogenannten „Mischehe“³¹ und dies bedeu-

25 Vgl. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Entschädigungs- und Restitutionsangelegenheiten (EuRANG), Vermögensverkehrsstelle (VVSt), Vermögensanmeldung (VA) 10.493 (Eleonore Czember) vom 12. Juli 1938 und VA 490 (Stefan Czember) vom 28. Juni 1938.

26 An anderen Stellen wird er auch als Direktor bzw. Prokurator der HAPAG bezeichnet.

27 Die Hamburg-Amerika-Linie (Hamburg-Amerika Paketfahrt AG, HAPAG) war im 1. Bezirk, in der Kärtntner Straße 38/Philharmonikerstraße 2, untergebracht und wurde 1945 durch einen Bombentreffer zerstört. Vgl. Josef Schöner: Wiener Tagebuch 1944–1945. Hg. von Eva-Marie Csáky, Franz Matscher und Gerald Stourzh. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1992, Fußnote 118, S. 458.

28 Vgl. WStLA, MA 8, Historische Meldeauskunft, MA 8 – B-MEA-976794-2018 vom 20.11.2018.

29 Vgl. Römisch-katholische Erzdiözese Wien, Pfarre Unsere Liebe Frau zu den Schotten, Taufbuch, 1912, fol. 162; unter: data.matricula-online.eu (abgerufen am 28.09.2019).

30 Vgl. Römisch-katholische Erzdiözese Wien, Pfarre St. Augustin, Traubuch, 1920, fol. 277, RZ 80; unter: data.matricula-online.eu (abgerufen am 28.09.2019).

31 Vgl. Beate Meyer: Jüdische Mischlinge. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945. 2. Aufl. Hamburg: Dölling und Galitz Verlag 2002; Michaela Raggam-Blesch: Alltag unter prekärem Schutz Mischlinge und Geltungsjuden im NS-Regime in Wien. In: Zeitgeschichte 43 (September/Okttober 2016), H. 5, S. 275–335.

tete in jedem Fall Ausgrenzung und Verfolgung für Eleonore, aber auch für Stefan, der drangsaliert worden sein wird, sich scheiden zu lassen.

Am 16. Oktober 1942 starb Stefan Czember an einer Herzkrankengefäßverkalkung in der Poliklinik im 9. Bezirk³², womit für Eleonore der Schutz der „Mischehe“ wegfiel, sodass die unmittelbare Deportation drohte.

In seinem letzten Willen, datiert mit 15. Juli 1938, hatte Stefan unter dem „tiefen Eindruck stehend, den der gewaltige Umbruch in diesem Lande durch den Anschluss an das deutsche Reich erbrachte, einerseits; andererseits durch die damit verbundene gewaltige Änderung in meinem persönlichen Leben“³³ sein Testament verfasst und dabei sein ganzes bewegliches und unbewegliches Eigentum seiner „über alles geliebten und aus innersten Herzen geschätzten Frau Eleonore Czember“³⁴ vererbt:

„Es verbleibt mir in dieser ernsten Stunde nur noch all meiner Lieben zu gedenken. Vor allem Dir, Du meine Lore! Wenn einst Deine Stunde schlägt, so denke wie ich daran, dass das Leben wert war gelebt zu werden. Du hast Deinem Leben Inhalt gegeben, denn Du warst mir Alles! Lebe wohl Lore! Goosy'ly sei stark! Möge Dir Lisl über all die Schwere hinweghelfen! Ich bitte darum!

[...] Ich danke allen Freunden: Eulenfeld's in Berlin, Bechstaedts in Wien, Kampf's in Indien, Enke's in Stuttgart, Stern's in Budapest und wie sie noch alle heißen mögen und scheide mit einer letzten Bitte: Verlasset Lore nicht!“³⁵

Bereits zwei Tage nach dem Tod ihres Gatten, am 18. Oktober 1942, verfasst Eleonore, ein neues Testament:

„Da nun doch mein Geliebtes [sic], mein einziger Lebensinhalt vor mir gestorben ist und mein altes Testament undurchführbar, schreibe ich meinen letzten Willen nieder [...]. Hoffentlich habe ich nach heutigen [sic] Gesetz zu diesem Testament das Recht. Und

32 Vgl. WStLA, M.Abt. 116 – Standesamt Alsergrund, A3 – C; ST – Sterbebuchakten, 3741/1942, Stefan Czember.

33 WStLA, Bezirksgericht (BG) Innere Stadt – A4/7-7A, Verlassenschaftsakten, Alsergrund 11A 230/42, Stefan Czember.

34 Ebd.

35 Ebd.

nun lebt alle wohl die Ihr mich gern gehabt habt. Denkt gut an mich! Gott sei mir gnädig und lasse mich ruhig hinüberschlafen und vereinige meine Seele mit der meines Einzigen, Geliebten.“³⁶

Die zuvor angesprochene Verfolgung und Deportation der jüdischen Bevölkerung hatte bereits Eleonores eigene Familie betroffen. Eleonore hatte in ihrem früheren Testament vom 8. Jänner 1940 im „Falle mein geliebter Mann vor mir sterben sollte – was Gott verhüten möge“³⁷ auch ihre Nichte Alice Schleifer (1898–1942) und ihren Neffen Friedrich Schleifer (1896–1942) mit je einem Drittel des Nachlasses bedacht.

Alice Schleifer, die zuletzt im 9. Bezirk in der Hörlgasse 10 gewohnt hatte, war im neuen Testament vom 18. Oktober 1942 nicht mehr berücksichtigt worden. Der Grund dafür findet sich lapidar erwähnt in der Todfallsaufnahme bei der Erhebung der Verwandten: „Alice Schleifer, Bankbeamtin nach Polen ausgesiedelt“.³⁸ Die am 22. November 1898³⁹ geborene Alice war bereits am 2. Juni 1942 mit dem Transport Nr. 24 und der Transportnummer 598 von Wien nach Minsk deportiert und in Maly Trostinec ermordet worden.⁴⁰ Dieser Transport erreichte am Freitag, dem 5. Juni den Bahnhof Minsk. Die Waggonen blieben verschlossen und wurden erst am Dienstag der nächsten Woche (!) „entladen“. Die Insassen hatten in dieser Zeit weder Essen noch Trinken erhalten; die wenigen Überlebenden wurden schließlich in Maly Trostinec ermordet. Für alle Insassen dieses Transports gilt der 9. Juni 1942 als Todestag.⁴¹

36 WStLA, BG Innere Stadt – A4/7-7A, Verlassenschaftsakten Alsergrund 11A 236/42, Eleonore Czember.

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Vgl. Archiv IKG Wien, Bestand Wien, A / VIE / IKG / I / Geburtsbuch, 2807/1898.

40 Vgl. Opfersuche: <https://www.doew.at/> und Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer: <https://www.yadvashem.org/> (abgerufen am 16.11.2018).

41 Vgl. Maly Trostinec – Das Totenbuch. Den Toten ihre Namen geben. Die Deportationslisten Wien – Minsk / Maly Trostinec 1941/1942. Hg. von Waltraud Barton. Wien-Ohlsdorf: Edition Ausblick 2015, S. 115.

Der am 27. Jänner 1896 in Wien geborene Friedrich Schleifer wohnte 1938 im 9. Wiener Gemeindebezirk in der Michelbeuerngasse 9 und wurde im neuen Testament auch nicht mehr bedacht. Im Juni 1938 wollte er nach Australien auswandern, was nicht gelang. Er musste während des NS-Regimes, vermutlich über Frankreich, nach Antwerpen flüchten und wurde am 5. Oktober 1942 in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert, wo er am gleichen Tag ermordet wurde.⁴²

Neu in Eleonores Testament war aber ihre Freundin Lisl Doppler aufgenommen worden: „Der Rest soll folgend aufgeteilt werden [...] ein Viertel meine Ferundin [sic] Lisl Doppler VIII. Lammg. 10.“⁴³ Später im Testament verringert Eleonore den Anteil ihrer Freundin um die Hälfte zugunsten ihrer Schwägerin, nicht ohne „Nicht böse sein deshalb!“⁴⁴ anzuführen.

Eleonore Czember beging schließlich fünf Tage nach dem Tod ihres Mannes am 21. Oktober 1942 in Wien 9, Severingasse 4 mit Narkotikum Selbstmord.⁴⁵

Elise und Karl Doppler

Unter der im Testament angegebenen Adresse Lammgasse 10 findet sich laut Eintragung im Lehmann-Adressbuch von 1942⁴⁶ der Chirurg

42 Im Geburtsbuch ist vermerkt, dass er laut Meldung des Sonderstandesamts Bad Arolsen vom 26. Mai 2000 am 5. Oktober 1942 in Auschwitz gestorben ist und zuletzt in Antwerpen wohnhaft war. Vgl. Archiv IKG Wien, Bestand Wien, A / VIE / IKG / I / Geburtsbuch, 188/1896; Archiv IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 258/29.114; Opfersuche: <https://www.doew.at/> und Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer: <https://www.yadvashem.org/em> (abgerufen am 29.07.2019).

43 WStLA, BG Innere Stadt – A4/7-7A, Verlassenschaftsakten, Alsergrund 11A 236/42, Eleonore Czember.

44 Ebd.

45 Vgl. Archiv IKG Wien, Bestand Matriken, Friedhofskartei, Eleonora Czember, 21.03.1882; Archiv IKG Wien / Bestand Wien, A / VIE / IKG / I / MA / Beerdigungsprotokoll Bestand Wien / 26.10.1942, Eleonora Czember.

46 Vgl. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung, Band 1, I. Teil, S. 184; online unter: <https://www.digital.wienbibliothek.at> (abgerufen am 10.02.2020).

Dr. Karl Doppler (1887–1947)⁴⁷, der dem ärztlichen Adressverzeichnis (Fuhrmann) von 1935 zufolge seine Ordination im 1. Bezirk in der Mahlerstraße 11 hatte und im Sanatorium der Wiener Kaufmannschaft⁴⁸ in der Peter-Jordan-Straße 82 im 19. Bezirk tätig war.

Interessant ist dabei, dass sich Karl Doppler und Stefan Czember zumindest aus der Freimaurerloge Humanitas kannten. Beide waren am 20. Mai 1925 in den Bund aufgenommen worden. Während Stefan Czember im Dezember 1936 aus unbekannten Gründen austrat⁴⁹, erreichte Karl Doppler schließlich den Rang „Souveräner Großkommandeur“.⁵⁰ Nach dem Tod des damaligen Großmeisters Dr. Richard Schlesinger im Juni 1938 war er damit ranghöchster Freimaurer in Wien. Bereits im März 1938 hatte die SS ihm besonderes Augenmerk gewidmet, da „man sich hiervon spezielle Erkenntnisse über das ‚internationale Netzwerk‘ und das ‚Judentum‘ der Freimaurerei erwartete“.⁵¹ Razzien fanden in den Arbeitsräumen des Obersten Rates von Österreich und bei Karl Doppler statt.⁵² Der Sicherheitsdienst versuchte Doppler zu erpressen, da dieser „später einmal eine Dozentur“ erlangen wollte.⁵³

47 Karl Alois Josef Doppler wurde am 19.04.1887 in Wien als Sohn des Amtsdieners Karl Doppler aus Páty im heutigen Ungarn und der Köchin Aloisia née Stampel geboren und nach römisch-katholischem Ritus getauft. Vgl. Römisch-katholische Erzdiözese Wien, Pfarre St. Karl Borromaeus, Taufbuch 1887/72; online unter: <http://data.matricula-online.eu/de/> (abgerufen am 10.02.2020); Römisch-katholische Erzdiözese Wien, Pfarre St. Karl Borromaeus, Traubuch 1880/1881; online unter: <http://data.matricula-online.eu/de/> (abgerufen am 10.02.2020).

48 In der heutigen Universität für Bodenkultur befanden sich ursprünglich das Krankenhaus und das Sanatorium der Wiener Kaufmannschaft, das Sanatorium ab etwa 1913, die Krankenanstalten bestanden schon davor, nur an einem anderen Standort; bei beiden Häusern wurde zwischen 1939 und 1950 der Betrieb eingestellt. Vgl. Andrea Praschinger: Wiener Krankenanstalten ab 1900. Kontinuität und Wandel bei der stationären medizinischen Versorgung. Münster, Westf.: LIT 2008.

49 Vgl. Günter K. Kodek: Unsere Bausteine sind die Menschen. Die Mitglieder der Wiener Freimaurerlogen (1869–1938). Wien: Löcker 2009, S. 64.

50 Ebd., S. 69.

51 Marcus G. Patka: Österreichische Freimaurer im Nationalsozialismus. Treue und Verrat. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2010, S. 46.

52 Vgl. ebd.

53 Ebd., S. 73.

So lautet das politische Gesamturteil des zuständigen NSDAP-Kreisleiter vom 7. Februar 1939 über Doppler trotz einiger Kritikpunkte zunächst noch: „Die Gewähr scheint gegeben, daß er sich für den N.S. Staate einsetzen wird.“⁵⁴ Wie weit Doppler den Erpressungen entsprochen hat, ist nicht bekannt. Zum mindesten in einem Tagesrapport der Gestapoletstelle Wien vom 24./25. Jänner 1939 wird er als Übersender eines an ihn gerichteten Briefes angeführt, in dem die „Maßnahmen gegen die Juden kritisiert und holländische Zeitungsstimmen wiedergegeben“ wurden.⁵⁵ Schließlich wurde er auch als Arzt zur Wehrmacht eingezogen, um jedoch später wegen seiner Stellung in der Freimaurerei als „wehrunwürdig“ erklärt zu werden.⁵⁶ Dies hatte mit seiner erneuten politischen Beurteilung zu tun, um die am 19. September 1942 über den „Hochgradfreimaurer“ angesucht wurde. Als Ergebnis seiner Erhebungen teilte im Oktober 1942 das Gaupersonalamt der Geheimen Staatspolizei – Staatspolizeileitstelle Wien mit:

„Dr. Doppler Karl war von 1926 bis 1938 Mitglied der Freimaurerloge ‚Humanitas‘. Er ist heute Mitglied des NS-Ärztebundes, des RLB und der NSV, zeigt sich auch recht gebefreudig und gibt in politischer Hinsicht seit dem Umbruch zu Klagen keinen Anlass mehr. Mit Rücksicht darauf, dass er bis zum Umbruch durch 12 Jahre der Freimaurerei angehört hat, kann er noch nicht als politisch vollkommen verlässlich angesehen werden, zumal bis zum Umbruch 90% seiner Patienten Juden waren und er es sich auch recht lange überlegt hat, ob er flaggen soll.“⁵⁷

54 ÖStA, AdR, Zivilakten der NS-Zeit (ZNzS), Gauakt (GA) 78.893 (Dr. Karl Doppler), Politische Beurteilung, 07.02.1939.

55 Tagesrapport Nr. 10 vom 24. und 25. Januar 1939. In: Tagesrapporte der Gestapoletstelle Wien 1938–1945. Online-Datenbank De Gruyter: <http://db-saur.de.uaccess.univie.ac.at/TRAP/basicFullCitationView.jsf?documentId=TRAP-390110> Dokument-ID: TRAP-390110, S. 4–5 (abgerufen am 03.12.2018). Ursprünglich veröffentlicht in: Tagesrapporte der Gestapoletstelle Wien 1938–1945. Hg. von Brigitte Bailer, Wolfgang Form. München: K. G. Saur, 2009 (= Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert Online).

56 Kodek: Unsere Bausteine sind die Menschen (Anm. 49), S. 69; Patka: Österreichische Freimaurer im Nationalsozialismus (Anm. 51), S. 74.

57 ÖStA, AdR, ZNzS, GA 78.893 (Dr. Karl Doppler), Dr. Hirt an die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, 29.10.1942.

Noch 1944 war Karl Doppler von der SS zweimal über die Freimaurerei verhört worden, aber als höchster, den Zweiten Weltkrieg überlebt habender Funktionär der Großloge von Wien berief er am 28. Juli 1945 die erste Versammlung aller erreichbaren Bundesbrüder ein.⁵⁸

Seine Ehefrau Elise (geborene Turcsanyi, 1899–1982)⁵⁹ war hingegen jene Freundin namens Lisl, die im Testament Eleonores erwähnt wurde. Über sie ist derzeit nichts Weiteres bekannt, außer dass sie die Bücher der Czemberts 1949 an die Fachbereichsbibliothek völlig legal verkaufte.⁶⁰ Nicht rekonstruierbar ist, ob die Erwerbungssangabe „Dr. Doppler“ sich auf den Nachlass des 1947⁶¹ verstorbenen Karl Doppler bezog, oder ob damit jenes Austricum in dem Zugangsbuch verewigt wurde, in der die Gattin zur „Frau Doktor“ wurde.

Endpunkt(e)

Eleonore und Stefan Czember waren Opfer des Nationalsozialismus. Dennoch konnte ein legaler Erwerb der insgesamt sechs zuordenbaren Bücher durch die UB Wien festgestellt werden. Die gegenseitige Liebe widerspiegelnde Zusammengehörigkeit der beiden wurde ihnen auch nach dem Tod verweigert, denn als besondere Perfidie des NS-Systems wurden schlussendlich Eleonore und Stefan in getrennten Gräbern auf unterschiedlichen Friedhöfen bestattet: Stefan am 23. Oktober 1942 in Wien Döbling⁶²

58 Vgl. Kodek: Unsere Bausteine sind die Menschen (Anm. 49), S. 69.

59 Sie ist am Friedhof Döbling (Gruppe 32, Reihe 4, Grab 14) beerdigt. Vgl. Verstorbenensuche: <https://www.friedhoefewien.at> (abgerufen am 10.02.2020); WStLA, MA 8, Historische Meldeauskunft, MA 8 – B-MEA-1030826-2018 vom 11.12.2018.

60 Bei der Nennung der Lammgasse 12 im Eingangsbuch der Fb dürfte es sich um eine Verwechslung von Straßenummer und Türnummer handeln, richtig ist lt. Meldeauskunft Lammgasse 10/12.

61 Karl Doppler starb am 06.07.1947 und ist am Friedhof Döbling (Gruppe 32, Reihe 4, Grab 14) beerdigt. Vgl. Verstorbenensuche: <https://www.friedhoefewien.at> (abgerufen am 10.02.2020); Römisch-katholische Erzdiözese Wien, Pfarre St. Karl Borromaeus, Taufbuch 1887/72; online unter: <http://data.matricula-online.eu/de/> (abgerufen am 10.02.2020).

62 Vgl. WStLA, Standesamt Alsergrund, Sterbebuch, RZ 3741, 1942, Czember Stefan; Verstorbenensuche: <https://www.friedhoefewien.at> (abgerufen am 27.01.2020).

und Eleonore am 26. Oktober 1942 im jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs.⁶³

An der UB Wien stellt sich nun die Frage nach einem erinnerungskulturellen Umgang mit diesen Büchern. Sie sind legal erworben, aber gleichzeitig eindeutig von einem Opfer des Holocaust. Wie sollen diese Bücher ausgewiesen werden? Wie diese ausstellen? Sollen sie archiviert und die Benutzung eingeschränkt werden? Solche Fragen können und sollen aber nicht als rein verwaltungstechnischer Vorgang abgewickelt werden, sondern bedürfen kritischer, über das eigene System hinausweisender Reflexion. Daher wurde in Absprache mit den Mitarbeiterinnen der Fachbereichsbibliothek⁶⁴ ein erinnerungskulturelles Paket geschnürt:

Der physische Bestand wird zunächst in einer temporären Ausstellung in der Fachbereichsbibliothek präsentiert. In einer dauerhaften Texttafel wird an das Ehepaar Czember erinnert und die Geschichte der Bücher vermittelt. Ein darauf angebrachter QR-Code verweist auf weiterführende Informationen auf der Website der NS-Provenienzforschung⁶⁵ und der FB Anglistik und Amerikanistik⁶⁶. Nach Beendigung der temporären Präsentation werden die Bücher wieder an ihre Plätze in der Freihandaufstellung gestellt. Die Aufstellung erfolgt jedoch in maßgefertigten Buchschubern, die im Regal als eine Art Stolpersteine, man könnte sagen „Stolperschuber“, wirken und neben den restaurierten Büchern Informationen zu ihrer besonderen Geschichte enthalten. Diese Bücher sind dabei vor Ort benutzbar und werden nicht separiert.

Die Provenienzspuren werden dauerhaft im Repotorium der Universität Wien öffentlich zugänglich gespeichert. Die Exemplare werden so weit möglich (und sinnvoll) digitalisiert und im Bibliothekskatalog ent-

63 Vgl. Archiv IKG Wien, Bestand Wien, A / VIE / IKG / I / MA / Beerdigungsprotokoll / 26.10.1942, Eleonora Czember; IKG Wien, Friedhofs-Datenbank: <https://secure.ikg-wien.at/Db/Fh/> (abgerufen am 10.02.2020); Opfersuche: <https://www.doew.at/> (abgerufen am 15.07.2019).

64 Für die ausgezeichnete Zusammenarbeit und Unterstützung ist Karin Lach, Antonija Parigrož und Margarete Pettermann zu danken.

65 Vgl. <https://bibliothek.univie.ac.at/provenienzforschung.html> (abgerufen am 29.01.2020).

66 Vgl. <https://bibliothek.univie.ac.at/fb-anglistik/> (abgerufen am 29.01.2020).

sprechend der im Katalogisierungshandbuch vorgesehenen Bearbeitung von Fällen der NS-Provenienzforschung in Alma ausgewiesen.⁶⁷ Im Bestandsdatensatz (Holding) wird dabei in 992p eingetragen „Provenienz geklärt / NS-Provenienzforschung: Czember, Eleonore und Czember, Stefan“ und in 992q die „Raubgutkennung 1 = geklärt: kein Raubgut“ vergeben. Damit sind die Werke auch unter ihrer Provenienz im Österreichischen Verbundkatalog such- und auffindbar. Die Benutzer*innen erhalten damit eine erinnerungskulturell angereicherte Ansicht zur Provenienz des Buches und zur Geschichte des verfolgten Ehepaars Eleonore und Stefan Czember.

FB Anglistik und Amerikanistik Freihand: Lesesaal BL-VIII-2=Fletcher A-1		Info
Verfügbarkeit: (1 Exemplar, 1 Ex. verfügbar, 0 Vormerkungen)		
1 - 1 von 1 Datensätze		
Typ	Beschreibung	Status
Buch Ausleihinfos nach Anmeldung	Hinweis: Eleonore und Stefan Czember waren zwar beide Opfer des Nationalsozialismus, lebten aber bis zu ihrem Tode im Oktober 1942 in Wien. Stefan Czember hinterließ den gesamten Besitz seiner Gattin Eleonore, diese wiederum bedachte testamentarisch auch ihre Freundin Lisl Doppler. Der Erwerb des Werkes seitens der Universitätsbibliothek erfolgte im Jahr 1949 legal aus dem Nachlass von Dr. Doppler.	Exemplar ist am Standort
Details Titel: Perris of the cherry-trees Verantwortliche: by J. S. Fletcher Ort / Verlag: London : Jenkins Erscheinungsjahr: 1927 Umfang / Format: 252 S. Sprache: Englisch Person / Institution: Fletcher, Joseph S. [VerfasserIn] > Alte Drucke / Provenienz: STANDORT / SIGNATUR: FB Anglistik und Amerikanistik ; BL-VIII-2=Fletcher A-1 Exemplarhinweise: Der charmant Wienerin Lori Czember zur Erinnerung an ihren aufrichtigen Verehrer Adolf Altschul? Genannt Adular mit dem Riesenloreyhaar. Karlsbad am 10. Juni 1931 dem Tage der Rosenspendung Herkunft: Provenienz geklärt / NS-Provenienzforschung: Czember, Eleonore und Czember, Stefan ; Raubgutkennung 1 = geklärt: kein Raubgut Quelle: UB Wien Permalink: https://ubdata.univie.ac.at/AC04585748		

Abb. 2: Ausweisung des Werkes mit Provenienzhinweisen in Alma

67 Vgl. <https://wiki.obvsg.at/Katalogisierungshandbuch/ArbeitsunterlagenFEBearbeitungNSProvenienzfaelleALMA> (abgerufen am 29.01.2020).

Das Exlibris D^{oris} J. Klang als Beispiel eines bibliotheksübergreifenden Provenienzfalls

The bookplate D^{oris} J. Klang as an example of a cross-library provenance case

Lisa Frank, Regina Zodl

Zusammenfassung

Im Zuge der Provenienzforschung an Bibliotheken in Österreich und Deutschland wurde mehrfach ein Exlibris mit dem Namen D^{oris} J. Klang dokumentiert, so auch in der Wirtschaftsuniversität und im Naturhistorischen Museum in Wien. Bis 1914 war in Wien der Versicherungsfachmann Dr. James Klang gemeldet, dessen Bibliothek, wie aus dem Verlassenschaftsakt hervorgeht, von seinem Sohn, dem renommierten Juristen Dr. Heinrich Klang, übernommen wurde. Dieser musste die Bücher verfolgungsbedingt im Jahr 1939 verkaufen. Provenienzmerkmale, die neben dem relevanten Exlibris ebenfalls in den betreffenden Büchern vorhanden sind, verweisen auf das Antiquariat Alfred Wolf als Käufer, das in den nationalsozialistischen Bücherentzug involviert war.

Schlagwörter: *Provenienzforschung; Nationalsozialismus; Restitution; Heinrich Klang; Exlibris*

Abstract

In the course of provenance research at libraries in Austria and Germany, a bookplate with the name D^{oris} J. Klang was documented several times, for example at the Vienna University of Economics and Business and at the Natural History Museum in Vienna. Until 1914 the insurance expert

Lisa Frank, Kommission für Provenienzforschung | E-Mail: lisa.frank@bda.gv.at

Regina Zodl, Universitätsarchiv, Wirtschaftsuniversität Wien | E-Mail: regina.zodl@wu.ac.at

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 313–325

<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.23>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Dr. James Klang was registered in Vienna, whose library was taken over by his son, the renowned lawyer Dr. Heinrich Klang, as can be seen from the probate file. The latter had to sell the books due to persecution in 1939. Provenance features, which, in addition to the relevant bookplate, are also present in the books concerned, refer to the antiquarian bookshop Alfred Wolf as the buyer, who was involved in the National Socialist looting of books.

Keywords: *provenance research; national socialism; restitution; Heinrich Klang; bookplate*

Schon seit einigen Jahren beschäftigt der Fall D^{oris} J. Klang eine Reihe von Provenienzforscher*innen in Bibliotheken im deutschsprachigen Raum. In Österreich zählen dazu die Zoologische Hauptbibliothek und die Bibliothek der anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien, die Universitätsbibliothek der Universität Wien und die Universitätsbibliothek der Universität Graz. Im Jahr 2015 wurde auch in der Bibliothek Recht der Wirtschaftsuniversität Wien ein Buch mit dem Stempelaufdruck „D^{oris} J. Klang“ gefunden. Es handelt sich dabei um folgenden Titel: Karl Wilckens: *Der juristische Charakter der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften*. Mannheim, Straßburg: Bensheimer 1873 (s. Abb. 1).

Bei flüchtiger Betrachtung könnte man sich verleiten lassen, den gestempelten Namen als „Doris J. Klang“ zu lesen. Da „oris“ hochgestellt ist und die Buchstaben „ori“ unterstrichen sind, ist klar, dass es sich nicht um eine Frau mit dem Namen Doris handelt, sondern um den Genitivus possessivus von Doctor. Dieses Buch stammte also aus der Bibliothek einer oder eines Dr. J. Klang.

In den Wiener Adressbüchern im Zeitraum von 1859 bis 1942, dem sogenannten *Lehmann*¹, ist in all den Jahren nur eine Person verzeichnet, deren Name sich plausibel auf das Exlibris beziehen lässt, nämlich Dr. James Klang.

¹ Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung, Wien, Jahrgänge 1859–1942.

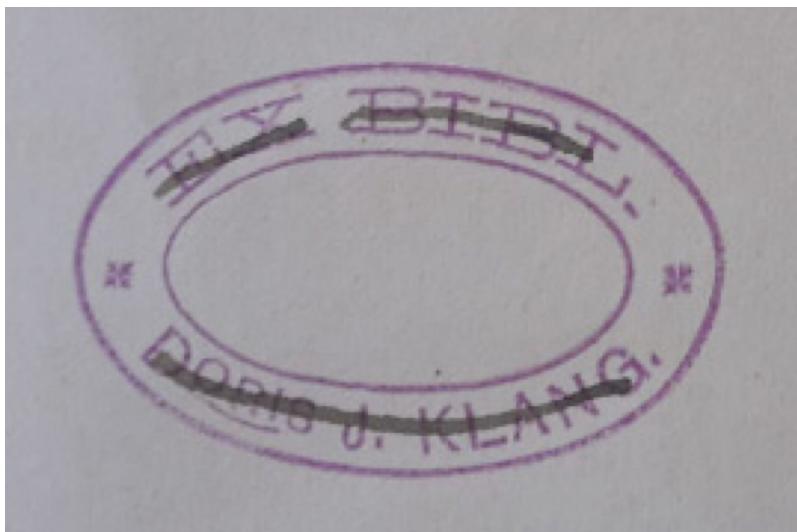


Abb. 1: Exlibris-Stempel in dem Buch der WU Wien

Der Jurist Dr. James Klang², 1847 in Lemberg als Jacob Moses Klang³ geboren, war jahrzehntelang in führenden Positionen im Versicherungswesen tätig. So etwa war er Generaldirektor der Versicherungsgesellschaft *Österreichischer Phönix*. Mit seiner Frau Caroline, geb. Rooz (1853–1917), hatte er drei Söhne, Heinrich, Marcell (1876–1942) und Fritz (1885–1941). Als James Klang im November 1914 starb, ging seine Bibliothek an seinen Sohn Heinrich über, wie dem Verlassenschaftsakt⁴ zu entnehmen ist.

2 Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL): Klang, James (1847–1914), Versicherungsfachmann, URL: https://www.biographien.ac.at/oebi/oebi_K/Klang_James_1847_1914.xml (abgerufen am 28.08.2019).

3 Georg Gaugusch: Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938 A–K. Wien: Amalthea 2011 (= Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“–Wien 3. Folge, Bd. 16), S. 1413.

4 Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Verlassenschaftsakt, BG Innere Stadt (I): Dr. James (Jacob Moses) Klang, gest. 13.11.1914, letzte Adresse: Stubenring 4, GZ. A IV 123/14, Wien am 27.11.1915, Pflichtteils- und Legatsausweis, fol. 73, Punkt VII.

Heinrich Klang

Heinrich Klang⁵ (s. Abb. 2), 1875 in Wien geboren, absolvierte an der Universität Wien das Studium der Rechtswissenschaft, das er 1897 mit einer Promotion abschloss. Dr. Heinrich Klang schlug in der Folge die Richterlaufbahn ein, die ihn vom Bezirksgericht Langenlois bis zum Obersten Gerichtshof in Wien führen sollte.



Abb. 2: Dr. Heinrich Klang, ÖNB/Wien, Pf 9792:D (1)

1903 erschien seine erste wissenschaftliche Arbeit, der 775 Publikationen folgen sollten. Am bekanntesten ist sicherlich der *Große Kommentar zum Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch*, der seinen Namen trägt. Die Erstausgabe des *Klang-Kommentares* wurde nach acht Arbeitsjahren 1935 vollendet.

5 Die folgenden Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf Heinrich Klang. In: Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Geleitet von Nikolaus Grass. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1952 (= Schlerm-Schriften 97), S. 117–135; Günter Gößler, Martin Niklas: Heinrich Klang. Praxis und Theorie – Verfolgung und Rückkehr. In: Vertriebenes Recht – Vertreibendes Recht. Hg. von Franz-Josef Meissel, Thomas Olechowski, Ilse Reiter-Zatloukal und Stefan Schima. Wien: Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung 2012 (= Juridicum Spotlight II), S. 281–299; Franz-Stefan Meissel: Heinrich Klang (1875–1954). Rede anlässlich der ersten Verleihung der Heinrich-Klang-Preise. In: Juristische Blätter 138 (2016), H. 3, S. [152]–157, und Martin Niklas, Günter Gößler: Ein konstruktiver Staatsdiener, URL: https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Recht/Ein_konstruktiver_Staatsdiener (abgerufen am 31.08.2018).

Während des Ersten Weltkrieges diente er zunächst als Offizier in Galizien, später wurde er bei Militärgerichten eingesetzt. Nach dem Ende des Krieges war Dr. Klang zuerst für einige Jahre als Richter am Landesgericht für Zivilrechtssachen in Wien tätig, um schließlich ans Oberlandesgericht Wien zu wechseln, wo er bis 1938 arbeitete.

1923 habilitierte sich Heinrich Klang an der Universität Wien, wo er sogleich als Privatdozent für bürgerliches Recht – seit 1925 als außerordentlicher Universitätsprofessor – lehrte. Im selben Jahr trat er in die Redaktion der traditionsreichen *Juristischen Blätter* ein, deren Mitherausgeber er im darauffolgenden Jahr wurde. Diese Funktion hatte er bis zum Jahre 1938 und dann wieder ab 1946 bis zu seinem Tod im Jahr 1954 inne.

Gleichzeitig mit der wissenschaftlichen Laufbahn begann seine politische Tätigkeit für die „Bürgerlich-demokratische Partei“. Da dieser jedoch bei Wahlen keine Erfolge beschieden waren, zog sich Heinrich Klang 1927 aus dem aktiven politischen Leben zurück.

Verfolgung

Nach dem sogenannten „Anschluss“ im März 1938 verlor Klang aufgrund seiner jüdischen Herkunft sowohl seine Anstellung als Richter als auch seine Lehrbefugnis. Daraufhin versuchte er erfolglos legal in die USA, nach Schanghai oder nach Kuba zu emigrieren. Auch sein Fluchtversuch nach Ungarn im August 1942 misslang, weil er einem Betrüger aufsaß, der ihm einen großen Geldbetrag abnahm, um ihn dann an der Grenzstation stehen zu lassen.

Heinrich Klang wurde schließlich verhaftet und am 24. September 1942 in das NS-Ghetto Theresienstadt – als Teil der NS-Vernichtungsmaschinerie auch als Konzentrationslager bezeichnet⁶ – deportiert, wo er beim sogenannten Ghettogericht der „jüdischen Selbstverwaltung“ als Vormundschaftsrichter eingesetzt war. Die Kompetenz dieses Gerichts, dessen Leitung Klang im Herbst 1944 übernahm, umfasste in der Haupt-

⁶ Natascha Postlep: ‚Kulturlager‘ Theresienstadt? Historischer Ort im Spannungsfeld von geschichtlicher Realität und stilisierter Präsentation, phil. Diss., Philipps-Universität Marburg 2010, Kapitel 5.1.2. ‚Ghetto‘ oder ‚KZ‘? Definitionsproblem, S. 303–307.

sache Verlassenschaftsabhandlungen und Vormundschaften. Darüber hinaus war er ab Dezember 1944 „Repräsentant“ der österreichischen Häftlinge im Ältestenrat, der Leitung der „jüdischen Selbstverwaltung“.

Seit November 1941 diente Theresienstadt⁷ (Tschechien) den Nationalsozialisten als Sammel- und Durchgangslager für vom NS-Regime als Jüdinnen und Juden verfolgte Personen. Insbesondere sollte es als „Altersghetto“ und als „Vorzugslager“ für prominente jüdische Persönlichkeiten fungieren. Von der NS-Propaganda wurde Theresienstadt als „Vorzeigelager“, in dem ein vermeintlich „normales“ Leben stattfand, präsentiert. In diesem Zusammenhang soll auf den perfiden Propagandafilm von 1944 *Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet*, der nach dem Krieg als Fragment unter dem Titel *Der Führer schenkt den Juden eine Stadt* Bekanntheit erlangte, hingewiesen werden.

Auch Heinrich Klang soll, wie Günter Gößler und Martin Niklas in ihrem Aufsatz⁸ aus dem Jahr 2012 erwähnen, beim Besuch der Ghettobibliothek und als Zuhörer eines Vortrages zu sehen sein.⁹ Fast alle Mitwirkenden vor und hinter der Kamera waren Lagerhäftlinge. Die meisten von ihnen wurden nach Beendigung der Dreharbeiten in Auschwitz-Birkenau ermordet.

Heinrich Klang überlebte und organisierte nach der Befreiung den ersten Rücktransport österreichischer Häftlinge nach Wien. Obwohl Klang zu diesem Zeitpunkt schon 70 Jahre alt war, wurde er aufgrund des damaligen Richtermangels und eines eigenen Gesetzes¹⁰ für den Justizdienst reaktiviert und zum Senatspräsidenten des Obersten Gerichtshofs und 1947 zum ersten Vorsitzenden der Obersten Rückstellungskommission ernannt. Bis 1951 lehrte er zudem – als Honorarprofessor – wieder

7 Für das Folgende siehe, wenn nicht anders angegeben, Wolfgang Benz: Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung. München: Beck 2013; und H. G. Adler: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Mit einem Nachwort von Jeremy Adler. 2. Aufl. Göttingen: Wallstein Verlag 2012.

8 Niklas, Gößler: Heinrich Klang (Anm. 5), S. 293.

9 Käthe Starke: Der Führer schenkt den Juden eine Stadt. Bilder – Impressionen – Reportagen – Dokumente. Berlin: Haude und Spener'sche Verlagsbuchhandlung 1975, S. 133.

10 Bundesverfassungsgesetz vom 12.12.1946 zur Sicherung des Personalbedarfs der Rechtspflege, BGBl. 1947/9.

an der Universität Wien; als Richter wurde er 1949 in den Ruhestand versetzt. Noch 1952 heiratete er Dr. Helene Klang, die Ex-Frau seines Bruders Fritz, der 1941 im Spital der IKG verstorben war. Sein zweiter Bruder Marcell war 1942 nach Mauthausen deportiert worden, wo er kurz darauf ermordet wurde. Dr. Heinrich Klang starb im Jänner 1954 im 79. Lebensjahr in Wien.

Verkauf der Bücher

In seinem 1952 verfassten autobiografischen Text in der Publikation *Österreichische Rechts- u. Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen* berichtet Klang unter anderem über den Verlust seiner Bücher:

„Um nicht durch eine plötzliche Ausweisung in eine unmögliche Lage zu geraten, begann ich meinen Besitz langsam zu liquidieren. Am schwersten fiel mir wohl die Trennung von meiner Bücherei, mit deren Sammlung schon mein Vater begonnen hatte und die auf etwa 9600 Bände angewachsen war, von denen etwa 3000 juristischen Inhalts gewesen sein mögen, während die übrigen Werke philosophischen, nationalökonomischen und geschichtlichen Inhalts, sowie deutsche, französische und englische Belletristik umfaßten. Ich habe schließlich im Verlaufe von dreiviertel Jahren auf Grund von Annoncen meine von den Eltern ererbte Wohnungseinrichtung und einen erheblichen Teil meiner Bücher verkauft.“¹¹

Klang inserierte seine Bücher beispielsweise am 20. August 1939 im *Neuen Wiener Tagblatt*.¹² Einrichtungsgegenstände, darunter ein Bücherkasten, wurden von ihm in einer Annonce des 17. September 1939 in der *Kleinen Volkszeitung* angeboten.¹³ Die Inserate sind Heinrich Klang über seine Adresse in der Schönborngasse 2, Tür 10 zuordenbar.¹⁴

11 Klang: Selbstdarstellung (Anm. 5), S. 132.

12 Neues Wiener Tagblatt, Wien, 20.08.1939, S. 32, URL: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&cdatum=19390820&seite=46&zoom=33> (abgerufen am 27.02.2020).

13 Kleine Volkszeitung, Wien, 17.09.1939, S. 22, URL: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kvz&cdatum=19390917&seite=22&zoom=33> (abgerufen am 27.02.2020).

14 WStLA, Meldeauskunft Heinrich Klang per E-Mail vom 05.09.2018.

Einen Teil der Bücher konnte er zu „halbwegs anständigen Preisen an Antiquare in Leipzig, Berlin und Frankfurt am Main verkaufen“, mit den Wiener Antiquaren machte er allerdings schlechte Erfahrungen.¹⁵ An sie musste er seine Bücher zu Schleuderpreisen abgeben. Seine juristische Bibliothek und die Kästen verkaufte er um „300 S [sic!]“ an einen Rechtsanwalt, der sie ihm 1946 freiwillig retournierte.¹⁶

Provenienzforschung

Was konnte davon bisher durch die Provenienzforschung ausfindig gemacht werden? Im Bestand der Zoologischen Hauptbibliothek des Naturhistorischen Museums in Wien befindet sich eine Publikation von Ludwig Büchner *Aus Natur und Wissenschaft* mit dem Erscheinungsjahr 1869, die den Stempel sowie ein auf die Bibliothek von „Doris J. Klang“ verweisendes Etikett enthält. Darüber hinaus weist das Buch den handschriftlichen Vermerk „Kauf Alfr. Wolf“, die Nummernkombination „39/25“ und einen Stempel mit dem Datum „8. Mai 1942“ auf. Ein Eintrag im Einlaufbuch der Zoologischen Bibliotheken¹⁷ bestätigt den Ankauf des Werkes bei Alfred Wolf, genauso wie eine Karte im Zettelkatalog der zoologischen Bibliotheken.¹⁸ In der Bibliothek der anthropologischen Abteilung des Museums befindet sich ebenfalls eine Druckschrift, die den besagten Stempel und das Etikett aufweist. Obwohl kein Hinweis auf Alfred Wolf darin zu finden ist, kann das Antiquariat über eine erhaltene Rechnung vom September 1940 als Verkäufer belegt werden.¹⁹ In dem gestempelten Buch der Bibliothek Recht der Wirtschaftsuniversität Wien ist das Antiquariat Wolf über die Zahlenkombination 39/25 nachweisbar.

15 Klang: Selbstdarstellung (Anm. 5), S. 132.

16 Klang: Selbstdarstellung (Anm. 5), S. 132.

17 Naturhistorisches Museum (NHM), Archiv für Wissenschaftsgeschichte, Einlaufbuch der Zoologischen Bibliotheken.

18 NHM, Zoologische Hauptbibliothek, Zettelkatalog der Zoologischen Bibliotheken.

19 NHM, Anthropologische Abteilung, Ordner Rechnungsbelege 1916–1952, Rechnungen der Antiquariats- und Exportbuchhandlung Alfred Wolf vom 24.09.1940.

Zahlenkombinationen wie 39/25 verwendete die Antiquariats- und Exportbuchhandlung Alfred Wolf, um das Jahr des Wareneingangs, also 1939, und eine Zahl stellvertretend für die Vorbisitzer*innen, hier bezeichnet mit 25, festzuhalten. Dieses, auf der letzten Seite des Buches eingetragene Kürzel, ist in mindestens vier weiteren Bibliotheken, bzw. in deren Druckschriften, in Kombination mit dem Exlibris Doris J. Klangs dokumentiert. Dass Alfred Wolf diese Art der Verzeichnung verwendete, ist durch den zeitweiligen Öffentlichen Verwalter des Antiquariats Dr. Erwin Kuffler (1904–1969) überliefert.²⁰ Er machte auf in dem Geschäft vorhandene korrespondierende Karteikarten aufmerksam, auf welchen die Zahlen mit entsprechenden Vorbesitzernamen zusammengeführt waren. Das heutige Fehlen der Kartei – vermutlich existiert sie nicht mehr, jedenfalls aber ist ihr Verbleib unbekannt – stellt einen großen Verlust für die Provenienzforschung dar, wären doch anhand dieser Quelle viele weitere Ankäufe Wolfs nachvollziehbar.

Antiquariats- und Exportbuchhandlung Alfred Wolf

Walter Mentzel und Harald Albrecht von der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien beschrieben die Antiquariats- und Exportbuchhandlung Alfred Wolf in ihrem 2012 publizierten Aufsatz treffend mit folgenden Worten: „die Geschichte eines durch Raubprozesse entstandenen und in Raubaktionen involvierten Antiquariats“.²¹

20 WStLA, MA119, ÖVA, Alfred Wolf, Kopie eines Schreibens von Erwin Kuffler an die Rückstellungskommission beim Landesgericht für ZRS Wien vom 14.07.1948, fol. 333.

21 Walter Mentzel, Harald Albrecht: Die „Antiquariats- und Exportbuchhandlung Alfred Wolf“ – ehemals Hans Peter Kraus und Leo Weiser. Die Geschichte eines Raubunternehmens. In: NS-Raubgut in Museen, Bibliotheken und Archiven. Viertes Hannoversches Symposium, Hg. von Regine Dehnel. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 2012, S. 441–453, hier S. 441; Walter Mentzel: Alfred Wolf. Reise- und Versandbuchhandlung, Antiquariat und Export. In: Lexikon der österreichischen Provenienzforschung, URL: <https://www.lexikon-provenienzforschung.org/wolf-alfred-reise-und-versandbuchhandlung-antiquariat-und-export> (abgerufen am 27.02.2020).

Alfred Wolf (1906–?) wurde in Leipzig geboren und absolvierte eben dort eine Lehre als Antiquariatsbuchhändler bei der Firma K. F. Koehlers Antiquarium, für die er anschließend noch bis Ende 1933 als Angestellter tätig war.²²

1934 wurde Wolf von dem Buchantiquar Hans Peter Kraus²³ (1907–1988) in dessen Firma im 2. Wiener Gemeindebezirk in der Praterstraße angestellt. Um eine Arbeitserlaubnis für ihn zu bekommen, musste Kraus dafür bürgen, dass Wolf unbescholtene und weder Nazi noch Kommunist sei.²⁴ Ein Irrtum, der dem Arbeitgeber am 13. März 1938 klar wurde, als sein dienstältester Angestellter Alfred Wolf, der tatsächlich bereits seit 1933 NSDAP-Mitglied war, in SA-Uniform, die Hand zum Hitlergruß erhoben, vor ihm stand.²⁵ Wenige Wochen später wurde Hans Peter Kraus, nachdem er von Wolf denunziert worden war, verhaftet und in Folge in das Konzentrationslager Dachau und später nach Buchenwald deportiert.²⁶ 1939 wurde er, unter Androhung einer neuerlichen Inhaftierung, entlassen und konnte gemeinsam mit seiner Mutter in die USA fliehen.²⁷

Alfred Wolf hatte in der Zwischenzeit ein Antiquariat am Schottenring Nr. 35 eröffnet.²⁸ Die Warenlager waren unter anderem mit Buchbeständen der Versandbuchhandlung Kraus gefüllt, die von der Gestapo geschlossen und von der Wirtschaftsprüfungs- und Treuhandstelle

22 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Vermögensverkehrsstelle (VVSt), Handel, Leo Weiser, Ansuchen um Genehmigung der Erwerbung vom 19.11.1938, fol. 48.

23 Walter Mentzel: Hans Peter Kraus. In: Lexikon der österreichischen Provenienzforschung, URL: <https://www.lexikon-provenienzforschung.org/kraus-hans-peter> (abgerufen am 27.02.2020).

24 Hans Peter Kraus: Die Saga von den kostbaren Büchern. Zürich: SV international/Schweizer Verlagshaus AG 1978, S. 57.

25 Wolf war NSDAP-Mitglied der Ortsgruppe Leipzig mit der Mitgliedsnummer 1962018, ab 01.07.1940 Ortsgruppe Wien mit der Mitgliedsnummer 8449471. ÖStA, Bundesministerium für Inneres (BMI), Gauakt Alfred Wolf, ÖStA, Bundesministerium für Inneres (BMI), ZNsZ, Gauakt Alfred Wolf, Zl. 56333, o. fol.

26 Kraus: Die Saga von den kostbaren Büchern (Anm. 24), S. 76–94.

27 Kraus: Die Saga von den kostbaren Büchern (Anm. 24), S. 93.

28 WStLA, MA119, ÖVA, Alfred Wolf, Aktenübersicht, fol. 27.

Donau in Wien wegen einer angeblichen Steuerschuld abgewickelt worden war.²⁹

Wolfs Geschäftspartner war der in Frankfurt am Main geborene Richard Riedmann (1886–1957), der seinerseits als kommissarischer Verwalter der Versandbuchhandlung Leo Weiser eingesetzt war.³⁰ Leo Weiser (1883–?) war im August 1938 aus Österreich geflohen, sein Geschäft wurde von Wolf und Riedmann im Februar 1939 von der Tuchlauben 5 in Wien zum Schottenring 35 transferiert, die Vermögenswerte der Firma Weiser gingen im Antiquariat Wolf auf.³¹ Als Alfred Wolf im Jahr 1940 zur Wehrmacht eingezogen wurde, vertrat Riedmann ihn geschäftlich, ab 1943 war er Mitgesellschafter des Antiquariats.³²

Laut einer Aussage Riedmanns im Jahr 1946 soll das Geschäft 2.000 Bibliotheken zu seinen Kunden gezählt haben.³³ Dazu gehörte die Bibliothek des „Führers“ und die des Reichsleiters Martin Bormann, die Bibliotheken der Reichsleitung der NSDAP, verschiedene Reichsministerien, Reichstag, Reichsgericht, Reichsforschungsanstalten, Universitäten, Technische Hochschulen und deren angeschlossene wissenschaftliche Institute sowie deren führende Mitarbeiter.

Anna Kijacsek (1902–?), eine Mitarbeiterin Leo Weisers, die bis Ende März 1939 in dessen Buchhandlung tätig war, gab bei ihrer Zeugenaussage im Jahr 1948 an: „Er [Wolf] hat die Bücher auf Zeitungsannoncen hin

29 ÖStA, AdR, Liquidierungsakt Donau/Linsmayer/Kraus, Abschrift des Abwicklungs-Schlussberichts vom 31.12.1941, o. fol.; WStLA, MA119, ÖVA, Alfred Wolf, Abschrift eines Aktenauszuges aus dem Steuerexekutionsakt KZ. 350.338 der Steueradministration f. d. II. XX. u. XXI. Bez. Betr. Hans P. Kraus, fol. 66.

30 WStLA, MA119, ÖVA, Alfred Wolf, Auszug aus dem Akt der Vermögensverkehrsstelle Wien Zl. 5003/6 btr. Versandbuchhandlung Leo Weiser Wien, fol. 16.

31 WStLA, Vg4eVr2939/45, Richard Riedmann, Alfred Wolf, Zeugenvernehmung von Leo Weiser in der Strafsache gegen Riedmann und Gen. vom 02.07.1949, fol. 527; WStLA, MA119, ÖVA, Richard Riedmann, Alfred Wolf, fol. 139.

32 WStLA, Meldeauskunft, Alfred Wolf vom 17.07.2015; vgl. WStLA, MA119, ÖVA, Alfred Wolf, Abschrift des Gesellschaftsvertrags zwischen Alfred Wolf und Richard Riedmann vom 01.05.1943, fol. 464–467.

33 Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), Handschriftensammlung, Reichsschrifttumskammer, Schreiben der Firma Wolf an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer Leipzig vom 15.09.1944, Cod. Ser. n. 52.612.

gekauft, von abreisenden Juden.“³⁴ Diese Aussage passt zu Klangs Buchverkäufen über Zeitungsinserate.

Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wurde das Geschäft unter öffentliche Verwaltung gestellt, Alfred Wolf (in Abwesenheit) und Richard Riedmann vor dem Volksgericht nach dem Kriegsverbrechergesetz wegen missbräuchlicher Bereicherung (§6) und Denunziation (§7) angezeigt.³⁵ Spätestens 1950 erfolgte die Einstellung beider Verfahren.³⁶ Wolfs Schicksal nach dem Krieg ist bis dato unbekannt.³⁷

1950 kam es zwischen dem Antiquariat Alfred Wolf und Hans Peter Kraus zu einem Vergleich, bei dem die Rückstellung der Handbibliothek der Firma, die in Riedmanns Privaträumlichkeiten aufgefunden worden war, sowie von vier gerahmten Landkarten vereinbart wurde.³⁸ Zwischen der Firma Alfred Wolf und Leo Weiser wurde ein Vergleich geschlossen, der besagte, dass das unter der Firma Alfred Wolf OHG betriebene Unternehmen und die noch vorhandenen Bestände an antiquarischer Literatur sowie Einrichtungsgegenstände und Utensilien an Weiser zurückzustellen seien.³⁹ Leo Weiser verkaufte das Unternehmen 1960 an die Schwester des 1957 verstorbenen Richard Riedmann,⁴⁰ die es bis 1970 weiterführte.⁴¹

34 WStLA, MA119, ÖVA, Wolf Alfred, Abschrift Beschluss auf Vernehmung der Zeugin Anna Kijacsek vom 21.05.1948, fol. 276–278.

35 WStLA, Vg4eVr2939/45, Richard Riedmann, Alfred Wolf, Aktendeckel; WStLA, Vg4eVr2939/45, Richard Riedmann, Alfred Wolf, Haftbefehl vom 16.08.1946, fol. 255.

36 WStLA, Vg4eVr2939/45, Richard Riedmann, Alfred Wolf, Widerruf der Auszeichnung des Alfred Wolf im staatspolizeilichen Fahndungsblatt am 10.03.1950, o. fol.; WStLA, Vg4eVr2939/45, Richard Riedmann, Alfred Wolf, Schreiben von Richard Riedmann an das Landesgericht für Strafsachen Wien I., fol. 61.

37 Es kann ausgeschlossen werden, dass Wolf in Wien gestorben ist. Schreiben der Magistratsabteilung 35 (Staatsbürgerschaftsevidenz, Zentralkartotheke der Wiener Standesämter) per E-Mail am 30.06.2017.

38 WStLA, VEAV, Hans Peter Kraus, fol. 6–11.

39 WStLA, MA119, ÖVA, Alfred Wolf, Abschrift der Vergleichsausfertigung vom 21.01.1958, o. fol.

40 Aktenvermerk vom 08.08.1958. WStLA, ÖVA, Alfred Wolf, o. fol.

41 Ruhendmeldung für den Reise- und Versandbuchhandel ab 31.12.1970, Entzug der Gewerbeberechtigung am 07.07.1981. Archiv der Wirtschaftskammer Österreich (WKO), Alfred Wolf, o. fol.

Auch die im NHM und der WU Wien befindlichen Bücher wurden vom Antiquariat Alfred Wolf für ihre Bibliotheken angekauft.

Im Fall der beiden Druckschriften im Naturhistorischen Museum Wien empfahl der Kunstrückgabebeirat in seiner 94. Sitzung am 18. Oktober 2019 die Rückgabe an die Rechtsnachfolger*innen nach Dr. Heinrich Klang.⁴²

Für das in der Wirtschaftsuniversität Wien aufgefondene Buch wird ebenfalls eine Restitution angestrebt, ebenso für die Bücher der Universitätsbibliothek der Universität Wien.

⁴² Ergebnisse der 94. Beiratssitzung vom 18. Oktober 2019. Kommission für Provenienzforschung. URL: [http://www.provenienzforschung.gv.at/beiratsbeschluesse/
Klang_Heinrich_2019-10-18.pdf](http://www.provenienzforschung.gv.at/beiratsbeschluesse/Klang_Heinrich_2019-10-18.pdf) (abgerufen am 31.10.2019).

Die Bibliothek des „Sonderauftrags Münzen“ – Erste Ergebnisse

The library of „Sonderauftrag Münzen“ – first results

Justus Düren

Zusammenfassung

In dem von Adolf Hitler geplanten Kunstmuseum in Linz an der Donau, in welchem durch Beschlagnahme und Ankauf angesammelte Kunstwerke ausgestellt werden sollten, wurde der Numismatiker Fritz Dworschak 1942 mit dem Aufbau eines Münzkabinetts beauftragt. Diese Sammlung wurde mit den seit 1938 in Österreich beschlagnahmten numismatischen Objekten der Klöster und Orden sowie Sammlungen von als Juden verfolgter Personen und Ankäufen ausgestattet. Für die wissenschaftliche Arbeit trug man zudem ungefähr 4.500 Bände numismatischer Bestimm-literatur zusammen, welche man den Klosterbibliotheken entnahm oder aus dem Buchhandel bezog. Der vorliegende Aufsatz beschäftigt sich mit dieser Bibliotheksgeschichte und ihrer Restitution.

Schlagwörter: *Provenienzforschung; Sonderauftrag Münzen; Sonderauftrag Linz; Kunstmuseum Linz; Bibliothek; Münzen; Numismatik; Münzkabinett*

Abstract

In 1942, the numismatist Fritz Dworschak was commissioned to set up a coin cabinet in the art museum in Linz on the Danube planned by Adolf Hitler, in which works of art collected by confiscation and purchase were to be exhibited. This collection was equipped with the numismatic objects of the monasteries and orders as well as collections from persecutes as Jews and purchases in Austria since 1938. For the scientific work,

Justus Düren, Provenienzforscher | E-Mail: justus.dueren@onb.ac.at

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 327–337
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.24>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

approximately 4,500 volumes of numismatic literature were collected, which were taken from the monastery libraries or obtained from the book trade. This article deals with this library history and its restitution.

Keywords: *provenance research; Sonderauftrag Münzen; library; coins; numismatics*

Hitlers ausgeprägtem Interesse für Kunst mag eine beinahe manische Beschaffenheit attestiert werden. Sie äußerte sich nicht nur in der staatlich verordneten Neuausrichtung der Kunst, sondern auch in einer diesen Prinzipien untergeordneten Sammel- und Beschlagnahmepolitik. Diese gipfelte in der Projektierung eines eigens anzulegenden „Führermuseums“. An die Spitze der zu dessen Bestückung begründeten Organisation „Sonderauftrag Linz“ setzte sich Hitler persönlich. Damit ist der Sonderauftrag nicht nur das größte und umfangreichste Sammel- und Beschlagnahmungsprojekt der nationalsozialistischen Kunspolitik, sondern auch dasjenige, dessen Leitung und Auswahl durch die persönliche Verfügungsgewalt Hitlers unmittelbar an diesen selbst geknüpft war. Diese Machstellung illustriert die besondere Bedeutung, die er „den für Linz erworbenen Sammlungen beimaß“.¹

Die bisherige jahrzehntelange Forschung zum Sonderauftrag und zur Auffindung der geraubten Kunstobjekte wurde seitens der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland in zahlreichen Forschungen bis hin zu staatlichen Projekten untersucht.² Dabei lag der Fokus der Provenienzforschung bislang fast ausschließlich auf der knapp 3.200 Objekte umfassenden Gemäldegalerie und weniger auf den erst 1942 geplanten Münz- und Waffensammlungen. Nicht nur durch die

1 Ernst Kubin: Sonderauftrag Linz. Die Kunstsammlung Adolf Hitler. Aufbau, Vernichtungsplan, Rettung. Wien: Orac 1989.

2 Hier zu nennen wären die Datenbanken des Deutschen Historischen Museums zu den Kunstobjekten des „Sonderauftrags Linz“ und des „Central Collecting Point“ <https://www.dhm.de/sammlung-forschung/forschung/provenienzforschung/datenbanken.html> (abgerufen am 12.04.2020) und u. a. die zahlreichen Publikationen von Birgit Schwarz: Auf Befehl des Führers. Hitler und der NS-Kunstraub. Darmstadt: Theiss 2014; dies.: Hitlers Museum. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004; dies.: Hitlers Sonderauftrag Ostmark. Kunstraub und Museumspolitik im Nationalsozialismus. Wien: Böhlau 2018 (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 7).

Tatsache, dass das geplante Münzkabinett weit mehr als 100.000 Objekte³ umfasste und damit unüberschaubar war, sondern auch die Vorkriegsordnung der Sammlungen nicht mehr gegeben war, sind Gründe, weswegen sich noch niemand näher mit der Provenienzforschung dieser umfangreichen Sammlung beschäftigt hat. Die zunächst im ungeordneten Zustand restituierten Münzsammlungen österreichischer Klöster und Stifte sind seit den 1970er-Jahren numismatisch lediglich im Sinne einer Bestandserfassung und Sortierung in Teilen aufbereitet worden, um überhaupt beforschbar gemacht zu werden.⁴ Der Versuch, die durch das Bundesdenkmalamt in der unmittelbaren Nachkriegszeit von München aus dem Central Collecting Point (CCP) zurückgekommenen Klostermünzsammlungen vollständig wieder ihren rechtmäßigen Eigentümer*innen zu übergeben, verlief sich in den 1960er-Jahren, nachdem die Rücksortierung im Oktober 1948 bereits als abgeschlossen galt.⁵ Eine tatsächliche Provenienzforschung fand zum damaligen Zeitpunkt noch gar nicht statt, sondern konnte erst in jüngster Zeit durch die zunehmende Sensibilisierung für die Thematik begonnen werden. Unzählige Stücke waren den Klöstern abhandengekommen und das Chaos wurde, wie oben skizziert, erst deutlich später von Numismatikern der Universität Wien beseitigt, ohne dabei den Fragestellungen der Provenienzforschung nachzugehen. Die Verluste wurden innerhalb der Publikationen der Sammlungen als ge-

³ Der Mitarbeiter des Sonderauftrags Leo Schindler spricht in seinem Bericht aus dem Frühjahr 1946 von rund 80.000 Münzen. Birgit Schwarz spricht von 200.000 Objekten. Jedoch ist die Auflistung Schindlers unvollständig, da er nur von zehn statt den tatsächlich eingezogenen 13 Klostersammlungen spricht. So wird die Wahrheit dazwischen liegen. Vgl.: BDA-Archiv, Restitutionsmaterialien, Karton 19/1 Mappe 2, Bericht Schindlers an das Staatsdenkmalamt vom 24.01.1946 und Schwarz: Hitlers Sonderauftrag Ostmark (Anm. 2), S. 150.

⁴ Siehe dazu die Publikationsreihe *Thesaurus Nummorum Romanorum et Byzantinorum* herausgegeben im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Band 1, 1975 bis Band 10, 1998).

⁵ Bis auf 369 Goldmünzen, einige Münzkästen und einige wenige Bücher gab man sich mit dem Resultat der Rücksortierung gezwungenermaßen zufrieden, da mit der Zeit auch die Kustoden der Klostersammlungen, die das Wissen über die Bestände jahrelang angehäuft hatten, mit der Zeit verstarben und keiner mehr nachrückte, um sich den Sammlungen zu widmen. Das führte beispielsweise im Stift St. Florian zum Verkauf der gesamten antiken griechischen Münzen in den 1950er-Jahren zugunsten einer Zentralheizung im Hauptgebäude des Klosters.

geben hingenommen. Die Sortierung und Erarbeitung dieser Münzsammlungen dauert noch an. Bei der Sortierung der St. Florianer Sammlung sortierte ich zwei Semester am Institut für Numismatik der Universität Wien bei Bernhard Prokisch selbst mit, was gleichzeitig auch Initialzündung für das Interesse an den Fragestellungen der Provenienzforschung gewesen ist.

Ausgangspunkt für die Gründung eines Münzkabinetts im geplanten Linzer Kunstmuseum waren zwei Faktoren: Zum einen wurde Fritz Dworschak (1890–1974) im März 1938 als kommissarischer Leiter bestellt, 1941 dann als erster Direktor des Kunsthistorischen Museums bestätigt. Zum anderen wurden in einer großangelegten Aktion die Österreichischen Klöster und Ordensgemeinschaften zwischen 1938 und 1941 aufgehoben und nach dem Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlicher Vermögen ihrer Kulturgüter beraubt. Der Numismatiker Fritz Dworschak arbeitete schon seit 1915 am Kunsthistorischen Museum und war früh Mitglied der NSDAP. Nach seiner Bestellung als kommissarischer Leiter 1938 hatte er nun Zugriff auf alle Sammlungen des Kunsthistorischen Museums und nahm dadurch eine „zentrale Funktion in der Wiener Museumslandschaft“⁶ ein. Im Visier Dworschaks waren schon früh österreichische Klostermünzsammlungen, die im Laufe der Jahre 1938/39 durch den Kustos Eduard Holzmair (1902–1971) begutachtet werden konnten.⁷ Aus den Korrespondenzen Dworschaks erfährt man, dass es sich dabei um die Sammlung der 34 Klöster Admont, Altenburg, Feldkirch, St. Florian, Geras, Göttweig, Heiligenkreuz, Herzogenburg, Hohenfurth, Kalksburg, Klosterneuburg, Kremsmünster, Lambach, Lambrecht, Lilienfeld, Mechitaristen, Mehrerau, Melk, Michaelbeuern, St. Paul, St. Peter, Reichersberg, Rein, Schlägl, Schlierbach, Schotten, Seckau, Seitenstetten, Stams, Fiecht, Vorau, Wilhering, Wilten und Zwettl handelte. Mit der einsetzenden Enteignungswelle der Klöster und ihrer Kunstschatze begann auch die Frage nach der Verteilung derselben. Der Referent Gottfried Reimer (1911–1987) teilte seinem Vorgesetzten, dem Sonderbeauftragten für das Linzer Kunstmuseum, Hans Posse (1879–1942), im Frühjahr 1942 mit, dass er befürchte, Dworschak würde den

⁶ Lexikon der Österreichischen Provenienzforschung, Fritz Dworschak: <https://www.lexikon-provenienzforschung.org/dworschak-fritz> (abgerufen am 20.01.2020).

⁷ KHM-Archiv, I 100, Aufnahme der Münzbestände österreichischer Klöster.

alleinigen Zugriff auf die besonders wertvollen Sammlungen des Stifts Klosterneuburg erhalten.⁸ Dieses war zugunsten des Reichsgaus Wien enteignet worden, sodass das Reichsarchiv, die Nationalbibliothek und das Kunsthistorische Museum die Verwaltung der Sammlung innehaben sollten. Hans Posse konnte Hitler davon überzeugen, die Klosterausstellungen auch unter den „Führervorbehalt“ zu stellen, um so Dworschaks Zugriff darauf zu verhindern. Ausgenommen waren explizit die Münzsammlungen, sodass die Errichtung des Münzkabinetts unter der Leitung Fritz Dworschaks im Juli 1942 beschlossen wurde. Birgit Schwarz beschreibt diesen Vorgang als „Bändigung Dworschaks“.⁹ Diese war Ausgangspunkt für das Münzkabinett. Am 30. September 1942 unterzeichnete Hitler den Erlass zur Gründung eines Münzkabinetts als Teil des Linzer Kunstmuseums. Darin verfügte er auch, dass alle seit dem 13. März 1938 bereits eingezogenen und teilweise auf öffentliche Institutionen aufgeteilten Sammlungen dem „Sonderauftrag Münzen“ auszuhandigen seien.¹⁰ Im Oktober 1942 wurden zunächst die Sammlungen der Klöster Göttweig, Klosterneuburg und St. Florian im Stiftsgebäude St. Florian vereinigt, bevor man Räumlichkeiten im Stift Kremsmünster zugewiesen bekam. Von November 1942 bis Juni 1944 arbeiteten hier die Numismatiker Günther Probszt (1887–1973), Leo Schindler (1888–?) und Elfriede Höbarth, die spätere Ehefrau Fritz Dworschaks, an der Neusortierung und -legung von insgesamt 13 Klosterausstellungen, fünf großen beschlagnahmten Sammlungen von Wiener Juden – namentlich Alphonse Rothschild, Alexander Hauser („Sammlung Hauser-Zdaril“), Alfred Menzies, Leo Fürst und Emil Kominik – und der Münzsammlung des Oberösterreichischen Landesmuseums. Hinzu kamen weitere Ankäufe und kleine Zuweisungen, unter anderem aus den besetzten Gebieten. Um die numismatische Arbeit bestmöglich zu unterstützen, wurden zudem aus den 13 Klosterbibliotheken auch die numismatische, heraldische und genealogische Literatur sowie die numismatischen Möbel (Münzkästen u. a.) und einige andere Objekte der einzelnen Münzkabinette, wie Schautafeln oder die Bilder der Kustoden der Numismatischen Sammlung von Kremsmünster, zusam-

⁸ Schwarz: Hitlers Sonderauftrag Ostmark (Anm. 2), S. 149.

⁹ Ebd., S. 148–150.

¹⁰ Günther Haase: Die Kunstsammlung Adolf Hitler. Eine Dokumentation. Berlin: Quintessenz 2002, S.77f.

mengetragen. Für die Bibliothek engagierte Fritz Dworschak die Sekretärin Liselotte Seutter (1904–1977), die ihn mit ihren Sprachkenntnissen zunächst nur als Assistentin unterstützen sollte. Aufgrund ihres Organisationstalents überantwortete er ihr die Aufgabe, den numismatischen Handapparat zu einer Bibliothek samt Katalog umzugestalten.¹¹ Sie arbeitete dafür abwechselnd in Wien und Kremsmünster in der Nähe Dworschaks und stellte im Dezember 1944 den maschinengeschriebenen Hauptkatalog samt eines Dublettenkatalogs fertig. Die 3.352 Werke des Hauptkatalogs setzten sich dabei aus elf Hauptgruppen, 24 Untergruppen und 61 verschiedenen Signaturengruppen zusammen. Beklebt wurden die einzelnen Bände mit runden, im Durchmesser drei Zentimeter großen Etiketten (Abb. 1), welche mit roter Tinte die Signaturengruppe tragen. Diese kleben bis heute auf den bislang untersuchten Werken und erleichtern damit die Provenienzforschung. Der im KHM-Archiv befindliche Katalog hat zwar keine Inventarnummern, jedoch sind in Klammern die Provenienzen hinter den einzelnen Werken gelistet.¹² Der Dubletten-

katalog umfasst 583 Positionen,¹³ von denen 19 mit der Anmerkung „R[eichs] bank [19]44“, zwei mit der Anmerkung „S[onder]A[ufrag]“ und fünf mit der Anmerkung „R. Mertens“ herausgestrichen wurden.¹⁴ Die Dubletten trugen keine Etiketten oder Inventarnummern des Sonderauftrags. Auch sind die Provenienzen im Katalog nicht angegeben. Nur in Büchern des Stifts St. Florian konnte in numismatischen Bänden auf dem fliegenden Blatt die mit Bleistift geschriebene Anmerkung „Dubl[ette]“ ge-



Abb. 1: Beispielbild des Signaturen-
etiketts aus der Stiftsbibliothek
Göttweig

-
- 11 Lexikon der Österreichischen Provenienzforschung, Liselotte Seutter (von Loetzen), <https://www.lexikon-provenienzforschung.org/seutter-von-loetzen-liselotte> (abgerufen am 20.01.2020).
 - 12 KHM-Archiv, I 105, numismatische Literatur; im hinteren Teil des Katalogs stehen vereinzelt in Klammern Provenienzen.
 - 13 Eine unbestimmte Anzahl an Zeitschriften ist teilweise unter Einzelposten gelistet, die bei einer Detailanalyse berücksichtigt werden.
 - 14 KHM-Archiv, I 105, annotierter Katalog.

funden werden. Wie auch die Münzsammlung bestand die numismatische Bibliothek zu großen Teilen aus jener Literatur, die den Klosterbibliotheken entnommen wurde, jedoch wurde auch eine Vielzahl an Ankäufen aus deutschen Antiquariaten getätig. Einen großen Posten stellen auch die 1943 angekauften Sammlungen „Walla“ und „Hoschek“ dar, die weit über hundert Werke enthielten, welche in den Bestand eingepflegt wurden. Durch die einsetzende Bombardierung Oberösterreichs wurde der Sonderauftrag Münzen im Juni 1944 in das Augustiner Chorherrenstift Hohenfurth an der Moldau (Vyšší Brod, CZ) verlegt. Kurz vor Kriegsende verpackte man den gesamten Sonderauftrag Münzen in Kisten und übersiedelte die Kisten mit Münzen und den wertvollsten Büchern in das Salzbergwerk Altaussee. Nach Kriegsende wurden beide Teilbestände des Sonderauftrags von Altaussee und Hohenfurth nach München in den Central Collecting Point transportiert, um sie dort wieder auseinanderzusortieren. Von dort übergab man der Republik Österreich mittels amerikanischer Transporter das Klostereigentum in mehreren Tranchen, die über Salzburg als Zwischenstation zunächst in St. Florian eingelagert wurden. Der Mitarbeiter des Sonderauftrags Günther Probszt wurde dann für sechs Monate – März bis Oktober 1948 – durch das Denkmalamt damit beauftragt, den Sonderauftrag zu liquidieren und rückgängig zu machen. Durch die vielen Transporte an unterschiedliche Bergungsorte waren einige Münzen und Münzkästen verlorengegangen. Den größten Verlust stellten jedoch 369 Goldmünzen aus drei Klostersammlungen dar, welche in den letzten Kriegstagen aus einer Kiste mit Goldmünzen entnommen wurde. Am 7. Juli 1945 wurde der Rest der Goldmünzen durch Gertrud Büttner beim Erzbischöflichen Ordinariat in Salzburg abgegeben. Sie war eine Bekannte des Bormann-Mitarbeiters Helmut von Hummel, welcher den Abtransport der Goldmünzen aus Altaussee nach Berchtesgaden und von dort aus weiter nach Tirol an einen bislang unbekannten Ort befehligt hatte. Spekulationen der *Zeit* von 1997 vermuten, dass mit den Goldstücken die Flucht von Nazis ermöglicht wurde.¹⁵ Fakt ist, dass Helmut von Hummel erst ein Jahr nach Kriegsende, im Sommer 1946, festgenommen werden konnte, da er sich in einem bislang unbekannten Kloster

¹⁵ Hansjakob Stehle: Martin Bormann im west-östlichen Zwielicht. In: DIE ZEIT, 06.06.1997, https://www.zeit.de/1997/24/Martin_Bormann_im_west-oestlichen_Zwielicht (abgerufen am 20.01.2020).

in Tirol versteckt hatte. Bei der Rücksortierung des Sonderauftrags Münzen in München wurde nach Provenienzen sortiert. Ankäufe auf dem Gebiet des deutschen Reiches wurden der Oberfinanzprokuratur in München, Ankäufe auf österreichischem Gebiet der Republik Österreich übergeben. Die Sammlung des Klosters Hohenfurth wurde schon 1946 von den Amerikanern nach Prag übergeben. Dass dabei auch Fehler gemacht wurden, konnte im November 2018 festgestellt werden. Ein Band aus dem Stift St. Florian etwa befindet sich heute noch in der Sammlung der Rheinischen Landesbibliothek in Bonn. Dieser kam durch den CCP München in den Besitz der Bundesrepublik Deutschland und befindet sich als Dauerleihgabe seit den 1960er-Jahren in Bonn. Dieser Band ist einer von 6.737 Büchern, die aus ehemaligem Reichsbesitz stammen und nach der Zuteilung aus dem CCP der Bundesrepublik Deutschland übergeben wurden. Diese Bände werden von der Kunstverwaltung des Bundes (KVDB) auf ihre Provenienzen überprüft.¹⁶ Die ungeordneten Münzsammlungen wurden erst – wie eingangs schon beschrieben – mit dem einsetzenden Publikationsinteresse Wiener Numismatiker in den 1970er-Jahren wieder beforscht.

Meine Forschung widmete ich bislang der Organisationsstruktur des Sonderauftrags und der Nachkriegsabwicklung, bei der vor allem das Denkmalamt und Günther Probszt eine ausschlaggebende Rolle spielten. Das Problem ist, dass trotz der umfangreichen Quellen des Bundesarchivs in Koblenz (Bestand B323 – Sonderauftrag Linz) und des KHM-Archivs in Wien die Erstellung einer Fehlliste unmöglich ist. Daher war und ist eine Autopsie vor Ort unumgänglich. Im Sommer 2019 konnte ich so sechs Klosterbibliotheken und -archive beforschen. Dazu war ich in den Bibliotheken der Klöster Göttweig (NÖ), Klosterneuburg (NÖ), Vорau (Steiermark), Kremsmünster (OÖ), St. Florian (OÖ), Schlägl (OÖ). Zum einen versuchte ich, vorhandene Vorkriegsinventare mit aufgefundenen Bänden auf Vollständigkeit abzugleichen, zum anderen war die Autopsie und Fotodokumentation in den einzelnen Bibliotheken notwendig, um den Hauptkatalog des Sonderauftrags gegenzuprüfen. Eine detaillierte

16 Angelika Enderlein: Der Kunstbestand der Bundesrepublik Deutschland. Kunstschatze aus sieben Jahrhunderten, Geschichte einer Sammlung (2018). <https://kunstverwaltung.bund.de/Webs/KVDB/DE/Provenienzforschung/Aufsaetze/6Kunstbestand.pdf?blob=publicationFile&v=2> (abgerufen am 20.01.2020).

Analyse steht noch aus, jedoch konnten folgende Beobachtungen festgehalten werden:

Durch das Auffinden eines Werks aus St. Florian in einer deutschen Sammlung, welche diesen als Dauerleihgabe des Bundes hat, ist klar, dass im CCP München auch versehentlich falsch sortiert wurde und sich die Frage stellt, welche Bände noch durch den CCP München an die deutschen Behörden sortiert wurden. Fest steht, dass beispielsweise die Staatliche Münzsammlung München 1949 wieder 31 Bände nach Österreich restituierter, da sie aus verschiedenen österreichischen Klöstern stammten und vom CCP an die Sammlung in München gegeben wurden (Abb. 2).¹⁷ Des Weiteren ist noch unklar, was aus den 19 Bänden des Dublettenkatalogs wurde, welche womöglich 1944 an die Reichsbank in Berlin abgegeben wurden. Im Münzkabinett von Kremsmünster konnte ein Werk mit zwei Bänden aus St. Florian gefunden werden, welche den handschriftlichen Vermerk „Arneth“ tragen, der dem damaligen Kustos der Kremsmünsterer Sammlung Josef von Arneth (1791–1863) zuzuordnen ist. Nach der Autopsie in den fehlenden sieben Klosterbibliotheken St. Peter (Salzburg), St. Paul (Kärnten), Lambach (OÖ), St. Lambrecht (Steiermark), Seckau (Steiermark), Vyšší Brod (CZ), und Wilhering (OÖ) wird eine umfassende Objekterfassung erstellt, welche hoffentlich ähnlich wie die bisherigen Objektlisten (s. Tabelle folgende Seiten) zum Sonderauftrag von Birgit Schwarz auf der Internetseite der Kommission für Provenienzforschung einer breiten Forscheröffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden kann.¹⁸

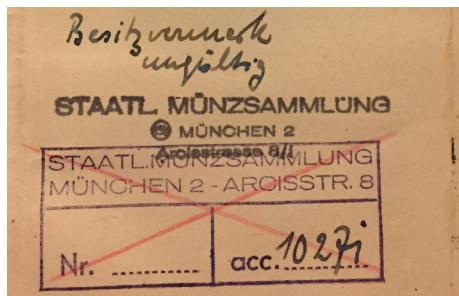


Abb. 2: Stiftsbibliothek Klosterneuburg
F-1-I-181b

¹⁷ Das belegen zwei aufgefundene Stempel in Werken aus Göttweig und Klosterneuburg und eine Anfragebeantwortung des Direktors der Staatlichen Münzsammlung München, Dietrich Klose, vom 15.07.2019.

¹⁸ http://www.provenienzforschung.gv.at/wp-content/uploads/ErsteGro%C3%9Fe-Fuehrerzuteilung_1940-07-02.pdf (abgerufen am 20.01.2020).

Tabelle: Objektliste zum Sonderauftrag Münzen

Hauptgruppe	Signaturengruppe	Erlkett	Anzahl Bd.	Hauptgruppe	Signaturengruppe	Erlkett	Anzahl Bd.
ANTIKE	Antike allgemein	AA	223	NEUZEIT	Neuzeit Russland & Polen	Nb	7
ANTIKE	Griechen	Aa	333	NEUZEIT	Neuzeit Übersee	Nc	23
ANTIKE	Römer	Ab	359	MEDAILLEN	Medaillen allgemein	Med1	66
ANTIKE	Barbaren	Ac	36	MEDAILLEN	Medaillen italienische	Med2	25
ANTIKE	Griechen & Römer	Ad	34	MEDAILLEN	Medaillen deutsche	Med3	100
ANTIKE	Sammlungen	Ae	141	MEDAILLEN	Medaillen übrige Länder	Med4	25
ORIENT	Orient	O	51	MEDAILLEN	Medaillen religiöse & Miscellan	Med5	59
MITTELALTER	Mittelalter allgemein	M	37	PAPIER- UND NOTGELD	Papier- und Notgeld	Pap	38
MITTELALTER	Völkerwanderung	Ma	21	ORDEN	Orden	Ord	12
MITTELALTER	Byzantiner & Kreuzfahrer	Mb	41	ATLANTEN	Atlanten	Atl	4
MITTELALTER	Deutschland	Mc	285	LEXIKA	Lexika	Lex	9
MITTELALTER	Schweiz	Md	7	WÖRTERBÜCHER	Wörterbücher	W	24
MITTELALTER	Italien	Md	56	VERSCHIEDENES	Verschiedenes allgemeine Geschichte und Regententafeln	Va	71
MITTELALTER	Spanien, Portugal	Md	5	VERSCHIEDENES	Verschiedenes Bergbau	Vbe	14
MITTELALTER	Frankreich	Md	23	VERSCHIEDENES	Verschiedenes Biografie	Vbi	50
MITTELALTER	Niederlande	Md	15	VERSCHIEDENES	Verschiedenes Fälschungen	Vf	26
MITTELALTER	England, Schottland	Md	8	VERSCHIEDENES	Verschiedenes Geldwesen, Münz- u. Geldgeschichte	Vg	146

Hauptgruppe	Signaturengruppe	Etikett	Anzahl Bd.	Hauptgruppe	Signaturengruppe	Etikett	Anzahl Bd.
MITTELALTER	Dänemark, Schweden, Norwegen	Md	12	VERSCHIEDENES	Verschiedenes Handbücher	Vha	30
MITTELALTER	Polen, Russland	Md	8	VERSCHIEDENES	Hilfswissenschaften Bibliografie, Genealogie, Heraldik, Sphäristik	Vhi	112
MITTELALTER	Ungarn etc.	Md	13	VERSCHIEDENES	Hilfswissenschaften Inventare	Vi	14
NEUZEIT	Neuzeit allgemein	N	28	VERSCHIEDENES	Hilfswissenschaften Jetons & Rechenpfennige	Vj	8
NEUZEIT	Römisch-Deutsches-Reich	Na	203	VERSCHIEDENES	Hilfswissenschaften Masse & Gewichte	Vma	38
NEUZEIT	Österreich, böhmische u. ungarische Länder	Naa	84	VERSCHIEDENES	Inventare Miscellanea	Vmi	44
NEUZEIT	Neuzeit Schweiz	Nb	12	VERSCHIEDENES	Motto & Devisen	Vmo	3
NEUZEIT	Neuzeit Italien	Nb	48	VERSCHIEDENES	Münzbücher & Münzlexika	Vmz	66
NEUZEIT	Neuzeit Spanien & Portugal	Nb	5	VERSCHIEDENES	Patente, Mandate (Verordnungen)	Vp	38
NEUZEIT	Neuzeit Frankreich	Nb	22	VERSCHIEDENES	Sammlungen	Vs	75
NEUZEIT	Neuzeit Niederlande & Belgien	Nb	9	VERSCHIEDENES	Stempel	Vst	9
NEUZEIT	Neuzeit England & Schottland	Nb	3	VERSCHIEDENES	Tabellen & Handelsbücher	Vta	41
NEUZEIT	Neuzeit Skandinavien	Nb	6	VERSCHIEDENES	Traktate	Vtr	31
				VERSCHIEDENES	ältere Versteigerungskataloge	Vv	6

Rassismen in Bibliotheksbeständen. Im Spannungsfeld zwischen Sammelauftrag und Bildungsarbeit

Racism in Library Collections. Caught between collection development and educational mandate

Andrea Ruscher, Sarah Schmelzer, Dani Baumgartner, Gabi Slezak

Zusammenfassung

Im Zuge fortschreitender Digitalisierung von Bibliotheksbeständen und der damit einhergehenden breiten öffentlichen Zugänglichkeit müssen auch verstärkt Fragen nach den Inhalten der bereitgestellten Medien und der Verantwortung von Bibliothekar*innen diesbezüglich gestellt werden. Die C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik widmet sich in diesem Sinne der Aufarbeitung von Rassismen in ihrem Bestand. Im vorliegenden Beitrag wird ein Bestandssegment exemplarisch auf rassistische Inhalte untersucht, das internationale Forschungsfeld abgesteckt, die Relevanz für Bibliotheken identifiziert und Handlungsoptionen werden präsentiert.

Schlagwörter: *Bibliothek; Bibliotheksbestand; Rassismus; Digitalisierung; Kolonialismus; kollektives Gedächtnis*

Abstract

Due to progressive digitisation of library stocks and the associated broad public accessibility, questions about the content of the media provided and the responsibility of librarians in this regard must be increasingly asked as well. In this sense, the C3-Library for International Development is dedicated to researching forms of racism in its stock. By way of example, this article examines one stock segment in terms of potential racist cont-

Andrea Ruscher, Sarah Schmelzer, Gabi Slezak: Österreichische Forschungsförderung für Internationale Entwicklung; Dani Baumgartner: Frauen*solidarität | E-Mail: a.ruscher@oeafse.at

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 339–351
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voebs15.25>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

ent. It moreover maps the international field of research, identifies the topic's relevance for libraries, and presents options for action.

Keywords: *Library; library collection; racism; digitalization; colonialism; collective memory*

1 Einleitung

Die intensive Auseinandersetzung mit Rassismen in Bibliotheksbeständen entstammt in direkter Weise der bibliothekarischen Praxis: ÖFSE, Frauen*solidarität und BAOBAB betreiben gemeinsam die C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik am Standort Sensengasse 3, 1090 Wien. Mit einem Bestand von etwa 80.000 gedruckten Medien und einem Vielfachen an digitalen Medien ist die C3-Bibliothek die größte wissenschaftliche und pädagogische Fachbibliothek zu Internationaler Entwicklung, Frauen*-Gender und Globalem Lernen in Österreich. Sie ist öffentlich zugänglich und versteht sich als Ort des Wissens, der Bildung, der Information und der Begegnung. Ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm und zahlreiche Aktivitäten nutzen die Bibliothek in diesem Sinn als Raum für Lernen, Dialog und Austausch.

Ebenso verfügt die Bibliothek über einen umfassenden wissenschaftlichen Bestand zur Entwicklungsforschung, der das Ergebnis von Sammlungsaktivitäten seit über 50 Jahren ist und zusätzlich durch Schenkungen ergänzt wurde. Nicht ausschließlich, jedoch vermehrt, gibt es in älteren Bestandssegmenten Literatur mit rassistischen Inhalten. Im Zuge einer Umgestaltung der Bibliothek fanden sich Nutzer*innen vor Regalen sitzend, lernend und arbeitend, welche diese Bestandsteile fassen und auch sichtbar präsentieren. Für die Bibliothek ergibt sich dadurch ein Spannungsverhältnis: Einerseits können auch jene Teilbestände mit rassistischen Inhalten wertvolles Quellenmaterial für antirassistische und postkoloniale Forschung sein, weshalb sie gemäß dem Sammelprofil der Bibliothek der Wissenschaft zugänglich gemacht werden sollten. Andererseits werden jene Inhalte schon alleine durch ihre Aufstellung in einer wissenschaftlichen Institution reproduziert und legitimiert. Die Präsenz von Titeln, die koloniales und rassistisches Gedankengut transportieren, beeinträchtigt die Lernumgebung maßgeblich und widerspricht dem Anspruch eines Raumes für offenen Austausch.

2 Bestandsanalyse

Die praktische Handhabung dieses Konflikts wird zusätzlich erschwert, da sich Rassismus und rassistische Literatur einer eindeutig abgegrenzten Kategorisierung entziehen. Rassistische Diskriminierung tritt teilweise explizit und offensichtlich zutage, teilweise ist sie versteckter und wirkt implizit. Um ein klareres Bild der vorliegenden Problematik zu bekommen, anhand welchem ein weiteres Vorgehen geplant werden kann, wurde daher ein Bestandssegment exemplarisch analysiert. Der ausgewählte Teilbestand umfasst ca. 7.000 Medien mit Erscheinungsdatum zwischen 1860 und 2010 zu den Schwerpunkten (Missions-)Biografien, außereuropäische Regionen, und Wissenschaften, worunter vorherrschend Ethnologie, Anthropologie, Geschichte und Religionswissenschaften fallen. In den Kategorien finden sich Medien unterschiedlicher Zielsetzung; das Spektrum reicht von Belletristik über Bildbände und Anthologien bis hin zu Forschungsberichten, wissenschaftlichen Monografien und Aufsatzsammlungen.

Ein notwendiger erster Schritt einer solchen Grundlagenanalyse ist eine praktikable Begriffsdefinition von Rassismus: Hier kann auf Susan Arndt zurückgegriffen werden, die es vermag, das weitreichende Phänomen in komprimierter Form darzustellen. Ihre Definition umfasst mehrere Aspekte: Erstens werden – „aus einer Vielzahl möglicher körperlicher Merkmale einzelne (z. B. die Konstruktion von Farbnuancen der Haut als ‚Hautfarbe‘) herausgenommen und zu Bündeln geschnürt, die vermeintlich naturgegebene Antithesen repräsentieren und angeblich relevante Unterscheidungsmerkmale bilden.“¹ Zweitens entspricht die Auswahl der Kriterien ökonomischen und politischen Machtansprüchen seitens der herrschenden Gruppe. Drittens werden die hergestellten Unterscheidungen „verallgemeinert, verabsolutiert, hierarchisiert und als naturgegeben deklariert“², wodurch sie sich – viertens – „wirkmächtig in Glaubensgrundsätze, (Sprach-)Handlungen und identäre Muster“³ einschreiben. Letzteres verweist auf die Annahme eines strukturellen Rassismus, der sich – obgleich den einzelnen Vertreter*innen bewusst – durch alle Bereiche gesellschaft-

1 Susan Arndt: Rassismus. Die 101 wichtigsten Fragen. 3. Aufl. München: C.H. Beck 2017, S. 16.

2 Ebd.

3 Ebd.

lichen und privaten Lebens zieht: Erklärungsschemata und *Wissensinhalte*, welche Individuen innerhalb ihrer Umgebung als selbstverständlich verinnerlicht haben, bauen auf kolonialen und rassistischen Imaginationen auf. Die Definition von Rassismus und strukturellem Rassismus wird im Sinne des vorliegenden Vorhabens noch durch die Arbeit Robert Miles' ergänzt: Er geht von der Existenz vieler verschiedener historischer Formen von Rassismus aus, die jeweils auf Rassenkonstruktionen und der Wechselwirkung mit ihrem politisch-ökonomischen Kontext beruhen.⁴ Genau diese Art eines *ideengeschichtlichen Katalogs*, wie Miles es nennt, konnte auch in der betreffenden Bestandsanalyse zutage gefördert werden – über Genres und Zeiträume hinweg lassen sich unterschiedliche Spielarten des Rassismus verorten. Im Folgenden ein verknüppter Überblick:

In populärer Literatur – das sind zumeist Reiseberichte oder Abenteuererzählungen – spielt Exotismus eine große Rolle, da das Genre von der Sehnsucht nach dem *Fremden* bzw. dem *Anderen* getragen ist. Dementsprechend finden sich häufig klischeehafte Schilderungen von *naturbelassenen Völkern*, *wilden Eingeborenen* oder *primitiven Stammeskulturen*. Zumeist steht ihnen ein *weißer*, männlicher Entdecker gegenüber, der durch seine Aufgeklärtheit und seinen Rationalismus strahlt und furcht- sowie selbstlos in die *fremde* Welt vordringt. Er erforscht die Menschen, die er antrifft, und beschreibt deren Leben in unreflektierter Weise aus einer Perspektive, die Europa als Zentrum der Welt ansieht. Durch die absolute Deutungshoheit des europäischen Protagonisten und die Strukturierung der Diskurse durch Attribute, welche den jeweiligen Seiten zugeschrieben werden, entsteht ein großes Machtgefälle zwischen Vertreter*innen europäischer und außereuropäischer Kulturen, das wiederum der Durchsetzung kolonialer Interessen diente.⁵

Missionsbiografien⁶ bauen grundsätzlich auf demselben Schema auf, jedoch kommt noch ein spezifisches Charakteristikum hinzu: Überzeugt,

⁴ Vgl. Robert Miles: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. 4. Aufl. Hamburg [u.a.]: Argument-Verl. 2014.

⁵ Vgl. Valentin-Yves Mudimbe: The Invention of Africa. Gnosis, Philosophy and Order of Knowledge. Bloomington: Indiana Univ. Press 1988.

⁶ Zu diesem Thema sei auf folgende Publikation hingewiesen: Clemens Pfeffer: Koloniales Denken im Spiegel der Rheinischen Missionsberichte. Neue Perspektiven zum Verhältnis von Mission und Kolonialismus in Südwestafrika, 1842–1884. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien 2010.

die einzig wahre Heilsbotschaft zu kennen, reisen Missionar*innen in weit entfernte Gebiete, um den dort ansässigen Menschen ebendiese Wahrheit zu verkünden. Diese Konstruktion der christlichen Überlegenheit, die jedem Missionsvorhaben per se inhärent ist, kreiert a priori ein Ungleichgewicht von Macht und Wertzuschreibung. Anzumerken ist, dass dies individuell positive Interaktionen zwischen Mission und lokaler Bevölkerung nicht negiert. Missionar*innen standen in komplexer Beziehung zum globalen Kolonialismus; einerseits waren sie Teil davon und bereiteten den Weg für koloniale Ausbeutung, andererseits stellten sie Ressourcen und Dienstleistungen für unterdrückte Bevölkerungsgruppen zur Verfügung und traten teilweise sogar antirassistisch auf.⁷

In wissenschaftlichen Schriften steht in ihrer Wirkmächtigkeit allen voran die Rassenforschung. Sie fand ihren Anfang in der Evolutionslehre im 19. Jahrhundert und beschritt in der Folge zutiefst unmenschliche Wege der Rassentrennung, Eugenik und des Genozids.⁸ Manifestationen dieser Lehre von biologisch unterschiedlichen Menschenrassen finden sich aufgrund der starken Rezeption innerhalb der europäischen Wissenschaftscommunity in einer Vielzahl von Werken bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Ein Beispiel einer Länderdarstellung Japans aus dem Jahr 1942⁹ zeigt, wie rassistische Bestimmung auch abseits radikal xenophober oder nationalsozialistischer Agenden lange Zeit zum Standardrepertoire der Forschung zählte. Im Inhaltsverzeichnis reihen sie sich neben linguistischen oder geografischen Erläuterungen ein, wie auf den Abbildungen 1 und 2 zu sehen ist.

Eine andere Form der rassistischen Diskriminierung, die in wissenschaftlicher Literatur weite Verbreitung findet, ist der Eurozentrismus.¹⁰

7 Vgl. Sebastian Pittl: Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2018; Andrea Sommerauer: Gewagte Mission. Der Missionshilfeeinsatz von Jugendlichen aus der marianischen Kongregation (MK) Innsbruck in Rhodesien 1964–1976. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2019.

8 Vgl. Christian Geulen: Geschichte des Rassismus. München: Beck 2007.

9 Clemens Scharschmidt: Japan. Kleine Auslandskunde. Berlin: Junker und Dünnhaupt 1942.

10 Vgl. Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Hg. von Sebastian Conrad, Shalini Randeria und Regina Römhild. 2. erweiterte Aufl. Frankfurt a. M.: Campus 2013.



Abb. 1: Cover von Scharschmidt, *Japan* (1942)

Inhaltsverzeichnis		Seite
I. Raum		7
a) Größe		7
b) Lage und Grenzen		8
c) Bodengestalt, Vulkane, Erdbeben, Flüsse, Seen		10
d) Japans Klima		15
e) Pflanzen- und Tierwelt		17
f) Landschaft		18
II. Volk		19
a) Rassische und sprachliche Zusammensetzung		19
b) Kurzer Abriß der japanischen Geschichte		23
1. Die früheste Zeit. Der Geschlechterstaat (bis 645 n. Chr.)		23
2. Der Beamtenstaat (645—1192)		25

Abb. 2: Ausschnitt aus dem Inhaltsverzeichnis von Scharschmidt, *Japan* (1942)

Geschichtsschreibung kann dafür als eindrückliches Beispiel dienen: Andere Kontinente und deren Bewohner*innen tauchen hierin erst dann als Thema auf, wenn Europäer*innen einen Fuß auf jenes Gebiet setzten. Eigenständige Thematisierungen unter Einbezug lokaler Stimmen sind bis zum Ende des 20. Jahrhunderts in der Unterzahl. Dies weist bereits darauf hin, dass ein Erscheinungsdatum innerhalb der letzten Jahrzehnte alleine kein Garant für egalitären Inhalt ist. Entwicklungspolitische Literatur ist etwa bis in die Gegenwart potenziell problematisch: Auch wenn Rassentheorien diskreditiert sind und Normen sprachlicher Gleichberechtigung eingehalten werden, können Schriften Abhängigkeiten und Machtverhältnisse reproduzieren, indem beispielsweise lokale Expertise keinen Eingang findet und als anzustrebendes Modell für Gesellschaft und Wirtschaft das europäische angenommen wird, Charakteristika armer Volkswirtschaften verallgemeinert oder betroffene Individuen als ohnmächtig dargestellt werden. Es ist zu erkennen, dass rassistische Diskriminierung in solchen Fällen facettenreicher und schwerer fassbar ist. Klare Bestimmungen werden daher oftmals zur Unmöglichkeit und schneller gesellschaftlicher Konsens weicht laufenden Prozessen der Reflexion und Ausverhandlung.

Trotz der Sonderstellung der C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik durch die koloniale Herkunft ihres Faches wäre es reduktionistisch, die

Problematik auf eine oder einige wenige Disziplinen zu beschränken. Es handelt sich nicht etwa um ein singuläres Problem der Ethnologie, Geschichte oder Entwicklungstheorie. Die Mehrheit der Wissenschaften ist zumindest historisch strukturell-rassistisch durchdrungen,¹¹ weshalb eine aktive Beschäftigung mit dem Thema für viele (wissenschaftliche) Bibliotheken relevant ist.

3 Forschung und Praxis

Im angloamerikanischen Raum ist die professionelle Auseinandersetzung mit Rassismen in und um Bibliotheken bereits weiter fortgeschritten. Die Reihe *Series on Critical Race Studies and Multiculturalism in LIS12* betrachtet in diesem Sinne das Berufsbild Bibliothekar*in, Bibliotheken als hegemonial-weißer Raum, Beschlagwortung, Klassifikation und eben auch rassistische Bestände. In Österreich bzw. in der deutschsprachigen Forschung ist diesbezüglich kaum Fachliteratur zu finden. Ein positives Schlaglicht in der österreichischen Bibliotheksszene ist das aktivistische Projekt *Library of Requests*¹³, das auf fehlende Repräsentation Schwarzer Menschen in Bibliotheken aufmerksam macht. Zwei Forschungsarbeiten, die außerdem hervorgehoben werden können, sind *Sacherschließung für den Fachbereich Afrikawissenschaften* (2015) von Birgit Athumani Hango¹⁴ und *What's the frequency, Kenneth? – Eine (queer)feministische Kritik an Sexismen und Rassismen im Schlagwortkatalog* (2016) von Sandra Sparber¹⁵. Die Texte analysieren sprachliche, rassistische Diskriminie-

11 Vgl. Rassismus. Hg. von Max S. Hering-Torres und Wolfgang Schmale. Innsbruck: StudienVerlag 2003 (= Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 1/03).

12 <https://litwinbooks.com/series-on-critical-race-studies-and-multiculturalism-in-lis/> (abgerufen am 15.02.2020).

13 Die Serie *Library of Requests* hat bislang viermal stattgefunden, stets unter der Leitung von Belinda Kazeem-Kaminsky in Kooperation mit unterschiedlichen Partner*innen, u. a. der Akademie der Bildenden Künste Wien, der Schwarze Frauen Community oder den Wiener Festwochen. Vgl.: <https://belindakazeem.com/lor/> (abgerufen am 15.02.2020).

14 Birgit Athumani Hango: Sacherschließung für den Fachbereich Afrikawissenschaften. Masterarbeit, Universität Wien 2015.

15 Sandra Sparber: What's the frequency, Kenneth?. Eine (queer)feministische Kritik an Sexismen und Rassismen im Schlagwortkatalog. In: Mitteilungen der VÖB 69 (2016), 2, S. 236–243.

rung auf verschiedenen Ebenen des Schlagwortkatalogs und der Inhaltserschließung.

Die aktuelle Debatte um rassistisch und kolonial behaftete Bestände in den Sammlungen der europäischen Museen – die spätestens durch Emmanuel Macron und seine 2017 in Ouagadougou (Burkina Faso) gehaltene Rede über Restitution afrikanischen Kulturerbes und der infolge in Auftrag gegebenen Studie¹⁶ eine breitere Öffentlichkeit erreichte –, findet auch in Österreich rege Beteiligung.¹⁷ Viele der dabei benannten Aspekte sind ebenso für die Bibliotheksarbeit von Bedeutung: Eine Gemeinsamkeit findet sich insbesondere bezüglich der Repräsentation von Sammlungsobjekten, welche zwar als Zeitdokument relevant sind und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen, in unkritischer Darstellungsweise ihre rassistischen Aussagen aber schlichtweg reproduzieren. Es stellt sich die Frage, wie eine Ausstellung – oder im Fall einer Bibliothek eine Aufstellung – konzipiert sein muss, um bestehende Rassismen nicht zu verstecken und im Hier und Jetzt antirassistisch zu wirken.¹⁸

Das theoretische Rückgrat für all diese Auseinandersetzungen wird durch postkoloniale Theorie konstituiert. Ein großer Körper aus Literatur, angeführt von Denker*innen aus dem Globalen Süden – man denke etwa an Gayatri Chakravorty Spivak¹⁹ oder Joseph-Achille Mbembe²⁰ –, liefert die nötige Basis für Analysen bestehender Rassismen und für den Entwurf effektiver antirassistischer Strategien im bibliothekarischen Raum.

Ein weiteres Feld, das produktiven Input für postkoloniale Bibliotheksarbeit bietet, ist die NS-Provenienzforschung, die in der Literatur

16 Felwine Sarr, Bénédicte Savoy: Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter. Berlin: Matthes & Seitz 2019.

17 Beispielhaft sei an dieser Stelle auf folgende Veranstaltungen hingewiesen: Buchpräsentation *Zurückgeben. Die Restitution afrikanischer Kulturgüter* am Kreisky-Forum in Wien am 09.09.2019; Workshop *Das Museum im kolonialen Kontext* im Weltmuseum Wien am 17.10.2019.

18 Vgl. Kuratieren als antirassistische Praxis. Hg. von Natalie Bayer, Belina Kazeem-Kaminski und Nora Sternfeld. Berlin: De Gruyter 2017.

19 Vgl. The Spivak reader. Selected works of Gayatri Chakravorty Spivak. Hg. von Donna Landry und Gerald MacLean. London: Routledge 1996.

20 Vgl. Achille Mbembe: On the postcolony. Berkely: University of California Press 2001.

umfassende Theoretisierung²¹ findet und von einer Vielzahl an Bibliotheken aktiv implementiert wird.²² Der Fokus dieser Aktivitäten liegt auf der Erforschung rechtmäßiger Besitzverhältnisse und der Restitution an vormals enteignete Personen. Eine zentrale Gemeinsamkeit von Bibliotheksarbeit im NS-Kontext und Bibliotheksarbeit im kolonialen Kontext findet sich auf grundsätzlicher Ebene: Beiden geht es um die gesellschaftliche Notwendigkeit, Verantwortung zu übernehmen und proaktiv Themen aufzuarbeiten.

4 Rolle der Bibliothek

Bibliotheken stehen heute vor einer Vielzahl an Herausforderung. Exemplarisch sei an dieser Stelle der umfassende Themenkomplex Digitalisierung genannt. Zugleich herrscht im Bibliothekswesen Konsens, dass dem *realen Ort Bibliothek* eine wichtige Bedeutung zukommt. Die Funktion der Bibliothek wandelte sich vom Bücherspeicher hin zu einer Informations- und Bildungseinrichtung. Die Bibliothek ist nicht (mehr) für die Medien da, sie ist ein Ort für die Menschen oder nach David Lankes vielmehr ein Ort der Menschen.²³ In diesem Sinne tragen Bibliotheken zu politischen Diskussionen und zur Meinungsbildung bei. Ihnen obliegt, den gesellschaftlichen Diskurs mit Fakten und Informationen, aber auch mit Expertise und Informationskompetenz zu fundieren und eine möglichst breite Teilhabe zu unterstützen.²⁴

21 Beispielhaft sei auf folgenden Sammelband hingewiesen: Bibliotheken in der NS-Zeit. Hg. von Stefan Alker, Christina Köstner und Markus Stumpf. Göttingen: V&R unipress 2008.

22 Beispielhaft sei auf folgende Initiativen hingewiesen: NS-Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Wien <https://bibliothek.univie.ac.at/provenienzforschung.html> (abgerufen am 23.03.2020); Provenienzforschung der WU Bibliothek <https://www.wu.ac.at/bibliothek/ueber-die-bib/provenienzforschung> (abgerufen am 23.03.2020).

23 Vgl. Richard David Lankes: Erwarten Sie mehr!. Verlangen Sie bessere Bibliotheken für eine komplexer gewordene Welt. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen 2017.

24 Vgl. Boryano Rickum: Politikbibliothekarische Arbeit. In: Bibliothek – Forschung für die Praxis. Festschrift für Konrad Umlauf zum 65. Geburtstag. Hg. von Petra Hauke. Berlin, Boston: De Gruyter Saur 2017.

Bibliotheken sind ebenso Gedächtnisorte, die zentral dazu beitragen, Inhalte und ihre Bedeutung zu bewahren und zu kanonisieren:

„However, libraries are by definition more than merely accumulations of information; their curatorial function in the service of collection building lends rigor as well as transparency to the formation of collective memory.“²⁵

Die Sammlung von politisch und gesellschaftlich relevanten Inhalten und damit der Beitrag der Bibliothek zum kulturellen Gedächtnis bedürfen einer Reflexion, einem Kuratieren, das über die Fragen der Bestandsordnung und der Aussonderungsmöglichkeit hinausgehen sollte und zumindest eine Kontextualisierung der Inhalte anstrebt.

In einer globalisierten Welt, in der die Bedeutung von Migration wächst und damit auch die Zuwanderung aus ehemaligen europäischen Kolonien nach Europa, muss die Bibliothek sowohl als zentraler Gedächtnisort als auch als Ort des gesellschaftlichen Diskurses aktiv werden und dazu beitragen, kollektive Erinnerung und die Vermittlung inklusiv und gesamtgesellschaftlich, unter dem Blickwinkel einer Einwanderungsgesellschaft, zu gestalten. Zwar gibt es einerseits doch breit geteiltes Verständnis, Rassismus als normativ falsch abzulehnen, andererseits existiert aber ein weitreichendes Repertoire an Wissen, Sprache, Bildern und Praxen aus kolonialen Zeiten. Wie oben unter Bestandsanalyse exemplarisch beschrieben, bildet sich dieses Repertoire in den Beständen aller Bibliotheken unabhängig ihres Faches ab. Ein Kuratieren im oben dargestellten Sinne scheint gefordert. Die eindeutig zu beobachtende Diskursverschiebung, in der rassistische Rhetorik gesellschaftlich akzeptabler ist, macht dies umso dringlicher: Um die Präsenz von Rassismen effektiv zu kritisieren und zu einem inklusiven Zusammenleben in der globalisierten Gesellschaft beizutragen, bedarf es einer aktiven Auseinandersetzung mit deren Geschichte und Wirkungsweise. Mit der Reflexion zur Vielschichtigkeit kolonialer Diskurse und ihrer Wirkmächtigkeit können Bibliotheken anhand ihrer Bestände sowie deren Kategorisierungs- und Beschreibungs-

25 Michael Q. Dudley: The Library and the City. In: Public Libraries and Resilient Cities. Hg. von Michael Q. Dudley. Chicago: American Library Association 2013, S. 26.

praxen einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Debatte leisten. Die Bibliothek als Ort des Austauschs und der Diskussion wird diesen Prozess nicht bloß fokussiert auf den Bestand und die bibliothekarischen Praxen betreiben, sondern vielmehr dialogisch unter Einbindung der Bürger*innen.²⁶

Die oben als eine Herausforderung erwähnte Digitalisierung in Bibliotheken macht den Bedarf nach aktiven Strategien zu Rassismen in Bibliotheksbeständen nochmals dringlicher. Durch Digitalisierung historischer Bestände wird die Reichweite und Sichtbarkeit dieser rassistischen Inhalte potenziell vervielfacht. Die Kontextsetzung, sofern bereits vorhanden, geht überdies oft verloren. Ein unreflektiertes Reproduzieren wird, wenn auch ungewollt, unterstützt.

5 Handlungsstrategien

Abschließend stellt sich die Frage nach konkreten Handlungsstrategien im Kontext der dargelegten Problematik. Die C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik befindet sich erst in einem frühen Stadium ihrer antirassistischen Reflexion, weshalb an dieser Stelle hierauf keine definitive Antwort gegeben werden kann. Bisweilen wurden zwei Ebenen für proaktives Handeln identifiziert: Auf Ebene der Nutzer*innen und Bürger*innen muss eine direkte und offene Thematisierung stattfinden; Debatten unter Einbezug aller Stakeholder und partizipativ ausgerichtete Projekte werden hier als zielführend angesehen. Auf professioneller Ebene ist eine Positionierung des Themas in den deutschsprachigen Bibliotheks- und Informationswissenschaften vorrangig; es muss zum Austausch zwischen Bibliothekar*innen, die vor ähnlichen Problemen stehen, und zur bibliotheksübergreifenden Kooperation kommen. Zusätzlich sollten die Bestände als Untersuchungsobjekt für postkoloniale Forschung dienen, um so zu einer Vertiefung des Fachwissens beizutragen.

All diesen Aktivitäten sind einige entscheidende Charakteristika gemeinsam: Schulduweisungen werden nicht als produktiv angesehen, ge-

²⁶ Vgl.: Deborah Krieg, Katharina Rhein: Postkoloniale Perspektiven in der Bildungsarbeit. In: Heuristiken. Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit 1 (2018), S. 84–93.

nauso wenig wie eine Politik des Verschweigens und Versperrens von einzelnen Bestandssegmenten. Stattdessen geht es vor allem darum, den Status quo kritisch zu hinterfragen, Verantwortung zu übernehmen und somit zu verhindern, dass rassistische Bestände unkommentiert bleiben und ihre Wirkung frei entfalten können.

Das Stift Seckau und die Universität Wien im Mittelalter

The Collegiate Church of Seckau and the University of Vienna in the middle ages

Harald Berger

Zusammenfassung

Nachdem im Band *Libri Seccovienses* ein Gesamtüberblick der Philosophica und Theologica unter den mittelalterlichen Seckauer Handschriften der Universitätsbibliothek Graz gegeben wurde, werden hier besonders Handschriften mit Bezug zur mittelalterlichen Universität Wien untersucht.

Schlagwörter: *Lateinische Handschriften aus Seckau; UB Graz; Universität Wien;
Mittelalter; Professoren der Universität Wien im Mittelalter;
Wiener Schreiber von Handschriften im Mittelalter;
Universitätshandschriften*

Abstract

Having presented a complete survey of the philosophical and theological texts among the medieval manuscripts of the University Library of Graz in the volume *Libri Seccovienses*, we here take a closer look at manuscripts connected to the medieval University of Vienna.

Keywords: *Medieval Latin manuscripts from Seckau; University Library of Graz;
University of Vienna; Middle Ages; professors of the University of Vienna
in the Middle Ages; scribes of manuscripts at Vienna in the Middle Ages;
university manuscripts of the Middle Ages*

In meinem Beitrag zum Band *Libri Seccovienses* habe ich versucht, einen Gesamtüberblick der Philosophica/Theologica unter den Seckauer Handschriften der Universitätsbibliothek Graz zu geben¹, hier konzentriere ich den Blick auf Seckauer Handschriften mit Wien-Bezug.

Die Universität Wien wurde bekanntlich 1365 gegründet, fristete zunächst aber nach dem frühen Tod des Stifters Herzog Rudolf IV. (1339–1365) noch im selben Jahr ein eher bescheidenes Dasein.²

Erst 1384 verbesserte sich die Situation, als sich Herzog Albrecht III. (1349/50–1395), ein Bruder des Stifters, stärker für die Universität einsetzte, bei Papst Urban VI. (ca. 1318–1389) die Bewilligung zur Errichtung einer Theologischen Fakultät erreichte, ein Herzogskolleg stiftete usw.³

Ab da blühte die Wiener Universität rasant auf, erreichte bald europäischen Rang und überflügelte auch die Universität Prag, die bei der Gründung neben Paris noch ihr Vorbild gewesen war.

1 Harald Berger: Zu den Philosophica in den mittelalterlichen Seckauer Handschriften der Universitätsbibliothek Graz. Mit gelegentlichen Blicken auf die Gelehrten- und Universitätsgeschichte. In: *Libri Seccovienses. Studien zur Bibliothek des Augustiner Chorherrenstiftes Seckau*. Hg. von Thomas Csanády und Erich Renhart. Graz: Unipress Graz 2018, S. 65–82. – Die Sigle „VL“ steht im Folgenden für: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 1–14. Hg. von Kurt Ruh u. a. bzw. von Burghart Wachinger u. a. Berlin, New York: de Gruyter 1978–2008.

2 Siehe v. a. Paul Uiblein: Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Hg. von Kurt Mühlberger und Karl Kadletz. Wien: WUV-Universitätsverlag 1999 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 11). Ferner z. B.: Wien 1365 – eine Universität entsteht. Hg. von Heidrun Rosenberg und Michael Viktor Schwarz. Wien: Brandstätter 2015. Zuletzt: Karl Ubl: Die Universität als utopischer Ort. Herzog Rudolf IV. und die Gründungsurkunde von 1365. In: Akademische Festkulturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zwischen Inaugurationsfeier und Fachschaftsparty. Hg. von Martin Kintzinger, Wolfgang Eric Wagner und Marian Füssel. Basel: Schwabe 2019 (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 15), S. 371–389.

3 Dazu z. B.: Christian Lackner: Möglichkeiten und Perspektiven diplomatischer Forschung. Zum Privileg Herzog Albrechts III. für die Universität Wien vom Jahr 1384. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2013 (= Stabwechsel 4). Zum Herzogskolleg: Wolfgang Eric Wagner: Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft. Berlin: Akademie Verlag 1999 (= Europa im Mittelalter 2), S. 91–202 u. 431–434.

Wien profitierte dabei nicht nur von den eigenen neuen Vorzügen, sondern auch von den Unbilden der Konkurrenz, namentlich vom Großen Schisma, das viele Spitzforscher mit der „falschen“ Obödienz von der Universität Paris, dem akademischen Zentrum der lateinischen Christenheit, weggehen ließ, und vom Kuttenberger Dekret 1409, das viele Professoren und Studenten von der Universität Prag abwandern ließ, wobei die Konflikte in Prag schon vorher, nämlich 1384, begonnen hatten.⁴

Der Wiener Aufschwung war in wissenschaftlicher Hinsicht in den ersten Jahren vor allem mit zwei Personen verknüpft, nämlich mit den Philosophen und Theologen Heinrich von Hessen (1325–1397) und Heinrich von Oyta (ca. 1330–1397), die beide 1384 nach Wien kamen.

Heinrich von Hessen, auch Heinrich Heinbuch aus Langenstein in Hessen,⁵ ist ab 1363 an der Universität Paris belegt und erwarb dort nach dem artistischen auch den theologischen Magistergrad. Wahrscheinlich 1381 hat er Paris aus Gründen, die mit dem genannten Schisma zusammenhängen, verlassen und weilte dann unter anderem in der Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau. 1384 kam er, wie bereits erwähnt, nach Wien, wobei seine Berufung sicher auch vom Kanzler Herzog Albrechts III., nämlich Berthold von Wehingen (um 1345–1410)⁶, Bischof von Freising, besonders betrieben worden war. Mit Heinrich wurde ein Professor von internationalem Rang nach Wien gezogen, und neben und nach ihm noch etliche andere bedeutende Gelehrte.⁷

Von Heinrichs zahlreichen Werken, von denen manche übrigens auch ins Deutsche übertragen wurden, waren auch einige in Seckau vorhanden. Es sei hier nur ein besonders interessantes Beispiel genannt: Im Jahre 1441 kopierte der Seckauer Diakon Raphael Heinrichs Vorlesung über

⁴ Siehe dazu Martin Nodl: Das Kuttenberger Dekret von 1409. Von der Eintracht zum Konflikt der Prager Universitätsnationen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2017 (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 51).

⁵ Thomas Hohmann, Georg Kreuzer: Heinrich von Langenstein. In: VL, Bd. 3, Sp. 763–773, vgl. Bd. 11, Sp. 632.

⁶ Zu ihm siehe bes. Alfred A. Strnad: Dynast und Kirche. Studien zum Verhältnis von Kirche und Staat im späteren Mittelalter und in der Neuzeit. Hg. von Josef Gelmi und Helmut Gritsch. Innsbruck: StudienVerlag 1997 (= Innsbrucker Historische Studien 18/19), S. 215–246.

⁷ Neben den im Folgenden Genannten z. B. Konrad von Ebrach, Gerhard von Kalkar, Paul von Geldern und Koloman Kolb.

die Bibelprolog (Grazer Ms 289, Nr. 3, Bl. 23ra–150rb). Mit dieser Vorlesung Heinrichs begann der Lehrbetrieb an der Wiener Theologischen Fakultät, wie aus dem Incipit hervorgeht, und zwar im April 1385; dem Umfang nach dürfte die Vorlesung ein Jahr in Anspruch genommen haben. Daran schloss der gewaltige eigentliche Genesis-Kommentar Heinrichs an, der circa 850 vierspaltige Blätter füllt, was um die 5.000 moderne Druckseiten ausmachen dürfte – das hat nicht nur anerkennende Bemerkungen hervorgerufen ... Der Verfasser schenkte dem Wiener Collegium Ducale einen Band mit jener Prologvorlesung und den ersten Teilen des Genesis-Kommentars, der als Codex 4861 in der ÖNB Wien noch vorhanden ist. Zum Genesis-Kommentar gibt es eine Monografie von Nicholas H. Steneck⁸, sonst wurden von der neueren Forschung besonders die Schismatraktate beachtet, wie im Buch von Georg Kreuzer⁹, abgesehen von deutschen Werken wie besonders *Unterscheidung der Geister*, worüber Thomas Hohmann eine Studie samt Textausgaben vorgelegt hat.¹⁰

Heinrich von Langenstein ebenbürtig war ein enger Freund von ihm in Wien, nämlich Heinrich Totting von Oyta¹¹, ein früher Prager Magister artium, der dann zwischenzeitig in Erfurt tätig war, später auch in Paris,

- 8 Nicholas H. Steneck: Science and Creation in the Middle Ages. Henry of Langenstein (d. 1397) on Genesis. Notre Dame, London: University of Notre Dame Press 1976.
- 9 Georg Kreuzer: Heinrich von Langenstein. Studien zur Biographie und zu den Schismatraktaten unter besonderer Berücksichtigung der Epistola pacis und der Epistola concilii pacis. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1987 (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, N. F., 6).
- 10 Thomas Hohmann: Heinrichs von Langenstein „Unterscheidung der Geister“ lateinisch und deutsch. Texte und Untersuchungen zu Übersetzungsliteratur aus der Wiener Schule. Zürich, München: Artemis 1977 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 63).
- 11 Dag Nikolaus Hasse: Totting, Heinrich, von Oyta. In: VL, Bd. 11, Sp. 1542–1556. Vgl. Albert Lang: Heinrich Totting von Oyta. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ersten deutschen Universitäten und zur Problemgeschichte der Spätscholastik. Münster i. W.: Aschendorff 1937 (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 33, 4/5); Harald Berger: Einleitung. In: Heinrich Totting von Oyta: Schriften zur Ars vetus. Hg. von Harald Berger. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2015 (= Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe ungedruckter Texte aus der mittelalterlichen Geisteswelt 27), S. 7–31.

wo er seinen theologischen Magistergrad erwarb und sicher auch schon den Langensteiner kennenlernte. Totting kam 1384 von Prag nach Wien und starb dort nur wenige Wochen nach Heinrich von Langenstein am 12. Mai 1397. Er wurde neben diesem im Stephansdom bestattet. 2009, zur 625-Jahrfeier der Theologischen Universität Wien, erhielten die beiden Heinrich eine Gedenktafel im Stephansdom.

Totting hielt (wahrscheinlich) 1377/78 an der Universität Paris eine Sentenzenvorlesung, die in verschriftlichter Form als *Quaestiones Sententiarum* sein theologisches Hauptwerk darstellen. Dieses umfangreiche Werk wurde von Totting später auch in Prag in der Lehre verwendet, belegt für 1383, und schließlich auch in Wien, belegt für 1389. Es sind gegenwärtig sechzehn vollständige und zehn unvollständige Handschriften dieses Werks bekannt, eine der vollständigen ist Ms 639 der UB Graz, Seckauer Nr. 18. Dieser Codex gehört zu den wichtigeren Textzeugen und wird auch in der Forschung gerne herangezogen.¹² Der Kolophon ist leider nicht sehr mitteilsam, datiert aber immerhin die Abschrift auf 1389, so dass man mit guten Gründen Wiener Ursprung annehmen kann.

Und noch ein dritter Heinrich vermehrte den Glanz der Universität Wien ab 1384: der Jurist Heinrich von Odendorp aus Köln. Er wurde 1375 in Paris Magister artium, studierte in Orléans die Rechte und erwarb später in Padua den Grad eines Doctor utriusque iuris, kam ebenfalls 1384 nach Wien und ging 1389 an die neugegründete Universität seiner Heimatstadt Köln. 1385/86 war er Rektor der Universität Wien, wie übrigens z. B. auch Heinrich von Langenstein 1393/94.

In Wien verfasste Odendorp einen Kommentar zum Kapitel 21 der Beschlüsse des 4. Laterankonzils (November 1215, Dekretalen, Liber Extra, V,38,12, Denzinger/Hünermann, § 812–814), „Omnis utriusque sexus fidelis“, über das Gebot der jährlichen Beichte und der Osterkommunion sowie die Pflichten des Beichtvaters. Dieses Werk ist in etlichen Handschriften und auch in bis zu drei Frühdrucken¹³ überliefert. Im Prolog hebt Heinrich den Bischof von Freising, Berthold von Wehin-

¹² Zu Wiener Sentenzenkommentaren, auch jenen Tottings, arbeiten gegenwärtig bes. Monica Brñzei, Christopher David Schabel und Edit Anna Lucács.

¹³ Das sind Memmingen 1490 (GW 12255), Leipzig 1493 [diese Inkunabel allerdings nicht im GW, also fraglich] und Leipzig 1517.

gen, besonders hervor. Dieser war wie bereits erwähnt auch Kanzler Herzog Albrechts III. sowie Kanzler der Universität Wien und wird als solcher höchstwahrscheinlich die Berufungen dieser und weiterer international hoch angesehener Professoren vorbereitet und auch durchgesetzt haben. Odendorp bezeichnet ihn im Prolog jedenfalls als „besonders gefällig“ (*praecipue gratiosus*).

Die UB Graz besitzt einen sehr schönen Codex mit ausschließlich diesem Werk, Ms 537, Seckauer Nr. 101, 57 Blätter mit vier Spalten, geschrieben 1439 von Johannes Muerr aus Wolfpassing, zu der Zeit Mitarbeiter im Gottesdienst (*divinorum cooperator*) in Neunkirchen im Steinfeld; beide Orte liegen in Niederösterreich.

Überraschenderweise scheint es keine neueren Arbeiten zu Heinrich von Odendorf zu geben, in einem Band zur alten Universität Köln von 2016 wird er nicht einmal erwähnt¹⁴, auch nicht in einem aktuellen Juristenlexikon¹⁵, auch nicht im *Verfasserlexikon* (VL) und auch nicht in Olga Weijers' Repertorium der Pariser Magister der Künste¹⁶. Eine läbliche Ausnahme ist der kleine Artikel im *Compendium Auctorum Latinorum Medii Aevi* von Annamaria Emili.¹⁷ Somit ist man weiterhin hauptsächlich auf die Angaben bei Joseph Aschbach¹⁸ und, wie so oft, bei Paul Uiblein¹⁹ angewiesen.

14 Wissenschaft mit Zukunft. Die „alte“ Kölner Universität im Kontext der europäischen Universitätsgeschichte. Hg. von Andreas Speer und Andreas Berger. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2016 (= Studien zur Geschichte der Universität zu Köln 19).

15 Écrivains juristes et juristes écrivains du Moyen Âge au siècle des Lumières. Hg. von Bruno Méniel. Paris: Classiques Garnier 2015 (= Esprit des lois, esprit des lettres 8).

16 Olga Weijers: Le travail intellectuel à la Faculté des arts de Paris: textes et maîtres (ca. 1200–1500). IV. Répertoire des noms commençant par H et J (jusqu'à Johannes C.). Turnhout: Brepols 2001 (= Studia Artistarum 9).

17 Annamaria Emili: Henricus de Odendorf. In: C.A.L.M.A. Compendium Auctorum Latinorum Medii Aevi (500–1500). V.4. Firenze: SISMEL – Edizioni del Galluzzo 2016, S. 481f.

18 Joseph Aschbach: Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier. Wien: Verlag der k. k. Universität 1865, S. 408f., Nr. 5.

19 Uiblein: Die Universität Wien (Anm. 2), bes. S. 94 u. 136, vgl. auch das Register, S. 623, s. n.

Um 1400 und im 15. Jahrhundert wird das hohe Wiener Niveau besonders auch der Theologie unter anderem von Nikolaus von Dinkelsbühl (um 1360–1433) fortgesetzt, der 1385 in die Universität Wien eingeschrieben wurde und an dieser bis zu seinem Tod im Jahre 1433 tätig war. Nikolaus war mehrmals in Rom und nahm als Gesandter des Herzogs Albrecht V. (1397–1439) auch am Konzil von Konstanz teil (1414–1418). Ferner war er maßgeblich an der Melker Reformbewegung beteiligt (ab 1415). Zum 600-Jahr-Jubiläum der Universität Wien legte Alois Madre 1965 seine Standardmonografie zu Nikolaus vor.²⁰ Eine zunächst sehr bemerkenswert scheinende Stelle in Alphons Lhotskys Buch über Thomas Ebendorfer von Haselbach (1388–1464)²¹, wonach Ebendorfer in einer Notiz festgehalten habe, dass er von Magister Nikolaus gehört habe, dass dieser seine Sentenzenvorlesung in England verfasst hätte, bevor er nach Paris gegangen sei, wird von Madre kurz und reserviert in einer Fußnote erwähnt, aber erst von Paul Uiblein wirklich klargestellt: Nikolaus hatte Thomas Ebendorfer nicht über seinen eigenen Sentenzenkommentar berichtet, sondern über jenen des berühmten Johannes Duns Scotus (um 1266–1308), der ja tatsächlich in Oxford und Paris Sentenzen-Vorlesungen hielt.²² Lhotsky hatte jene Notiz von Ebendorfer also falsch gelesen.

Nikolaus ist ohne Zweifel ein sehr beeindruckender Gelehrter, aber aus moderner Sicht weniger sympathisch ist sein Engagement in der Ketzerverfolgung. Ein solcher trauriger Fall, nämlich der des Hans Grießer 1411,

²⁰ Alois Madre: Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte. Münster Westfalen: Aschendorff 1965 (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 40, 4). Vgl. auch Alois Madre: Nikolaus von Dinkelsbühl. In: VL, Bd. 6, Sp. 1048–1059, vgl. Bd. 11, Sp. 1052.

²¹ Alphons Lhotsky: Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts. Stuttgart: Hiersemann 1957 (= Schriften der Monumenta Germaniae historica 15), S. 64, zu CVP. n. 4736, Nr. 9. Vgl. Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften (Anm. 20), S. 8, Anm. 9; Uiblein, Die Universität Wien (Anm. 2), S. 318f., Anm. 15.

²² Siehe dazu z. B. Johannes Duns Scotus: Reportatio Parisiensis examinata I 38–44. Pariser Vorlesungen über Wissen und Kontingenz. Lateinisch – Deutsch. Hg., übersetzt und eingeleitet von Joachim R. Söder. Freiburg, Basel, Wien: Herder 2005 (= Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters 4), S. 14–16.

wurde von Karl Ubl näher untersucht, er edierte auch eine einschlägige Predigt von Nikolaus.²³

Von den zahlreichen Werken des Nikolaus war die sogenannte *Lectura Mellicensis* ganz besonders erfolgreich, eine Vorlesung über das vierte Buch der *Sentenzen* des Petrus Lombardus (um 1095/1100–1160), also über die Sakramente und die Letzten Dinge, gehalten in Melk von 1421 bis 1424. Dieses Riesenwerk ist nach Madre in über 200 (!) Handschriften überliefer, es gibt darüber hinaus davon auch Auszüge und Kurzfassungen. Die Seckauer Bibliothek besaß als Nr. 8 und 17 (heute Graz, UB, MSS 320 und 651) zwei solche Kurzfassungen der *Lectura Mellicensis*, und zwar eine aus dem Jahre 1437 von Johannes Schlitpacher von Weilheim OSB (1403–1482), der selber ein bedeutender Vertreter der Melker Reform war, und die andere von Johannes Harrer von Heilbronn (gestorben nicht nach 1495), einem Wiener Artisten und Theologen sowie Kanoniker von St. Stephan. Das Grazer Ms 320 ist sogar ein Autograf von Schlitpacher.²⁴ In der Seckauer Bibliothek waren noch etliche weitere Dinkelsbühl-Handschriften vorhanden, aus denen besonders Nr. Trop. 45, das heutige Grazer Ms 494, hervorsticht: Ein großer Codex des 15. Jahrhunderts mit 286 Blättern zu je vier Spalten, mit einem zeitgenössischen Besitzvermerk der Seckauer Kanoniker auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels und folgender Verfasserangabe auf dem Vorsatzblatt: „Tractatus et sermones, qui continentur in hoc libro, edidit egregius doctor ac reverendus magister, Magister Nicolaus de Tinkispüchel artium ac sacrae paginae professor eximius“. Die ersten elf Blätter füllt eine gründliche alphabetische Tabula, dann folgen sieben Traktate in Form von Predigtreihen, die seit dem Druck von Johannes Schottus in Straßburg 1516 als *Tractatus octo* bekannt sind, wobei aber der achte Traktat von Thomas von Haselbach stammt und nur

23 Karl Ubl: Die Verbrennung Johannes Grießers am 9. September 1411. Zur Entstehung eines Klimas der Verfolgung im spätmittelalterlichen Österreich. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 119 (2011), S. 60–90; 120 (2012), S. 50–64. Vgl. jetzt auch Christina Traxler: *Firmiter velitis resistere*. Die Auseinandersetzung der Wiener Universität mit dem Hussitismus vom Konstanzer Konzil (1414–1418) bis zum Beginn des Basler Konzils (1431–1449). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019 (= Schriften des Archivs der Universität Wien 27), bes. S. 92–94.

24 Vgl. dazu auch F. J. Worstbrock: Schlitpacher, Johannes. In: VL, Bd. 8, Sp. 727–748, vgl. Bd. 11, Sp. 1382f.

die ersten sieben von Nikolaus. Die Reihenfolge der sieben Traktate weicht aber von diesem Frühdruck ab.

Apropos Thomas Ebendorfer von Haselbach²⁵: Dieser wirkte eine Generation später und war wie auch Nikolaus sein Leben lang der Universität Wien verbunden, der er auch mehrmals als Rektor vorstand. Bedeutung über seine Zeit hinweg hat Thomas besonders als Geschichtsschreiber erlangt, namentlich mit einer Chronik Österreichs, einer Kaiserchronik und einer Papstchronik sowie weiteren Werken. Davon ist unter den Seckauer Handschriften der UB Graz auffälligerweise nichts vorhanden, wohl aber theologische Schriften und besonders etliche Predigten: Die drei dicken Grazer Codices 66, 581 und 645 enthalten ausschließlich Werke Ebendorfers, und zwar mit Ausnahme der Auslegung der Zehn Gebote im Ms 645 lauter Predigten. Einzelne weitere Texte sind in weiteren Seckauer Handschriften der UB Graz enthalten, sodass sich noch heute eine bemerkenswerte Ebendorfer-Rezeption in Seckau zeigt.

Die genannten Gelehrten gehörten zweifellos zu den Zierden der Universität Wien im 14. und 15. Jahrhundert. Nicht gleichermaßen bedeutend ist der mysteriöse Magister Johannes von Graz, der angebliche Verfasser einer *Lectio* zu den vier Büchern der *Sentenzen* des Petrus Lombardus. Dieses Werk ist vollständig erhalten in den Grazer Mss 315 (Bl. 1ra–88vb) und 318 (Bl. 150ra–227ra) aus Seckau, Buch IV allein auch in den Mss 174 (Bl. 109ra–121va) und 983 (Bl. 160r–169r, bricht ab) aus Neuberg. Das Werk ist ferner noch vorhanden in Heiligenkreuz, Stiftsbibliothek, Cod. 247 (Bl. 1ra–111vb, 113ra–vb, 112ra–vb); zwischen Heiligenkreuz und Neuberg gab es ja enge Beziehungen.²⁶ Sodann auch in Merseburg

25 Lhotsky: Thomas Ebendorfer (Anm. 21); Paul Uiblein: Ebendorfer, Thomas. In: VL, Bd. 2, Sp. 253–266, vgl. Bd. 11, Sp. 389. Vgl. auch: Perchtoldsdorf '88. Thomas Ebendorfer von Haselbach (1388–1464). Gelehrter/Diplomat/Pfarrer von Perchtoldsdorf. Perchtoldsdorf: Marktgemeinde Perchtoldsdorf 1988.

26 Zur Neuberger Bibliothek siehe Hans Zotter: Die Bibliothek des Zisterzienserstiftes Neuberg in der Steiermark. In: Zisterziensisches Schreiben im Mittelalter – Das Skriptorium der Reiner Mönche. Beiträge der Internationalen Tagung im Zisterzienserstift Rein, Mai 2003. Hg. von Anton Schwob und Karin Kranich-Hofbauer. Bern u. a.: Lang 2005 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, 71), S. 89–100.

(Domstiftsbibliothek, Cod. I, 92, Bl. 2r–86r) und vielleicht auch in der Französischen Nationalbibliothek (Lat. 346A, Bl. 329–363), wobei hier aber die Blattanzahl von nur 35 trotz gleichem Anfang und Schluss eher skeptisch stimmt; die anderen Handschriften umfassen nämlich um die 100 Blätter (88, 78, 113, 85). Möglicherweise fehlen in der Pariser Handschrift ja ein paar mittlere Lagen. Weniger infrage kommt eine Krakauer Handschrift (BJ 1178), was aber noch näher zu untersuchen wäre: Buch I ist sicher verschieden, Buch II–IV vielleicht gleich. Immerhin gibt es also vier bis fünf vollständige und zwei Teilabschriften dieses Sentenzenkommentars, was durchaus beachtlich ist.²⁷ Die viel spätere Verfasserangabe „Magister Johannes Gräß“ aus dem 18. Jahrhundert findet sich nur auf dem Einbandrücken des Grazer Ms 315, die Grundlage dafür ist mir aber völlig unklar. Geschrieben wurde diese Handschrift 1459 von Johannes Tosthus oder eher Toschus, Schulleiter im steirischen Obdach. Friedrich Stegmüller hat in seinem Repertorium der Sentenzenkommentare daraus kurzerhand den Autor Johannes Tosthus de Graez (Nr. 502) gemacht,²⁸ was offenbar ebenfalls keine Grundlage hat. Winfried Stelzer folgt Stegmüller in seinen Beiträgen zur Geschichte der Steiermark im Spätmittelalter.²⁹ Gemäß all dem wird es wohl am besten sein, dieses Werk bis auf Weiteres als anonym zu betrachten. Auf jeden Fall bemerkenswert ist die Verknüpfung der Überlieferung mit den obersteirischen Orten Obdach, Seckau und Neuberg. Ort der Entstehung ist wohl die Theologische Fakultät der Universität Wien, wie auch die Heiligenkreuzer Handschrift nahelegt. Zeit der Entstehung wird das 15. Jahrhundert sein, und zwar

-
- 27 Nach meinem Beitrag zu *Libri Seccovienses* (Anm. 1), S. 73, habe ich digitale Reproduktionen von Anfang und Schluss der Heiligenkreuzer Hs. sowie der ganzen Merseburger Hs. erhalten, wofür ich den Herren Alois Haidinger bzw. Markus Cottin herzlich danke.
- 28 Fridericus Stegmüller: *Repertorium commentariorum in Sententias Petri Lombardi*. Bd. 1. Herbipoli (Würzburg): Schöningh 1947, S. 246, Nr. 502: Johannes Tosthus de Graez; vgl. S. 455, Nr. 1052.
- 29 Winfried Stelzer: Steirische Bildungsverhältnisse und schriftliche Kultur im späten Mittelalter. / Bildungsmöglichkeiten in und außerhalb der Steiermark, Bibliotheken, Wissenschafts- und Wissenspflege. / Literatur, Geschichtsschreibung und Hagiographie. In: Geschichte der Steiermark, Bd. 4: Die Steiermark im Spätmittelalter. Hg. von Gerhard Pferschy. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2018, S. 485–520, 521–550, 551–582, hier bes. S. 507 u. 562.

nicht nach 1459; allerdings datieren Anton Kern das Grazer Ms 174 und Benedict Gsell das Heiligenkreuzer Ms. 247 ins 14. Jahrhundert.³⁰ Hier wäre also noch einiges zu erforschen. Ein Johannes von Graz ist zwar belegt,³¹ aber ein bekannterer Grazer Gelehrter jener Zeit scheint Nikolaus von Graz zu sein.³² Das Grazer Ms 315, Seckauer Nr. 14, belegt übrigens neben Johannes Toschus noch zwei weitere Obdacher Lehrer des Jahres 1459, nämlich Konrad von Hessen und Sixtus Fabri de Graventpurckhen (?!).

In Seckauer Handschriften sind ferner zwei interessante Wiener Schreiber verewigt: Der Wiener Student Johannes Zinespan aus Am Berg bei Freistadt in Oberösterreich schrieb 1379 das Grazer Ms 255 und 1381 den riesigen Codex 103, Letzteren für den Seckauer Kanoniker Eringus. Beide Codices enthalten theologische Werke von bedeutenden Autoren, nämlich von Honorius Augustodunensis (gestorben im 12. Jahrhundert) bzw. von Johannes Chrysostomus (gestorben Anfang des 5. Jahrhunderts). Man beachte, dass dies vor der Neuorganisation der Universität Wien und der Eröffnung der Theologischen Fakultät 1384/85 geschah – also muss Zinspan wohl an der Schule von St. Stephan oder an einer Ordenschule studiert und geschrieben haben. Ein Johannes aus Freistadt wird 1392 in die Universität Wien eingeschrieben, ein Johannes aus Freistadt, vielleicht derselbe, erlangt 1394 an der Universität Prag den Grad eines Baccalaureus artium. Die Identitäten sind aber, wie so oft, nicht zu entscheiden.

30 Anton Kern: Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz. Bd. 1. Leipzig: Harrassowitz 1942, S. 89f., Nr. 174; Benedict Gsell: Verzeichniss der Handschriften in der Bibliothek des Stiftes Heiligenkreuz. In: Xenia Bernardina. Teil 2, Bd. 1: Die Handschriften-Verzeichnisse der Cistercienser-Stifte. Wien: Hölder 1891, S. 115–272, hier S. 182, Nr. 247.

31 Vgl. Berger: Zu den Philosophica (Anm. 1), S. 74f.

32 Aschbach: Geschichte der Wiener Universität (Anm. 18), S. 467–469, Nr. 30. Vgl. z. B. Hermann Göhler: Das Wiener Kollegiat-, nachmals Domkapitel zu St. Stephan in Wien 1365–1554. Dissertation von Mai 1932. Hg. von Johannes Seidl, Angelika Ende und Johann Weissensteiner. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2015, S. 296, Nr. 157. Wagner: Universitätsstift (Anm. 3), S. 433. Stelzer: Bildungsmöglichkeiten / Literatur (Anm. 29), S. 535 mit Anm. 134 auf S. 548 sowie S. 562. Gemäß Aschbach starb Nikolaus von Graz 1444, gemäß Göhler 1441.

Im Jahre 1393 schrieb ein Nicolaus de Prebis ein beliebtes Handbuch des Kirchenrechts ab, Ms 355, nämlich die *Summa Pisana* des Bartholomaeus de Sancto Concordio OP (ca. 1262–1347), wobei er anmerkt, dass diese Summe im Jahre 1370 „frisch war“ (viguit), was immer das heißen mag, und 1373 in Wien reportiert wurde. An der Universität Wien konnte ich diesen Schreiber nicht nachweisen, aber an der Juristenuniversität Prag, Polnische Nation, sind gleich zwei Träger dieses Namens belegt, der eine 1380, der andere 1410. Der Letztere führt auch den Vaternamen „Johannis“ und wird als „plebanus de Sinerstorff“ bezeichnet, was das steirische Sinnersdorf meinen könnte. Aber wieder ist es nicht definitiv bestimmbar, ob der Wiener Schreiber mit einem dieser Prager Studenten identisch ist. Die Zugehörigkeit zur Polnischen Nation wäre kein Hindernisgrund dafür, obwohl die Bayerische Nation für Österreicher eher zu erwarten wäre.³³

Nach diesen Verfassern und Schreibern nun noch zu einigen Grazer Sammelhandschriften aus Seckau, bei denen ich eine Universitätsherkunft für möglich bzw. sogar wahrscheinlich halte:

In dieser Hinsicht ganz besonders interessant kommt mir Ms 302 vor, Seckauer Nr. 221. Diese Papierhandschrift hat 283 Blätter in Folio zu je vier Spalten und scheint aus drei einheitlichen Blöcken zu bestehen. Hauptsächlicher Inhalt sind Predigten, es sind aber auch andere religiöse und theologische Texte enthalten. Die Handschrift ist auf Blatt 232rb auf 1384 datiert, danach noch vier weitere Male auf 1385, zuletzt ganz am Schluss auf Blatt 283vb. Die Predigten machen den Eindruck von Universitätspredigten und besonders gewürdigt wird die heilige Katharina, die Schutzpatronin der Artistenfakultät. Ähnliches gilt auch von Ms 316, Seckauer Nr. 195, dessen erster Teil 1427 von Johannes Ertmannstorffer aus Altötting in Bayern geschrieben wurde, der letzte Teil ist auf 1424 datiert. Auf Blatt 182ra findet sich eine Todesnotiz vom Jahr 1448 betreffend Herrn Rugerus Ploch, plebanus in Gramhartzsteten (das ist Gramastetten in Oberösterreich). – Man müsste hier versuchen, die einzelnen Predigten,

³³ Vgl. dazu Sabine Schumann: Die „nationes“ an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien. Ein Beitrag zur älteren Universitätsgeschichte, phil. Diss., Freie Universität Berlin 1974, S. 122, zu den vier Prager Nationen S. 102.

die Anton Kern bei Weitem nicht vollständig verzeichnet hat, mithilfe des Repertoriums von Johannes Baptist Schneyer zu identifizieren, welches für die Zeit nach 1350 auf CD vorliegt.³⁴ Ich wäre jedenfalls nicht überrascht, wenn sich auf diesem Wege der Bezug zur Universität Wien erhärten ließe. Die Wiener Dissertation von Otto Rommel über das Seckauer Domkapitel aus dem Jahre 1955 ist leider keine Hilfe, denn dieser stellt nur fest: „In der Frage, ob und seit wann Seckauer Domherren Universitäten besucht haben, versagen die Quellen wiederum fast vollständig“³⁵. Als einziger Graduierter vor 1500 kommt bei Rommel der Propst Ulrich Colusser (gest. 1436) vor, ein Doktor beider Rechte. Es wird aber sicher mehr Universitätsbesucher und -absolventen im Seckauer Domkapitel gegeben haben, wie auch die oben besprochenen Handschriften vermuten lassen. Dass unter den Seckauer Bischöfen etliche Akademiker waren, ist zuletzt bei Winfried Stelzer im vierten Band der Geschichte der Steiermark nachzulesen. Zum Beispiel war der Schwabe Ulrich von Albeck (Bischof 1417–1431) ein prominenter Jurist.³⁶

Und was hier für Wien vermutet wurde, könnte im Falle des Ms 628, Seckauer Nr. 199, zum Teil datiert auf 1422, auch auf die Universität Prag zutreffen, und zwar nicht nur deswegen, weil mit Matthaeus de Cracovia (um 1335/1340–1410) und (angeblich) Nicolaus Magni de Jawor (um 1355–1435) zwei Prager Magister darin vertreten sind, sondern wegen des Gesamteindrucks des Codex.

Es sei an dieser Stelle eingeräumt, dass es sich vorerst nur um Hypothesen handelt. Aber vielleicht werden sie ja einer weiteren Verfolgung für wert befunden. Schon das Gesicherte allein zeigt jedenfalls sehr enge Beziehungen zwischen dem Stift Seckau und der Universität Wien. Vorschläge für künftige Forschungen bzw. auch akademische Abschlussarbeiten wären also: Abgleichung der Seckauer Personenlisten mit denen der Universität Wien; weitere Identifizierungen der zahlreichen Predigten, die im

³⁴ Johannes Baptist Schneyer: *Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters für die Zeit von 1350–1500*. Hg. von Ludwig Hödl. CD-ROM. Münster: Aschendorff 2001.

³⁵ Otto Rommel: *Das Seckauer Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung (1218–1782)*, phil. Diss., Universität Wien 1955, S. 61f.

³⁶ Stelzer: *Steirische Bildungsverhältnisse / Literatur* (Anm. 29), S. 504f. u. 562–564.

verdienstvollen Handschriftenkatalog der UB Graz erst ansatzweise erfolgt sind; Klärung der Verfasserschaft des Sentenzenkommentars des angeblichen Johannes Tosthus von Graz, sofern das überhaupt noch möglich ist. Aus gegebenem Anlass (800 Jahre Diözese Graz–Seckau 2018) wurde hier Seckau untersucht, ähnliche Ergebnisse sind – wie in der Diskussion am Bibliothekartag in Graz angeregt – z. B. auch für St. Lambrecht und besonders Neuberg zu erwarten.

Berichte

„Komfortzone: bitte eintreten“ – ein UX-Projekt an der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien

„Comfort zone: please step in“ – a UX-project at the library of the Vienna University of Economics and Business

Ulrike Kugler, Maria Winkler

Zusammenfassung

Inspiriert von einem UX-(User Experience-)Workshop bei Andy Priestner an der Stadtbibliothek Köln im April 2018 beschloss ein abteilungsübergreifendes Team der WU-Bibliothek die Neumöblierung des Chill-out-Bereichs in der 4. Etage der Bibliothek in die Hände der Benutzer*innen zu legen. UX-Methoden bieten nämlich die Möglichkeit, spontan, niederschwellig und nahe an den Kund*innen Meinungen direkt von den Menschen, die diesen Ort bzw. diese Services nutzen, einzuhören. Im Folgenden werden zuerst einige dieser nützlichen UX-Methoden vorgestellt, um anschließend unser Projekt zu skizzieren und von dem erfolgreichen Resultat zu berichten.

Schlagwörter: *UX; User Experience; Nutzererfahrungen; Nutzerinnenerfahrungen; Neumöblierung; Chill-out-Lounge*

Abstract

Inspired by a UX (user experience) workshop held by Andy Priestner at the Cologne city library in April 2018, a team of WU University Library staff members from several different units decided to carry out a planned pro-

Ulrike Kugler, Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien | E-Mail: ulrike.maria.kugler@wu.ac.at
Maria Winkler, Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien | E-Mail: maria.winkler@wu.ac.at
Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 369–379
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voefs15.27>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

ject for refurbishing the chill-out area on level 4 of WU's Central Library based on a user-driven process. By using UX methods, it is possible to survey the opinions of the users of a facility or service directly on site, in spontaneous, informal settings that provide first-hand user responses. In the following, we will first present some of these useful UX methods and then outline our project and its successful results.

Keywords: *UX; User Experience; new furniture; Chill-out-Lounge*

Einleitung

Der erste Probeballon der Wirtschaftsuniversität Wien in Sachen UX (= User Experience)¹ war die Neumöblierung der Chill-out-Lounge in der 4. Etage der Bibliothek. Unser Projektteam setzte sich aus fünf Kolleginnen aus den Bereichen Informationskompetenz, Benutzung und Medienerschließung zusammen. Mit frisch von einem UX-Workshop mitgebrachten Methoden haben wir das Verhalten und die Meinung unserer Nutzer*innen erkundet, um diese Entspannungszone der Bibliothek nach deren Wünschen umgestalten zu können.

Die Vorbereitung

Am Anfang stand ein zweitägiger „User Experience Research Methods“-Workshop bei Andy Priestner an der Stadtbibliothek Köln im April 2018, der von der „Initiative Fortbildung“ angeboten wurde. Andy Priestner ist freier UX-Trainer und -Berater², der aber vor seiner Selbstständig-

1 Einführende Literatur zu UX: Ned Potter: UX in Libraries Resource List. A structured introduction to UX and ethnography, <https://www.ned-potter.com/ux-in-libraries-resource-list> (abgerufen am 11.10.2019); UXLabs. Exploring UX research and design in libraries, <http://uxlib.org/> (abgerufen am 11.10.2019); UX Planet. One-stop resource for everything related to user experience. <https://uxplanet.org/> (abgerufen am 11.10.2019); Joe J. Marquez, Annie Downey: Getting started in service design. A how-to-do-it manual for librarians. Chicago: Neal-Schuman, an imprint of the American Library Association 2017.

2 Andy Priestner ist auch Herausgeber des UX-Jahrbuches, das seit 2017 erscheint: User experience in libraries. Yearbook. Ed. by Andy Priestner. Cambridge: UX in Libraries 2017–2019.

keit als leitender Bibliothekar an der Cambridge University Library tätig war, bis sein Jobprofil sich veränderte und er dort zum Innovation Project Manager wurde. Daran sieht man sehr schön seinen Werdegang vom Bibliothekar, der praktische Lösungen für die Bedürfnisse seiner Nutzer*innen sucht, über den in der Bibliothek agierenden Manager für innovative Projekte hin zum selbstständigen Trainer in Sachen UX & Co., der neben großen Firmen wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken zu seinen Kund*innen zählt. Damit kommt auch sein großer Pluspunkt als Trainer zum Tragen: Er holt Bibliothekar*innen von dort ab, wo sie stehen: Er weiß um die Schwierigkeiten und Möglichkeiten in den Bibliotheken, die oft sehr engen – strukturellen und finanziellen – Spielräume in diesen Einrichtungen. Daher macht er Mut, sich nicht in der kreativen Suche nach Möglichkeiten, Nutzererfahrungen auf unkomplizierte, niederschwellige Art herauszufinden, einschränken zu lassen. Eben um diese Nutzererfahrungen und wie man sie mit einfachen, spontanen Methoden erkunden kann, geht es bei UX. „We need to put ourselves in our users' shoes ...“, so treffend formuliert es Andy Priestner. Er meint damit die vom ethnografischen Ansatz inspirierten Typen der Nutzerforschung: die eine fokussiert auf die *Haltung* der Nutzer*innen („attitude“), und die andere möchte das *Verhalten* der Nutzer*innen („behaviour“) analysieren. Beobachten ist angesagt bei dieser Art der Nutzerforschung, sich wie Vogelbeobachter Zeit zu nehmen, das Verhalten der Nutzer*innen aufzuzeichnen und daraus dann die geeigneten Schlüsse zu ziehen. Hier ist es empfehlenswert, die zweite Art der Nutzerforschung anzuwenden, d. h. die Nutzer*innen (möglichst spontan) nach ihrer Meinung zu fragen.

So kam es im Laufe des Workshops, der die Bezeichnung *Hands On*, die momentan gerne für Workshops verwendet wird, wirklich verdient hat, zum Ausprobieren diverser UX-Methoden: Die Teilnehmer*innen des Workshops wurden auf die Nutzer*innen der Stadtbibliothek Köln „losgelassen“, um herauszufinden „what people really are doing“ („behaviour“) bzw. „what people say they are doing“ („attitude“). So probierten wir ganz im *behavioural style* die *Beobachtung* der Nutzer*innen der Kölner Stadtbibliothek aus: Wir suchten uns einen kleinen Bereich der Bibliothek (z. B. die Kinderabteilung, den Musik-Medien-Makerspace oder das Foyer) aus und machten uns dort Notizen zum Verhalten der Nutzer*innen in diesem Bereich. Was taten sie dort? Lesen, suchen, arbei-

ten, sich unterhalten, ausprobieren. Welche Möbel bzw. Gegenstände wurden verwendet? Wie lange hielten sie sich in diesem Bereich auf, gibt es bevorzugte Ecken? Waren es Einzelpersonen oder Gruppen? Schauten sie sich hilflos um oder gingen sie zielgerichtet vor? Abseits vom Notizen-Machen gibt es auch die Möglichkeit des *Behavioural Mapping*: Es wird dabei ein Plan des zu beobachtenden Bereichs hergenommen oder skizziert, dann wird das Verhalten der Benutzer*innen durch Linien der Bewegung im Raum eingezeichnet, um „Hauptverkehrswege“ und selten genutzte Ecken zu identifizieren (s. Abbildung 1).

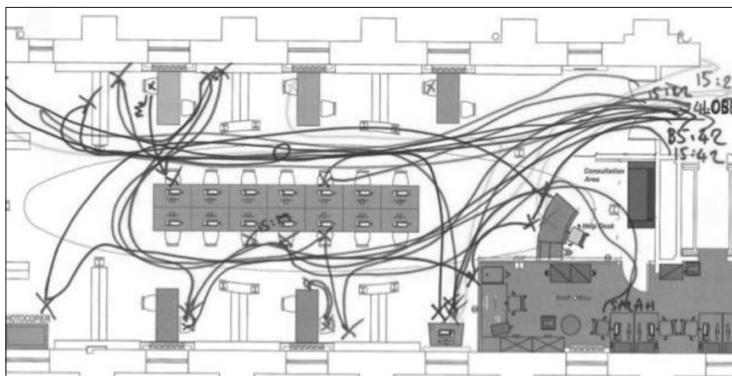


Abb. 1: Eine Behavioural Map aus der Judge Business School der University of Cambridge <https://www.slideshare.net/AndyPriestner1/ethnography-for-impact-a-new-way-of-exploring-user-experience-in-libraries>, Folie 15
© Andy Priestner)

Mit *Touchstone Tours* kann man einen Rollentausch vornehmen und sich als Mitarbeiter*in vom spontan angesprochenen Bibliotheksbenutzer eine Führung durch die Bibliothek geben lassen, um „in die Schuhe der Nutzer*innen zu schlüpfen“ – ein schöner, oft erstaunlicher Wechsel des Blickwinkels, um die eigene Bibliothek mit anderen Augen zu sehen. Dazu gäbe es auch die Möglichkeit der *Fotostudien*, die Nutzer*innen mit einer (Polaroid-)Kamera oder ihrem Handy durch die Bibliothek wandern lässt, um z. B. ihre Lieblingsplätze zu fotografieren oder ein Foto-Tagebuch von ihrem Tag in der Bibliothek zu erstellen. Daraus ließe sich in der Folge sogar eine kleine Fotoausstellung gestalten. Die Methode der Fotostudien gehört schon zu den *attitudinal methods*, die die Haltung der

Nutzer*innen einfangen. Davon haben wir Folgende beim Workshop in Köln ausprobiert: Wir haben *Guerilla-Interviews*³ geführt, also Benutzer*innen überfallsartig angesprochen und ihre spontane Meinung zur Bibliothek erfragt. Auch vor der Stadtbibliothek wurden Passant*innen „guerillamäßig“ gefragt, ob sie die Bibliothek kennen, nutzen oder warum nicht. *Love- and Break-up-Letters* an die Bibliothek zu schreiben ist auch eine Methode, die eine empathische, unkonventionelle Reaktion der Benutzer*innen verlangt und nicht eine distanziertere, wie sie bei formelleren, klassischen Fokusgruppen oder Interviews eher zu erwarten ist. Eine sehr spannende Möglichkeit, die Haltung unserer Nutzer*innen besser kennenzulernen, bieten *Graffiti Walls*, wie wir sie bei unserem Projekt an der WU-Bibliothek eingesetzt haben (s. u.). Zu guter Letzt wurden bei dem Workshop in Köln alle Ideen aus den diversen Entdeckungsreisen durch die Stadtbibliothek auf Post-its gesammelt und mittels *Card-Sorting* nach Ähnlichkeiten gruppiert. Somit traten aus häufigen Nennungen Kernprobleme hervor bzw. aus dem ungefilterten, nicht bibliothekarischen Blick der Nutzer*innen entsprangen neue Möglichkeiten und innovative Anregungen. Mit diesem *Affinity Mapping* gingen die zwei Tage Nutzer-Feldforschung in der Stadtbibliothek Köln zu Ende, ohne den Prozess der Nutzerforschung (s. Abbildung 2) ganz abgeschlossen zu haben.

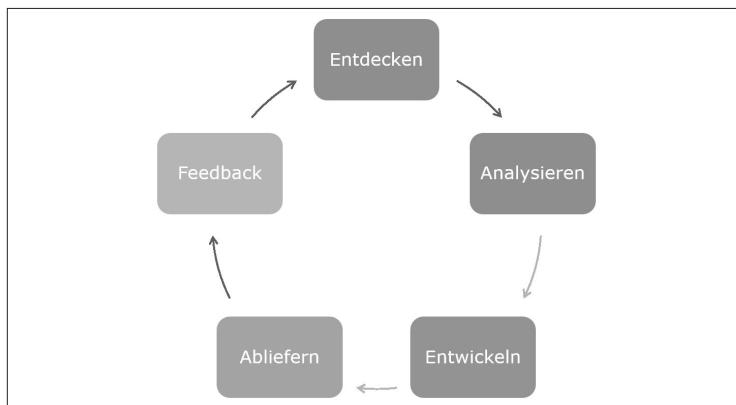


Abb. 2: Der Prozess der Nutzerforschung (Winkler CC BY-NC)

3 Nützliche Hinweise zu Interviewtaktiken gibt es bei: Steve Portigal: *Interviewing users. How to uncover compelling insights*. Brooklyn, New York: Rosenfeld Media 2013.

Zwei Punkte konnten wir abdecken: das Entdecken und das Analysieren – der nächste Schritt würde zur Entwicklung eines Prototyps führen, für den sofort das Feedback der Nutzer*innen eingeholt würde, um beim Abliefern des Endproduktes schon ein getestetes, ausgereiftes Produkt auf den „Markt“ zu werfen. Feedback folgt auf das Abliefern, je nach Bedarf, und führt schlussendlich neuerlich zum Entdecken – somit schließt sich der Kreislauf der Nutzerforschung. Für die Anwendung der UX-Methoden in unseren Bibliotheken legte uns Andy Priestner noch ans Herz, mit kleinen Projekten sehr niederschwellig und ohne großen Aufwand zu starten – einfach auszuprobieren, wo uns die User Experience-Reise⁴ hinführen würde.

Die Anwendung – Projekt Neumöblierung der Chill-out-Lounge

Dies nahmen wir uns an der WU-Bibliothek zu Herzen und probierten einige UX-Methoden bei der Neumöblierung unserer Chill-out-Lounge in der 4. Etage aus. Wie kam es überhaupt zu diesem Projekt? Das Angebot dieses Entspannungsbereiches der Bibliothek sollte verbessert werden.

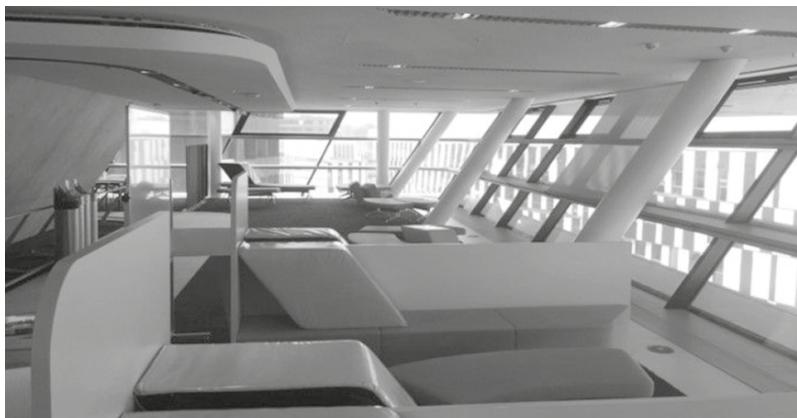


Abb. 3: Die Chill-out-Lounge der WU-Bibliothek vor der Neumöblierung
(Kugler CC BY-NC)

⁴ Diese zwei Literaturhinweise hat Andy Priestner uns als „Klassiker“ mit auf den Heimweg gegeben: Erika Hall: Just enough research. Second edition. New York: A Book Apart 2019; Steve Krug: Don't make me think, revisited. A common sense approach to web usability. Third edition. San Francisco/Calif.: New Riders 2014.

Der Ist-Zustand war nicht zufriedenstellend (s. Abbildung 3), daher war es eine perfekte Koinzidenz, dass im Rahmen eines Projektes zur Lernraum-optimierung die Finanzierung von neuen Möbeln gesichert war. Die UX-Anregungen von Andy Priestners Workshop in Köln kamen dann gerade zum richtigen Zeitpunkt: Daher beschlossen wir im Juni 2018, mit geringem Aufwand diejenigen in die Auswahl der Möbel miteinzubeziehen, die den Ort schon nutzten. Wir waren ein abteilungsübergreifendes Team aus den Bereichen Servicemanagement, Benutzungsmanagement und Medienmanagement, das sich bei der Aufgabenverteilung hervorragend ergänzte. Zwei Kolleginnen aus dem Servicemanagement begannen mit dem *Beobachten* des Chill-out-Bereichs, ganz im *behavioural style*: Sie setzten sich eine Woche lang an vier unterschiedlichen Tagen je zwei Stunden in den zu beobachtenden Bereich und füllten eine vorher festgelegte Liste (s. Abbildung 4) aus, um einen Überblick über die reale Nutzung der Chill-out-Lounge über einen längeren Zeitraum hinweg zu bekommen.

Was soll beobachtet werden?	Datum: 11.06.18	Uhrzeit: 13:00-15:00	Anmerkungen
Nutzungshäufigkeit			
Rosa Möbel	2		durchgehend die selben 2 Personen
Grüne Möbel	9		
Bänke / Sofas	39		
Stehstische	8		
Boden	6		
Art der Nutzung			
Wie viele schauen sich nur um und gehen wieder weg	4		
Lernen	10		
Telefonieren	6		
Schlafen	4		
Liegen			
Plaudern	16		
Arbeiten am Laptop/Tablet	12		
Arbeiten am Handy			
Sonstiges			
Möbel wird als Tisch / Ablage verwendet	6		
Wird Platz reserviert			
Wer nutzt den Bereich			
Einzelperson	65		
Gruppe	19		

Abb. 4: Unser Beobachtungsbogen (Kugler CC BY-NC)

Auch die Kolleg*innen des Benutzungsmanagements hielten ihre punktuellen Eindrücke in einem Beobachtungsbogen fest, wenn sie beim Bücher-Einstellen dort vorbeikamen. Parallel dazu gab es eine *Graffiti*

Wall, wo die Studierenden ihre „drei Wünsche an die gute Fee für diesen Ort“ mit Post-its an die Wand pinnen konnten; das Ergebnis zeigte eine sehr eindeutige Tendenz: Es wurden mehr Liegemöglichkeiten gewünscht! Im nächsten Schritt gab es auf der Graffiti Wall ein Möbelvoting (s. Abbildung 5), um zu erfahren, worauf denn am liebsten geruht werden würde:

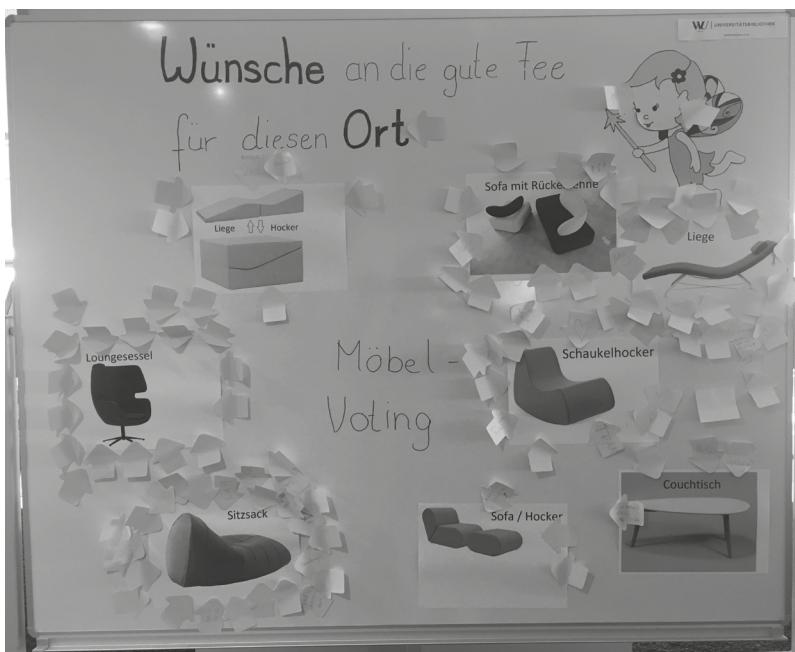


Abb. 5: Das Möbelvoting auf der Graffiti Wall (Kugler CC BY-NC)

Hier war der Sitzsack haushoher Favorit, aber auch Liegen und bequeme Loungemöbel waren extrem beliebt (s. Abbildung 6).

So von unseren Nutzer*innen instruiert, schritten wir zur Tat und trafen in einem ersten Schritt eine abwechslungsreiche Möbelauswahl (Sitzsäcke, Liegen, Sofas, Drehsessel, Beistelltische), gefolgt von der Stoff- und Farbauswahl. Hierbei musste auf möglichst robuste und einfach zu reinigende Stoffe, aber dennoch ansprechend-freundliche Farben geachtet werden: Wir einigten uns auf Grau und Gelb sowie Rosa und Hellblau (s. Abbildung 7).

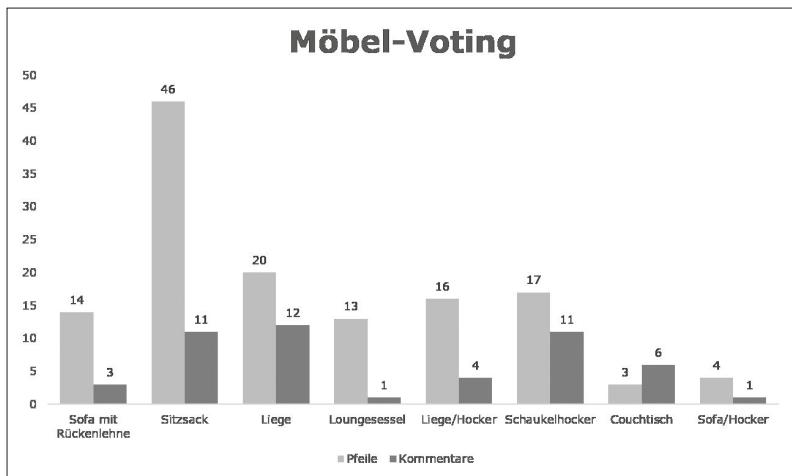


Abb. 6: Das Ergebnis des Möbelvotings (Kugler CC BY-NC)



Abb. 7: Gemeinsame Stoff- und Farbauswahl (Kugler CC BY-NC)

Ebenso wurde bei der Wahl der Möbel auf die Vorgaben hinsichtlich des Brandschutzes geachtet. Um die Bestellmenge der Möbel abschätzen zu können und deren Verteilung im Raum zu planen, wurde ein interaktiver

Plan entworfen, sodass wir auf einem Touchscreen die Anordnung einfach ausprobieren konnten.

Dann war es schlussendlich soweit und die Großbestellung konnte im August 2018 abgesetzt werden. Kurz nach Start des Wintersemesters im Oktober 2018 wurden die neuen Möbel angeliefert und aufgestellt (s. Abbildung 8 und 9).



Abb. 8 und 9: Das Endergebnis, unsere neue Chill-out-Lounge in der 4. Etage der WU-Bibliothek (Winkler CC BY-NC)

Da war sie nun, unsere farbenfrohe, gemütliche Chill-out-Lounge zum Erholen vom Studienalltag und Lernstress und einfach zum Entspannen oder für ein Schläfchen zwischendurch. Für alle, die die WU-Bibliothek nicht kennen, muss noch erwähnt werden, dass auch der Ausblick aus der 4. Etage des Library and Learning Centers in den schönen grünen Prater durchaus ein Grund ist, sich für eine Zeitlang dorthin zurückzuziehen. Es wurden neben Studierenden, die in der Lernpause Power-Napping machen, auch schon Meditierende dort gesichtet. Beworben wurde unser neues Angebot über den Newsletter für WU-Mitarbeiter*innen sowie über die Lernplattform für Studierende. Zu unserer Zufriedenheit wurde das erweiterte Liegeangebot von den Studierenden wunderbar angenommen und wird immer noch sehr gut genutzt. Das Feedback auf der Social-Media-App *Jodel* spricht für sich (s. Abbildung 10).

Für die ÖH-Wahl wurden sogar Werbefotos dort gemacht. Aber nicht nur die Studierenden nützen die Chill-out-Lounge, auch Mitarbeiter*innen sind begeistert von den bequemen Sitz- und Liegemöglichkeiten und

halten dort gerne Besprechungen ab. Wir sind also mit unserem ersten UX-Projekt sehr zufrieden, das Ausprobieren hat sich definitiv gelohnt und die unterschiedlichen Methoden werden wir auch in Zukunft für überschaubare Meinungsumfragen einsetzen, so z. B. schon geschehen bei der Abfrage des Interesses für eine Handy-Ladestation in der Bibliothek.



Abb. 10: Ein user comment auf *Jodel* (Kugler CC BY-NC)

Was haben wir aus diesem UX-Probeballon an der WU-Bibliothek gelernt? Es bringt sehr viel, die Nutzer*innen der Bibliothek in die Planung von neuen Angeboten und Services miteinzubeziehen, da sie diese ja auch nützen sollen und wir dann nicht nur für den „Hugo“, sondern für jedenmann und jedefrau Angebote entwickeln, die wirklich gewünscht und danach auch angenommen werden. Eine Win-win-Situation also für beide Seiten, daher unser Appell an alle Kolleg*innen im Bibliothekswesen, sich von den niederschwelligen, spontanen und auch Spaß machenden UX-Methoden⁵ zu neuen Möglichkeiten der Nutzerbetreuung und -partizipation inspirieren zu lassen⁶ und es einfach einmal auszuprobieren!

5 Um die aktuellen Entwicklungen auf dem Gebiet „UX und Bibliotheken“ zu verfolgen, eignet sich das OA-Journal *Weave* sehr gut, siehe: Weave. Journal for Library User Experience. An open-access, peer-reviewed journal for library user experience professionals published by Michigan Publishing 2014–, <https://www.weaveux.org/> (abgerufen am 11.10.2019).

6 Praktische Beispiele für UX in Bibliotheken finden sich hier: Librarians as designers. Case studies on the improvement of library services. Ed. by Pavla Minaříková, Ladislava Zbiejczuk Suchá. Brno: Masarykova univerzita 2016.

Pergamentnähte in mittelalterlichen Handschriften. Ein Tagungsbericht

Parchment stitchings in Medieval Manuscripts. Résumé and outlook

Christine Jakobi-Mirwald, Thomas Csanády, Astrid Breith

Zusammenfassung

In mittelalterlichen Handschriften vor allem des 12. und 13. Jahrhunderts lassen sich kunstvoll gefertigte, farbige Pergamentnähte beobachten, die meist aus der Entstehungszeit der Codices stammen und in der Forschung bislang wenig Beachtung fanden. Die drei Referate der Sektion befassten sich mit Entstehung und Beschaffenheit der Nähte und deren unterschiedlichen Stichformen und stellten hierzu zum ersten Mal eine begriffliche Systematik vor, die bei der Katalogisierung von Handschriften zukünftig Anwendung finden kann. Zudem konnte die Verbreitung der Nähte neben den bereits bekannten und publizierten Vorkommen in Klöstern der Zentralschweiz und des Bodenseeraums in zahlreichen österreichischen Beständen nachgewiesen werden.

Schlagwörter: *Pergamentnähte; Pergamentreparaturen; Kodikologie; Nadelarbeit; Buchgeschichte*

Abstract

Elaborate stitching and needlework in colourful threads in the parchment of medieval manuscripts is a widely neglected phenomenon in manuscript

Christine Jakobi-Mirwald, Freie Kunsthistorikerin, Weiler im Allgäu

E-Mail: kontakt@jakobi-mirwald.de | ORCID ID: <https://orcid.org/0000-0003-055-7388>

Thomas Csanády, Universität Graz, Universitätsbibliothek, Abteilung für Sondersammlungen und

Forschungszentrum *Vestigia* | E-Mail: thomas.csanady@uni-graz.at

Astrid Breith, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Mittelalterforschung,

Abteilung Schrift- und Buchwesen | E-Mail: astrid.breith@oeaw.ac.at

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 381–389

<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.28>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

studies. The three papers provide a review of materiality and origin of this needlework technique as well as a summary of the observed techniques, introducing a terminology for future cataloguing work. In addition to previously published examples of highly developed needlework in Swiss and Suabian monasteries, a survey of monastic libraries in Austria gave evidence that elaborate parchment stitching was a more widespread practice.

Keywords: *Parchment stitching; parchment repair; codicology; needlework; history of the book*

Dem bislang kaum beachteten Thema der teilweise sehr auffälligen und aufwendigen Nähte in mittelalterlichen Handschriften widmete sich am 34. Österreichischen Bibliothekartag in Graz ein Panel mit drei Vorträgen.

Den Ausgangspunkt für die nähere Beschäftigung mit diesem Thema bildete das 800-jährige Jubiläum der Diözese Graz-Seckau im Jahr 2018. Zu seinem Anlass erarbeiteten das Forschungszentrum *Vestigia*, Mitglieder der Abteilung für Sondersammlungen an der UB Graz und Forschende der Grazer Universitäten einen Sammelband zur Bibliothek der Chorherren.¹ Daraus resultierte wenige Wochen vor dem Bibliothekartag ein Aufsatz von Thomas Csanády für die Gesellschaft für Buchforschung in Österreich,² in dem er das Vorkommen der Nähte thematisierte und auf die Wichtigkeit der Unterscheidung der zeitlichen Komponente bei der Entstehung hinwies.³

Als Ergebnisse der Tagung stellen die Bearbeiter*innen einen Überblick über die Verbreitung der farbigen Nähte vor. Bereits Christine Sciacca hat ihrem Aufsatz 2010 eine Tabelle beigegeben, in welcher alle ihr damals bekannten 38 Handschriften mit enthaltenen Nähten aufgeführt

1 Libri Seccovienses. Studien zur Bibliothek des Augustiner Chorherrenstiftes Seckau. Hg. von Thomas Csanády und Erich Renhart. Graz: Unipress 2018. Darin zu den Vernähungen in Seckauer Handschriften: Irmgard Trummler: Reparatur oder Zierde – Stickereien in romanischen Seckauer Handschriften. In: Ebd., S. 179–186.

2 Thomas Csanády: Von rohen und kunstvollen Stichen. Pergamentvernähungen an mittelalterlichen Handschriften aus Seckau. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich (2019), 1, S. 7–19.

3 Vgl. ebd., S. 13.

werden.⁴ Sie zitiert hierbei den heutigen Aufbewahrungsort, Signatur, Entstehungsort und -zeit sowie Inhalt und gibt eine Charakteristik der Nähte an. Als Entstehungsregionen führt sie für die Schweiz Handschriften aus Engelberg, Interlaken, Chur und aus der Diözese Lausanne an. Aus Deutschland werden Beispiele aus Weingarten, Zwiefalten und der Diözese Konstanz genannt, darüber hinaus auch Handschriften aus der Region Elsass.

Diese erste Aufstellung kann mehrfach erweitert werden: zum einen sind heute bereits mehr Handschriften mit farbigen Nähten aus den genannten Beständen bekannt, darüber hinaus lassen sich auch wesentlich mehr Klosterbibliotheken nennen, in deren Beständen das Phänomen beobachtet werden kann: allein im österreichischen Raum sind dies gesichert Göttweig (OSB), Admont (OSB), Salzburg St. Peter (OSB), St. Paul im Lavanttal (OSB), St. Lambrecht (OSB), Klosterneuburg (CanReg), Vорau (CanReg), St. Florian (CanReg) und Seckau (CanReg), Stichproben aus anderen Klöstern stehen noch aus.

Christine Jakobi-Mirwald führte in *Schönheitsfehler? Genähtes und gestopftes Pergament* an Beispielen vom 9. bis zum 14. Jahrhundert aus der Schweiz und dem Bodenseeraum (Engelberg, Einsiedeln, St. Gallen, Weingarten)⁵ zunächst die Unterschiede von Nähten vor und nach dem Spannen der Tierhaut vor. Erstere zeigen typische wulstige Verdickungen und gedehnte Einstichlöcher und haben mitunter ganz oder in Teilen unter der Spannung nachgegeben. Die Fäden (meist Tiersehnen) gingen oft im Aufbereitungsprozess des Pergaments verloren (s. Abb. 1). Bei Arbeiten am fertigen Pergament fällt ab dem 12. Jahrhundert eine typische Naht-

⁴ Christine M. Sciacca: Stitches, Sutures, and Seams. „Embroidered“ Parchment Repairs in Medieval Manuscripts. In: Medieval Clothing and Textiles Bd. 6. Hg. von Robin Netherton und Gale R. Owen-Crocker. Woodbridge: The Boydell Press 2010, S. 57–92, hier bes. S. 87–92; sowie dies.: The Gradual and Sacramentary of Hainricus Sacrista (Pierpont Morgan Library, M 711). Liturgy, Devotion, and Patronage at Weingarten. PhD Columbia Univ. 2008, <https://search.proquest.com/docview/304621022> (abgerufen am 09.10.2019). – Vgl. auch: Schafe für die Ewigkeit. Handschriften und ihre Herstellung, Kat. Ausst. Stiftsbibliothek St. Gallen 2013/14. St. Gallen: Verlag am Klosterhof 2013, S. 16–17.

⁵ Sciacca, Stitches (Anm. 4), S. 87–92.



Abb. 1: Cod. Graz, UB, Ms 223, f. 214r.
Pergamenternaht mit verhornten
Rändern

form auf: eine eng geführte Stoßnaht in verschiedenfarbigen Seidenfäden mit gezacktem Kontur, mit der sowohl Pergamenternähte übernäht als auch Risse oder Schnitte geschlossen und Pergamentstücke an- oder eingesetzt werden konnten. Gelegentlich kommen auch dekorative Zuarbeitungen von Löchern vor: eingesetztes Pergament, Hexenstiche, Netze, nadelgebundene Gewirke auf Basis des Schlingstichs sowie, ab dem 14. Jahrhundert, versetzte oder überkreuzte Hexenstiche mit Umflechtungen. Die Techniken wurden in Nacharbeitungen veranschaulicht. Zum Schluss wurden die auffallend häufigen Ziernähte im Sakramenter des Abtes Berthold von Weingarten⁶ betrachtet – ihre mutwillig wirkende Verteilung interpretierte die Referentin als Versuch, der auch in anderen Aspekten (Buchtyp, Prachteinband, Schrift, Bildausstattung) archaisie-

⁶ New York, Morgan Library and Museum, Ms. M 710, um 1215. Vgl. Das Berthold-Sakramenter. Pierpont Morgan Library New York Ms. M 710. Vollst. farb. Faksimile-Ausg. mit Echtgoldaufl. Kommentar hg. von Felix Heinzer und Hans Ulrich Rudolf. Graz: ADEVA 1999 (= Codices selecti. 100). – Das Berthold-Sakramenter [verkleinerte Studienausgabe von Cod. sel. 100] mit Kommentar von William Voelkle, Christine Sauer und Frauke Steenbock. Graz: ADEVA 2013–14 (= Glanzlichter der Buchkunst. 22/1+2).

renden Handschrift zusätzlich ein ehrwürdiges und verletzliches Gepräge zu geben.⁷

Thomas Csanády erarbeitete in *Pergamentvernähungen – ein Versuch der Einordnung* anhand von Beispielen aus österreichischen Chorherren- und Chorfrauenklöstern einen Fragen- und Kategorienkatalog für zukünftige Einordnungen und übergreifende Untersuchungen. Ein von Textilrestauratorinnen am Forschungszentrum *Vestigia* durchgeführtes Kurzprojekt⁸ förderte folgende Aufgaben einer Terminologie zutage. Es braucht Angaben zu: Material (Farben, Fadenarten), Funktion, Herkunft der Stiche und handwerklicher Ausführung.



Abb. 2: Cod. Graz, UB, Ms 769, f. 62r.
Lochvernhüng mittels Nadelarbeit;
s. Terminologievorschlag am Ende
des Beitrags Nr. 3

-
- 7 Christine Jakobi-Mirwald: Die Kreuzigungs- und Kreuzabnahmedarstellungen in Weingartener Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts. In: Festschrift zum 900-jährigen Heilig-Blut-Jubiläum am 12. März 1994. Hg. von Norbert Kruse und Hans Ulrich Rudolf. Sigmaringen: Thorbecke 1994, S. 185–208, hier S. 200. – Dies.: Aus der Zeit gefallen. Das Weingartener Berthold-Sakramentar. In: Europäische Bild- und Buchkultur des 13. Jahrhunderts. Tagung Wien 2017. Hg. von Christine Beier und Michaela Schuller-Juckes (in Vorbereitung).
- 8 Im Rahmen dieses Projektes haben die Textilrestauratorinnen Luba Nurse (freie Restauratorin) und Renate Einsiedl (Joanneum Graz) an einigen Handschriften der UBG eine Sondierung vorgenommen.

Zur besseren Eingrenzung der Fragestellungen (Was? Wo? Wie? Wer? Wann? Wozu? Womit?) stellte Csanády fünf Kategorien mit ihren Siglen vor, nämlich Ergänzung (= E), Loch (= L), Riss (= R), Schnitt (= S) und Schnitt breit (= Sb), die jeweils nach der besonderen Position am Pergamentblatt und ihrem Erhaltungszustand oder Aussehen weiter beschrieben werden.⁹

Abschließend nannte er die Zahlen seiner Erhebungen an vier österreichischen Chorherrenstiften:¹⁰ unter den 279 untersuchten Codices (12. und 13. Jh.) der Chorherrentradition weist Seckau die größte Dichte an kunstvollen, farbigen Vernähungen auf (Abb. 2), gefolgt von Vорau, St. Florian und Klosterneuburg.

Astrid Breith stellte in *Farbige Pergamentnähte in Handschriften des 12. Jahrhunderts – eine benediktinische Tradition?* eine Fülle verschiedenster, zum Teil prachtvoller Nähte aus Göttweig und Admont vor. Sie konnte festhalten, dass es keinen festen Sitz für Nähte in der zeitlichen Abfolge der Buchherstellung gibt, da sie in Detailaufnahmen Beispiele für Nähte vor sowie nach der Beschriftung, zum Teil sogar beides, belegen konnte. Sie konstatierte auch die Verbindungen zu ähnlichen Arbeiten im seeschwäbischen Raum (Zwiefalten). Die Frage, ob die Nähte ein Charakteristikum einer Klosterzugehörigkeit aufwiesen, konnte sie mit Zuversicht verneinen.

Während eines ersten Katalogisierungsprojekts zu Göttweiger Handschriften konnten folgende Zahlen erhoben werden:¹¹ Im Gesamtbestand

-
- 9 Dabei wurden gewisse Festlegungen getroffen: Die Beschreibung „mit Faden“ wird z. B. verwendet, wenn sich auch nur geringste Spuren von Fäden identifizieren lassen.
- 10 An dieser Stelle sei den Leitern dieser Sammlungen, Martin Haltrich für Klosterneuburg, Stefan Reiter für Vорau, Friedrich Buchmayr für St. Florian sowie dem Team des Digitalisierungszentrums der UBG für ihre entgegenkommende Unterstützung gedankt.
- 11 Ein erstes vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) gefördertes Erschließungsprojekt befasste sich mit den Göttweiger Handschriften des 12., 13. und 14. Jahrhunderts: <https://www.oeaw.ac.at/imafo/forschung/schrift-buchwesen/manuscripta-mediaevalia-austriaca/goettweig-benediktiner-stiftsbibliothek/> (abgerufen am 10.10.2019). Hierbei wurden alle Handschriften des 12. Jahrhunderts digitalisiert und sind über manuscripta.at online

von ca. 500 mittelalterlichen Handschriften stammen 84 aus dem 12. Jahrhundert, von diesen werden 22 heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien (ÖNB) aufbewahrt. In 17 Handschriften aus besagtem Zeitraum finden sich farbige Nähte: Göttweig, Stiftsbibliothek Cod. 9 (rot) (Fragmentenmappe, fol. 69), 40 (rot), 60 (rot), 62 (rot), 63 (rot), 84 (rot), 100 (rot), 119 (rot), 120 (rot), 121 (rot) sowie Wien, ÖNB, Cod. 57, 702, 984, 1059, 1060, 2177 und 2442. Anfragen bei Handschriftenbearbeiter*innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz lassen weitere Funde ähnlicher Nähte beispielsweise aus norddeutschen oder auch niederländischen Klöstern vermuten.

Nach den Vorträgen boten die Diskussionen einige Denkanstöße. Neben der Frage nach der zeitlichen und geografischen Verbreitung vergleichbarer Ziernähte wurde auch festgehalten, dass einige der vermeintlichen Reparaturen, etwa die Lochfüllungen, keine wirkliche Funktion hatten. Ange regt wurde, die Lagenstruktur daraufhin zu überprüfen, ob möglicher weise vor allem Lagenaußenblätter betroffen seien. Kontrovers diskutiert wurde auch die Herstellerfrage (Nähte als exklusive Frauenarbeit?). In diesem Zusammenhang wurden die Buchbinder ins Spiel gebracht, die in drei Bereichen mit Nadelarbeiten befasst waren: beim Heften, gelegentlich beim Vernähen von Einbandmaterial, vor allem aber beim Verfertigen von Kapitalen, wo ebenfalls Schlingstiche mit bunten Fäden zum Einsatz kommen.

Im Folgenden wird eine Terminologie vorgeschlagen, welche die Nähte nach ihrer Funktion in drei Gruppen anordnet.¹² *Pergamentnähte*, also

verfügbar: <http://manuscripta.at/digitalise.php> (abgerufen am 10.10.2019). Beschreibungen zu heute in der ÖNB verwahrten Handschriften sind ebenfalls über manuscripta.at verfügbar, zu einigen stellt die ÖNB Digitalisate bereit: <http://manuscripta.at/komplementaer.php?lib=AT2000> (abgerufen am 10.10.2019). Ein zweites Forschungsprojekt der ÖAW wird sich ab Januar 2020 mit den Göttweiger Handschriften des 15. Jahrhunderts befassen.

12 Vertiefende Ausführungen dazu sind in der Festschrift zum 60. Geburtstag von Erich Renhart vorgesehen: Auf den Spuren schriftlichen Kulturerbes im digitalen Zeitalter. Tracing Written Heritage in a Digital Age. Hg. von Thomas Csanády, Theresa Zammit Lupi and Ephrem A. Ishac. Wiesbaden: Harrassowitz (in Vorbericht).

vor dem Spannen vernähte Löcher und Risse, sind hoch funktional und schaffen im Idealfall mehr störungsfreien Schreibraum. Vernähte *Risse oder Schnitte im fertigen Pergament* können die Funktionalität beim Blättern steigern, Gleicher gilt für Ergänzungen im Randbereich. Dagegen ist bei *Löchern* gleich welcher Genese ein Ausfüllen in der Regel nicht nötig, entsprechend selten sind diese an sich funktionslosen, möglicherweise bloß dem Dekor dienenden Nadelarbeiten.¹³

1	Pergamenternaht
1.1	Mit und ohne Faden (oft Tiersehnen, bei der Pergamentglättung abgeschliffen)
1.2	Teilweise aufgerissen oder ganz aufgerissen (= sekundäres Loch, siehe 3.2)
1.3	Mit oder ohne Übernähung
	Technik bei Übernähung:
	überwendlich
	überwendlich gekreuzt
	Stoßnaht

2	Riss oder Schnitt
2.1	Im Blatt (meist vom Rand)
2.2	Ergänzung/Ansetzung (Rand, Teile, ganze Seiten)
2.3=1.3	Über Pergamenternähten
	Jeweils zu unterscheiden nach
	Nahttechniken:
	Heftnaht (= überlappend)
	gerade
	Zickzackheftnaht
	Stoßnaht

¹³ Farabbildungen, die zum besseren Verständnis des Gemeinten beitragen, finden sich unter: https://jakobi-mirwald.de/onewebmedia/Terminologie_Pergament-nahte_CJM.pdf (abgerufen am 24.02.2020).

	Nahttechniken:
	einfach alternierend, Schlingstich, Kreuzstich
	weit oder eng
	mit oder ohne gezacktem Kontur
	Material/Farbe:
	farblos (etwa Pergamentton) oder farbig
	einfarbig oder mehrfarbig, Letzteres:
	gleichständig oder wechselständig (Letzteres: getrennt gearbeitet und zusammengefügt)
	Gegebenenfalls zu unterscheiden: vor/nach dem Binden oder vor/nach dem Beschreiben/Malen

3	Loch oder Nahtkorrektur
3.1	Loch
3.2	Sekundäres Loch (= 1.2, ganz oder teilweise aufgerissene Pergamenternaht)
3.3	Nahtkorrektur (= herausgeschnittene Pergamenternaht) [ohne Vernähung] rund oder spitz rechtwinklig
	Jeweils zu unterscheiden nach
	Nadelarbeit:
	Gewirk (nadelgebunden)
	Netz
	Hexenstich
	Hexenstich mit Umflechtung
	Gewebe („gestopft“)
	Kombinationen, Verschiedenes
	Pergamenteinsatz mit entspr. Nahttechnik (wie unter 2):
	Gegebenenfalls zu unterscheiden: vor/nach dem Binden oder vor/nach dem Beschreiben/Malen

Grenzüberschreitende Vernetzung regional-bibliothekarischer Aktivitäten (Pilsen–Regensburg)

Cross-border networking of regional library activities (Pilsen–Regensburg)

Jiří Petrášek

Zusammenfassung

Die Studien- und Wissenschaftliche Bibliothek der Pilsener Region und die Staatliche Bibliothek Regensburg betreten mit ihrem dreijährigen Kooperationsprojekt Neuland im bayerisch-böhmischem Grenzraum, den eine enge Historie prägt. Hauptziel ist die koordinierte Vernetzung zwischen beiden Einrichtungen, um die Forschung zu grenzüberschreitenden Themen zu fördern und die Dienstleistungen im regionalbibliothekarischen Bereich auszubauen. Geplant sind die Verknüpfung beider Kataloge zur vereinfachten Literaturrecherche sowie die systematische Erschließung und Digitalisierung regionalspezifischer Bestände. Ergänzend findet eine Vernetzung mit regionalen Akteuren statt. Das ETZ-geförderte Projekt zeichnet sich durch seinen innovativen Ansatz aus und soll weitere Kooperationen anregen.

Schlagwörter: *Katalogverknüpfung; Digitalisierung; Oberpfalz; Westböhmen/Pilsener Region; Grenzregion*

Abstract

The Education and Research Library of Pilsen Region and the Regional State Library of Regensburg are breaking new ground as they are implementing a three-year cooperation project in the historically linked border

Jiří Petrášek, Staatliche Bibliothek Regensburg | E-Mail: info@staatliche-bibliothek-regensburg.de
Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 391–400
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voebs15.29>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

region between Bavaria and Bohemia. The main objective is the coordinated networking between both libraries in order to strengthen the cross-border research and improve their services. It is planned to connect both library catalogues technically with the aim of simplifying the cross-border literature search. In addition, a systematic exploiting and digitization of library contents with regional focus takes place. The network will be expanded to further regional institutions. The ETC financed project is pursuing an innovative approach and encourages further cooperation.

Keywords: *connection of catalogues; digitalization; Upper Palatinate; West Bohemia/Pilsen region; border region*

Die Studijní a vědecká knihovna Plzeňského kraje (Studien- und Wissenschaftliche Bibliothek der Pilsener Region; SVKPK) und die Staatliche Bibliothek Regensburg (SBR) betreten mit ihrem Kooperationsprojekt einer koordinierten regionalbibliothekarischen Vernetzung Neuland, zumal im bayerisch-böhmischem Grenzraum.¹ Zwar existierte bereits in der Vergangenheit – wie gegenwärtig – in der Grenzregion ein reger Austausch (z. B. im Hochschulbereich sowie durch zahlreiche außeruniversitäre Einrichtungen), aber eine Zusammenarbeit zwischen den regionalen Bibliotheken sowohl im oberpfälzisch-westböhmischen als auch im bayrisch-tschechischen Grenzraum fehlt bislang. Das Projekt hat also Pioniercharakter. Es wird drei Jahre lang (2019–2021) im Rahmen des EU-Programms Europäische Territoriale Zusammenarbeit (ETZ, INTERREG V) als grenzübergreifende Kooperation des Freistaates Bayern und der Tschechischen Republik gefördert. Die ETZ-Projekte dienen als eine Art „Start-up“ für die Zusammenarbeit entlang der Grenze mit den Zielen, eine grenzübergreifende Harmonisierung zu fördern, Synergien zu generieren und gegebenenfalls Parallelstrukturen abzubauen.

Beide Regionen, die Pilsener Region/Westböhmen und die Oberpfalz, sind in einen engen historischen Kontext eingebettet, sodass eine gemein-

1 Das Projekt 251 *Grenzüberschreitende Vernetzung regionalbibliothekarischer Aktivitäten* wird durch das EU-Programm Ziel ETZ 2014–2020, INTERREG V, zur grenzübergreifenden Kooperation des Freistaates Bayern und der Tschechischen Republik im Rahmen der IV. Prioritätsachse *Nachhaltige Netzwerke und institutionelle Kooperation* gefördert.

same Erschließung und Zusammenarbeit von großer Bedeutung sind. Als historische Beispiele können an dieser Stelle die slawischen Dörfer, die sogenannten *Bavaria Slavica*, in der Oberpfalz und Oberfranken oder auch die Lehen des böhmischen Königs in der Oberpfalz genannt werden. Zudem wurde die Christianisierung Böhmens von Regensburg aus verwirklicht. Bis zu den Jahren 1945/46 – wo auf beiden Seiten der Staatsgrenze zwischen dem heutigen Freistaat Bayern und der Tschechischen Republik größtenteils deutschsprachige Bevölkerung lebte – entwickelte sich eine „aus der Nachbarschaft geborene ostbayerisch-böhmisches Bewusstseins- und Ideenmelange, ein Identitätsgeflecht [...].² So galt ein ambivalenter migrations- und kulturhistorischer Transfer als „tägliches Brot“, in dem ein vielfältiges Feld regionsübergreifender Kontakte existierte.³

Mit der Nachkriegszeit begann eine neue Periode, da sich auf der tschechischen Seite die Einwohnerschaft nach der Vertreibung der deutschsprachigen Böhmen wesentlich veränderte. Zudem spielte der Eiserne Vorhang für die Bevölkerung beider Regionen eine bedeutende Rolle, zumal auf tschechischer Seite eine massive Propaganda gegen den bayerischen bzw. westdeutschen Nachbarn dominierte. Erst seit den 1990er-Jahren werden wieder grenzüberschreitende Kontakte in den verschiedensten Bereichen wie u. a. Wirtschaft, Verwaltung, Kultur und Bildung vorangetrieben und gefördert. Ein wichtiges Anliegen ist es dabei, die kritische Auseinandersetzung mit Geschichte, Kultur und Sprache der Grenzregion zu fördern. Hier setzt die Kooperation der beiden Bibliotheken an, die sich zum Ziel gesetzt haben: erstens eine Verbesserung der bibliothekarischen Dienstleistungen über die Grenze hinaus; zweitens die Unterstützung der Forschung zu grenzüberschreitenden Themen durch eine koordinierte Zusammenarbeit auf diversen klassischen und innovativen Feldern bibliothekarischen Handelns.

Grundsätzlich stellen sich zunächst die Fragen: Warum sollten die Staatlichen Bibliotheken in der Grenzregion überhaupt kooperieren und wie gestaltet sich die Ausgangslage für solch eine Zusammenarbeit? Im Hinblick auf die Arbeitsgrundlage sind im Wesentlichen zwei Ebenen bedeutend: Erstens weisen die Projektpartner ähnliche Strukturen und Auf-

² Bernhard Löffler: Landesgeschichte im interregionalen Schnittfeld. Inhaltliche und methodische Aspekte der bayerisch-böhmisches Beziehungsgeschichte. In: *Archivalische Zeitschrift* 95 (2017), 1, S. 429–440, hier S. 436.

³ Löffler: Landesgeschichte im interregionalen Schnittfeld (Anm. 2), S. 432–433.

gabenbereiche auf. Als anerkannte Forschungsbibliotheken verstehen sie sich als Orte, die Forschung in ihrer Region fördern und ermöglichen wollen. Die regionale Ausrichtung liegt dabei auf der Pilsener Region bzw. dem bayerischen Regierungsbezirk Oberpfalz. Zudem werden auf beiden Seiten partnerschaftliche Beziehungen zu den Universitäten in der Region sowie zur weiteren außeruniversitären Forschungsöffentlichkeit (Archive, Museen, Vereine usw.) gepflegt. Da es sich bei den beiden Partnerinstitutionen um Pflichtexemplarbibliotheken handelt, liegt ein besonderes Augenmerk auf allen in den betreffenden Regionen erschienenen Publikationen, die in größtmöglicher Tiefe und Vollständigkeit gesammelt, er-schlossen und der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Zweitens bewahren beide Bibliotheken ein breites Spektrum an Beständen unterschiedlicher Einrichtungen, die auf beiden Seiten der Grenze tätig waren. Diese Bestände sind bis dato kaum systematisch oder gar grenzüberschreitend erfasst und bearbeitet worden. Aufgrund fehlender Kooperation und Absprache erfolgte die Erschließung vielmehr teilweise parallel, unvollständig oder einseitig. Beispielsweise bewahren beide Partner die Fonds und Nachlässe säkularisierter Klöster und geistlicher Kommuni-täten, deren Besitzungen mitunter auf beiden Seiten der Grenze lagen.⁴

Konkret handelt es sich im Projekt dabei um drei Säulen: Verknüpfung der Kataloge, Digitalisierung sowie Recherche und Vernetzung.

Besonders die Verknüpfung der Kataloge beider Partner zur vereinfachten Literaturrecherche bildet als eine Art „experimentelles Labor“ einen innovativen Ansatz. Ziel ist die Vereinfachung der Recherche in dem Sinne, dass die Benutzer*innen auswählen können, ob ihre heuristische Suche auch im Katalog der Partnerbibliothek gemacht werden soll, um so regionale bzw. grenzüberschreitende Literaturergebnisse zu erhalten. Diese Kata-logverknüpfung ermöglicht, dass die gewünschten Daten nur einmal gesucht werden müssen. Eine Schwierigkeit stellt derzeit immer noch die Sprachbarriere dar, da die Kataloge nicht immer beide sprachlichen Varianten verbinden. Darüber hinaus sind die Herausforderungen, die aus den Besonderheiten beider Systeme resultieren, zu bewältigen: Das Kata-logsysteem in der Tschechischen Republik ist stark dezentralisiert und es

⁴ Siehe [http://www.portafontium.eu/article/tschechisch-bayerischer-archivfuhrer?
language=de](http://www.portafontium.eu/article/tschechisch-bayerischer-archivfuhrer?language=de) (abgerufen am 10.10.2019).

besteht nicht in allen Regionen die Möglichkeit, die nationale sowie internationale Fernleihe online zu bestellen. Darüber hinaus werden im Unterschied zum BVB-Katalog des bayerischen Partners auf tschechischer Seite keine Sammeldaten des Protokolls Z 39.50 benutzt. Hierzu testet die Pilsener IT-Abteilung derzeit eine Probesoftware, die den Austausch der bibliografischen Daten mithilfe des Protokolls Z 39.50 auch bei der SVKPK ermöglicht. Im Rahmen dieses „experimentellen Labors“ wird u. a. als langfristige Vision eine semantische Suche à la SLUBSemantics diskutiert.⁵ Diese würde die sprachlichen Barrieren in der Heuristik beseitigen und die Recherche zu spezifischen Themen in der Grenzregion weiter vereinfachen.

Die zweite Säule des Projekts beinhaltet die systematische Digitalisierung regionspezifischer Bestände im Einklang mit den nationalen Digitalisierungsstrategien. In diesem Kontext beendete der tschechische Projektpartner beispielsweise gerade eine Untersuchung zu den deutschsprachigen regionalen Zeitungen aus der Pilsener Region vor dem Jahr 1945. Dieses Digitalisierungsprojekt wurde im Vorfeld mit den online-verfüglichen Materialien der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) abgeglichen, da die ÖNB etliche regionale Zeitschriften aus dem Gebiet der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie, also auch aus Westböhmen, zugänglich macht. Eine Lücke ergibt sich vor allem bei grauer Literatur und den kleinen „Regionalia“, die größere Institutionen entweder nicht bewahren, oder die in den „nationalen“ Digitalisierungsstrategien als eher „unwichtig“ bzw. „uninteressant“ eingestuft werden. Genau auf diese „Regionalia“ zielt aber das Kooperationsprojekt ab, da diese oft großen inhaltlichen Entdeckungsgewinn für die grenzspezifische bzw. grenzüberschreitende Forschung enthalten.⁶ Gerade in den letzten Jahren

5 SLUBSemantics – Multilinguale semantische Suche im Katalog der Sächsischen Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden. Siehe <https://www.slub-dresden.de/ueber-uns/projekte/juengst-abgeschlossene-projekte/slubsemantics/> (abgerufen am 26.02.2020).

6 Zur Mikrogeschichte: Groß im Kleinen – Klein im Großen. Beiträge zur Mikro- und Landesgeschichte. Gedenkschrift für Pankraz Fried. Hg. von Peter Fassl, Wilhelm Liebhart und Wolfgang Wüst. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft Konstanz 2013; Im Kleinen das Große suchen: Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hans Haas zum 70. Geburtstag. Hg. von Ewald Hiebl und Ernst Langthaler. Innsbruck: StudienVerlag 2012.

wird von der Geschichtswissenschaft die Mikrohistorie entdeckt. Dieses Potenzial wird zunehmend erkannt, zumal eine verstärkte Orientierung auf die eigene Region als Gegengewicht zur Globalisierung begriffen werden kann. Unter dem Stichwort der „Glokalisierung“ kann man die vielfältigen Ansätze hierzu bündeln und zusammenfassen.⁷

Die Projektexpertise wird zudem dadurch gefördert, dass in Pilsen in den letzten drei Jahren ein neues Digitalisierungszentrum entstanden ist und die Digitalisate so auf dem neusten Stand der Technik bearbeitet werden.

Für die Zusammenarbeit bieten sich in diesem Bereich interessante Optionen, die aus den unterschiedlichen Digitalisierungsvorhaben in Tschechien und Bayern resultieren. Auf beiden Seiten werden mit Nachdruck die gemeinfreien Bestände digitalisiert. In der Tschechischen Republik existiert darüber hinaus die „Virtuelle Digitale Bibliothek“, in der auch urheberrechtlich geschützte Literatur zu finden ist.⁸ Zudem führt die tschechische Seite ein „Digitization Registry“ und informiert so alle Bibliotheken über geplante bzw. durchgeführte Digitalisierungen, um Duplikate und Doppelarbeit zu vermeiden.⁹ Die digitalisierten Ergebnisse stehen dann anderen Bibliotheken zur Verfügung, können digital allerdings nur vor Ort in den Bibliotheken abgerufen werden, sofern die Werke dort auch Teil des Bestandes sind. Gegenwärtig ist jedoch der korporative Vertrag ausgelaufen und es wird mit dem Autorenverbund sowie weiteren Akteur*innen über einen neuen Vertrag verhandelt. Als wesentliche Neuerung sollen die Bibliotheken alle in Tschechien digitalisierten, nicht urheberfreien Werke in ihren Häusern anbieten dürfen, d. h. auch die Werke, die nicht im eigenen Bestand vorhanden sind. Genau hier liegt für das

⁷ Zur Glokalisierung: Barbara Seibert: Glokalisierung: ein Begriff reflektiert gesellschaftliche Realitäten: Einstieg und Debattenbeiträge. Münster: LIT 2016; Anke John: Lokal und Regionalgeschichte. Frankfurt a. M.: Wochenschau Verlag 2018, hier S. 85–90.

⁸ Dabei handelt es sich um „Digital library Kramerius“ (<http://www.digitalniho-vna.cz>, abgerufen am 18.03.2020), wo 38 tschechische Bibliotheken ihre Digitalisate veröffentlichen.

⁹ Siehe <http://www.registerdigitalizace.cz/rdcz/home> (abgerufen am 18.03.2020). Ursprünglich ist dies eine Initiative der Nationalbibliothek der Tschechischen Republik Prag, der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik und der Mährischen Landesbibliothek Brünn.

Kooperationsprojekt enormes Potenzial, indem z. B. auch eine Partnerbibliothek im Ausland, wie die Staatliche Bibliothek Regensburg, diese Digitalisate ihren Benutzer*innen im eigenen Hause zur Verfügung stellen dürfte. Dazu wären jedoch im Vorfeld juristische Expertise einzuholen und finanzielle Mittel aufzustellen, um dann mittel- und langfristig mit Muster- bzw. Lizenzverträgen gegenseitige Harmonisierungen zu erreichen.

Die dritte Säule stellt die Recherche zu grenzüberschreitenden Themen dar, die den Forschungseinrichtungen sowie der interessierten Öffentlichkeit in den Regionen angeboten wird. Grundlage hierfür bildet eine umfassende Dokumentation von Quellen und Literatur zu für die Grenzregion passenden Themenschwerpunkten. Die Rechercheergebnisse und Unterlagen werden so vorbereitet, dass diese auch mithilfe der semantischen Suche zu finden sind. Hierzu testet die Pilsener IT-Abteilung im Rahmen des „experimentellen Labors“ die Probesoftware „Discovery Service“, um Rechercheergebnisse mit anderen im Internet veröffentlichten Sammeldaten zu ermöglichen und zu integrieren.

Für die Recherche wurde bislang eine „Roadmap“ mit ausgewählten Schwerpunkten erstellt, die aber auch noch an die Bedarfe der Forschungsöffentlichkeit angepasst bzw. je nach Arbeitsaufwand verringert oder erweitert werden kann. Den ersten Themenkreis bilden zunächst die Klöster, da – wie bereits erwähnt – beide Partner die Bestände der säkularisierten Ordensgemeinschaften bewahren.¹⁰ Daran anknüpfend werden der Handel und seine Handelswege, die (Proto-)Industrialisierung sowie die Migration im bayerisch-böhmischem Grenzgebiet recherchiert. Die erarbeiteten Themen sollen als „Pool“ für mögliche Forschungen fungieren und gezielt, im Wege des aktiven Marketings, einschlägigen Lehrstühlen und anderen Forscher*innen vermittelt werden, z. B. für mögliche univer-

10 Bernhard Lübbbers: Bücherschicksale: Das Ende der Regensburger Bibliothekslandschaft und die Entstehung der königlichen Kreisbibliothek 1816. In: Verkauft, Vernichtet, Verstreut. Das Schicksal der Regensburger Archiv- und Bibliotheksbestände im 19. Jahrhundert. Hg. von Lorenz Baibl und Bernhard Lübbbers. Regensburg: Dr. Peter Morsbach Verlag 2018, S. 79–93; Soupis rukopisů Studijní a vědecké knihovny Plzeňského kraje = Catalogus manuscriptorum, qui in Bibliotheca studiorum scientiarumque districtus Pilsnensis asservantur. Hg. von Jaromír Linda, 3 Bde. Plzeň: Studijní a vědecká knihovna Plzeňského kraje 2004–2016.

sitäre Qualifikationsarbeiten oder Workshops. Ebenso bieten beide Partner kombinierte Praktika teils in Pilsen, teils in Regensburg für Studierende an, was für die SVKPK ein Novum darstellt. Dort waren bis dato lediglich Praktika für zukünftige Bibliothekare üblich. Für die Regionen Oberpfalz und Westböhmen ist zudem zum Wintersemester 2019/20 der neue Double-Degree Master „Interdisziplinäre Bayernstudien“ zwischen den Universitäten in Pilsen und Regensburg entstanden. Mit diesem neuen Studienangebot, ebenso ETZ-finanziert, wurden bereits konkrete Schritte für eine weitere Kooperation diskutiert. Des Weiteren bietet sich eine Zusammenarbeit mit unterschiedlichen außeruniversitären Einrichtungen an, die einen deutsch-tschechischen bzw. bayerisch-böhmischem Fokus haben, wie z. B. mit der Ackermann Gemeinde Regensburg, die regelmäßige Treffen und Vorträge zu grenzüberschreitenden Themen in Kooperation mit dem Verein Klattauer Katakomben (Klatovské Katakomy z.s.) initiiert; dem Kulturamt der Stadt Regensburg mit einem eigenen ETZ-Projekt zusammen mit der Stadt Pilsen; der Tschechischen Schule in Regensburg, die auch kulturhistorischen Unterricht anbietet. Zur Vervollständigung der Quellenbasis könnte zudem die Kommunikation mit den Archiven von Wert sein. Diese haben in der bayerisch-böhmischem Grenzregion bereits etliche ETZ-Projekte implementiert, wie den „Tschechisch-bayerischen Archivführer“,¹¹ der einen Überblick zu grenzüberschreitenden Beständen anbietet. Daran anknüpfend laufen die Projekte zum Bayerisch-Tschechischen Netzwerk digitaler Geschichtsquellen *portafontium.eu*¹² und „Moderner Zugang zu historischen Quellen“. Diese Projekte richten sich genau wie die grenzüberschreitende Vernetzung regionalbibliothekarischer Aktivitäten zwischen Pilsen und Regensburg an eine breitere Öffentlichkeit, um die Forschung in und zur Grenzregion zu unterstützen. So greifen etliche ETZ-Projekte in-

11 Siehe Anm. 1.

12 Maria Rita Sagsteller: Geschichte(n) grenzenlos: das Webportal „Porta fontium“ macht Quellen zur bayerisch-tschechischen Geschichte zugänglich. In: Aviso / Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, München (2015), 2, S. 8–10; Christian Malzer: Porta Fontium. Ein bayerisch-tschechisches Netzwerk digitaler Geschichtsquellen. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 150 (2010), S. 503–505.

einander, was deren Wirkung und das grenzübergreifende Zusammenwachsen verstärkt.

Sozusagen als „Nebenprodukt“ des ETZ-Projektes wird aktuell mit den Partnern in Regensburg diskutiert, ob auf der Website der Staatlichen Bibliothek Regensburg ein einheitliches Informationsportal unter dem Namen „Tschechisches Regensburg“ eingerichtet werden könnte. So würden die unterschiedlichen kulturellen Veranstaltungen in Regensburg übersichtlich präsentiert und gebündelt, Überschneidungen könnten damit künftig vermieden werden. Ein Anliegen der Staatlichen Bibliothek Regensburg ist es, gegenseitige Unterstützung und Vernetzung zu pflegen bzw. auszubauen, um auch in Zukunft ein attraktiver Partner für weitere grenzüberschreitende Projekte und Kulturveranstaltungen zu sein.

Das Projekt steht zwar noch am Anfang (Stand Oktober 2019), aber erste Fortschritte sind bereits klar erkennbar. Die Ergebnisse und die weitere Projektplanung können dabei als imaginärer Gebäudebau gesehen werden: Die drei Säulen Verknüpfung der Kataloge, Digitalisierung und Recherche/Netzwerk, d. h. die Ergebnisse des aktuellen ETZ-Projekts, bilden das Fundament für zukünftige Kooperationen, sowohl mit dem Projektpartner in Pilsen als auch mit weiteren Akteuren. Daher wird abschließend ein Ausblick in die Zukunft gewagt:

Beispielsweise könnten als langfristige Vision die koordinierte Zusammenarbeit zur Erschließung grenzüberschreitender Themen und die Digitalisierung der Bestände sowie die Quellen- und Literaturrecherche in weiteren Projekten, vor allem mit den Archiven der Region, zu einer Datenbank über die oberpfälzisch-westböhmische bzw. bayerisch-böhmisiche Grenze führen. Dank der geplanten Veröffentlichung der Rechercheergebnisse und der damit verbundenen semantischen Suche könnten Workshops über Literatur- und Quellenrecherche (idealerweise zusammen mit dem von den Archiven angebotenen „Modernen Zugang zu historischen Quellen“) für Forschungseinrichtungen angeboten werden. Dies würde den Servicecharakter beider Projektpartner zusätzlich stärken und die Bibliothek als grenzübergreifendes Kompetenzzentrum stärker verorten.

Eine weitere langfristige Ambition geht aus dem Bereich der Katalogverknüpfung hervor. Erstrebenswert wäre nicht nur eine vereinfachte Literaturrecherche für die oberpfälzisch-westböhmische Grenzregion (wie im

aktuellen Projekt angedacht), sondern auch die Möglichkeit einer einfachen Ausleihe aus beiden Partnerbibliotheken ohne internationale Fernleihe. Dies wäre für eine Kooperation im Grenzraum ein großartiger Meilenstein, der aber erheblicher rechtlicher, technischer und administrativer Klärung bedarf.

Darüber hinaus wird dank der Digitalisierung der regionalen Literatur (im Einklang mit der Nationalen Digitalisierungsstrategie) und des aktiven Rechercheangebots die Erforschung der regionalen bzw. grenzüberschreitenden Themen für die Interessenten vorbereitet sowie vereinfacht. Als Teil dieses aktiven Angebots könnte auch ein Netzwerk entstehen (bzw. beginnt es bereits zu entstehen), mit welchem künftige Partner*innen für die unterschiedlichen regionalen und grenzüberschreitenden Projekte und Kulturveranstaltungen angesprochen sowie eingebunden werden. In diesem Kontext würde auch aus Regensburger Sicht das Informationsportal „Tschechisches Regensburg“ alle Aktivitäten bündeln und diese werbewirksam der Öffentlichkeit vorstellen.

Weitere Ergebnisse der Zusammenarbeit, wie z. B. ein etwaiger Lizenzvertrag für die Regensburger Benutzung der digitalisierten und nicht urheberfreien Werke in der „Virtuellen Digitalen Bibliothek“ der Tschechischen Republik, könnten gegebenenfalls auf andere Bibliotheken ausgeweitet werden oder als Vorbild dienen. Daher wird ein Erfahrungsaustausch mit anderen Bibliotheken im aktuellen Projekt anvisiert, um mögliche weitere Kooperationen – idealerweise im bayerisch-böhmischi-österreichischen Grenzraum – anzuregen. Gerade durch die grenzübergreifende Vernetzung regionalbibliothekarischer Aktivitäten und dem folglich ausgebauten Angebot fördert bereits das gegenwärtige Projekt den regionalen Bildungssektor. Dieses aktive Handeln der Bibliotheken trägt so zur Stärkung eines grenzüberschreitenden Bewusstseins sowie zu einer gemeinsamen regionalen wie auch europäischen Identität bei.

Anhang

Attachment



PROGRAMM	MI
----------	----

Mittwoch, 11. September 2019

09:30-10:45 **SAAL 1**

- 01** Sybille Krämer: „Kulturtechnik Digitalität“. Eine Reflexion über die Arbeit der Bibliotheken unter den Bedingungen elektronischer Vernetzung
- 02** Tony Ross-Hellauer: Valuing Open Science

Moderation: Maria Seissl

10:45-11:15 *Kaffeepause*

Firmenpräsentationen

GALERIE A

10:45-11:15 **03** Max Dumoulin (Elsevier): The Benefits of Machine Learning for Research Information Systems

Parallel-Vorträge

11:15-13:00 **SAAL 1B**

- 04** Klaus-Rainer Brintzinger: Warum Giraffen manchmal sterben müssen oder: Warum wir die Erwartungen an den Umgang mit Büchern nicht erfüllen können
- 05** Christian Oesterheld: Mit einer Stimme sprechen: die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz vernetzen sich mit der Hochschulpolitik
- 06** Peter Scherrer: Was Universitäten von ihren Bibliotheken erwarten

Moderation: Werner Schlacher

MI	PROGRAMM
----	----------

SAAL 2

- 07** VÖB Präsidium: Die KandidatInnen stellen sich vor
- 08** Präsentation: VÖB-Website reloaded
- 09** Halo Locher: Bibliosuisse oder die Kunst, die Interessen der Bibliotheken intelligent zu vertreten

Moderation: Ute Wödl

SAAL 3

- 10** Susanne Blumesberger: Networked it is easier: The RepManNet
- 11** Paolo Budroni: Towards the European Open Science Cloud (EOSC)
- 12** Kathleen Shearer: Open is not enough! Building an inclusive, global knowledge commons

Moderation: Susanne Blumesberger

SAAL 4

- 13** Ludger Syré: Digitalisate und Öffentlichkeitsarbeit
- 14** Klaus Kempf: Virtuelle Ausstellungen die neue Herausforderung für Kulturpräsentation und -vermittlung in Bibliotheken. Die Erfahrungen im Kontext des bayerischen Kultурportals *bavarikon*
- 15** Ingrid Fürhapter: Formen der Literatur-Inszenierung am Beispiel von vier Ausstellungsprojekten zum Schriftsteller Franz Michael Felder (1839-1869)

Moderation: Anita Eichinger

PROGRAMM	MI
----------	----

SAAL 5

- 16** Markus Stumpf: „Suizid books“ / „Suizid-Bücher“ – Ein neues Forschungsthema in der NS-Provenienzforschung
- 17** Lisa Frank, Regina Zodi: Das Exlibris Doris J. Klang als Beispiel eines bibliotheksübergreifenden Provenienzfalls
- 18** Monika Schreiber: Die Alten Hebräischen Drucke an der Universitätsbibliothek Wien

Moderation: Christina Köstner-Pemsel

GALERIE A

- 19** Katharina Gratz: Die Bibliothek des IWM in Wien – looking back and moving forward
- 20** Barbara Petritsch: Die Bibliothek im Wien Museum
- 21** Michael Bloch: Wissensmanagement in der AK Tirol – ein Bericht aus der (fast) 100-jährigen Geschichte einer OPL

Moderation: Lisa Weinberger

13:00-14:00 *Mittagspause*

Firmenpräsentationen

GALERIE A

13:00 **22** Niels Thomas (Springer nature): Die Zukunft des Lesens und Schreibens von Büchern

13:15 **SAAL 3**

- 23** Roman Piontek (EBSCO): EBSCO-Futurama: eine Farbpalette fürs „Big Picture“ der Zukunft

MI	PROGRAMM
----	----------

13:15 **SAAL 4**

- 24** Aaron Maierhofer (Browzine): Die Zukunft des Online-Zugangs zu wissenschaftlichen Inhalten mit LibKey

Parallel-Vorträge

14:00-15:45 **SAAL 1B**

- 25** Peter Seitz: Die wissenschaftlichen Bibliotheken aus dem Blickwinkel des BMBWF
- 26** Michael Dominik Hagel: Informationspraktiken in den Geisteswissenschaften: Was sollen Bibliotheken leisten?
- 27** Bruno Bauer: Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten in Österreich – unverzichtbare Partner für Forschung und Lehre? Ergebnisse einer Analyse von Entwicklungsplänen, Leistungsvereinbarungen und Leistungsberichten

Moderation: Eva Ramminger

SAAL 2

- 28** Ewald Brahm: Open Access, Open Science – Forschende unterstützen und die Bibliothek positionieren
- 29** Eva Babonich, Gerlinde Maxl: Publikationsberatung an der Bibliothek der TU Graz
- 30** Lisa Schilhan, Christian Kaier, Karin Lackner: Academic SEO als neues Angebot in der Publikationsberatung

Moderation: Andreas Ferus

PROGRAMM	MI
<p>SAAL 3</p> <p>31 Stefan Dreisiebner: Entwicklung und Evaluierung von OER zur Vermittlung von Informationskompetenz: Vorstellung des von der Europäischen Union geförderten MOOC „Information Literacy Online“</p> <p>32 Antje Michel, Maria Göde: Open Up. Informationsdidaktik als Schlüssel für die wissenskulturell differenzierte Informationskompetenz-Vermittlung</p> <p>33 Michaela Zemanek: „Teaching Librarians“ in Österreich</p> <p><i>Moderation: Herbert Staub</i></p> <p>SAAL 4</p> <p>34 Mikko Lappalainen: Link or perish – Can Linked Open Data open the gates to a brighter future for libraries? Finnish experiences in adopting LOD practices</p> <p>35 Stefan Schuh: Werkstattbericht: „Wir haben das in Excel – wie bekommen wir das in den Katalog?“</p> <p>36 Christian Erlinger-Schiedlbauer: Wikidata ist für alle (Bibliotheken) offen!</p> <p><i>Moderation: Bernhard Schubert</i></p> <p>SAAL 5</p> <p>37 Fenna Yola Tykwer: Objektdokumentation in Zeiten des digitalen Wandels</p> <p>38 Almut Corbach: Alles mit Bedacht: Objekt-schonende Digitalisierung von Bibliotheks- und Archivgut</p>	

MI	PROGRAMM
<p>39 Erna Pillich-Karrer: Zur Entwicklung der Papierrestaurierung in den letzten 3 Jahrzehnten</p> <p><i>Moderation: Thomas Csányi</i></p> <p>15:45-16:15 <i>Kaffeepause</i></p> <p>Parallel-Vorträge</p> <p>16:15-18:00 SAAL 1B</p> <p>40 Martin Gastinger: „Battled Ground Truths“. Vom Nutzen und Nachteil der künstlichen Intelligenz für wissenschaftliche Erkenntnisprozesse</p> <p>41 Ute Engelkenmeier: System Error – Reboot the Machine: künstliche Intelligenzen und Roboter in fiktiven Bibliotheken, eine Auswahl aus Film- und Fernsehsendungen</p> <p>42 Hermann Maurer: Wie die neuen Entwicklungen KI und digitale Bücher das BenutzerInnenverhalten in Bibliotheken ändern</p> <p><i>Moderation: Stefan Schuh</i></p> <p>SAAL 2</p> <p>43 Philipp Pollack, Dirk Ecker: Open Access Monitor Deutschland – Technik</p> <p>44 Patrick Danowski: Status von Open Access in Österreich</p> <p>45 Karin Karlits, Werner Sperandio, Johann Gamper: Fehlende Zitierungen in Scopus: zur Entwicklung eines Analysetools</p> <p><i>Moderation: Lisa Schilhan</i></p>	

PROGRAMM	MI
<p>SAAL 3</p> <p>46 Sylvia Lingo, Raman Ganguly, Karin Lach: Open Education Austria – Die Entwicklung und Nutzung einer nationalen Infrastruktur für OER</p> <p>47 Gabriele Fahrenkrog, Alexandra Jobmann: Der Einsatz von Open Access und OER in Informationskompetenzschulungen – eine Anleitung</p> <p>48 Detlev Dannenberg: Det, emil, HOOU – von institutionellen Lösungen zu OERS – ein Praxisbericht über 23 Jahre bibliothekarischen E-Learnings</p> <p><i>Moderation: Robert Schiller</i></p> <p>SAAL 4</p> <p>49 Ting Chung: Enrich Europeana – Die Crowdsourcing-Seite der Europeana Plattform</p> <p>50 Paul Sommersguter: Crowdsourcing an der Österreichischen Nationalbibliothek</p> <p>51 Peter Kraker: #DontLeaveItToGoogle: Ein Plädoyer für offene Infrastrukturen</p> <p><i>Moderation: Gerda Koch</i></p>	

MI	PROGRAMM
<p>SAAL 5</p> <p>52 Petra Göbel: Die Restaurierwerkstätte im Landesarchiv – nicht ohne Manfred Mayer</p> <p>53 Martin Haltirsch: Maßgeschneiderte Maschine – der TCCS 4232</p> <p>54 Thomas Csányi, Hans Zotter: Die „Geburt“ einer Restaurierwerkstätte</p> <p>55 Erich Renhart: Laudatio für DI Manfred Mayer</p> <p><i>Moderation: Hans Zotter</i></p> <p>18:00 <i>Buffet. Im Anschluss lädt das Forschungszentrum Vestigia zum Buffet!</i></p>	

PROGRAMM	DO
Donnerstag, 12. September 2019	
Parallel-Vorträge	
9:00-10:45 SAAL 1B	
56 Fabian Franke: Bibliotheken, Urheberrecht und Urheberrechtskompetenz	
57 Max Schranz: Bibliotheken und die DSGVO	
58 Thomas Lutzer: Die vertragliche Umsetzung von § 42g Urheberrechtsgesetz	
<i>Moderation: Thomas Lutzer</i>	
59 Susanne Blumesberger: Repositorien der Zukunft. „As open as possible; as closed as necessary“. Ein Balanceakt	SAAL 2
60 Igo Eberhard: Herausforderung Ethnographische Daten. Erfahrungen und Ergebnisse aus dem Pilotprojekt „Ethnographische Datenarchivierung“ an der Universität Wien	
61 Thomas Haselwarter, Eva Ramminger: E-Infrastructures Austria Plus: Stand und Ergebnisse zum Projekt	
<i>Moderation: Ulrike Kriemann</i>	
62 Elisabeth Mödden: Künstliche Intelligenz im Einsatz bei der Vergabe von DDC Kurznotationen	SAAL 3
63 Christoph Steiner: Der Digitale Assistent – halbautomatische inhaltliche Erschließung nach Maß	
Moderation: Katharina Kocher-Lichem	

DO	PROGRAMM
64 Uma Balakrishnan: Sacherschließung im neuen Verbundkatalog K10plus	
<i>Moderation: Veronika Plößnig</i>	
65 Franz Karl Praßl: Das „Graduale magnum“ von Seckau (A-Gu 17, um 1500) zwischen den Libri ordinarii 1345 (A-Gu 756) und ca 1595 (A-Gu 1566)	SAAL 4
66 Hans Zötter: Als die Steirer schreiben lernten ...	
67 Harald Berger: Das Stift Seckau und die Universität Wien im Mittelalter	
Moderation: Thomas Csányi	
68 Herbert Van Uffelen: Möglichkeiten und Herausforderungen bibliotheksübergreifender Digitalisierungsprojekte am Beispiel der DLBT (Digital Library and Bibliography for Literature in Translation)	SAAL 5
69 Jiri Petrášek, Bernhard Lübbers: Best-Practice: Grenzüberschreitende Vernetzung regionalbibliothekarischer Aktivitäten (Pilsen-Regensburg)	
Moderation: Katharina Kocher-Lichem	
Workshop	
GALERIE A	
70 Christian Erlinger-Schiedbauer: OpenRefine – Open Source Software zur Datenbereinigung	
10:45-11:15 <i>Kaffeepause</i>	

PROGRAMM	DO
Parallel-Vorträge	
11:15-13:00 SAAL 1B	
71 Werner Schlacher: Intelligente Bibliothekssysteme – eine Fehlanzeige	
72 Loida Garcia-Febo: Artificial Intelligence and the role of libraries: How libraries are starting to apply artificial intelligence in their work	
73 Jutta Haider: Search and the algorithmisation of everyday life. Infrastructural meaning-making, frictions of relevance and challenges for librarians and libraries	
<i>Moderation: Jean-Marie Reding</i>	
74 Paloma Marín Arraiza: Die Rolle und der Wert von ORCID im Open Science-Kontext	SAAL 2
75 Florian Bettel: FAIR and Open – Ein neues Forschungsinformationssystem und ein niederschwelliger Zugang zum institutionellen Repository	
76 Martina Grunow: International Journal for Re-Views in Empirical Economics (IREE) – Ein neues open-access Journal für Replikationen	
<i>Moderation: Christian Kainer</i>	
77 Clara Ginther: VUCA – eine neue Arbeitsrealität	SAAL 3
78 Eva Ramminger: Bibliotheksmanagement in Zeiten von Alma & Co.	
Moderation: Ute Berger	

DO	PROGRAMM
79 Birgit Hörzer: Strategisches Kompetenzmanagement an wissenschaftlichen Bibliotheken – eine Antwort auf wachsende Herausforderungen und rasante Wandlungsprozesse?	
<i>Moderation: Konstanze Söllner</i>	
80 Christine Jakobi-Mirwald: Schönheitsfehler? Genähtes und gestopftes Pergament	SAAL 4
81 Thomas Csányi: Pergamentvernähungen – ein Versuch der Einordnung	
82 Astrid Breith: Farbige Pergamentnähte in Handschriften des 12. Jahrhunderts – eine benediktinische Tradition?	
Moderation: Ute Berger	
83 Susanne Tretthahn, Martin Peicht: Wege der Professionalisierung. Fort- und Weiterbildungsangebote für öffentliche Bibliotheken und Schulbibliotheken	SAAL 5
Koha-UserInnen-Treffen	
11:30 SAAL 8	
84 Koha-UserInnen-Treffen	
13:00-14:00 <i>Mittagspause</i>	

PROGRAMM	DO
Firmenpräsentationen	
SAAL 4	
13:15	85 Ronald Jaeger (EBSCO): Erwerbung und Bestandsmanagement mit GOBI
SAAL 5	
13:30	86 Marc Chahin (Elsevier): Stimulierung durch offene Repositorien – wie Bibliothekare Studierende bei deren Forschung unterstützen können
Parallel-Vorträge	
SAAL 1B	
14:00-15:45	87 Konstanze Söllner: „Data Literacy – wo fängt man an?“
	88 Barbara Schleihagen: „Sei du selbst. Alle anderen sind bereits vergeben: Bibliotheken in unserer Gesellschaft“
	89 Barbara Lison: „Inspire, engage, enable and connect – IFLAs Engagement für die Bibliotheken und mit den Bibliotheken“
<i>Moderation: Ute Wödl</i>	
SAAL 2	
	90 Almuth Gastinger: 12 Jahre Open Access an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Universität Norwegens (NTNU): Der lange Weg zu wirksamen Richtlinien
	91 Doris Ernst: Der Dinosaurier der Zukunft – IST REX

DO	PROGRAMM
92 Gabriele Fahrenkrog: Yes, we did it! – Fünf Jahre Inhalte „von der Community für die Community“ mit der Open Access Zeitschrift INFORMATIONSPRAXIS	
<i>Moderation: Clara Ginther</i>	
SAAL 3	
	93 Sarah Hartmann: Gemeinsame Normdatei (GND) – Entwicklungen und Projekte
	94 Sebastian Aigner: GND in Alma
	95 Nadine Cerny: GND in Primo
<i>Moderation: Verena Schaffner</i>	
SAAL 4	
	96 Wolfgang Hamedinger: Verbund 2019: Alma, Wolke, Wirkungen
	97 Ulrike Fenz-Kortschak: Die Zukunft der KEMÖ
	98 Brigitte Kromp, Guido Blechl, Rita Penhasi: Are we plan-S ready? Level of Compliance at the University of Vienna
<i>Moderation: Wolfgang Mayer</i>	
SAAL 5	
	99 Antonia Bartoli: Nazi Era Spoliation Research at the British Library: Lessons and Findings from the Henry Davis Collection of Bookbindings
	100 Justus Düren: Die Bibliothek des „Sonderauftrags Münzen“
	101 Florian Dandler: NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der VetMedUni Vienna
<i>Moderation: Markus Stumpf</i>	

PROGRAMM	DO
Workshop	
GALERIE A	
	102 Veronika Diem: Intelligente E-Books – eine andere Art Turing Test
15:45-16:15	<i>Kaffeepause</i>
VÖB-Generalversammlung	
SAAL 1B	
16:15-18:00	103 VÖB-Generalversammlung
19:00	Festabend im MUMUTH – Haus für Musik und Musiktheater, Lichtenfelsgasse 14, 8010 Graz

FR	PROGRAMM
Freitag, 13. September 2019	
Parallel-Vorträge	
9:00-10:45	SAAL 1B
	104 Klaus Kempf: Ins rechte Bild gerückt. Die Bildähnlichkeitssuche – eine K.I.-basierte digitale Serviceleistung der Bayerischen Staatsbibliothek
	105 Benjamin Flämig: Lucebro – Pilotprojekt zum Einsatz Künstlicher Intelligenz in der externen Kommunikation mit Bibliotheksnutzenden
	106 Michael Zeiller, Barbara Geyer-Hayden: Potential von Augmented Reality für Hochschulbibliotheken
<i>Ulrike Maria Kugler</i>	
SAAL 2	
	107 Gabriele Pum: Mindset Wandel im Universitätslehrgang Library and Information Studies: Curriculum 2019 – ein gesamt-österreichisches Modell
	108 Maria Seist: Personalentwicklung: Das neue Seminarprogramm 4L – Lifelong Learning for Librarians und Zertifikatkurse
	109 Andreas Habermayer: abiLehre.com: Wissensvermittlung mit Nachhaltigkeit
<i>Moderation: Birgit Hörrer</i>	

PROGRAMM	FR
<p>SAAL 3</p> <p>110 Jasmin Lange: Plan S und die Geisteswissenschaften</p> <p>111 Andrea Bertino: Der Beitrag von Forschungsinfrastrukturen und Infrastrukturprojekten zur offenen wissenschaftlichen Kommunikation: OPERAS und HIRMEOS</p> <p>112 Alexandra Jobmann: How to build a community? Wie aus einem Open-Access-eBook-Modell eine Community für Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird</p> <p style="text-align: right;"><i>Moderation: Andreas Ferus</i></p> <p>SAAL 4</p> <p>113 Sophie-Carolin Wagner: ÖNB Labs – Experimentieren mit Tradition</p> <p>114 Martin Krickl: Katalogdaten für (DH)-Forschungsprojekte – fahren Sie auch gegen die Einbahn! Potentiale, Probleme und Desiderate – eine Case Study aus dem Projekt „Travelogues“</p> <p>115 Marian Miehl, Harald Albrecht: Erfassung von Exlibris im Kontext des Österreichischen Bibliothekenverbundes: Präsentation einer Lösung für die Erfassung und Anzeige exemplarspezifischer Informationen</p> <p style="text-align: right;"><i>Moderation: Markus Lackner</i></p> <p>SAAL 5</p> <p>116 Josef Kern: Studentische MitarbeiterInnen an Universitätsbibliotheken: Chancen und Grenzen.</p> <p>117 Verena Bull: Ex libris Francisci Arres¹ – eine Gelehrtenbibliothek geht online</p>	

FR	PROGRAMM
<p>118 Markus Bürscher: Digital Theologisch</p> <p style="text-align: right;"><i>Moderation: Katharina Mitsche</i></p> <p>10:45-11:15 Kaffeepause</p> <p>Parallel-Vorträge</p> <p>11:15-12:25 SAAL 1B</p> <p>119 Maria Winkler, Ulrike Kugler: „Komfortzone: bitte eintreten“ – ein UX-Projekt an der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien</p> <p>120 Felix Lohmeier: Initiative für ein Verzeichnis von (offenen) Lehrmaterialien in bibliothekswissenschaftlichen Studiengängen</p> <p style="text-align: right;"><i>Moderation: Michaela Linhardt</i></p> <p>SAAL 2</p> <p>121 Eva Maria Schönher, Branka Steiner-Ivancevic: Aufarbeitung und Digitalisierung der Nachlässe von Kurt W. Rothschild und Josef Steindl an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien: Ein Erfahrungsbericht</p> <p>122 Rainer Stowasser: Data Rescue als Aufgabe von wissenschaftlichen Fachbibliotheken</p> <p style="text-align: right;"><i>Moderation: Karl Lenger</i></p> <p>SAAL 3</p> <p>123 Simone Moser: Geschafft, mit Auszeichnung! Die Bibliothek mit Gütesiegel</p> <p>124 Karin Lackner, Astrid Höller: Pick & Choose – Das neue Führungskonzept der Universitätsbibliothek Graz</p> <p style="text-align: right;"><i>Moderation: Kerstin Grossmaier-Stieg</i></p>	

PROGRAMM	FR
<p>SAAL 4</p> <p>125 Verena Schaffner, Josef Labner, Wolfgang Bruckner: Verbundkatalogisierung und Datenpflege in der Alma Network Zone</p> <p>126 Silke Sewing: Koordinierung Bestandserhaltung und Archivierung</p> <p style="text-align: right;"><i>Moderation: Sonja Schuh</i></p> <p>SAAL 5</p> <p>127 Sarah Schmelzer, Andrea Ruscher, Dani Baumgartner: Rassismen in Bibliotheksbeständen: im Spannungsfeld zwischen Sammelauftrag und Bildungsarbeit</p> <p>128 Sarah Schmetzler: Bibliotheksangebote für SchülerInnen. Jugendliche forschen für eine Welt mit Zukunft - Erfahrungsbericht aus der C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik</p> <p style="text-align: right;"><i>Moderation: Barbara Lagger</i></p> <p>VÖB-Präsidium und VÖB-Vorstand</p> <p>SAAL 8</p> <p>12:00-12:30 129 VÖB-Präsidium – konstituierende Sitzung</p> <p>12:30-13:00 130 VÖB-Vorstand – konstituierende Sitzung</p>	

PROGRAMM
<p>Posterstellung</p> <p>Die Kolleginnen erwarten Sie in den Pausen gerne an den Ständen 26 & 27:</p> <p>Rainer Stowasser: Kontrolliertes Vokabular ZAMG</p> <p>Almuth Gastinger: Research Data Management at the Norwegian University of Science and Technology (NTNU)</p> <p>Helga Simmerl: Das „Portal Schulbibliotheken Österreich“: ein neues Online-Medium des BMBWF für Österreichs Schulbibliothekarinnen und Schulbibliothekare</p> <p>Karin Lach: Informationskompetenz für zukünftige EnglischlehrerInnen an der Universität Wien</p> <p>Blaženka Klemar Babić: Die Österreich Bibliothek an der Philosophischen Fakultät in Zagreb</p>

Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren

Short biographies of the authors

HARALD ALBRECHT ist seit 2009 Mitarbeiter an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien an der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin. Tätigkeitsschwerpunkte: NS-Provenienzforschung, Führungen, Präsentation und Aufbereitung der medizinhistorischen Bestände der UB MedUni Wien.

ANTONIA BARTOLI is currently the Curator of Provenance Research at the Yale University Art Gallery where she researches the ownership history of the gallery's encyclopaedic collections. A specialist in Nazi-era provenance research, she has also worked as Spoliation Curator for the British Library, London, as the Restitution Researcher for Christie's Auction House, New York, and as a consultant for Art Recovery International, New York, London and Venice. She completed graduate work in Art History at the Institute of Fine Arts, New York University. She also holds a Masters degree in the History of Art from the University of St. Andrews, Scotland.

BRUNO BAUER war 1988–1994 Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Wien und 1994–2003 stellvertretender Leiter der Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin. Seit 2005 leitet er die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. Weitere Tätigkeiten: 2009–2014 Vorsitzender des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo); seit 2019 Präsident der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB); Vortragender im Universitätslehrgang Library and Information Studies; Mitglied in Editorial Boards mehrerer Bibliothekszeitschriften (*GMS Medizin – Bibliothek – Information*, *Mitteilungen der VÖB*, *ABI Technik*); zahlreiche Publikationen.

DANI BAUMGARTNER studierte Soziologie (BA) und Gender Studies und absolvierte 2017/2018 den ULG Library and Information Studies an der ÖNB. Seit 2016 arbeitet sie für die Frauen*solidarität in der C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik.

HARALD BERGER ist Assoz. Prof. am Institut für Philosophie der Universität Graz mit dem Forschungsschwerpunkt Philosophie des Mittelalters. Er verfasste ca. 70 Publikationen, darunter: *Albert von Sachsen: Logik. Lateinisch – Deutsch*. Hamburg: Meiner 2010 (= Philosophische Bibliothek 611).

ASTRID BREITH war nach dem Studium Mitarbeiterin des Editionsvorhabens „Deutsche Texte des Mittelalters“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Seit 2013 arbeitet sie am Wiener Institut für Mittelalterforschung, Abteilung Schrift und Buchwesen der ÖAW. Ihre Forschungsinteressen sind: Kodikologie und Textüberlieferung, Traditionen der Volkssprachigkeit sowie Bildungs- und Alltagsgeschichte von Frauen im Mittelalter.

KLAUS-RAINER BRINTZINGER ist Direktor der Universitätsbibliothek der LMU München und Vorsitzender der Sektion 4 – Wissenschaftliche Universalbibliotheken – im dbv, weiters ist er Mitherausgeber der Open-Access Zeitschrift o.bib. Im Zentrum seiner Veröffentlichungen stehen die Zukunft der Bibliotheken, Open Access und Wissenschaftsgeschichte.

THOMAS CSANÁDY ist administrativer Leiter der Sondersammlungen an der Universitätsbibliothek Graz, Mitglied der Forschungszentrums VESTIGIA an der Universität Graz und Mitglied der IMS Study Group Cantus Planus. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören liturgische Handschriften westlicher Tradition (12./13. Jh.), Liturgie- und Buchgeschichte sowie Kodikologie.

JUSTUS DÜREN ist Provenienzforscher für die Kommission für Provenienzforschung im Bereich Bibliotheken und derzeit in der Österreichischen Nationalbibliothek tätig. Er verfasst Publikationen und hält Fachvorträge zu Themen der Provenienzforschung, Numismatik und Kunstgeschichte.

IGOR EBERHARD ist Kultur- und Sozialanthropologe, Journalist und Autor. Er studierte Kultur- und Sozialanthropologie, Germanistik, Philosophie und Geschichte in Mainz und Wien. Seit 2009 ist er Lektor am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, 2015 promovierte er über Tätowierungsgeschichte und Sammlungsforschung. Von 2017–2019 war er Projektmanager des Pilotprojekts Ethnographische Datenarchivierung der UB Wien am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie. Seit 2017 ist er Sammlungsleiter der Ethnographischen Sammlung am Institut. 2018 absolvierte er den Zertifikatskurs Datalibrarian, seit 2019 ist er Archivmanager des Ethnographischen Datenarchivs der UB Wien am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie. Zahlreiche Publikationen zu Tätowierungen, skin studies, Körperanthropologie, Sammlungen, Forschungsdaten etc.

DIRK ECKER, Dipl.-Informatiker, arbeitet seit März 2018 in der Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich im Projekt Synergien für Open Access – Open Access-Monitoring. Er ist verantwortlich für die Umsetzung des Open Access Monitors als Webapplikation (Single Page Application).

UTE ENGELKENMEIER ist Leiterin des Geschäftsbereichs Service und Information an der Universitätsbibliothek Dortmund (Deutschland), Mitglied der DINI AG Lernräume, Mitglied des IFLA Standing Committee Management of Library Associations, Vorstandsvorsitzende des Berufsverbands Information Bibliothek e.V. (BIB). Sie hat u. a. zur Öffentlichkeitsarbeit sowie zum Bild von Bibliotheken und Bibliothekar*innen im Fernsehen publiziert.

ULRIKE FENZ-KORTSCHAK studierte Kunstgeschichte und Soziologie und war 1983–2003 an der Universitätsbibliothek Graz beschäftigt. Von 2004 bis Februar 2019 war sie Leiterin der neu gründeten Bibliothek der Medizinischen Universität Graz, seit April 2019 ist sie Leiterin der Geschäftsstelle der Kooperation E-Medien Österreich an der OBVSG. Sie ist Expertin u. a. für Qualitätsmanagement, Neubau von Bibliotheken, Softwareentwicklungen für Bibliotheken und Hybridbibliotheken.

LISA FRANK, Kunsthistorikerin, ist seit 2008 als Provenienzforscherin im Büro der Kommission für Provenienzforschung beschäftigt und war im Jahr 2014 im Naturhistorischen Museum Wien tätig. Publikationen erschienen in der Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung und im Lexikon der österreichischen Provenienzforschung. Weiters arbeitet sie an der Online-Publikation der Zentraldepotkartei(en) mit.

JUTTA FUCHSHUBER ist Historikerin und Lehrbeauftragte am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Seit Juni 2019 arbeitet sie als Provenienzforscherin an der FB Zeitgeschichte (Karenzvertretung). Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Nationalsozialismus mit Fokus auf „Arisierung“, Rückstellung und Restitution, Biografieforschung und Zwangsarbeit. Ihre Dissertation verfasste sie zum Thema „Juristische Verfolgung von NS-Zwangsarbeits nach 1945“.

ALMUTH GASTINGER studierte und promovierte an der TU Ilmenau auf dem Gebiet der Angewandten Informatik. Sie ist Mitglied der Arbeitsgruppe für Open Science an der NTNU-Universitätsbibliothek in Trondheim und dort seit mehr als 20 Jahren Fachreferentin, momentan für die Fächer Mathematik und Maschinenbau. Seit 2007 ist sie Mitglied in verschiedenen Ausschüssen der IFLA.

BARBARA GEYER-HAYDEN leitet den Masterstudiengang E-Learning und Wissensmanagement und die Stabstelle Instructional Design an der Fachhochschule Burgenland. Neben ihrer Tätigkeit in internationalen Wissensmanagement-Projekten hat sie bisher an mehr als zehn Fachhochschulen, Universitäten sowie Pädagogischen Hochschulen unterrichtet. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Wissensmanagement, Wissenstransfer und E-Learning.

CHRISTINE JAKOBI-MIRWALD arbeitete nach dem Studium der Kunstgeschichte in München als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunsthistorischen Institut der Universität Marburg, unter anderem an der Herausgabe des Katalogs der Illuminierten Handschriften der HLB Fulda. Seit 2007 hat sie einen Lehrauftrag für SCRIPTO (Scholarly Codicological Research, Information & Palaeographical Tools) am Mittellateinischen Seminar der Universität Erlangen-Nürnberg.

ALEXANDRA JOBMANN studierte Bibliothekswesen und Informations- und Datenmanagement. 2011–2017 war sie Bibliotheksleiterin und Open-Access-Beauftragte am IPN Leibniz – Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften & Mathematik. Seit August 2017 ist sie Projektmitarbeiterin im Nationalen Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE.

MICHAEL KATZMAYR ist Fachreferent für Wirtschaftswissenschaften an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und seit 2010 Leiter der Abteilung Bestandsmanagement. Er ist Vortragender in den Bereichen „Bestandsmanagement“ und „Wissensmanagement“ im Universitätslehrgang Library and Information Studies an der Universität Wien bzw. der Österreichischen Nationalbibliothek.

CHRISTINA KÖSTNER-PEMSEL ist Leiterin der Fachbereichsbibliothek Romanistik und Provenienzforscherin an der Universitätsbibliothek Wien. Sie veröffentlicht zu Bibliotheksgeschichte und Provenienzforschung. Zuletzt: *Treuhänderische Übernahme und Verwahrung. International und interdisziplinär betrachtet* (gem. mit Olivia Kaiser und Markus Stumpf). Wien 2018.

SYBILLE KRÄMER war bis 2018 Professorin für Philosophie an der Freien Universität Berlin und arbeitet nunmehr als Gastprofessorin an der Leuphana Universität Lüneburg am Institut für Ästhetik und Kultur digitaler Medien. Neben zahlreichen Gastprofessuren ist sie auch Mitglied im Leitungskollektiv der DFG-Steuerungsgruppe „Digitalität und Geisteswissenschaften“. Weiters war sie Mitglied im Wissenschaftsrat, im Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft, im Panel des European Research Council (Brüssel) sowie Permanent Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin und hält ein Ehrendoktorat der Universität Linköping/Schweden. Ihre Veröffentlichungen umfassen die Gebiete Medientheorie (Sprache, Schrift, Bild); Philosophie des Geistes; Kulturtechniken, symbolische Maschinen und Digitalität; Zeugenschaft; Kulturen des Performativen; Diagrammatik.

MARTIN KRICKL ist seit August 2018 Wissenschaftlicher Mitarbeiter/Datalibrarian für die Österreichische Nationalbibliothek im Projekt „Travologues: Perceptions of the Other 1500–1876“ und Editor im Pilotprojekt „Blotius Digital“ im Rahmen der digitalen Editionen an der Österreichischen Nationalbibliothek. Er publiziert zur Kulturgeschichte der Benützung historischer Druckschriften.

ULRIKE KUGLER absolvierte das Studium Informationsberufe (Vertiefung wiss. Bibliotheken) an der FH Burgenland und arbeitete als Bibliothekarin an der Taylor Institution Oxford, der Freien Universität Bozen. Seit 2010 ist sie im Bereich Servicemanagement an der Wirtschaftsuniversität Wien tätig und leitet dort das Referat Informationskompetenz. Ihre Lehrtätigkeit umfasst die Bereiche „Serviceorientierung und Profilbildung“ und „Informationskompetenz“ im Universitätslehrgang Library and Information Studies an der Universität Wien, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Universität Innsbruck.

GEORG MAYR-DUFFNER studierte Französisch und Spanisch Lehramt an der Universität Wien und absolvierte den ULG Library and Information Studies (Grundlehrgang) an der Österreichischen Nationalbibliothek. Seit 2014 ist er Systembibliothekar an der Wirtschaftsuniversität Wien.

MARIAN MIEHL ist seit 2009 Mitarbeiter an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, 2015 absolvierte er den Aufbaulehrgang Library and Information Studies. Seit 2016 ist er im Team Digitale Bibliothek mit den Tätigkeitsschwerpunkten Bibliotheks-IT, Repositoriesmanagement, Metadatenmanagement und Mitglied in mehreren Verbund-Gremien.

JIŘÍ PETRÁŠEK studierte Geschichte, Archivwesen und Historische Hilfswissenschaften in Prag, 2016 promovierte er im Fach Geschichte der Philosophie an der Universität Regensburg. Er koordiniert seit 2018 das ETZ-Projekt an der Staatlichen Bibliothek Regensburg; zuvor war er an der tschechischen Akademie der Wissenschaften am Zentrum für Mittelalterliche Studien tätig.

PHILIPP POLLACK, M. Sc. in Informatik, absolvierte ab 2011 zunächst ein duales Studium in der Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich. Seit 2017 arbeitet er dort in der Datenstelle des Nationalen Open-Access-Kontaktpunktes (OA2020-DE).

MANFRED PRISCHING ist Professor am Institut für Soziologie an der Universität Graz. Er absolvierte das Studium der Rechtswissenschaften und der Volkswirtschaftslehre und habilitierte sich 1985 für Soziologie 1985. 1997–2001 war er wissenschaftlicher Leiter der FH Joanneum. Er ist Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und war langjähriges Mitglied des Österreichischen Wissenschaftsrates. Seine jüngsten Publikationen verfasste er zu den Themen: *Verrückt. Verspielt. Verschroben. Unsere spätmoderne Gesellschaft: Texte und Bilder* (2014, zus. mit Franz Yang-Mocnik); *Zeitdiagnose* (2018); *Bluff-Menschen* (2019).

SONJA ROSENBERGER, M.A., M.A. LIS, arbeitete von 2018 bis 2020 in der Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich im Projekt Synergien für Open Access – Open Access-Monitoring. Dort war sie beteiligt an der Konzeption des Open Access Monitors und der Beratung wissenschaftlicher Einrichtungen im Umgang mit ihm. Seit März 2020 arbeitet sie als Fachreferentin und Ansprechpartnerin für Digital Humanities an der Universitätsbibliothek Bochum.

ANDREA RUSCHER studierte Geschichte (BA) und Global Studies (MA) an der Universität Wien. Nach einem Praktikum in der ÖFSE (Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung), das der Sichtung eines historischen Bestandssegments gewidmet war, arbeitet sie seit April 2019 im Bereich Bibliothek der ÖFSE in der C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik.

PETRA SCHAPER RINKEL ist seit 2019 Vizerektorin für Digitalisierung und Professorin für Wissenschafts- und Technikforschung des digitalen Wandels an der Universität Graz. Die Politikwissenschaftlerin und Innovationsforscherin war zuvor am AIT – Austrian Institute of Technology – in Wien tätig, wo sie unter anderem europäische Forschungsprojekte im Bereich von Zukunftstechnologien und Foresight leitete und für die strategische Entwicklung des Forschungsfeldes „Societal Futures“ verantwortlich war. Darüber hinaus koordinierte sie Forschungsrahmenverträge mit dem Österreichischen sowie Europäischen Parlament zu Foresight und Technikfolgenabschätzung.

SARAH SCHMELZER studierte Slawistik und Literaturwissenschaft (Mag.^{a)}) und absolvierte ein postgraduales Studium Bibliotheks- und Informationsmanagement an der Donau Universität Krems (MSc). Nach verschiedenen beruflichen Stationen, darunter die Leitung der Bibliothek des Goethe-Instituts in St. Petersburg, verantwortet sie seit 2012 den Bereich Bibliothek in der ÖFSE.

EVA MARIA SCHÖNHER studierte Betriebswirtschaft und Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck und ist seit 2015 Fachreferentin für Wirtschaftswissenschaften an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien sowie Mitverantwortliche für die Kuratierung der digitalen Sondersammlungen, unter anderem für die Digitalisierung und Erschließung der Nachlässe von Kurt W. Rothschild und Josef Steindl.

PETER SEITZ studierte Pädagogik und Soziologie an der Universität Wien. Nach einer Tätigkeit als Pflichtschullehrer trat er in den Bundesdienst über und leitet seit 1996 die Abteilung für das wissenschaftliche Bibliothekswesen. Seine Tätigkeit umfasst auch die Mitarbeit im Open Science Network Austria, wo er auch an einigen Empfehlungen mitwirkte (etwa 16 Schritte zu 100% Open Access in 2025; zur Integration von OER in der Lehre, zur Weiterentwicklung des Urheberrechts).

GABI SLEZAK studierte Afrikawissenschaften mit Schwerpunkt Soziolinguistik (Dr.ⁱⁿ) an der Universität Wien, der Université de Ouagadougou und der Universität Bayreuth. Seit 1997 lehrt und forscht sie an der Universität Wien mit einem Schwerpunkt im Bereich Mehrsprachigkeit in institutionellen Kontexten, Bildungssysteme und transdisziplinäre Forschung in Westafrika. Seit 1998 arbeitet sie für die ÖFSE, aktuell als Leiterin der Wissenschaftskommunikation.

ELISABETH STADLER studierte Germanistik und Musikwissenschaft an der Universität Graz und war in der Folge im Rahmen unterschiedlicher Projekte Mitarbeiterin der Universität Graz. Seit 2005 arbeitet sie als selbstständige Lektorin und Layouterin vor allem im wissenschaftlichen Bereich, 2008 bis 2018 war sie zudem in einem Grazer Verlagshaus als Lektorin und Herstellungsleiterin tätig. Seit Mai 2018 ist sie innerhalb der Publikationsservices der UB Graz für den Grazer Universitätsverlag verantwortlich.

BRANKA STEINER-IVANCEVIC studierte Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien und absolvierte die Ausbildung für den höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienst an der Universität Wien und an der Österreichischen Nationalbibliothek. Seit 1987 ist sie Fachreferentin für Wirtschaftswissenschaften an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und Mitverantwortliche für die Erschließung der Sondersammlungen und der Nachlässe Kurt W. Rothschild und Josef Steindl.

MARKUS STUMPF ist Leiter der Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte und der NS-Provenienzforschung der Universität Wien sowie Mitherausgeber der Reihe *Bibliothek im Kontext* (BiK). Er veröffentlichte zahlreiche Publikationen, u. a.: *NS-Provenienzforschung und Restitution an Bibliotheken*. Berlin/Boston: de Gruyter Saur (Mitautor 2017).

MARIA WINKLER studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaft und Germanistik in Wien und absolvierte den Universitätslehrgang „Library and Information Studies“ an der ÖNB. Sie arbeitete als Bibliothekarin an der ÖAW in Wien und war stellvertretende Leiterin der Bibliothek der Folkwang Universität der Künste in Essen. Seit 2018 arbeitet sie an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien im Medienmanagement.

MICHAEL ZEILLER leitet den Bachelorstudiengang Information, Medien & Kommunikation an der Fachhochschule Burgenland. Dieses Studium hat einen Schwerpunkt in Dokumentations- und Bibliothekmanagement. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Content Management, Wissensmanagement, Informationsvisualisierung und Augmented Reality.

REGINA ZODL studierte Geschichte und ist Mitarbeiterin des Universitätsarchivs der Wirtschaftsuniversität Wien und Provenienzforscherin an der UB der WU Wien.

Der 34. Österreichische Bibliothekartag widmete sich dem Schwerpunktthema „Künstliche Intelligenz in Bibliotheken“. Österreichische und internationale Expert*innen referierten und diskutierten über den Einsatz von Künstlicher Intelligenz und neuen technischen Möglichkeiten im Bibliotheksalltag sowie über (neue) Herausforderungen und Themen für Bibliothekar*innen.

Die Beiträge behandeln Themen aus den Bereichen Digitalität – Künstliche Intelligenz – Openness, Personal- und Ressourcenmanagement – (Neue) Aufgaben im Bibliothekswesen, Provenienzforschung, Buch- und Bibliotheksgeschichte und werden um Berichte aus unterschiedlichen Bereichen ergänzt. Damit gibt der Band einen Einblick in das breite Themenspektrum bibliothekarischer Arbeit und die damit verbundenen vielfältigen Herausforderungen – heute und in der Zukunft.

